3 3433 06664781 3

Digitized by Google

EYB
Germania

Digitized by Google

Germania.

Archiv

zur

Kenntniß des deutſchen Elements in allen Ländern der Erde.

Im Vereine mit Mehreren herausgegeben

von

Dr. Wilhelm Stricker.

Erſter Band.

NEW YORK PUBLIC LIBRARY

Frankfurt am Main.
Druck und Verlag von Heinrich Ludwig Brönner.
1847.

Digitized by Google

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
631492 A
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R 1932 L

Digitized by Google

Den Herren

E. M. Arndt

und

F. C. Dahlmann

in Bonn

zugeeignet.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorrede.

Mit dem Archiv, deſſen erſter Band hier vorliegt, beabſichtige ich, meinen Verſuch über die „Verbreitung des deutſchen Volkes über die Erde“ (Leipzig, G. Mayer 1845) nach etwas erweitertem Plane fortzuſetzen. Die Anordnung bleibt dieſelbe, wie dort: Beiträge zur Beſtimmung der deutſchen Sprachgrenze und zur Kenntniß des deutſchen Elements in den jetzt oder dereinſt mit Deutſchland politiſch verbundenen Grenzländern gegen Oſt und Weſt, ſodann in den übrigen europäiſchen Ländern und endlich in den andern Welttheilen, und ſchließlich Skizzen aus dem deutſchen Leben in auswärtigen Hauptſtädten. Hinzugekommen ſind in dem erſten Bande der Germania politiſche Betrachtungen und ſtatiſtiſche Nachweiſe über die deutſche Auswanderung im Allgemeinen, und in dem zweiten Bande wird eine „Gallerie deutſcher Männer, die für fremde Länder in irgend einer Weiſe wichtig geworden ſind“ eröffnet und eine Zuſammenſtellung von Thaten deutſcher Heerhaufen, welche unter fremden Fahnen in fernen Landen gefochten, gegeben werden, damit man daraus erſehen möge, wie von jeher Deutſchland ſeine Kräfte zerſplittert hat, und bedenken, was wir ſein könnten, wenn wir das Unſrige beſſer zu Rath gehalten! Der zweite Band wird beiſpielsweiſe enthalten: Skizzen aus dem Leben der deutſchen Anſiedler im Banat, von Arth. Schott. — Verbreitung der Buchdruckerkunſt von Deutſchland aus durch Italien, Frankreich, England, die Niederlande und den Oſten Europa's bis zum Jahr 1500. — Die deutſchen Colonien am Monteroſa in Piemont. —

Digitized by Google

Bevölkerungsverhältniſſe der Provinz Poſen, nach amtlichen Quellen. — Neueſter Zuſtand der deutſchen Colonien an der Wolga und in Südrußland. — Die hanſiſchen Factoreien zu Bergen, Nowogorod und Brügge. — Hauptwendepunkte der Geſchichte des Elſaſſes, z. B. die Abſchaffung der Vorrechte 1789. — Literatur- und Kunſtgeſchichte des Elſaſſes, 1681—1789. — Die See- und Colonialmacht des großen Kurfürſten Friedrich Wilhelm von Brandenburg. — Neueſter Zuſtand der deutſch-lutheriſchen Kirche in Nordamerica. — Die deutſchen Truppen in Spanien, 1808—1813. 1) in engliſchem Dienſt. 2) in franzöſiſchem Dienſt. — Die deutſchen Hülfsvölker in Rußland 1812. — Der deutſche Hülfsverein in Conſtantinopel. — Deutſche Lehrer und Erzieherinnen in London. — Die „Gallerie" wird alle Stände: Literaten, Gelehrte, Aerzte, Kaufleute, Reiſende, Feldherrn, Staatsmänner, Prinzen umfaſſen, z. B. für Portugal: Wilhelm von Lippe und Chriſtian von Waldeck, für Italien: Schulenburg, den König von Corſica: Theodor von Neuhof, den Vertheidiger von Gaeta: den Prinzen von Homburg, für Frankreich: Baſſompierre (Baſſenſtein), Moritz von Sachſen, Joh. Kleeberger, Graf Rantzau, Graf Reinhard, G. Cüvier, Eulogius Schneider, Graf Luckner, P. Schneider, für England: Marſchall Schomberg, W. Herſchel, die Reiſenden Burckhardt, Schomburgk, Leichardt, für Rußland: das denkwürdige Triumvirat Büren (Biron), Oſtermann und Münnich u. ſ. w.

Beſonders in Bezug auf die Kenntniß deutſchen Lebens in auswärtigen Hauptſtädten hoffe und wünſche ich von den zahlreichen deutſchen Erziehern und Lehrern an ſolchen Orten unterſtützt zu werden. Nur durch Zuſammenwirken kann die große Aufgabe: ein Geſammtbild des deutſchen Nationallebens und der verſchiedenſten Seiten des deutſchen Charakters zu geben, auf eine würdige Weiſe gefördert werden!

Frankfurt a. M., am 18. October 1847.

Dr. Stricker.

Inhalt.

Seite
I. Die deutſche Sprachgrenze in Oeſtreich 1
Einzelne Geſpannſchaften von Ungarn 3
Siebenbürgen 10
Die Deutſchen in Rußland.
a. In den Oſtſeeprovinzen 15
b. Die deutſchen Anſiedlungen an der Wolga 21
c. Die Deutſchen in Gruſien 26
Die Deutſchen in Nordamerika 28
Tauglichkeit der einzelnen Staaten zur Einwanderung . 32
Neue deutſche Zeitungen in Nordamerika 34
Das deutſche Element nach den einzelnen Staaten betrachtet 34
Religiöſe Gemeinſchaften 38
Allgemeine Statiſtik der Deutſchen in Nordamerika . . . 42
Religiöſe Statiſtik der Deutſchen in Nordamerika . . . 45
Die Deutſchen in Texas 46
Die Deutſchen in Braſilien 53
Die Deutſchen in einigen auswärtigen Hauptſtädten . . . 69. 183
Ueber die Auswanderung im Allgemeinen 79
II. Die Sprachgrenze im Herzogthum Kärnten 97
Die Sachſen in Siebenbürgen 101
Archiv des Vereins für ſiebenbürgiſche Landeskunde . . . 118
Deutſches Element in Belgien, von Jul. Feſter 126
Neuere deutſche Literatur im Elſaß 138
Die Deutſchen in Rußland.
a. In den Oſtſeeprovinzen 142
b. Am Kaukaſus 145
Auszug aus dem Bericht an die Commiſſion für die Begründung einer deutſchen Buchhandlung in den V. St., von R. P. Garrigue . 147
Die hochdeutſch-reformirte Kirche in den V. St. von Nordamerika . 155
Die Auswanderung nach den V. St. von Nordamerika.
1. Statiſtik 168
2. Maßregeln der Regierungen und Privatgeſellſchaften zum Beſten deutſcher Einwanderer 177
Die Auswanderung im Allgemeinen.
1. Statiſtik 179
2. Regierungsverordnungen 180
3. Urſachen der Auswanderung 181

Digitized by Google

Seite
III. Chronik der deutſchen Coloniſation und Auswanderung 201
Das deutſche Element an der deutſchen Weſtgrenze 206
Das deutſche Element im Elſaß 213
a. Neueſte deutſche Literatur im Elſaß 215
b. Stellung der deutſchen Sprache in den Unterrichts-Anſtalten des Elſaſſes 217
c. Verſchiedene Gebiete des Volkslebens.
1. Periodiſche Preſſe. 218
2. Kanzelreden 218
3. Gerichte und öffentliche Verwaltungen 219
4. Kunſt 220
5. Umgangsſprache 220
Geſchichte der Franzöſirung des Elſaſſes 220
Die Zipſer Sachſen 237
Statiſtik der deutſchen und däniſchen Sprache in Schleswig . . 249
Die Deutſchen in Moskau vor 200 Jahren 257
Texas 261
Braſilien 269
Auswanderung im Allgemeinen 278
a. Bericht über den Erfolg der von der Belgiſchen Akademie der Wiſſenſchaften geſtellten Preisfrage 278
b. Statiſtik der deutſchen Auswanderung 279
Die Deutſchen in Paris.
a. Der Verein deutſcher Aerzte in Paris 283
b. Der deutſche Hülfsverein in Paris 285
c. Die deutſche Preſſe in Paris 285
IV. Die Deutſchen in Ungarn und Siebenbürgen, von Arth. Schott . 305
Die deutſchen Colonien auf der Sierra Morena 319
Die Deutſchen in Portugal 323
Die Deutſchen in Rußland.
1. Neueſte Zuſtände der luther. Kirche in den Oſtſeeprovinzen . 326
2. Die Deutſchen in Eſthland 330
3. Der deutſche Gelehrte in Rußland 331
Deutſch-amerikaniſche Zuſtände.
Das Schickſal der Einwanderer. — Patriotiſche Vereine. — Der deutſche Geſang 360
Die Deutſchen in Texas.
1. Eine Expedition nach der San Saba 364
2. Neueſte Nachrichten aus Texas 382
Deutſche Einwanderung in Braſilien.
1. Colonie am Uruguay in der Provinz Miſſiones . . . 383
2. Lage der neueſten Ankömmlinge 392
3. Ueber die deutſchen Ueberſiedlungen nach Braſilien im J. 1845, und den Geſundheitszuſtand der deutſchen Einwanderer . 402
Die deutſche Colonie Tovar in Kolumbien 414
Die Deutſchen in einigen auswärtigen Hauptſtädten.
1. Der deutſche Gottesdienſt in Paris 428
2. Die Deutſchen in Venedig 431
3. Die Deutſchen in Rom.
a. S. Maria dell' Anima, Krankenhaus und Nationalkirche der Deutſchen in Rom 432
b. Die deutſchen Künſtler in Rom 433
Literatur 88. 186. 289. 440
Notizen 92. 191. 293. 445

Digitized by Google

I. Die deutſche Sprachgrenze in Oeſtreich.

Die öſtliche Grenze des deutſchen Sprachgebietes wurde aufs Genaueſte beſtimmt in dem Werke:

Sprachenkarte der öſterreichiſchen Monarchie ſammt erklärender Ueberſicht der Völker dieſes Kaiſerreiches, ihrer Sprachſtämme und Mundarten, ihrer örtlichen und numeriſchen Vertheilung. Von J. V. Häufler. Peſth, in Kommiſſion bei G. Emich. 1846. 9 S. 8., eine große ausgemalte Karte mit folgenden Nebenkärtchen: die rein deutſchen Orte im Biſtritzer Bezirk; die deutſchen Orte der Zips; die Walſerorte im Vorarlberg; die ſüddeutſche Sprachgrenze in Tyrol und die deutſchen Gemeinden ſüdlich davon; die zerſtreuten Kroatenorte in Oeſterreich, Mähren und Ungarn; die Umgebungen von Ofen und Peſth; die deutſchen ſchwäbiſchen Kolonien in den Geſpannſchaften Tolna, Baranya, Batſch, und im Banat; die Umgebungen von Hermannſtadt; und endlich eine „Ethnographiſche Ueberſicht der Bewohner des öſterreichiſchen Kaiſerſtaates nach ihren verſchiedenen Sprachſtämmen und Mundarten". Auf eine ausführliche Beſprechung können wir hier nicht eingehen und verweiſen auf die Kritik in A. Z. Nr. 206, und in Schmidl's öſterreichiſchen Blättern für Litteratur und Kunſt Nr. 76. Hier ſtehe nur das Ergebniß der Forſchungen des Verfaſſers. Nach den Sprachen zerfallen die Oeſterreicher in:

Deutſche: 7,071,825.

Slaven: 15,455, 998.

Digitized by Google

Romanier: 7,817,711 (Italiener, Wallachen, Griechen).
Aſiatiſche Stämme: 5,634,738 (Magyaren: 4,858,670, Juden: 670,068, Zigeuner: 93,500, Armenier: 12,500).

Für Wien werden 130,000 nicht-deutſche Bewohner gerechnet.

Von demſelben Verfaſſer enthalten die öſterreichiſchen Blätter für Litt. und Kunſt erläuternde Bemerkungen zu Bernhardis Sprachkarte, Ungarn und Siebenbürgen betreffend (1845. N. 23—25), welche wir hier geordnet und im Auszug mittheilen.

Selbſt in Croatien und Slavonien waren ſchon im zwölften und dreizehnten Jahrhundert ſo zahlreiche Deutſche angeſiedelt, daß die Byzantiner dieſes Land Frankochorion, Frankenland, nannten. Bei Wukowar, Verócz u. ſ. w. wurden privilegirte Gäſte (hospites) angeſiedelt, ebenſo bei Warasdin, in Greſch bei Agram.

Nach dem Mongoleneinfall wurden die Koloniſten noch zahlreicher; die zu Ofen angeſiedelten Deutſchen wurden 1244 neu bevorrechtet und abgabenfrei. Zum Anbau und der Befeſtigung der Burg von Ofen wurden Sachſen gerufen, die nach Magdeburger Recht lebten. Die Hälfte der Bevölkerung von Ofen und Peſth ſind heutzutage Deutſche. Die Gäſte von Oedenburg, Eiſenburg, Raaber Schloß erhielten 1260 die Rechte derer von Stuhlweißenburg. Urſprünglich rein ſächſiſch ſind die Bewohner der Bergſtädte der Zips und des Biſtritzer Bezirkes geweſen, durch den Bergbau erhielten ſie ſich länger unvermiſcht. Die übrigen ſächſiſchen Anſiedelungen erſcheinen gemiſcht mit andern Deutſchen, mit Ungarn, Italienern u. a. Gäſten; unter dem neapolitaniſchen Fürſtenhaus wurden durch Karl I. (1308) und durch Ludwig I. (1350) Italiener gerufen, unter Sigmund kamen Franzoſen, Raizen, Türken und Zigeuner, während der Huſſitenkriege Böhmen ins Land. Erſt nach der Befreiung vom Türkenjoch wurde das deutſche Element in den Städten des ſüdlichen Ungarns neu belebt, und auch auf dem Lande öſterreichiſche, ſchwäbiſche, fränkiſche Bauern angeſiedelt. So wurde die Umgegend von Ofen theils durch die Fürſorge des Herzogs Karl von Lothringen (1687), theils durch den Prinzen Eugen (1710 — 20) mit deutſchen Bewohnern bevölkert. Graf Karoly gründete auf ſeinen Herrſchaften im Sathmarer Ko-

Digitized by Google

mitate 1711 ſechs ſchwäbiſche Dörfer, Graf Mercy von Argenteau berief 1710 — 30 auf ſeine Güter in den Geſpannſchaften Tolna und Baranya Würtemberger, Heſſen, Naſſauer und Pfälzer, die Grafen Schönborn legten in der Bereger Geſpannſchaft ſieben neue Dörfer an, 1765 — 85 wurden allein auf den Cameralherrſchaften des Banats 50,000 Deutſche angeſiedelt, denen ſich die dortigen Franzoſen in Sprache und Lebensweiſe anſchloſſen.

Einzelne Geſpannſchaften von Ungarn.

1. Eiſenburger Geſpannſchaft. Die Kroaten bilden keinen ſolchen Keil, wie die Bernhardiſche Karte zeigt, in die deutſche Sprachgrenze kompakt hineingetrieben, ſondern, wie in der Oedenburger und Wieſelburger Geſpannſchaft, nur zerſtreute Sprachinſeln, welche die dortige öſtliche Sprachgrenze mehrfach durchbrechen, keineswegs bilden aber die Hinzen und Heidebauern daſelbſt Sprachinſeln. Die Sprachgrenze in dieſer Geſpannſchaft ſtellt ſich genauer folgendermaßen. Von Steiermark ſchlingt ſich dieſelbe um Neuhaus (Dobra), den einzigen rein deutſchen Pfarrort, ſammt ſechs Filialen im Wendenbezirk der Eiſenburger Geſpannſchaft, umfaßt aber in dieſem Bezirk noch die Filialorte Döbör, Alſó- und Felſö-Straßza, Orits, Minnichhof und Welika der Pfarre Raba-St. Marton, dann geht ſie mit der Raab bis zum Einfluß der Pinka, längs der Pinka bis Rothenburg (Woroswar), dann in einer nord-öſtlich gezogenen Linie bis gegen Güns, ſo daß der größere Theil des Günſer- und ein kleinerer des Görmender-Bezirkes in der Eiſenburger Geſpannſchaft von Deutſchen bewohnt wird, ja dieſelben wohnen noch ſüdlich der Raab in St. Gotthard und öſtlich der Pinka in Moſchendorf (Nagy-Soroslak), Unterbildein (Alſó-Beled), Pernau (Pornó), Großdorf (Német-Kereszytes) u. ſ. w. Steinamanger (Szombathely) und Güns (Készeg) haben eine von Deutſchen und Ungarn gemiſchte Bevölkerung.

2. Wieſelburger Geſpannſchaft. Gols (Galos), ſowie der größte Theil des Comitats überhaupt, iſt deutſch, nämlich rein deutſch: die Orte Minnichhof (Baratfalú), Halbthurm (Fel-Torony), Frauen-

kirchen (Boldogaszony), Straßſumerein (Hegyeshalom), Edelsthal, Kaltenſtein (Level), Kölnik (Kálnok), Nickelsdorf (Miklósfalu), Tſchurendorf, Potzneuſiedel (Lajthafalú), Jois (Nyúlas), Wallern (Wala), Apeltan (Bánfalu), Andau (Tarcſa), Illmitz, Badersdorf, Wüſtſumerein, St. Peter, Weiden, Königshof.

Deutſch-ungariſch gemiſcht: Tatten (Tettény), St. Johann (Sz. Janos), Leiden (Lebény), Wieſelburg (Moſony), Ungariſch-Altenburg (Magyaróvar) und Halaszi.

Die Kroaten in den übrigen zehn Orten an der Donau, zum Theil noch mit Deutſchen gemiſcht, können ſonach nur als Sprachinſel betrachtet werden.

3. **Oedenburger** Geſpannſchaft. Hier iſt mit Ausnahme der eingeſprengten kroatiſchen Orte der Oedenburger Bezirk ganz deutſch, ebenſo mehr als die weſtliche Hälfte vom äußeren obern Raabbezirk, wo jedoch Löwö (Schützen) und Lócs bereits rein ungariſche Orte ſind.

4. **Preßburger** Geſpannſchaft. Die königlichen Hospites von Preßburg (Poſon) privilegirte Andreas III. 1291, daß ſie bloß ihrem ſelbſtgewählten Richter und 12 Geſchwornen in Rechtsfällen unterworfen waren. Die königl. Freiſtädte Preßburg, St. Georg, Pöſing, und Modern haben eine vorwiegend deutſche Bevölkerung, und das Gebirge zwiſchen Pöſing und Modern wird von Oeſterreichern und andern Deutſchen bewohnt, welche von Holzarbeit und Bergbau leben; ferner ſind auch Dioszeg, Theben, Malatska und Geiring (Gajar) als vorwiegend deutſch zu betrachten; die Minderzahl bilden Deutſche in Magyar Bél, Szempcz, Boldogfalva, Koſſut, Kajàl, Nagy-Macſed, Tyrnau (Nagy-Szombath), Szuha, Czeszte, Wöröskö, Nadas, und auf der Inſel Schütt (Cſallókéz), zu Piſchdorf (Pispöky), Cſötörtök, Szerdahély, Waſarút. Der Mehrzahl nach ſind Deutſche in Sömerein (Somaria) und rein deutſch ſind außer deutſch Bel und deutſch Eisgrub noch die Orte der **Habaner**: Großſchützen (Nagy-Löwö), Szobotiszt und St. Johann (Sz. Janos). Die Habaner ſind Nachkommen der Wiedertäufer, welche ſchon 1548 in Ungarn waren und noch zahlreicher 1622 einwanderten, als der Kardinal Dietrichſtein ſie aus Mähren vertrieb. Maria Thereſia ließ ſie bekehren.

Digitized by Google

5. Stuhlweißenburger Geſpannſchaft. Unter Stephan dem Heiligen wurde Stuhlweißenburg, deſſen Reſidenz, als Muſterkolonie angelegt. Wenn gleich die dort verſammelten Gäſte und Bürger (hospites et cives) nicht bloß aus Deutſchen, ſondern auch aus Slaven, Italienern u. ſ. w. beſtanden, ſo bildete doch deutſches Stadtrecht die Grundlage ihrer Verfaſſung. Außer Stuhlweißenburg ſind noch gemiſcht: Erd, Martonvaſar, Adony, rein deutſch: Kismany, Szaar, Poglar, Kozma, Ganth.

6. Sathmarer Geſpannſchaft. Eine rein deutſche Niederlaſſung (von Baiern) wurde am Samos auf Veranlaſſung der bairiſchen Fürſtentochter Giſela, Gemahlin Stephans, gegründet, welche noch heute némethi heißt, obgleich längſt keine Deutſchen mehr dort ſind. Denſelben wurden die Freiheiten der Sachſen ertheilt, was auf ſchon vorhandene ſächſiſche Anſiedler ſchließen läßt. Durch Stephan V. 1264 erhielt Sathmar die Freiheiten von Stuhlweißenburg. Unter den folgenden Königen aus dem arpadiſchen Stamme dauerten die Einwanderungen Einzelner und ganzer Gemeinden fort. Jetzt wohnen Deutſche in dieſer Geſpannſchaft um Nagy- und Felsö-Banya, Peltek, Erdöd, Nagy-Majteny, Nagy-Karoly.

7. Zipſer Geſpannſchaft. Die deutſche Bevölkerung der Zips beträgt 50,000, ein Drittel der Geſammtbevölkerung. Deutſche Orte der Zips ſind außer Leutſchau und Kesmark die ſechszehn Zipſer Kronſtädte: Knieſen, Neudorf, Lublau, Pudlein, Bela, Leibitz, Menhardsdorf, Deutſchendorf, Michelsdorf, Rißdorf, Wallendorf, Matzdorf, Fölk, Kirchdorf, Georgenberg, Thulsdorf. Gemiſchte Orte (vorwaltend deutſch): Toporſch, Maldur, Bierbrunn, Wünſchendorf, Rokuſch, Vorberg, Alt- und Neu-Walldorf, Müllenbach, Hundsdorf, Schlagendorf, Eisdorf, Wagendriſſel, Krombach, Sewedla, Remete, Stoß. (Vergl. illuſtr. Ztg. Nr. 170.)

8. Neuſohler Geſpannſchaft. Die Anſiedelung Karpfen (Karpona) hatte das Vorrecht, daß das Zeugniß von Ungarn allein gegen hospites nicht rechtskräftig war, ſondern nur in Verbindung mit dem von Sachſen oder andern Deutſchen. Wichtige Streitigkeiten ſollen durch den Eid, aber nie durch den Zweikampf entſchieden werden. Da-

Digitized by Google

gegen erhielten die Anſiedler von Neuſohl 1255 das Recht, ſtreitige Fälle durch Zweikampf zu entſcheiden, doch nur nach Sachſenſitte mit Schwert und rundem Schild.

9. Bereger Geſpannſchaft. Die Bewohner von Luprechthaza (Bereg-Szász) erhielten von Bela IV. 1247, zu welcher Nation und welchem Stande ſie als Gäſte gehören mochten, die deutſchen Stadtrechte. Jetzt iſt Bereg-Szász deutſch-ungariſch, rein deutſch ſind Schönborn und Barthaz.

Daß auch in manchen Orten Ober-Ungarns im XII. und XIII. Jahrhundert deutſche Koloniſten außer den Städten waren, dafür ſprechen noch, wenn auch nicht Urkunden, doch die ſprachlichen Ueberreſte der heutigen Krikehager in der Neutraer, Barſcher und Thuroſcher Geſpannſchaft, mit welchen der Sprache nach die deutſchen Inſaſſen des Marktes Milanowitz im Wadowitzer Kreiſe Galiziens verwandt ſind.

10. Neutraer Geſpannſchaft. Hier leben die Nachkömmlinge der alten Sachſen zu deutſch Pron, Gjaidel, Maitzel und Krikehaj, deren alte Urkunden verbrannt ſind, welche jedoch ſchon in einer Urkunde König Karls I. erwähnt ſind, und ihrer Sprache nach im XII. oder XIII. Jahrhundert aus Norddeutſchland eingewandert und wahrſcheinlich des Bergbaues wegen herbeigerufen waren. Jetzt ſind ſie meiſt fleißige, wohlhabende Gerber, Meſſerſchmiede, Gaſtwirthe und Kaufleute, die Aermeren beſchäftigen ſich mit Feldbau und ziehen auch zur Erntezeit in entferntere Orte als Schnitter, bei welcher Gelegenheit ſie noch altſächſiſche Lieder mit ebenfalls alten Weiſen beim Ein- und Abzuge ſingen ſollen.

Maria Thereſia verpflanzte ins Neutraer Comitat mitten unter Ungarn und Slaven eine ſchwäbiſche Colonie nach Motszonak, die noch deutſch ſpricht, aber ſchon den ungariſchen Anſtrich angenommen hat. Bedenkt man, daß in neueſter Zeit die Deutſchen aus den gebildeten Ständen ſich der ungariſchen Sprache befleißen, ſo iſt ohne Zuwachs von Außen an keine Ausdehnung der deutſchen Sprache im nördlichen Ungarn zu denken.

11. und 12. In den Bergſtädten der Honther und Barſcher

Digitized by Google

Geſpannſchaft ſind die Deutſchen größtentheils den Slowacken gewichen, nur in Schemnitz und Kremnitz ſind ſie noch in etwas größerer Anzahl. Nicht mehr deutſch ſind manche kleine Orte, welche noch deutſche Namen führen, wie Steinbach, Heiligenkreuz, Hochwieſen, Nemety.

13. Liptauer Geſp. Deutſch Lipts und Roſenberg haben keine deutſchen Bewohner mehr. Schon 1794 heißt es: „In Gerlsdorf, einem der Mariaſi'ſchen Familie zugehörigen Orte, waren die Bewohner vor noch nicht langer Zeit ganz deutſch. Die alten Bauern haben noch zum Theil deutſche Andachtsbücher und bedienen ſich derſelben in ihren Häuſern, da aber ihre Mitunterthanen Slowaken ſind und ſie von der Zeit an, da ſie keinen eigenen Prediger haben, den ſlowackiſchen Gottesdienſt in dem benachbarten Dorfe Bottsdorf, das auch vor Zeiten deutſch war, beſuchen, ſo haben ſie durchgängig die ſlowackiſche Sprache erlernt, und bei ihren Kindern zur Mutterſprache werden laſſen. Jetzt, da ſie vollends einen ſlowackiſchen Schullehrer angenommen, iſt es zu vermuthen, daß das noch übrige Deutſche in wenig Jahren vollends ausſterben werde.“ Die durchgängige Neigung der Deutſchen, die Sprache ihrer Nachbarn zu erlernen, hat dieſe Folge auch in vielen andern Ortſchaften erzeugt; ſie erlernen die Sprache ihres ſlowackiſchen Geſindes, nicht umgekehrt.

14. Saroſcher Geſp. Hier ſind gemiſcht Bartfeld, Eperies und Sowar. Um Bartfeld war in dem vorigen Jahrhundert in den evangeliſchen Filialdörfern alles ſo deutſch, daß man erſt damals einen ſlowackiſchen Diakonus annahm; jetzt iſt außer der Stadt die ganze Gegend ſlowackiſch. Ein zur Stadt gehöriges Dorf, Reichwald, hat ſeinen Namen auch im Slowackiſchen behalten; andere Orte, wie Neudorf und Lanke, haben ſchon Namen in der Sprache ihrer Bewohner.

15. Peſther Geſp. Hier ſind

1. rein deutſch: Hajos, Nadudwar, Promontorium, Török-Balinth, Teteny, Buda-Eörs, Buda-Keſz, Jeny, Hidegkut, Kowacſi, Solmar, Vörös war, Cſopanka, Weindorf, Neröm, Orte von 1000—2000 Einw.;

2. deutſch-ungariſch (vorwiegend deutſch): Zſambeck, Bia, Bkas, Wiſegrad;
3. deutſch-slaviſch: Perbal, Heiligenkreuz, Chaba;
4. deutſch-ungar.-slaviſch: Waitzen, Duna-Keſzi, Gödölö, Soroksar, Csömör.

16. Tolnaer Geſp. Rein deutſch: Kömlöd (im Bezirk Földvar) und Pary (im Bezirk Dombovar). Gemiſcht: Tolna, Bakſch, Szerard, Battaſcheck, Vardomb, Tapé, Keer.

17. Geſp. Baranya. Im fünfkirchner Stuhl rein deutſch: Uj-Banya, Sz. Laſzlo (St. Ladislaus), Devetsèr, Kaſſa und Racz-Peterd. Fünfkirchen ſelbſt, wie Keſzü, Egeragh, iſt von Ungarn, Raizen und Deutſchen bewohnt. Der ſüdlichſte rein deutſche Ort iſt Lacſkafalù; die noch ſüdlicheren, Darda und Bellye, ſind aus Ungarn und Deutſchen gemiſcht.

Oft ſtehen die Namen und Bewohner im Widerſpruch. So iſt Németi (d. h. deutſch) raiziſch, Racz (d. h. raiziſch)-Peterd ſchwäbiſch.

18. Geſp. Batſch. Rein deutſche Orte: Cſatalja, Gakowa, Kolùt, Kernyaga, Priglewitza, Sz. Ivan, Apatin, Breſtovacz, Racz Militits, Filippowa, Hodſak, Karavukowa, Parabuti, Derony, Gajdroba, Cſeb, Novoſzello, Bukin, Uj (Neu)- und O (Alt)-Palanka. Gemiſcht: Baja, Vaſkùt, Gara, Katimar, Sziwacz, Staniſies u. ſ. w.

19. Geſp. Toronta oder Toronthal im Banat. Der ganze Groß-Mikloſcher Bezirk iſt bis auf wenige Gemeinden deutſch; ſelbſt die Bewohner der franzöſiſchen Colonien Szolteur, Charleville und St. Hubert ſprechen deutſch. In andern Bezirken des Comitats ſind rein deutſch: Hatzfeld, Heufeld, Maßdorf, Oſtern, Gottlob, Stephansfeld, Marienfeld, Albrechtsflor, Cſatad, Grabacz, Czernya, Nagy (Groß)- und Kis (Klein)-Jetha, Bogaros, Perjamos, Racz-Sz. Peter, Egres, Racz (Raiziſch)- und Nemet (Deutſch)-Cſanad, Nakofalva, Nemet-Sz. Marton, Jankahid, Ivanda, Klek, im Ganzen ein Drittel ſämmtlicher Orte.

In den größeren Orten Nagy-Kikinda und Nagy-Becskerek ſind Deutſche mit Ungarn gemiſcht, ebenſo in mehreren kleinen: Uj-Péts, O-Beba, Beodra, Pardany, Czavos; in einigen ſind Ungarn, Raizen

Digitized by Google

und Deutſche zuſammen, z. B. Katharinenfeld, Ellemer, Török=(Türkiſch)=Becſe, Ecſka, Cſoka, Szoreg.

20. Temeswarer Geſp. im Banat. Am dichteſten ſind rein deutſche Orte in den beiden oberen Stühlen: Andràs und Lippa; der letztere Marktflecken hat zwar auch Ungarn; dafür ſind rein ſchwäbiſche Orte: Neudorf, Buchberg, Lichtenwald, Aldringen, Königshof. Gutenbrunn, Traunau, Greifenthal, Bruckenau, Blumenthal, Fibis, Alios, Füſſkút, Kreuzſtätten, Wieſenhaid, Engelsbrunn, Schaderlak, Fenlak, Hodos, Nagy=Falú, Varjas, Kalatha, Mercydorf, Murany, Andras, Reſſenowa, Buzad, Janowa, Remete. Im Stuhl Temeswar rein deutſch: Freidorf, Schakalhaz, Liebling, Rittberg; im Stuhl Werſchetz: Freudenthal; Deutſche bilden die Mehrzahl: in Segenthau, Morizfeld, Morawitza, Tot=Szamora, Kutas, Gyarmath, Knez, Nemet=Sz. Peter, Nagy=Szam, ferner ſind gemiſcht: Temeswar, Czakowar, Werſchetz, Vinka, Daruwar, Bokowaz, Kudritz, Neuhof.

21. Geſp. Kraſſo im Banat. Die Stühle Kraſſo und Drawitza ſind faſt rein deutſch; gemiſcht: Deutſch=Lugoſch im Stuhle Lugoſch, rein deutſch nur: Herrendienſt, Zorlenyzmik, Dellinyeſtye, Valledeny, Apadia.

22. Geſp. Arad. Rein deutſch: Neu=Arad, Mikulaka, Monderlak, Glogovacz, Uj=Panad; deutſch und ungariſch: Gyorok, Uj=Sz. Anna, Simond, Siklo, Kis=Jenö, Borós=Jenö, Elek, Sz. Marton, Komlos, O=Pankota.

23. Geſp. Marmaroſch: Huſzt, Viſk, Tetſö, Sigeth gemiſcht; Nemeth, Bocsko, Mokra rein deutſch.

24. Geſp. Bihar. Gemiſcht: Großwardein, Vaſko, Reſzbanya, Belenyes.

25. Geſp. Unghwar: Unghwar und Bereszna gemiſcht.

26. Geſp. Sabolſch: Nyeregy=Haza und Pots=Petri gemiſcht.

27. Geſp. Semplin. Gemiſcht: Tokay, Saroſpatak, Franczonfalva, Satorallya=Ujhely, Gal=Szegh.

28. Geſp. Gömör. Gemiſcht: Großſteffelsdorf (Rima=Szombath), Tiſcolz, Dobſau.

29. Geſp. Borſchod. Gemiſcht: Miſkolz, Dios=Gyor und Hamor; rein deutſch: Apatfalva.

Digitized by Google

30. Geſp. Aba-uj-war. Gemiſcht; Kaſchau, Deutſchdorf, Szanto, Alſó-Mislye, an der Grenze der Zips die Metzenſeifer mit eigener Mundart zu Ober- und Unter-Metzenſeifen, Jaſzo, Arany-Itka, Opaka, Pocſkay.

31. Geſp. Heweſch. Gemiſcht: Maklar, Kapolna, Al-Dótró, Bodd, Szalok, Gyóngyös.

32. Geſp. Komorn. Gemiſcht: Dotis, rein deutſch. Ober-Gola, Tolna, Kórnye.

33. Raaber Geſp. Gemiſcht: Hederwar, Gyirmot, Gyarmat.

34. Militärgrenze.

a. Deutſch-banatiſche. Rein deutſch: Botoſch, Tomaſchowatz, Orlowat, Breſtawatz, Kubin, Plochitza, Gaja, Delliblat, Dubowatz, die Donauinſel Oſtrowa. Gemiſcht: Karlsdorf, Homolitza, Opowa.

b. Wallachiſch-illyriſche. Rein deutſch: Lagerdorf, Bello-Breska, Diwitſch, Radimna, Szaſka, Poſcheſchena, Moldawa, Sickewitza, Gornia, Dornia, Zupkowa, Feregowa, Berſchaſchka und Bojana; gemiſcht: Mehadia, Karanſebes.

c. Slavoniſche. Deutſch und raiziſch: Peterwardein, Carlowitz, Wukowatz, Neu-Banowza, Popineze, Semlin, Jarak, Mittrowitz, Janina.

Unter den ungariſchen Katholiken haben 271 Pfarren ausſchließlich, 247 Pfarren mit andern Sprachen abwechſelnd deutſchen Gottesdienſt.

Siebenbürgen.

Als Bergwerkskolonien ſind die Oeſtreicher aus der Eiſenwurz (Hosp. austriaci e loco Eisenwurz) in Eiſenmark (Torotzkó) am Aranyos in Siebenbürgen zu betrachten, die ſich in ihrer nationalen Eigenthümlichkeit lange erhalten haben. Dieſe Anſiedlungen waren ſchon vor dem Tartareneinfall des Bergbaues wegen berufen worden, da aber ihr Freiheitsbrief dabei verbrannte, ſo ſtellte ihnen Andreas II. 1291 eine neue Urkunde aus, wonach ihnen dieſelben Rechte bewilligt wurden, wie den Eiſenbergleuten in Oberöſtreich. Sie ſtanden unter

ſelbſtgewählter Obrigkeit mit Appellation an den Obergeſpann und König, und hatten Wälder, Wieſen und Weiden eine Meile im Umfang für ihren Gebrauch. Nach dem Mongoleneinfall war Bela bemüht, das entvölkerte Siebenbürgen durch neue Anſiedlungen zu heben. 1248 wurden die Rechte von Vinz (Alvinz) und Borberg (Borberek) erweitert, Déeswar, Enyed, Kerz koloniſirt; Déeswar wurde ſeit der zweiten Hälfte des ſechzehnten Jahrhunderts entdeutſcht. Die Türken- und inneren Kriege hatten Siebenbürgen ſo verheert, daß Maria Thereſia neue deutſche Anſiedler aus Oeſtreich, Steiermark und Kärnthen in den alten Sachſengrund, namentlich nach Broos, Ramos, deutſch Pian, Petersdorf, Großpold, Neppendorf, Großau, Mühlenbach u. ſ. w. verpflanzte, ja ſelbſt ſchwäbiſche, breisgauer und badiſche Koloniſten wurden zweimal, 1743 und 1770, in den Vorſtädten Mühlbachs und rings um angeſiedelt. Bei weitem nicht das ganze Sachſenland iſt von Deutſchen bewohnt, ſondern dieſe leben meiſt mit Wallachen gemiſcht, ja viele Orte ſind rein wallachiſch. Hermannſtadt ſelbſt hat außer Deutſchen auch Ungarn und Wallachen und ſelbſt eine kleine Anzahl (etwa 30) Armenier zu Bewohnern. Einen rein deutſchen Ort gibt es im Hermannſtädter Stuhl gar nicht. Deutſch-wallachiſch, wobei die Deutſchen die anſäſſige, die Wallachen die bewegliche Bevölkerung bilden, ſind: Neppendorf, Groſſau, Schellenberg, Michaelsberg, Dahlheim (Dolman), Kaſtenholz, Burgberg, Hammersdorf, Rothenberg, Talmatſch, Groß- und Kleinſcheuern, Stolzenburg, Groß- und Klein-Probſtdorf, Abtsdorf, Meſchendorf, Klausdorf, Krebsbach, Hambach, Kerz, Reuſſen (walach. Ruſch), Volkatſch, Seida, Omlaſch. Rein wallachiſch: Baumgarten; deutſch-wallachiſch: Freck. Ungariſch-wallachiſch: Czakadot.

Im Reißmarkter Stuhl ſind wallachiſch-deutſch: Reißmarkt, Doborka oder Dobreng, Groß-Polden, Urwegen, Retſch; im Brooſer: Broos und Romoſch, Mühlenbach, Deutſch Pian oder Peri, Petersdorf, Kelling oder Helnek. Im Mediaſcher Stuhl: Birthelm oder Birthalm, Eibersdorf oder Eibesdorf, Reichelsdorf oder Riomſalva, Klein- oder Ungariſch- und Groß- oder Markt-Kopiſch, Frauendorf, Wurmloch, Bußd, Bogesdorf, Baſen, Haſchagen, Meſchen,

Mardiſch oder Moadiſch, Breitau oder Prettay, Arbegen, Hetzelsdorf, Klein- und Marktſchelken, Nimiſch, Almen, Schalendorf, Spartſch oder Schareſch, Tobiasdorf, Waldhütten und Wölz.

Im Kokelburger Stuhl rein deutſch: Schöndorf und Schönau.

Im Leſchkircher Stuhl ſächſiſch-wallachiſch: Leſchkirch, Alzen, Magarei oder Magarau, Holzmengen, Margoth, Bendorf oder Bögendorf oder Baierdorf und Kirchberg.

Im Schäsburger Stuhl gemiſcht: Schäsburg, Mehburg, Dumsdorf oder Deimdorf, Erchden oder Aerkeln, Hagendorf oder Henndorf, Laßlen, Hallwagen, Radeln, Bruden, Neidhauſen oder Neuthauſen, Dleſch; im Repſer Stuhl: Reps, Felmerndorf, Leblang, Stein, Streitfort, Daroſch, Groß-Aliſch, Katzendorf, Sowengu und Weißkirch; im Großſchenker Stuhl: Groß- und Kleinſchenk, Brallern, Bekokten, Gürtlen, Schönberg, Marienthal oder Mirgeln, Neuſtadt, Rohrbach, Roſeln, Probſtdorf, Tartlau oder Tertlen, Hundertbühlen, Agnetheln, Zieth, Schariſch, Seligſtadt, Werth, Jakobsdorf, Schönberg, Martinsberg; im Kronſtädter Bezirk ſind gemiſcht Kronſtadt, Gaisd, Helsdorf, Honigberg oder Hangbach, Neuſtadt, Nußbach, Roſenau, Tartlau, Petersberg, Neudorf, Zeiden, Weidenbach, Rothbach, Wolkendorf, Brendorf, Marienburg; im Biſtritzer Bezirk ſind zwölf rein ſächſiſche Dörfer: Wallendorf, Dürrbach, Weißkirchen, Baiersdorf, Waltersdorf, Lechnitz, Metersdorf, Petersdorf, Pintak, Treppen, Wermeſch, Heidendorf, deutſch Budak und Rodna (Rothenau).

Vor ungefähr fünfzig Jahren hat Seifert „Nachrichten von ſiebenbürgiſchen Gelehrten und ihren Schriften" herausgegeben. Er zählte 198 Schriftſteller auf. Gegenwärtig gibt der Stadtrath Trauſch in Kronſtadt als Fortſetzung davon „Biographiſch-literäriſche Denkblätter der ſiebenbürgiſchen Deutſchen" heraus, welche 471 Männer aufzählen. (Mag. f. Lit. des Ausl. Nr. 29.)

Ueber die durch den Pfarrer Roth angeregte Auswanderung aus Schwaben nach Siebenbürgen entſpann ſich eine weitläufige Polemik

Digitized by Google

in den Zeitungen, beſonders dadurch angeregt, daß ultramagyariſche Blätter durch falſche Nachrichten von dem Elend der Einwanderer dieſe Verſtärkung des deutſchen Elements zu hintertreiben ſuchten. Einer der Auswanderer, Jakob Klein von Oberndorf, hat in einem eigenen Schriftchen: „J. Klein's Reiſe nach Siebenbürgen. Stuttgart, Becher, 1846," über dieſe Angelegenheit berichtet (Vergl. Schwäb. Mercur Nr. 187). Er fand die Forderungen für Pachtgüter und zu erkaufende Grundſtücke durch den Andrang der Auswanderer ſehr geſteigert, doch weit beſſere und billigere Koſt, als zu Hauſe, beſonders Brod, Fleiſch und Wein. Reben und Obſtbäume ſtanden in üppiger Fülle, aber Mangel an Wegen, halbverweſtes Vieh auf den Straßen, Ungeziefer aller Art, die frechen Diebſtähle von Seiten der Eingebornen, die Galgen überall und die Mordgeſchichten in jeder Schenke verleideten ihm die Luſt zum Auswandern, und die herzliche Aufnahme wußte er nicht ſehr zu rühmen. Arthur Schott, der das Land aus eigener Anſchauung kennt, ſtellt der Einwanderung in Siebenbürgen keine glänzenden Ausſichten (A. Z. 4. Aug. Nr. 216). „Ich bin der Meinung, daß Hr. Pf. Roth Gutes wollte, aber ſchlechte Mittel zu ſeinem Zweck wählte. Der Erfolg iſt recht tröſtlich uud zur Ermuthigung wie gemacht für ſolche Auswanderer, die zu dienen ſuchen und wünſchen, nach und nach von andern Nationalitäten aufgeſogen zu werden. Als Vaterlands- und Menſchenfreund hätte ich gewünſcht, daß meine Landsleute auf einen Boden gekommen wären, auf dem ſie die Frucht ihrer freien Arbeit hätten ungeſtört genießen können. Aus dieſem Grunde wäre mir eben eine Auswanderung nach Ungarn oder Siebenbürgen am letzten in den Sinn gekommen, es ſei denn, daß man größere Maſſen mit wohlgeſicherten Freiheiten dahin hätte verſetzen können."

A. Schott hatte ſich ſchon früher (A. Z. 21. Mai) ungünſtig darüber ausgeſprochen, da die Sachſen einen großen Theil ihres Feldguts, das ohnedieß ſchlechtes Land ſei, an die Wallachen verkauft hätten und ihr Gewerbfleiß in den Städten durch die Mitbewerbung der deutſchen Waaren, welche auf der Donau verſandt werden, auch geſunken ſei.

Der Siebenbürger Volksfreund enthält den amtlichen Bericht

Digitized by Google

über die am 6. Juni 1846 zu Mühlbach abgehaltene allgemeine Verſammlung des ſiebenbürgiſch-ſächſiſchen Landwirthſchaftsvereins. Demnach ſind bis Ende Mai mit Einſchluß von 63 verwittweten und ledigen Perſonen 307 Familien von 1460 Köpfen eingewandert. Davon haben 116 Familien ein Vermögen von 57582 fl. Conv. M. angegeben; 33 Familien haben ſich bereits Eigenthum angekauft, 60 leben als Pächter von Häuſern und Gründen auf 4 — 10 Jahre, der größte Theil der übrigen 98 Familien hat wegen der bis zum völligen Beginne des Feldbaues verſpäteten Ankunft vor der Hand nur Grundſtücke um die Hälfte des Ertrags in Arbeit; eine ſehr kleine Zahl lebt auch vom Landhandwerk und etliche auch vom Dorflohn. Die erwähnten 307 Familien ſind folgendermaßen vertheilt und untergebracht:

im Hermannſtädter	Bezirke	51
im Mühlbacher	„	56
im Kronſtädter	„	43
im Mediaſcher	„	32
im Leſchkircher	„	9
im Reißmarkter	„	8
im Brooſer	„	64
im Schäßburger	„	3
im Großſchenker	„	3
im Repſer	„	3.

Der feſte Aufenthalt der noch fehlenden 35 Familien war bis Ende Mai noch nicht ermittelt worden, obgleich auch dieſen Plätze zur Unterkunft angewieſen waren (Deutſche Allg. Ztg. 17. Sept.).

Die Nachrichten lauteten einſtimmig, daß gegenſeitig Zufriedenheit herrſche, jedoch ſollen für die Zukunft die Päſſe würtembergiſcher Auswanderer nach Siebenbürgen von dem öſtreichiſchen Geſandten in Stuttgart nur dann viſirt werden, wenn 800 fl. Vermögen und ein dortiger Aufnahmſchein nachgewieſen wird.

Mitten im ſlaviſchen Böhmen, ungefähr acht Meilen ſüdlich von Prag auf der erzbiſchöflichen Herrſchaft Roſchmital, im Berauner Kreis,

Digitized by Google

liegt ein deutſches Dorf, deſſen Bewohner vor langer Zeit aus ihrer Heimath, die von Elementarunglück heimgeſucht wurde, von einem Erzbiſchof hierher verpflanzt wurden. Sie treiben keinen Ackerbau, ſondern ernähren ſich mit Verfertigung von Sieben und Schachteln, und durchziehen als Scheerenſchleifer weit und breit das Land. Schon eine halbe Stunde weit von ihrer jetzigen Heimath hält man ſie, ihrer Sprache wegen, oft für weit hergekommene Leute und fragt ſie nach ihrem Wege, nach ihren Reiſe-Erlebniſſen und nach Neuigkeiten aus der Fremde — und ſiehe dà, ſie ſind aus jenem einſam liegenden Dorfe jenſeits des Wäldchens. Wunderbar iſt die Zähigkeit, mit welcher dieſe Deutſchen in jenem durchaus ſlaviſchen Theile Böhmens an ihrer Sitte und Sprache feſthalten, denn in der ganzen Gegend ſprechen nur die Beamten deutſch, und die Bergleute, welche das erſchöpfte Bergwerk von Joachimsthal im deutſchen Böhmen verlaſſen haben, um in dem ergiebigen Przibramer nach Silber zu graben. Auch ihre Tracht iſt verſchieden von den Umwohnern, — ſie bauen ihre Häuſer anders und legen große Steine auf die Dächer, ſpannen ihre Ochſen anders an, und verkehren ſo wenig als möglich mit den unwohnenden Tſchechen.

(Moritz Hartmann, in Grenzboten. Nr. 17. 1846.)

II. Die Deutſchen in Rußland.

a. In den Oſtſee-Provinzen.

Eine Geſchichte des Abfalls der Letten vom lutheriſchen Glauben gibt das Mag. f. Lit. des Ausl. 1846, Nr. 107. nach le Semeur vom 26. Auguſt.

Vor acht oder neun Jahren wurde für Riga, ungeachtet der damit in Widerſpruch ſtehenden Geſetze und Verträge von 1710, 1721 und 1743, ein griechiſcher Biſchof ernannt. Anfangs unthätig, ſandte er bald Emiſſaire aus, die das Land durchzogen, um Bekehrungen zu

bewirken. Als 1841 in den deutſchen Provinzen eine Hungersnoth ausgebrochen war, redeten dieſe Agenten den Bauern vor, daß man ſie, wenn ſie ſich zur griechiſchen Kirche bekehrten, nach fruchtbaren Gegenden im ſüdlichen Rußland überſiedeln würde, wo ſie vom Kriegsdienſt und allen Abgaben befreit wären. Die Aufregung, die dies verurſachte, war ſo groß, daß die bewaffnete Macht einſchreiten mußte und der Biſchof zurückberufen ward. Der gegenwärtige Biſchof hat den Katechismus und die Liturgie der ruſſiſchen Kirche ins Eſthniſche und Lettiſche überſetzen laſſen. Im Jahr 1845 wurde in Riga ein griechiſch-ruſſiſches Gotteshaus für die Proſelyten geſtiftet. Morgens findet darin der Gottesdienſt nach griechiſchem Ritus in der Landesſprache ſtatt, während er Nachmittags in demſelben Gebäude von den Mähriſchen Brüdern abgehalten wird, zu deren Gemeinde die Neubekehrten früher gehörten. Auf dieſe Weiſe hofft man den Uebergang von einem Kultus zum andern faſt unmerklich zu machen. Der Pope dieſer neuen Kirche iſt ein Ruſſe, Namens Michailoff, ehemaliger Hausmeiſter eines livländiſchen Edelmanns, bei dem er ſich jedoch keinen ſonderlichen Ruf durch ſeine Aufführung erworben. Nachdem man die Folgen deſſelben zu vertuſchen geſucht, war er in die Geiſtlichkeit eingetreten. Er iſt nunmehr der Haupthebel aller Bekehrungen und hat vor einigen Jahren alle jene Verſprechungen erneuert, wegen deren der erſte Biſchof von Riga abberufen wurde. Dieſesmal beeilte man ſich, allen Bauern, die ſich meldeten, die Oelung zu ertheilen. Die Proſelyten wurden anfänglich reich belohnt; was man ihnen jetzt gibt, iſt jedoch nur unbedeutend. Indeſſen gibt es in Livland bereits mehr als 30,000 Uebergetretene, und die Zeit, wo das Lutherthum in den drei Oſtſeeprovinzen verſchwunden ſein wird, iſt jetzt ſchon zu berechnen. Michailoff wird dabei von einem Deutſchen, Namens Bürger, unterſtützt. Beide durchziehen das Land in Begleitung von ausgezeichnet ſchönen Kühen und Schafen, die ſie den Bauern als Proben des Viehſtandes vorzeigen, der ſie in den Provinzen, wohin ſie ſpäter überziehen würden, erwarte. Einſtweilen bereden ſie das Landvolk zum griechiſchen Gottesdienſte, wobei ſie in ihrer Kühnheit ſo weit gehen, ſich auf bibliſche Prophezeiungen zu berufen, indem ſie die Worte

Digitized by Google

des Propheten Daniel, Cap. XII, V. 1: „Zu derſelbigen Zeit wird der große Michael ſich aufmachen" u. ſ. w. auf den Popen Michailoff deuten, der gekommen ſei, um das Volk, das ſich in ſeinem Buche einſchreiben läßt, von dem Antichriſt zu befreien. Die Frauen widerſtehen im Allgemeinen am längſten und wo ſie es vermögen, dulden ſie nicht, daß die Kinder durch den Popen getauft werden. Indeſſen hilft ihnen das nicht viel, denn alle Kinder unter 17 Jahren müſſen nach ruſſiſchem Geſetze der Religion des Vaters folgen, ſobald dieſer zur orthodoxen Kirche ſich bekennt. Wer einmal die Oelung empfangen, der kann zu ſeinem frühern Glauben nicht zurückkehren, und diejenigen, die ihn dazu bereden wollten, würden ſich ſchwerer Strafe ausſetzen. Es iſt ſogar den proteſtantiſchen Predigern unterſagt, ihre Gemeinden vor dem Uebertritt zur griechiſchen Kirche zu warnen, indem ſie ihnen den Unterſchied der beiden Kirchen vorhalten. Der Proſelytismus wird übrigens auch durch die Feindſchaft begünſtigt, die zwiſchen den Landleuten und dem Adel herrſcht, welcher letztere von den Eroberern des Landes abſtammt. Die Bauern wollen lieber der Religion des Kaiſers angehören, von dem ſie beſchützt werden, als der des Adels, welcher ſie unterdrückt. Auch das geſpannte Verhältniß, das zwiſchen der lutheriſchen Geiſtlichkeit und den Mähriſchen Brüdern herrſcht, hat zu den Bekehrungen viel beigetragen. Ungefähr 40,000 Letten halten ſich nämlich zur Mähriſchen Brüdergemeinde, deren Zuſammenkünfte jedoch den Bauern von den Pfarrern ſtreng unterſagt wurden; der Biſchof von Riga dagegen geſtattet ihnen dieſe Verſammlungen und ſogar in der Kirche der Proſelyten. Eine Folge davon iſt, daß ſelbſt die frömmſten Leute, von der Unduldſamkeit der lutheriſchen Kirche zurückgewieſen, ſich in die Regiſter der griechiſchen Kirche eintragen laſſen, die ihnen größern Beiſtand verſpricht.

Während des Jahres 1846 wurden in den Oſtſeeprovinzen 26 griechiſche Kirchen in Bau genommen und bis zu ihrer Vollendung mußten die Gutsbeſitzer den Raum zum Gottesdienſt hergeben. Nach den neueſten Nachrichten ſoll die Inſel Oeſel bereits faſt ganz gräciſirt ſein.

Die Erklärung dieſer Vorgänge geben drei Artikel der Bremer Zeitung vom 29. und 30. April und 1. Mai 1846, welche auf eine merk-

Digitized by Google

würdige Weiſe mit dem Aufſatze in den Ergänzungsblättern zur Allg. Ztg., Maiheft, ſtimmen und offenbar von einem Mann verfaßt ſind, dem eigne Anſchauung und langjährige Erfahrung zu Gebote ſtanden.

Man hat die Biegſamkeit der Letten, welche ſich germaniſiren wollten, nicht benutzt, ſondern ihnen den Gebrauch der deutſchen Sprache verwehrt. Der Adel hat dem Beſtreben der Regierung, die Leibeigenſchaft aufzuheben, immer entgegengewirkt und von 1817 bis 1831 iſt in dem Verhältniß zwiſchen Deutſchen und Letten keine thatſächliche Veränderung vorgegangen. Der Prediger hat keinen beſtimmten Gehalt, ſondern die Bauern müſſen ihm frohnden, auf der Jagd Treiber ſein; er drückt ſie, um zu ſeinem Geld zu kommen und läßt ſie ungebildet. Dabei verhindert die weite Entfernung, daß er zu ſeiner Gemeinde, die oft über ſechs bis zehn Geviertmeilen Landes zerſtreut iſt, in ein näheres Verhältniß treten kann; er kann nur alle zwei bis vier Wochen an jedem eingepfarrten Orte Gottesdienſt halten.

Die Eingewanderten können nicht genug lettiſch, um in die beſondern Verhältniſſe der Gemeindeglieder einzugehen, ſondern halten ſich in allgemeinen Ermahnungen und Betrachtungen. Die Feierlichkeit und Würde des Gottesdienſtes leidet darunter, daß die religiöſen Handlungen oft im Pfarrhaus ſelbſt vorgenommen werden müſſen, und die Leute mit den Täuflingen zuweilen im Zimmer warten, bis der Pfarrer ſeine Partie beendigt oder abgegeſſen hat. Dann bleibt das Tiſchtuch liegen, um zum Tauftuch zu dienen. —

Der Bauer iſt dem Geſetz nach beſitzlos, aber freizügig. So lange er Leibeigener war, mußte ihm der Gutsherr wenigſtens Brod und Obdach geben, jetzt nicht mehr. Aber damit er nicht verhungre, ſind von den Gemeinden ſelbſt Kornmagazine angelegt, welche von den Bauern gefüllt werden.

Freilich kann es vorkommen, wie es 1842 in Livland geſchah, daß die adeligen Grundbeſitzer ſich daraus für die perſönlichen Schuldforderungen an einzelne Gemeindeglieder bezahlt machten, und daß dann, wenn ſich der Herrengewalt die Bauerngewalt entgegenſetzte, nachdem alle Klagen bei den aus des Adels Mitte gewählten Behörden vergebens blieben, die ruſſiſchen Bajonette dazwiſchen traten und daß die

Digitized by Google

Bauern kein Recht weiter erlangten, als einige Leichen in ihrer Gemeinde und einige verwandtſchaftliche Beziehungen in Sibirien. Am Schluß dieſes Aufſatzes heißt es: „Es iſt eine traurige Arbeit, noch weiter die religiöſen und allgemeinen ſittlichen Zuſtände zu ſchildern, welche durch die Schuld der deutſchen Herren und Lehrer, durch die Schuld der gebornen Vertreter des deutſchen Elements in den Oſtſeeprovinzen Rußlands, die Letten und noch mehr die Eſthen den ruſſiſchen Verführungskünſten und Gewaltmaßregeln entgegenbringen. Wohl gibt es kaum einen Ausdruck für die Handlungsweiſe der ruſſiſchen Machthaber im baltiſchen Land, aber kaum geringer dürfen wir die Schuld erachten, welche die jetzt ſo jammervoll klagenden baltiſchen Deutſchen ſelbſt an der Möglichkeit ſolcher Zuſtände tragen. Ja, bei allem Ruſſenhaß muß man es beinahe ein Glück für das germaniſche Element des baltiſchen Landes nennen, daß jetzt endlich der ſchwarze Adler ſeine Fänge blutig einſetzt in das Fleiſch der nicht-ruſſiſchen Nationalität und des proteſtantiſchen Glaubens. Denn wie die Letten, von deutſcher Despotie zum Aeußerſten gebracht und in halberzwungener Rohheit verkümmert, ſich dem Ruſſenthum gleich einer rettenden Macht in die Arme warfen, ſo haben es Tauſende von baltiſchen Deutſchen bereits ſeit langen Jahren, eingelullt von ſüßen Verſprechungen und glänzender Lockungen, gethan. Wahrlich, mit tiefem Schmerz muß man es ausſprechen: ein großer Theil der baltiſchen Ariſtokratie hat ſich gänzlich abgewendet vom deutſchen Mutterlande, der größte Theil der kuriſchen, livländiſchen und vor Allem eſthniſchen Adelſchaft hat es vollkommen vergeſſen, wie das Schickſal ihn dazu berufen, als Vorpoſten germaniſcher Geſittung und eines gereinigten Glaubens dem rohen Moskowiterthum und dem griechiſchen Katholicismus abwehrend entgegenzuſtehen. Nun peitſchen Ruthenſtreiche dieſe Ritterſchaft aus träger Ruh und dumpfem Schlafe empor, aus dem kein Zuruf einzelner Patrioten, und keine Selbſtüberzeugung ſie wecken konnte — und Gott mag walten, daß es nicht bereits zu ſpät ſei. Ob der richtige Weg dazu das Vorzeigen vermoderter Pergamente [1]) und Pochen auf

[1]) Ueber den Urſprung des Adels in den Oſtſeeprovinzen Rußlands und

Digitized by Google

alten Urſprung ſei, ob dieß beſſer ſei, als enges Anſchließen des Adels an die kräftigen Bürger, welche bisher den Kampf allein führten, mag billig bezweifelt werden.

Höchſt wichtig und in Rußland faſt unerhört iſt das Geſpräch, welches die Abgeordneten des livländiſchen Adels am 23. Febr. 1846 mit dem Kaiſer von Rußland hielten (D. A. Z. 180. Bremer Ztg. 177). Sprecher waren Pahlen, Meyendorff, Wölkerſahm, Lieven, Lilienfeld und Samſon; bei dem Kaiſer war der Statthalter der Oſtſeeprovinzen, Golowin, und der Kronprinz. Auf Begehren der Abgeordneten wurde deutſch verhandelt. Der kaiſerl. Rede Inhalt war, die Bewegung unter dem Landvolk ſei nicht eigentlich religiöſen Urſprungs, ſondern liege weſentlich in der geringen Sorgfalt der lutheriſchen Prediger für ihre Gemeinden, deren Sprache ſie nicht erlernten. Daß die Regierung keinen Antheil daran habe, beweiſe, daß ſie ſelbſt von den Ereigniſſen überraſcht worden ſei und keine Vorkehrungen für Prieſter und Kirchen getroffen habe, ſie könne aber Niemanden abhalten, der zur griechiſchen Kirche übertreten wolle. Verführungen dazu werde ſie rügen und habe einen Aufſchub von 6 Monaten bis zur Annahme weiterer Uebertritte feſtgeſetzt, damit die Leute dieſen Schritt ſich wohl überlegten. Meyendorff leugnete mit Beiſtimmung der übrigen die Anſchuldigung der Geiſtlichen, beſonders in Bezug auf den vorgeworfenen Mangel an Kenntniß der Sprache der Urwohner. Der Kaiſer fuhr fort: Ein zweiter Grund des Abfalls der Bauern liege in ihrer ungünſtigen Stellung gegen die Gutsbeſitzer, welche Abhülfe treffen ſollten, worauf Graf Pahlen erklärte, daß bereits die Ritterſchaft Beſchlüſſe in Bezug darauf gefaßt hätte. Der Kaiſer verſetzte darauf: daß bloß die Lage der livländiſchen Bauern und keine Umtriebe der Geiſtlichen daran ſchuld ſeien, werde dadurch bewieſen, daß in Curland und Eſthland Alles ruhig geblieben ſei, wogegen Pahlen, Meyendorff und Lieven verſichern, in Livland hätten die Herren alles Mögliche für die Bauern

---

das den alten Rittergeſchlechtern daſelbſt gebührende Prädikat „Freiherr“, hiſtoriſch entwickelt von dem Adelsmarſchall Freiherrn von Fircks. Mietau 1843. Hall. Lit. Ztg. 1846. Nr. 95.

gethan, deren Lage beſſer ſei, als in den andern Herzogthümern; die Urſache ihrer Noth ſei die Zerſplitterung des Grundeigenthums. — Selbſt der Thronfolger von Rußland ſprach ſeinen Glauben an Umtriebe des Biſchofs von Mitau aus, der als Fanatiker ihm bekannt ſei. Die Schlußworte des Kaiſers lauteten ſo: Da die Provinzen ſeit 150 Jahren zu Rußland gehörten, ſeien ſie ruſſiſch. Ihre Rechte aufrecht zu erhalten, verſpräche er für ſich und ſeinen Nachfolger, aber von einem Deutſchthum dürfe nicht die Rede ſein und ſie ſollten nicht den Eingebungen ihrer weſtlichen Nachbarn das Ohr leihen.

Die Allg. Ztg. vom 23. Mai theilte die Verfügung des Statthalters der Oſtſeeprovinzen Golowin mit. Dieſer zufolge ſollen in der Provinz Livland 34 Pfarrbezirke der rechtgläubigen griechiſchen Kirche beſtehen, 18 für die Letten und 16 für die Eſthen. Neun Kirchen dafür beſtehen bereits in Riga, Dorpat, Lemſal, Pernau, Wenden, Werro u. ſ. w.; 25 ſollen neu erbaut werden, desgleichen Bezirksſchulen, Häuſer für die griechiſche Geiſtlichkeit und die Kirchendiener Einſtweilen ſollen vorläufige Kirchen errichtet werden, damit die religiöſen Bedürfniſſe der mit der Kirche neu vereinigten befriedigt werden können. Die Ortsbehörden ſind verpflichtet, den griechiſchen Geiſtlichen, wenn ſie ihre Eingepfarrten beſuchen, jede Mitwirkung zu leiſten. Man ſoll den Bauern keine Hinderniſſe in den Weg legen; ſie bedürfen, um ſich zum Uebertritt zu melden, keine Erlaubniß der Gutsherrſchaft und brauchen nur ihre Namen in die Bücher der griechiſchen Geiſtlichen einzutragen.

b. Die deutſchen Anſiedlungen an der Wolga.

Die in der Statthalterſchaft Saratoff angeſiedelten deutſchen Landleute kamen auf Veranlaſſung des am 22. Heumonat 1763 erlaſſenen Manifeſtes, worin ihnen Freiheit vom Soldatendienſt zugeſichert wurde, von 1768 — 1770 nach Rußland. Sie ſtammten meiſt aus Würtemberg, Heſſen und Sachſen. Die Plätze, welche ihnen zur Anſiedelung angewieſen wurden, liegen zu beiden Seiten der Wolga,

Digitized by Google

deren linkes Ufer **Wieſenſeite**, deren rechtes **Bergſeite** heißt. Anfangs waren es 104 Kolonien, zwei auf dem linken Ufer gelegene: Cäſarsfeld und Chaiſol, ſind aber ſpäter von den Kirgiſen zerſtört und die der Gefangenſchaft entgangenen Anſiedler in die übrigen Kolonien vertheilt worden, jetzt ſind es alſo noch 102 Dörfer.

Die **Bevölkerung** hat ſich ſehr raſch vermehrt, wie folgende Ueberſicht zeigt:

	Männlichen	Weiblichen Geſchlechts.	Zuſammen.
1775	11,986	11,198	23,184
1811	27,069	27,931	55,000
1816	31,182	29,961	61,143
1833	52,300	50,069	102,369.

Die **Vertheilung** der Anſiedelungen iſt folgende:

I. **Linkes Ufer.** A. Bezirk Saratoff. 1) Kreis Krasnojar, 9 Kol. 2) Kr. Tonkuſchuroff, 8 Kol. B. Bezirk Wolsk. 3) Kr. Katharinenſtadt, 9 Kolonien. 4) Kr. Paniewskaja, 15 Kol. C. Bezirk Kamyſchin. 5) Kreis Tharlik, 15 Kol.

II. **Rechtes Ufer.** A. Bezirk Kamyſchin. 1) Kreis Sosnowsk, 13 Kol. 7) Kreis Kamenk, 11 Kol. 8) Kreis Ustkulalinka, 9 Kol. 9) Kreis Norka, 7 Kol. B. Bezirk Atnarsk. Kreis Norka mit 3 Kol. C. Bezirk Saratoff. 10) Kreis Jagodnaja Poljona mit 3 Kol. — Es ſind alſo vier Bezirke, zehn Kreiſe; auf dem rechten Ufer liegen 46, auf dem linken 56 Anſiedelungen. Ihre ganze Ausdehnung beträgt in der größten Länge zwölf deutſche Meilen. Die Reiſe und Ausrüſtung der Einwanderer koſtete der Krone 5,290,000 Rubel, welche Summe den Koloniſten als Schuld angerechnet wurde. 1782 wurden jedoch 1,210,200 Rubel erlaſſen, nämlich 1,025,403, welche zur erſten Aufbauung der Koloniſtenhäuſer und Kirchen von der Regierung verwandt waren, 17,940 Rubel, welche die ärztliche Hülfe für die Anſiedler gekoſtet hatte, 136,470 Rubel Schulden, der auf der Reiſe von Oranienbaum bis Saratoff geſtorbenen [1]) und 30,380 Rubel Schul-

[1]) Nimmt man die Zahl der urſprünglichen Einwanderer auf 20,000 an, ſo betragen die Unkoſten auf den Kopf 260 Rubel, und es ſcheinen demnach etwa 520 Menſchen auf der Reiſe geſtorben zu ſein.

Digitized by Google

den der in den erſten Jahren durch die Kirgiſen gefangenen Einwanderer. Dieſe Schulderlaſſung erſtreckt ſich aber nur auf die im Lande bleibenden Anſiedler; wer nach Deutſchland zurückkehrt, zahlt ſeinen Antheil auch an dieſen Schulden. Von 1786 bis 1797 zahlte jeder Koloniſt zwiſchen ſechzehn und ſechzig Jahren 3 Rubel, 1797 — 1833 jährlich einen Rubel zurück. Bis 1815 waren etwa 568,000 Rb. getilgt. Am erſten Januar 1834 waren noch 1,851,734 Rb. zurückzuzahlen, welche in zehn Jahren auf die Weiſe abgetragen ſein ſollten, daß jeder Kopf jährlich zwei Rb. dazu beitrüge. Nebſt der Schuldentilgung bezahlten die Anſiedler i. J. 1834 Abgaben im Belauf von 405,398 Rbl.,

z. B. für Brücken= und Wegebau . . .	7796,
für Waſſerbauten	1559,
für Gemeindebehörden	29,635.
für Geiſtliche, Schulmeiſter, kaiſerl. Behörden, Kirchen und Schulhäuſer .	256,787.

Jede Kolonie bekam anfangs eine Kirche, ein Schulhaus, und jeder Einzelne an Land dreißig Deſſätinen [1]), wovon die Hälfte Ackerland, ein Sechstel Wieſe, ein Sechstel Wald und das Uebrige zum Hofraum, ferner: eine Wohnung, eine Kuh, ein Pferd und das nöthige Ackergeräthe. Der Grundbeſitz der Kolonie auf der Wieſenſeite beſteht aus 229,328 Deſſ. Ackerboden und 169,705 Deſſ. Steppenland, auf der Bergſeite aus 209,672 des erſtern und 216,866 des letztern.

Den ſpätern Einwanderern wurden bis zum Jahr 1797 je 20 Deſſ. Land auf die männliche Seele zugemeſſen. Seit dieſem Jahr, wo auch die Abgaben feſtgeſtellt wurden, iſt das Gebiet nicht vergrößert worden, und die innere Vertheilung des Landes iſt den Gemeinden ſelbſt überlaſſen. Einige vertheilen es nach der männlichen Seelenzahl, andere familienweiſe, alle 6 — 30 Jahre. Wieſen, Gartenland und Wald iſt gemeinſam, doch findet man jetzt Waldungen nur noch bei drei Kolonien des Jagodnaja-Kreiſes und bei den drei Kolonien an der Medwediza. Waizen und Tabak ſind die Hauptprodukte der Deutſchen, und der erſtere iſt ſo gut, daß er um ein Viertel theurer, als der

[1]) Eine Deſſätine = 4½ Berliner Morgen.

Digitized by Google

von den Ruſſen gezogene verkauft wird, doch bauen die Anſiedler auch die übrigen Getreidearten, Hülſenfrüchte und Kartoffeln. Gedüngt wird nur das Tabaksland, denn der Boden iſt fett und des Miſtes bedarf man zur Feuerung. Der Sommermiſt wird gleich vom Felde weg verbrannt, der Wintermiſt im Frühjahr aus den Ställen gebracht, mit Stroh vermiſcht und mit Waſſer angefeuchtet. Man läßt die ſo gebildete halbflüſſige Maſſe von Pferden zerſtampfen, bringt ſie dann in backſteinähnliche Formen und trocknet dieſe im Freien. Die Pflüge, zum Theil auch die Wagen, ſind deutſcher Art und das Getreide wird, gegen die Gewohnheit der Anwohner, mit Senſen gemäht. Neben dem Ackerbau iſt die Viehzucht nicht unbedeutend. 1834 beſaßen die deutſchen Anſiedler 80,000 Pferde, 200,000 Stück Hornvieh, 80,000 Schweine und 100,000 ruſſiſche Schafe, größtentheils in Ställen aus Stein und Lehm; ferner: 8 Schäfereien mit 1500 Merinos in hölzernen Ställen. Sie verfertigen auf 620 Webſtühlen jährlich 450,000 Arſchin (Ellen) grober Wollen- und Baumwollenwaaren, und verkauften außerdem 100 Pud (= 4000 Pfund) Wolle, das Pud zu drei Rubel.

Die Gemeinden verpachten die Fiſcherei an der Wolga und löſen jährlich 25,000 Rubel Pacht von den ihnen gehörigen 191 Waſſer- und 195 Windmühlen. Für verkauftes Hornvieh und Schafe löſen die Deutſchen jährlich 150,000 Rubel, für Getreide und Tabak das Zehnfache, ſo daß von ihnen zwei Drittel der Ausfuhr der ganzen Statthalterſchaft producirt werden.

Die Handwerke werden im Allgemeinen nur zum Bedürfniß betrieben. Doch ſind beſonders die Eiſenarbeiten von den Deutſchen verbeſſert worden.

Die beſte Seidenzucht iſt in Schaffhauſen; der Bau feiner Gemüſe wird in Sebaſtianowka und in den drei Kolonien am Moskauiſchen Wege betrieben. Eine gute Erndte gibt 10 — 14, eine ſchlechte drei bis vierfältiges Korn. Selbſt in ſchlechten (trocknen) Jahren, wie 1815, wo Heuſchreckenſchwärme dazu kamen, und 1833, wo gleichzeitig eine Viehſeuche wüthete, bekamen die Anſiedler die zwiefache Ausſaat. Wo ſie an die Steppe ſtoßen, haben ſie gar kein Wirthſchaftsſyſtem, wo ihre Aecker begrenzt ſind, die Dreifelderwirthſchaft. Der Tabaksbau iſt für

Digitized by Google

die Koloniſten eine nicht unbedeutende Erwerbsquelle, und um ſo einträglicher, als derſelbe größtentheils von den Weibern und Kindern betrieben wird, zu einer Zeit, wo die Männer mit andern Feldarbeiten beſchäftigt ſind. Tabak wird hauptſächlich in den auf der Wieſenſeite gelegenen Anſiedelungen gebaut und zwar in zwei Sorten. **Nicotiana Tabacum**, der deutſche oder virginiſche Tabak, kommt nach Saratoff in die Tabaksfabriken; **Nic. rustica**, der ruſſiſche oder Bauerntabak wird in der Menge von 250,000 Pud an Kalmuken, Kirgiſen und Tartaren verkauft.

Die Bewohner ſind im Ganzen ein ſchöner, geſunder Menſchenſchlag. Die Ehen ſind ſehr fruchtbar und die Kinder gedeihen vortrefflich. Ihre Vermehrung ſteht in keinem guten Verhältniß mehr mit dem Umfang des Gebiets, und es wäre wünſchenswerth, daß den Deutſchen neue Wohnplätze in andern Gegenden der Wolgaſteppe angewieſen würden, da ſchon 1834 kaum der vierte Theil des Gebiets, das bei der erſten Anſiedelung jedem Landbauer angewieſen wurde, einem ſolchen zufiel.

Die Wohnungen ſind alle von gleicher Bauart, wie auch der angewieſene Raum für Haus, Ställe, Hof und Garten gleich groß iſt. Gewöhnlich enthält ein Haus zwei Stuben, die Küche und einen kleinen Vorplatz. Die eine Stube dient zum Schlaf-, die andere zum Wohnzimmer, bei vermehrter Familie jedoch auch zur Schlafſtube der Kinder. Nicht ſelten bewohnen jedoch jetzt mehrere Familien dieſe kleinen Räume gemeinſchaftlich, nämlich außer dem Elternpaar noch einer bis drei Söhne mit ihren Familien. In ſolchen Fällen iſt folgende Einrichtung getroffen. Ehebetten hoch und ſauber aufgebaut nach deutſcher Sitte, mit Federn geſtopft, ſind in möglichſt weiter Entfernung von einander aufgeſtellt und mit bunten, reinlichen, vollkommen verſchließbaren Vorhängen verſehen. Im zweiten Zimmer befinden ſich die unverheiratheten Kinder und die Enkelkinder, und zwar an der einen Seite der Wand die Mädchen und gegenüber die Knaben. Morgens werden die Betten zur Seite geſchafft und dieſes Zimmer dient zur Wohnſtube. Größere, wohlhabendere Familien haben außer den hier beſchriebenen Räumen noch einen Saal und einige Zimmer. — In

Digitized by Google

jedem Dorf iſt ein Gericht, das aus einem Vorſteher, zweien Beiſitzern und zweien Aelteſten, in jedem Kreiſe ein Obergericht, das aus einem Vorſteher, zwei Beiſitzern und einem Schreiber beſteht. Die Beamten werden von den Koloniſten ſelbſt, die vom Untergericht auf zwei, die vom Obergericht auf drei Jahre gewählt und von dem „Tutelkomptoir" in Saratoff beſtätigt. Dieſes beſteht aus einem Oberrichter, zwei Gehülfen, einem Schriftführer, einem Ueberſetzer und drei Feldmeſſern, welche ſämmtlich Deutſche ſein ſollen. Die Geiſtlichen in den Kolonien werden von den Gemeinden beſoldet; die proteſtantiſchen ſtanden anfangs unter dem Reichsjuſtizkollegio in Petersburg, dann unter dem Conſiſtorium in Saratoff, dem der bekannte Feßler als Generalſuperintendent vorſtand, jetzt unter dem Conſiſtorium in Moskau. Es gibt 73 proteſtantiſche Kolonien, welche 17 Kirchſpiele bilden. Ihre Geiſtlichen ſind meiſt aus der Schweiz, aus Sachſen und Preußen, aus Holland, Finnland, den Oſtſeeprovinzen und Saratoff. Die 29 katholiſchen Dörfer bilden zehn Kirchſprengel und ſtehen unter dem Conſiſtorium in Mohileff.

Die Einkünfte der Geiſtlichen belaufen ſich auf 1000 — 1500 Rb., nämlich die proteſtantiſchen haben 600, die katholiſchen 500 Rubel baares Geld, ſodann freies Holz, Getreide, Heu, die Gebühren für Taufen (½ — 1 Rb.), Confirmation (1 — 2 Rb.), Trauung (2 — 4 Rb.) und Begräbniß (1 — 2 Rb.). Endlich haben ſie in Amtsangelegenheiten freie Fuhre.

Jede Kolonie hat ihre Schule; die Lehrer werden unter Mitwirkung der Geiſtlichen von der Gemeinde gewählt. Es iſt ein ſehr beſchwerliches Amt, der Lehrer hat im Durchſchnitt 200, ja in Norka 600 Kinder zu beaufſichtigen. Norka iſt freilich unter allen Kolonien die größte; ſie zählt gegen 300 Feuerſtellen und eine Menge junger Leute müſſen auf andre Kolonien in Dienſt gehen, um ihren Unterhalt zu gewinnen.

c. Die Deutſchen in Gruſien.

Die evangeliſchen Anſiedelungen Alexandersdorf, Helenendorf, Annenfeld, Katharinenfeld, Marienfeld, Eliſabeththal, Neutiflis und

Digitized by Google

Petersdorf, welche jetzt zuſammen 2700 Einwohner in 490 Familien zählen, wurden 1816 und 1817 durch Würtemberger, welche theils aus Noth, theils aus Religionsſchwärmerei auswanderten und eigentlich nach der Krimm beſtimmt waren, gegründet. Der erſte Aufbruch erfolgte im September 1816 und die Ankunft in demſelben Monat des folgenden Jahres. Die übrigen verließen vom April bis Auguſt 1817 die Gegend von Ulm. Im Ganzen waren es 1400 Familien, welche in 14 Abtheilungen zogen. Viele gingen unterwegs zu Grunde, andere blieben in der Moldau und Ungarn; als die übrigen endlich in der Krimm angelangt waren, gefiel ihnen das Land nicht und 400 Familien, zu denen ſich noch 100 Haushaltungen von den ſchon früher in der Krimm angeſiedelten Schwaben geſellten, zogen über den Kaukaſus. Die Beſchwerden und Gefahren der erſten Jahre waren ſo groß, daß jetzt erſt die Anſiedelungen wieder ſo viele Bewohner erlangt haben, als ſie urſprünglich hatten. Dabei litten ſie auch moraliſch Noth unter der barbariſchen Umgebung; ihre Zahl war zu ſchwach, ihre eigne Bildung zu gering, ihre Mittel für den Volksunterricht zu unbedeutend, um der von allen Seiten auf ſie eindringenden Barbarei Widerſtand leiſten zu können. 1826 überfielen die Perſer die beiden Anſiedelungen Helenendorf und Katharinenfeld und verwüſteten ſie nicht nur auf furchtbare Weiſe, ſondern ſchleppten auch viele in die Gefangenſchaft fort, und obgleich die ruſſiſche Regierung nach dem Friedensſchluß es ſich angelegen ſein ließ, ſie zurückzufordern, ſo ſind doch einige ſpurlos verſchwunden. Einer davon wurde nach und nach durch ganz Vorderaſien und Nordafrika bis nach Algier als Sklave verkauft und dort erſt durch Verwendung bei ſeinem frühern Landesherrn, dem König von Würtemberg, der Freiheit wiedergegeben. —

Die in der reizenden Umgebung der transkaukaſiſchen Stadt Schamachi angeſiedelten Deutſchen, ſind faſt alle dem Klima erlegen.

Digitized by Google

III. Die Deutſchen in Nordamerika.

Ein neues Gewicht erhalten die Deutſchen in Nordamerika durch den Eifer, den Muth und die Mannszucht, die ſie bei dem Kriege gegen Mexico zeigen. Wie ihre Anmeldung zum freiwilligen Dienſte die der Amerikaner im Verhältniß des Zehnfachen übertraf, ſo zeichneten ſie ſich auch unter der allzuſelbſtſtändigen anglo-amerikaniſchen Miliz durch die Haltung gedienter Krieger aus, und die deutſchen Reiter unter Rittmeiſter May entſchieden die Schlacht von Matamoros. Aber als ob in keinem Theile der Welt ein Kampf ausgefochten werden könnte, ohne daß Deutſche Deutſchen gegenüberſtehen, führte der heſſiſche Rittmeiſter von Racknitz die mexicaniſche Reiterei in dieſem Treffen [1]). In St. Louis, wo die Deutſchen kaum ein Drittel der Bevölkerung ausmachen, waren 260 Mann in deutſchen Compagnien, welche unter der deutſchen Nationalfahne auszogen, marſchfertig acht Tage bevor die Amerikaner 262 Mann geſtellt hatten. Sodann wurde noch eine deutſche Fußcompagnie von 135 Mann, zwei ſtarke Artillerie-Compagnien und in St. Charles 109 Huſaren geſtellt. Clair-County (Illinois) ſtellte 80 Mann, das neugegründete Hermann eine Jäger-Abtheilung, Louisville und Cincinnati ganze Bataillone, Columbus (Ohio) 160 Artilleriſten, Pittsburg fünf Compagnien, Baltimore eine deutſche Freiwilligen-Compagnie, Neu-Orleans 600 Deutſche und in gleichem Verhältniſſe Filadelfia und Neu-York. Hauptmann Schröder in Johnsville (Kentucky) warb mit ſieben Mann an einem Tage eine ganze Compagnie.

Vom 25. März 1845 bis dahin 1846 landeten in Neu-York 30,312 Deutſche, nämlich 11,225 aus dem Havre auf 78 Schif-

---

[1]) In der Schlacht am Subletſch, wo Prinz Waldemar von Preußen auf Seiten der Engländer focht, richtete ein geborner Preuße, Schliembach, aus der Gegend von Weſel, die Kanonen der Sihks gegen die Engländer.

ſen, aus Antwerpen auf 15 Schiffen 3718, aus Gent auf einem Schiff 116, aus Bremen 77 Schiffe mit 9647, aus Hamburg 2525 auf 24 Schiffen, aus Stettin ein Schiff mit 114, aus Rotterdam 1959 auf 13 Schiffen, aus London 2 Schiffe mit 225, aus Liverpool ein Schiff mit 38. Das Jahr zuvor waren nur 18,000 eingewandert. Dabei befanden ſich einige Männer, welche für die Erhaltung des geiſtigen deutſchen Elements in Nordamerika von Wichtigkeit ſind, wie Seidenſticker, Kirſten, Fein.

Wie die Dampfſchiffverbindung mit Bremen begrüßt wird, geht aus dem folgenden Berichte über die am 25. März 1846 im Aſtorhauſe zu Neu-York begangene 62. Stiftungsfeier des deutſchen Unterſtützungsvereins hervor. (Bremer Ztg. v. 22. Apr.) Der Vorſitzende trank auf das Wohl der Geſellſchaft, der zweite Trinkſpruch lautete: Deutſchland, die Heimath, ſo theuer unſerm Herzen; der dritte galt: Amerika, dem Lande, wo wir leben, der vierte dem Präſidenten der V. Staaten, der fünfte der Stadt Neu-York und ihrem als Gaſt anweſenden Bürgermeiſter Havemeyer, dem Sohn eines Deutſchen, u. ſ. w. Dann folgten Trinkſprüche auf Schwarz-Roth-Gold, frei weh' es durch alle Gauen Deutſchlands, das Sinnbild ſeiner Freiheit! — Die deutſche Auswanderung, auch ferner hemme nichts ihren freien Lauf, nichts raube den letzten Troſt ſo manchem Heimathsmüden! — Die Ausdehnung der unmittelbaren Handels- und Schifffahrtsverbindung zwiſchen Deutſchland und Amerika, ſo wie das Wohl beider Länder ſie fordert! Hierauf erhob ſich Hr. Gevekoht, der Abgeſandte des Bremer Senats zur Erreichung dieſer Verbindung, entwickelte die Vortheile derſelben für beide Länder und verlas einen Brief des Bremer Senats an die Geſellſchaft, worin auf die ſeit ſechzig Jahren beſtehende Verbindung Bremens, welches zuerſt die deutſche Flagge nach amerikaniſchen Häfen führte, mit Amerika hingewieſen, der Geſellſchaft für die Unterſtützung hülfsbedürftiger Deutſchen Dank ausgeſprochen, ſowie als Zeichen dieſes Dankes die bremiſche Flagge und ein Ehrentrunk deutſchen Weins überreicht wurde. Es kommt in dieſem Briefe, der vom Bürgermeiſter Smidt am 25. Januar 1846 unterzeichnet iſt, die ſchöne Stelle vor: „Was das

alte Vaterland an Söhnen verliert, das kann und ſoll es im neuen an Freunden wieder gewinnen.“

Die der deutſchen Geſellſchaft gewidmete Flagge Bremens wurde gleichzeitig aufgezogen und ergab ſich als eine der ſchönſten Arbeiten, die man in dieſem Fache ſehen kann. Sie trägt auf der einen Seite die Inſchrift: „Der deutſchen Geſellſchaft zu Neu-York die freie Hanſeſtadt Bremen,“ auf der andern das Bremer Wappen, auf der Spitze das hanſeatiſche Kreuz. Ihr wurde aus dem edelſten und vornehmſten Wein, den Deutſchland kennt, der „Roſe“, zugetrunken, wovon 90 Flaſchen 1727r geſchickt waren, während dieſer Wein ſonſt nur in kleinen Gaben armen Kranken und reichen Geſunden vergönnt iſt. Dr. Seidenſticker war als Gaſt zugegen, auf deſſen Geſundheit ebenfalls getrunken wurde.

In dem Rechnungsjahr 1845—46 belief ſich die Einnahme der Geſellſchaft auf 6080, die Ausgabe auf 5411 Doll., und 38 neue Mitglieder ſind beigetreten. Das Hauptvermögen beträgt 70,000, der Aſtorfonds 20,000 Dollars. Zum Behuf der Armenpflege iſt Neu-York in 26 Bezirke getheilt, in deren jedem ein Mitglied wohnt und die Aufſicht führt. 1844—45 kamen 1824, 1845—46: 2584 Fällen von Unterſtützung vor.

Leider leiſtet die Regierung der Stadt dem Verein in keinerlei Weiſe Vorſchub, um den Einwanderern gleich bei ihrer Ankunft durch ſeine Beamten mit Rath und Hülfe beizuſtehen. Die im vorigen Jahre (ſ. Maltens Weltk. 1846, Bd. I. S. 208) getroffene Einrichtung eines Einwanderer-Dock's war nicht erneuert worden und ebenſo wenig war Abſtellung der Schwierigkeiten an der Quarantäne zu erlangen.

Die Geſellſchaft ertheilt in folgender Weiſe den Einwanderern Rath hinſichtlich der Wahl ihres Wohnorts. Im Ganzen ſollen ſie nicht nach Sklavenſtaaten gehen, alſo auch nicht nach Miſſuri. Wählen ſie aber dieſen Staat dennoch wegen ſeiner zahlreichen deutſchen Bevölkerung, ſo mögen ſie ihren Weg dahin über Neu-Orleans nehmen. „Verſteht ihr eins der feineren Handwerke gründlich, ſo geht in die größeren Städte; ſeid ihr Ackerbauer, ſo wendet euch nach ſolchen Staaten, in denen man vorzugsweiſe die Erzeugniſſe des deutſchen Bodens baut;

Digitized by Google

bemittelte Leute, denen an gebildeter Nachbarſchaft gelegen iſt, wählen Neu-York, Pennſylvanien, Ohio; unbemittelte, die nur wohlfeiles Land wollen: Michigan, Wisconſin, Indiana, Illinois. Bergleute finden in Pennſylvanien, Neu-Jerſey, Virginien und Maryland, Weber in Filadelfia Beſchäftigung.

In Filadelfia beſteht außer der 1843 geſtifteten „deutſchen Einwanderungsgeſellſchaft" (vergl. Verbreitung S. 92) auch eine ältere „deutſche Geſellſchaft zur Unterſtützung der Einwanderer," mit engliſch-deutſcher Bücherſammlung und engliſcher Geſchäftsſprache; ſie zählt 250 Mitglieder. Ein neuer Verein mit andern, aber ebenfalls allgemeinen Zwecken, hat ſich neuerdings in Cincinnati gebildet zur Verbreitung der Grundſätze politiſcher und bürgerlicher Freiheit in Deutſchland und zur Unterſtützung anerkannter Patrioten. „Fünf Millionen Deutſche bewohnen ſchon das Land, deutſche Dörfer und Städte blühen, doch kein geiſtiger Zuſammenhang, kein vereinigendes Band beſteht zwiſchen den zerſtreuten Gliedern. Wir Alle ſind in den Vereinigten-Staaten-Bund getreten, als wackere Bürger zum Fortblühen ſeiner weiſen Inſtitutionen mitzuwirken, aber wir Alle waren erſt Deutſche, ehe wir Amerikaner wurden und als ſolche haben wir ſtets die heilige Verpflichtung der Erſtgeburt, unſre Nationalität vor Zerfall zu ſchützen und dem Lande unſrer Kindheit ein thatkräftiges Intereſſe zu bewahren. Dieſes Ziel, eine geiſtige Vereinigung der Deutſchen in den Ver. Staaten zu bewirken, iſt unſre Aufgabe; Aufrechthaltung des Nationalſinns, innige Verbrüderung aller Landsmannſchaften, Zernichtung jener Bigotterie der Politik und Religion, deren allein ſeligmachende Prinzipien jeder gemeinſameren deutſchen Schöpfung hindernd in den Weg treten, iſt unſer Ziel; wir wollen jede patriotiſche Beſtrebung, jedes Ringen nach Geiſtesfreiheit, jede Stimme, die Deutſchlands politiſche Freiheit gegen ausländiſchen Einfluß zu ſchirmen ſucht, freundlich begrüßen und durch Wort und That anfeuern. Es mögen ſich allenthalben in den Städten der Ver. Staaten ähnliche Vereine bilden, Satzungen nach eigner Wahl entwerfen und Beiträge von beliebigem Belange erheben, alle mögen aber zu gemeinſamem Zwecke mitwirken."

Digitized by Google

Die Ueberſiedelung politiſch und literariſch hochgebildeter Deutſchen, wie Seidenſticker's, Kirſten's, Fein's kann auf Inhalt und Form der deutſch-nordamerikaniſchen Literatur nur fördernd wirken. In dem Jahre 1846 erſchienen auch die erſten größeren deutſchen Werke (außer Bibeln und Kalendern) in Nordamerika und zwar nach echt deutſcher Sitte zuerſt Ueberſetzungen franzöſiſcher Schriften, der Geheimniſſe von Paris und des ewigen Juden, dann doch auch Raumers Nordamerika.

Tauglichkeit der einzelnen Staaten zur Einwanderung.

Der mit Ausnahme weniger Strecken fruchtbare Boden des Staates Neu-York liefert von allen Getreidegattungen, Gartengewächſen und Obſtarten reichlichen Ertrag. Eiſenbahnen, Kanäle und Flüſſe durchſchneiden den Staat nach allen Richtungen hin. Die Regierung beſitzt kein ungebautes Land mehr; in den Händen von Privatleuten befinden ſich aber noch Hunderttauſende von Ackern guten, rohen Waldlandes, z. B. in den Grafſchaften Oneida, S. Lawrence, Jefferſon und Herkimer, welches zu 2—5 Dollars für den Acker verkauft wird. Die Abgaben für den Landmann ſind ſehr gering; die Schulen werden auf Koſten des Staates erhalten.

Der Staat Neu-Jerſey iſt in Allem dem Staat Neu-York ähnlich, doch kommen in den flachen Marſchgegenden Wechſelfieber vor. Die Abgaben ſind ſo gering, daß ſie des Erwähnens nicht werth ſind.

Der Staat Pennſylvanien iſt mit Deutſchen und deren Nachkommen ſchon ſo ſehr bevölkert, daß man faſt ebenſoviel deutſch oder vielmehr ein Gemiſch von Engliſch und Deutſch, als engliſch reden hört. Die Abgaben ſind höher als in irgend einem der übrigen Staaten, aber mit denen in Deutſchland nicht zu vergleichen. Im Staate Delaware iſt der nördliche Theil zu Anſiedelungen zu empfehlen; hier ſind die Sommer länger, und wärmer als in den Staaten Neu-Jerſey und Neu-York, die Erzeugniſſe die nämlichen, wie dort, die Abgaben unbedeutend, in den von den Küſten entfernteren ſumpfigen Strecken jedoch Wechſelfieber häufig. Die ſüdlichen Staaten ſagen dem Deutſchen nicht zu;

Digitized by Google

die Arbeiten auf den Pflanzungen können nur von Negern ohne Nachtheil für die Geſundheit betrieben werden. Die weſtlichen Staaten ſind der Sitz von Gallen- und Wechſelfiebern, auch werden hier die Moskitos zu einer für Menſchen und Vieh unerträglichen Plage. Deutſchen Auswanderern ſind jedoch die Staaten Kentucky und Ohio zu empfehlen. Hier iſt das Klima, die ſumpfigen Gegenden des Nordens und einige den Ueberſchwemmungen ausgeſetzte Flußufer ausgenommen, geſund; die Vortheile, welche die vielen Flüſſe, Canäle, Eiſenbahnen des Staates bieten, ſtehen nur wenig denen der älteren Staaten nach und wiewohl mit der raſch zunehmenden Bevölkerung der Werth des Landes von Jahr zu Jahr ſteigt, ſind doch noch Millionen Acker unbebauten Landes billig zu verkaufen. Gartengewächſe, welche in Deutſchland nur in Treibhäuſern gezogen werden können, reifen hier in üppiger Fülle und ohne alle Pflege im Freien. Deutſche Einwanderer haben mit dem Weinbau Verſuche gemacht und ein den gewöhnlichen Sorten des Rheinweins an Güte und Geſchmack gleichkommendes Gewächs gewonnen. Die Staaten Tenneſſee, Indiana, Illinois ſind außerordentlich fruchtbar, aber auch ebenſo ungeſund. In Illinois machen jedoch mehrere Grafſchaften von dieſer allgemeinen Regel eine Ausnahme, vorzüglich St. Clair county, wo viele deutſche Familien aus den gebildeten Ständen anſäſſig ſind.

Der Staat Miſſuri, wohin Dudens Reiſebriefe viele Auswanderer lockten, iſt das Grab zahlreicher Deutſchen geworden. Die Sommer ſind hier ſo heiß, daß es den Deutſchen unmöglich iſt, im Felde zu arbeiten, Frühling und Winter neblig, nur der Herbſt, wie überall in Nordamerika, außerordentlich ſchön. Der Boden iſt zwar äußerſt ergiebig, aber Fieberkrankheiten laſſen den Landmann die reichen Ernten nicht genießen.

Der Staat Michigan iſt mit herrlichem Boden geſegnet, aber wegen ſeines ſchlechten Trinkwaſſers verrufen. Auf einzelne Grafſchaften, wie Kent, Jonia und Clinton iſt der Auswanderer jedoch aufmerkſam zu machen. Die Gebiete Jowa und Wisconſin ſind fruchtbar und geſund, aber für jetzt und wohl noch für lange Zeit in zu geringem Verkehr mit den volkreicheren Staaten, als daß die reichen Ernten der

Digitized by Google

Landleute großen Werth haben könnten. Texas empfiehlt der Verf. deutſchen Einwanderern ſehr angelegentlich, doch nur die zwiſchen der Meeresküſte und den Flüſſen S. Antonio und Trinidad hundert engl. Meilen von dem Meer entfernte Fläche, welche auf einem Flächenraum von etwa 20,000 Geviertmeilen faſt ohne Ausnahme reichen Boden enthält. Nur an den Plätzen der flachgelegenen Meeresküſte fällt dem Fremden die Hitze des Sommers beſchwerlich.

Neue deutſche Zeitungen in Nordamerika.

1. Pennſylvanien. In Philadelphia erſcheint der „Demokrat," ſeit 1846 von Seidenſticker geleitet, und der „Religionsfreund," ſeit 1846 ein tägliches Blatt: „die Stadtpoſt;" in Reading „der liberale Beobachter," in Pittsburg „der Freiheitsfreund" und der „Pittsburger Beobachter."

2. Ohio. In Cincinnati „der Hochwächter," „der deutſche Republikaner," eine illuſtrirte Zeitung „fliegende Blätter" von Klauprecht; in Columbus: „der Weſtbote," ein demokratiſches Blatt, geleitet von Reichardt und Fieſer.

3. Neu-York. Seit 1846 erſcheinen: „die Zeit," redigirt von Fröhlich, und „der Volkstribun," von Hermann Kriege, beide ſocialiſtiſch.

4. Miſſuri. In S. Louis „die deutſche Tribüne," ein Whigblatt, „Anzeiger des Weſtens" und „Miſſuri-Demokrat," Locofocoblätter, „der Antipfaff," ein religiöſes Blatt.

5. Indiana. In Indianopolis „die Indianazeitung."

6. Maryland. In Baltimore: „Der demokratiſche Whig."

7. Michigan. In Detroit: „Allgemeine Zeitung von Michigan.

8. Illinois. In Quincy erſcheint „der Stern," in Belleville der „Illinois-Beobachter."

Das deutſche Element nach den einzelnen Staaten betrachtet.

1. Pennſylvanien.

Philadelphia zählt 16—20,000 Einwohner, welche Deutſche ge-

Digitized by Google

blieben ſind, beſonders in den nördlichen Gegenden der Stadt, vorzugsweiſe Handwerker, Tagelöhner, Dienſtmädchen, Kaufleute, Fabrikarbeiter, Aerzte (beſonders Homöopathen) und Tonkünſtler.

Deutſcher Gottesdienſt iſt in drei lutheriſchen, einer reformirten, einer Methodiſten- und zwei römiſch-katholiſchen Kirchen, einer Synagoge und einer Filoſofenhalle der Rationaliſten. Das Kirchenvermögen iſt reich und das Schulweſen gut geordnet. Die Deutſchen bilden drei Infanteriecompagnien, eine Jäger- und eine Artillerieabtheilung, zuſammen ein Bataillon. (Wochenblatt der deutſchen Schnellpoſt von Neu-York 1845, Nr. 5.)

Nach Straten-Ponthoz iſt die (in der „Verbreitung" S. 104 bis 106) beſchriebene deutſche communiſtiſch-ſocialiſtiſche Colonie Teutonia aus Geld- und Kreditmangel zu Grunde gegangen. Die Kaufſumme für die Ländereien war nicht bezahlt worden und die Verkäufer wollten ihre Güter wieder an ſich ziehen, ohne das bereits erlegte Geld zurückzuerſtatten. Darüber erhob ſich Streit, und die Anſiedelung zerſtreute ſich. 1845 wohnten nur noch fünf arme Familien daſelbſt.

In Philadelphia wurde zu Ende Mai ein Muſikfeſt veranſtaltet, (Bremer Ztg. v. 9. Juli), wobei auch der Baltimorer Liederkranz mitwirkte. Man fuhr am 30. Mai nach Camden, luſtwandelte in den Schattengängen des Columbiagartens und bewunderte das ſogenannte Heidelberger Faß, einen Tanzboden nebſt Schenkſtube in Faßgeſtalt; am Nachmittage beſuchte man Harrow, einen an der Frankfurter Straße gelegenen Luſtgarten, wo dem Direktor des Männerchors, Wolfieffer, von ſeinen frühern Schülern, den Mitgliedern des Baltimorer Liederkranzes, ein ſilberner Becher überreicht wurde. Am 1. Juni wurde ein Conzert veranſtaltet mit Stücken aus Don Juan, Templer und Jüdin ꝛc.

2. Ohio.

Cincinnati hat beſonders 1812—1818 deutſche Einwanderung, hauptſächlich Würtemberger und Schweizer, empfangen. Hier beſtehen vier deutſch-evangeliſche Kirchen, eine engliſch-lutheriſche, eine deutſche Methodiſten- und eine katholiſche Kirche, die erſtere ſeit 1837, die zweite ſeit 1838. Mit der letzteren iſt auch ein Waiſenhaus ver-

Digitized by Google

bunden. Deutſche Schulen beſtehen hier ſchon lange und ſeit 1846 auch deutſch-engliſche Schulen. (Wochenblatt zur deutſchen Schnellpoſt, Nr. 6. 1845.) Die Deutſchen, welche mehrere Stadttheile von Cincinnati ausſchließlich bewohnen, ſind meiſt Handarbeiter, Schreiner, Maurer, Schneider, Wirthe, Gärtner, Krämer und Nürnberger-Waaren-Händler.

Dayton hat unter 8 — 9000 Einw. 3000 Deutſche, mit einer lutheriſchen, einer reformirten, einer Methodiſten- und einer katholiſchen Kirche, in denen ganz oder zum Theil deutſch gepredigt wird. Es beſtehen hier zwei deutſch-engliſche Schulen, ein deutſcher Unterſtützungs- und ein Geſangverein.

Columbus hat unter 7—8000 Einw. 2500 — 3000 Deutſche. Unter zehn Schulen ſind zwei deutſche Bezirks- und eine Privatſchule, ferner gibt es eine lutheriſche, eine reformirte, eine katholiſche und eine Methodiſtenkirche und ein lutheriſches Schullehrerſeminar mit Bücherſammlung. Sie bewohnen einen beſondern Stadttheil, Neu-Deutſchland genannt, und bilden zwei Artilleriecompagnien

3. Neu-York.

In der Hauptſtadt bildete ſich 1845 ein „Bildungsverein der Deutſchen in Neu-York;" (Vorſitzer K. Müller, Schriftführer W. Fröhlich), um für die Deutſchen in Neu-York einen geſelligen Vereinigungspunkt zu bilden und durch Leſen und Unterhaltung für geiſtige Nahrung zu ſorgen. Mitglied des Vereins wird jeder, der wöchentlich 6 Cents (jährlich 3 Dollars) bezahlt welche für Miethe, Beleuchtung und Bücher verwandt werden.

Am 14. Dezember 1846 hielt die hier gebildete deutſch-katholiſche Gemeinde ihren erſten Gottesdienſt, und am 18. Dezember fand eine Verſammlung ſtatt, um für Weidig's Kinder zu ſorgen. Der Ausſchuß für Neu-York beſteht aus H. Ludwig, M. Rader und Georg Fein; außerdem ſind in Philadelphia, Pittsburg und Cincinnati ergiebige Sammlungen veranſtaltet worden.

4. Miſſuri.

In St. Louis iſt jetzt das Verhältniß der einwandernden Deutſchen zu den Engliſchredenden wie 26 : 36. Im Sommer iſt hier eine

Digitized by Google

deutſche Schauſpielgeſellſchaft, welche im Winter nach Neu-Orleans geht. Es gibt hier ſieben deutſche Gemeinden und ſechs größere Privatſchulen.

5. Ueber Indiana theilt die Weſer-Zeitung vom 31. März aus dem „Reiſetagebuch eines Deutſchen“ Folgendes mit. Madiſon zählt unter 5000 Einwohnern 3—400 Deutſche, welche eine lutheriſche Kirche haben. In der Grafſchaft Jackſon ſind ziemlich viel Deutſche; in der Grafſchaft Jennings iſt Rackport von ihnen angelegt worden, wo die deutſchen Methodiſten eine Kirche haben. Die Stadt Indianopolis hat unter 5500 Einwohnern 350 Deutſche, welche eine lutheriſche und eine reformirte Kirche haben. Die meiſten Deutſchen wohnen in den Grafſchaften Vanderburg, Hancock, Dearborn und Franklin.

6. Michigan.

In Clinton-County wurde 1837 durch Rheinheſſen die katholiſche Kolonie Weſtfalen angelegt, anfänglich von 300 Acres Umfang. 1844 hätte ſie 300 Einwohner und 4000 Acker. Sie ſind ſehr fleißig, geachtet und bei kargem Boden wohlhabend. Von hier aus wurde eine Anſiedlung bei Grand Rapids angelegt.

7. Wisconſin wird (Weſer Zeitung vom 15. Sept.) den Auswanderern empfohlen. Das Klima und die Bodenerzeugniſſe ſeien wie in Deutſchland, das Land habe gutes Waſſer, große Sicherheit und ſchon eine ſtarke Bevölkerung von Deutſchen. Im nächſten Jahre ſoll der Walland-Canal fertig werden, dann können Schiffe von 320 Tonnen von Milwaukie unmittelbar nach Bremen gehen. Dieſe Stadt Milwaukie hatte 1842: 4000, 1845: 10,000 Einwohner, davon 2000 Deutſche; ſie zählt ſechs engliſche und vier deutſche Kirchen. Die Deutſchen haben dort fünf Brauhäuſer mit Biergärten, eine deutſche Miliz und eine deutſche Zeitung. In der Nähe von Milwaukie, Grafſchaft Waſhington, wurde 1839 eine deutſche Kolonie von 3200 Acker angelegt, die erſte Anſiedelung in dem urwaldigen Theile von Wisconſin, der jetzt ſchon 20,000 Einw. zählt. 1841 wurde hier auch Hamburg begründet. Nördlich am Wisconſingebiet, öſtlich vom Winnebago, wurde 1839 durch 70—80 preußiſche, baieriſche und elſäſſiſche Familien, wovon zwei Drittel Katholiken, die geſunde und wohlhabende Niederlaſſung Calumet im Umfang von 5600 Acres.

Digitized by Google

Bei Watertown am Felſenfluß, 50 Miles von Milwaukie, ließen ſich 1843 und 1844 auf einem Gebiet von faſt 2000 Acker 350 Altlutheraner aus Preußen und Pommern nieder.

Guttenberg in Jowa vergrößerte ſich 1845 um 27, 1846 um 50 neue Häuſer. In der Nähe ſind Bleibergwerke.

Religiöſe Gemeinſchaften.

Ueber den bekannten Bäumler meldet Straten-Ponthoz Genaueres. Bäumler kam mit 300 Würtemberger Separatiſten im Auguſt 1817 in Philadelphia an. Er kaufte 5500 Acker Landes im Staate Ohio, 70 Meilen von Cleveland und begann mit 100 Gefährten im Winter den Anbau. Im Frühling 1818 kamen die übrigen nach und die Colonie erhielt den Namen Zoar. Ein am 15. April 1819 abgeſchloſſener Vertrag übertrug alle perſönlichen Rechte der Coloniſten den von ihnen erwählten Vorſtänden. Die Mitglieder, welche ſich von der Brüdergemeinde trennten, konnten von ihrem Eingebrachten nichts zurückfordern. Gegenwärtig iſt das religiöſe Element mehr in den Hintergrund getreten und communiſtiſche Grundſätze herrſchen vor. Der Generalagent der Colonie iſt zugleich Schatzmeiſter. Er wird alle vier Jahre neu gewählt, doch iſt die Wahl noch immer auf Bäumler gefallen. Drei Gemeindeanwälte werden auf drei, der Gemeinderath von fünf Mitgliedern auf fünf Jahre gewählt. Bäumler ſchlägt vor, der Gemeinderath beſchließt, die Gemeindeanwälte führen aus. Stimmfähig iſt jedes Gemeindeglied über 21 Jahre beiderlei Geſchlechts. Unter 21 Jahre werden ſie als der Gemeinde anvertraute Waiſen betrachtet, doch können auch 21jährige durch Stimmenmehrheit vom Wahlrecht ausgeſchloſſen werden. Am 1. Januar 1846 gab es in Zoar 30 Häuſer mit 180 Einwohnern und einem Gebiet von 6000 Acker, eine Bäckerei, eine Schlachthaus, eine Bierbrauerei, eine Milchwirthſchaft, Gärten und ein Magazin, die alle umſonſt die Lebensbedürfniſſe an die einzelnen Gemeindeglieder abliefern. Schneider-, Schuſter-, Hutmacherwerkſtätten, Bleichen, Webereien, Spinnereien, zwei Mahlmühlen, eine Walkmühle, eine Oelmühle, eine Färberei, eine Tuchfabrik, eine Rothgerberei und 2 Hochöfen mit 16 Arbeitern befriedigen nicht nur die Be-

Digitized by Google

dürfniſſe der Gemeinde, ſondern liefern zum Theile noch Gegenſtände der Ausfuhr nach Cleveland. 50 Kinder beſuchen die Schule in Zoar. Der Antheil jedes Gemeindeglieds wird zu 23,000 Dollars angeſchlagen.

Die büdinger Separatiſten (Verbreitung S. 110) haben bei Buffalo eine Anſiedelung Ebenezer aus den Dörfern Ober-, Mittel- und Unter-Ebenezer beſtehend angelegt. Dieſe Dörfer zählen zuſammen 250 Wohnhäuſer und 10 Scheunen, eine Bierbrauerei, eine Rothgerberei, eine Tuchfabrik, mehrere Mahlmühlen, ein gemeinſames Backhaus, Schlacht- und Waſchhaus, da hier dieſelben communiſtiſchen Grundgeſetze gelten, wie in Zoar und Economy. Der Viehſtand betrug zu Anfang 1845: 100 Kühe, 150 Schafe, 20 Pferde, ihr Gebiet 6000 Acres, die ſie für 70,000 Dollars angekauft haben. Die Geſellſchaft wird durch 20 Aelteſte regiert. Das religiöſe Element iſt in den Inſpirirten ſehr mächtig geblieben; alle Samſtage vereinigen ſie ſich zu allgemeinen Betrachtungen, Sonntags hat jedes Dorf Gottesdienſt für ſich. Die Kinder werden in einer Freiſchule unterrichtet.

Die Colonie St. Maria in Pennſylvannien der Herren Benzinger, v. Schröter und Eſchbach, welche ein Hirngeſpinnſt: „den deutſchen Katholiken freie und vollſtändige, unverkümmerte Ausübung ihrer Religion, Erziehung ihrer Kinder im Glauben ihrer Väter, Sicherheit des erworbenen Eigenthums in Amerika zu ſichern“ mit ganz unthunlichen Mitteln, nämlich Bildung eines Staates im Staate bezweckt, iſt von dem Deutſch-Amerikaner G. von Roß einer ſcharfen Kritik unterworfen worden (ſ. Literatur). Ueber die beiden genannten Hauptpunkte, den Zweck und die Mittel dazu, bemerkt v. R. Folgendes: 1) Die republikaniſche Verfaſſung des nordamerikaniſchen Staatenbundes, derzufolge das Volk ſich ſeine Geſetze ſelbſt gibt und die Beamten zur Aufrechthaltung derſelben und zur Verwaltung der Staatsgeſchäfte überhaupt ſelbſt wählt, macht jeden Bürger zum Geſetzgeber und zugleich zu einem mit unter dem Geſetze ſtehenden, woraus als natürliche Folge bei ihm eine große Achtung vor dem Geſetze entſpringen muß. Wenn nun vor dieſem, wie es der Fall iſt, gar kein Unterſchied der Religion gilt, wenn alle Confeſſionen ſich gleicher Rechte erfreuen und gleiche Laſten zu tragen haben, wenn ferner die Frage, weß Glaubens Jemand ſey, im

Digitized by Google

freien Amerika nie gehört wird, ſo muß die Beſchuldigung der Intoleranz gegen die Amerikaner zurückgewieſen und eine ſolche Verſicherungsgeſellſchaft für Religionsfreiheit für unnütz erklärt werden.

2) Der raſch zunehmende Wohlſtand der Ver. Staaten, ihre ſich nach allen Richtungen ſchnell ausbreitende Bevölkerung und fortſchreitende Cultur des Landes, ſowie der blühende Zuſtand des Ackerbaues und die Wohlhabenheit der dieſem Nahrungszweige dort ſich Widmenden iſt anerkanntermaßen den zerſtreutliegenden, vereinzelten Anſiedelungen zuzuſchreiben, während dagegen das traurige Ende der Mehrzahl aller deutſchen, ſchweizer und franzöſiſcher Colonien die Schwierigkeit des Emporkommens ſolcher auf europäiſche geſellſchaftliche Bedingungen begründeter Anſiedelungen in Amerika beweiſen. Dazu kommen noch die beengenden Bedingungen, welche die Einwanderer in St. Maria unterſchreiben ſollen: „Als Glieder der hl. römiſch-katholiſchen Kirche ſollen ſich Alle genau an deren Lehren und Gebräuche, wie ſie der römiſch-kathol. Katechismus lehrt und die Kirche ſie auslegt, halten. Jedes Jahr am Pfingſtfeſte ſoll das tridentiniſche Glaubensbekenntniß von der ganzen Gemeinde öffentlich abgelegt, es ſoll gefaſtet und an den Faſttagen kein Fleiſch verkauft werden,“ ja die Gemeindegründer maßen ſich das nur den Staatsbehörden zuſtehende Recht an, Erlaubniſſe zu Anlegung von Wirthshäuſern zu ertheilen und nach Gutdünken zu entziehen. Wie nun, wenn ein Gemeindemitglied dieſe den Staatsgeſetzen ganz gleichgültigen religiöſen Beſtimmungen verletzte oder gar zum Proteſtantismus überginge und ſich der dadurch bedingten Ausweiſung aus der Anſiedelung widerſetzte, würden ſich die Gerichte und wie würden ſich die proteſtantiſchen Nachbarn verhalten? Dem republikaniſchen Sinne des Amerikaners iſt jede Abſonderung Einzelner oder ganzer Corporationen zuwider. Wenn daher die Coloniſten von St. Maria, die ſich ohnehin ſchon durch ihre Sprache von den Nachbarn unterſcheiden, ſich nun auch noch dadurch, daß ſich nur Katholiken innerhalb ihres Gebietes anſiedeln dürfen, von ihren Nachbarn abſondern, ſo wird ihnen kein ordentlicher Amerikaner bei jenen Arbeiten, welche dem Neueingewanderten ganz fremd ſind, mit Rath und That behülflich ſeyn. Es gibt beim Fällen der Wälder, beim Urbarmachen

Digitized by Google

des rohen Landes, beim Erbauen der Blockhäuſer u. ſ. w. ſo manche, dem Deutſchen unbekannte Kunſtgriffe, welche die Arbeit um die Hälfte erleichtern, die der Amerikaner bereitwillig jedem zeigt, der nicht durch Abſonderung ein Mißtrauen gegen ihn und eine Ueberhebung an den Tag legt; der Coloniſt von St. Maria wird alſo auf ſich ſelbſt und auf ſeine eigenen Hülfsmittel beſchränkt ſeyn.

Weniger wichtig ſind folgende Punkte. S. 4 des Entwurfs heißt es: „Faſt alle Anſiedler auf friſchem Boden haben in Amerika ein ſieches, kränkliches Anſehen. Nicht ſo in St. Maria.“ Darüber ſagt v. Roß: „Wer dieſes lieſt, muß glauben, daß es in Nordamerika, außer in St. Maria, nur einzelne geſunde Gegenden gibt, während doch in allen nördlichen, öſtlichen, mittleren und mehreren weſtlichen Staaten das Bearbeiten des friſchen Bodens ebenſowenig, wie in St. Maria der Geſundheit des Landmanns nachtheilig iſt. Nur da, wo ein heißes Klima iſt, wo die Sonnenhitze dem friſch umgearbeiteten fetten Boden feuchte Dünſte entlockt, nur da und auf den angeſchwemmten Uferländereien der Flüſſe des Weſtens und wo Sümpfe ſind, wird der Landmann von Wechſel- und Gallenfiebern befallen. Die Unternehmer ſtellen alſo ihr Land mit Vorzügen vor faſt allen übrigen Gegenden ausgeſchmückt auf eine Weiſe dar, welche den Unkundigen zum Glauben verleiten muß, es ſey in Nordamerika faſt gar kein geſundes Land außer dem ihrigen vorhanden. Wer für ſein Land gewiſſe Vorzüge faſt ausſchließlich in Anſpruch nimmt, die doch viele Gegenden in demſelben Grade beſitzen, der darf ſich nicht beklagen, wenn man bei ihm höchſt eigennützige Abſichten argwöhnt.“

Ferner heißt es: „alle, welche ihre Felder innerhalb zwei engl. Meilen von der Stadt anlegen, machen ſich verbindlich, in der Stadt einen Bauplatz zu nehmen, daſelbſt ein Haus zu bauen und mit ihrer Familie darin zu wohnen.“ Dazu bemerkt v. R.: „Einer der vielen Vortheile, welche der amerikaniſche Landmann vor dem deutſchen voraus hat, beſteht darin, daß er ſein Land in einem Stück beſitzt, in deſſen Mitte er Wohn- und Wirthſchaftsgebäude errichtet, und einen nahen Weg auf die Arbeit, um ſeine Felder immer unter Augen zu haben und bei ſchlechtem Erndtewetter ſein Getreide ſchneller bergen zu können. Durch

obige Bedingung ſchwinden dieſe Vortheile ganz, denn mancher, zu deſſen Beſitzungen kein gerader Weg führt, hat auf dieſe Weiſe 3—4 Meilen ſtatt zwei zu fahren."

Uebrigens beſteht das Colonialgebiet aus 91,000 Acres in der Grafſchaft Elk und war im Mai 1845 ſchon von 105 Familien bezogen.

Allgemeine Statiſtik der Deutſchen in Nordamerika.

Wappäus (Deutſche Auswanderung und Coloniſation S. 60 ff.) hat über die Zahl der Deutſchen in N. A. gründliche Unterſuchungen angeſtellt. „Die Angabe von faſt 5 Millionen gründet ſich, ſoviel ich weiß, nur auf eine Schätzung, denn ſeit 1840 iſt keine allgemeine Volkszählung in den Ver. St. vorgenommen worden und ſelbſt bei dieſer Gelegenheit wird unter der weißen Bevölkerung keine Unterſcheidung nach der Abſtammung gemacht. Dieſe Angabe hat auch deßhalb ſtatiſtiſch nur einen ſehr geringen Werth, weil dabei der Begriff deutſch nicht genau beſtimmt iſt, denn daß dieſe 4,886,632 Deutſche [1]) wirklich rein deutſchen Urſprungs ſeyen, iſt geradezu unmöglich. Bekanntlich iſt die Einwanderung von Deutſchen nach Nordamerika erſt ſeit dem Jahre 1817 von Bedeutung geworden und in dem ganzen Zeitraume von 1790 bis 1840 [2]) ſind nach den Vereinigten Staaten im Ganzen doch nur etwa 1½ Million Fremde eingewandert, wie die gründlichen Unterſuchungen G. Tucker's gezeigt haben. Wie viele Deutſche unter dieſer Zahl geweſen ſeyen, iſt freilich nicht genau anzugeben, da bekanntlich in Deutſchland die Auswanderung nach Nordamerika gar nicht controlirt wird und auch die Berichte der Zollbe-

---

[1]) Dieſe Angabe wird um ſo mehr verdächtig, als die damit zugleich gegebene Zahl von 80,000 Deutſchen in Philadelphia nach genauern Nachrichten (vergl. oben S. 34) auf den vierten Theil herabgeſetzt wird. S.

[2]) Die Einwanderung vor 1790 ſcheint uns hierbei zu wenig in Betracht gezogen. 1732 wanderten die Schwenckfeldianer aus, 1733 die Herrnhuther; 1729 waren ſchon 20,000 Deutſche in dem wenig bevölkerten Pennſylvanien, ſo daß man, um ihren Zuwachs, der die Engländer zu überflügeln drohte, zu beſchränken, eine Steuer von 2 L. St. auf den Kopf jedes fremden Einwanderers legte. Stricker.

Digitized by Google

hörden in den Häfen der V. St., welche ſeit dem Jahre 1820 mit der Aufzeichnung der ankommenden Fremden beauftragt wurden, nicht allein im Ganzen ſehr unzuverläſſig ſind, ſondern die Nationalität der Einwanderer gar nicht einmal unterſcheiden.

Da es jedoch ausgemacht iſt, daß Großbritannien und Irland während des bezeichneten Zeitraums den Ver. St. wenigſtens eben ſo viele Einwanderer geliefert haben, wie alle andern europäiſchen Nationen zuſammengenommen, ſo wird man unmöglich mehr als 600,000 deutſche Einwanderer für den Zeitraum von 1790 — 1840 annehmen können. Wollte man nun ſogar noch für den Zeitraum 1840—44, in welchem die deutſche Auswanderung nach den V. St. allerdings ſehr ſtark geweſen, zu dieſen 600,000 Einwanderern noch 120,000 hinzunehmen, (Bremen führte in den zehn Jahren 1834—43: 64,690 deutſche Auswanderer nach Nordamerika) ſo käme doch bei dieſen höchſten Annahmen nur die Summe von 720,000 Einwanderern für 1790 — 1844 heraus, welche unmöglich, zumal der bei Weitem größte Theil derſelben erſt ſeit 1830 eingewandert iſt, ſich ſo vermehrt haben können, daß ſie mit den Nachkommen der ſchon vor 1790 in den V. St. angeſeſſenen Deutſchen im Jahre 1844 eine Bevölkerung von faſt 5 Mill. Seelen ausmachen ſollten. Der natürliche Zuwachs der weißen Bevölkerung in den V. St. betrug ſelbſt in der für die Volksvermehrung günſtigſten Periode, d. h. in dem erſten Jahrzehend nach der Freiwerdung nur 33,9, d. h. 2,89 vom Hundert fürs Jahr, alſo nicht vollkommen das Maximum des natürlichen Zuwachſes, welchen man für geſittete Völker auf 3 % jährlich beſtimmen kann. Mit dem Dichterwerden der Bevölkerung hat auch ihr verhältnißmäßiger Zuwachs ſtetig abgenommen. 1800 — 1810: 33, 1 vom Hundert
1810 — 1820: 32, 1 „ „
1820 — 1830: 31, 9 „ „
1830 — 1840: 29, 6 „ „

Nimmt man nun die günſtigſten Vorausſetzungen an, nämlich: 1) 1790 ſeyen ſchon 100,000 Deutſche in den V. St. geweſen. (vergl. jedoch unſre Anm. S. 42 Str.) 2) daß von den ſämmtlichen Einwanderern nach den V. St. von 1700 — 1840 fortwährend die Hälfte deut-

Digitized by Google

ſchen Urſprungs geweſen ſey, wonach die deutſchen Einwanderer ſich folgendermaaßen auf die einzelnen Jahre vertheilt haben würden:

1790 — 1810: 60,000
1810 — 1820: 57,000
1820 — 1830: 168,000
1830 — 1840: 316,000.

3) daß in den Jahren 1841 — 44 noch 120,000 Deutſche hinzugekommen.

4) daß der natürliche Zuwachs bei der deutſchen Bevölkerung fortwährend ſo ſtark geweſen, wie bei der Geſammtbevölkerung der Ver. Staaten in der günſtigſten Periode, ſo würde der obigen Berechnung nach die ganze deutſche Bevölkerung gegenwärtig doch nur höchſtens anderthalb Millionen betragen. — Aller Wahrſcheinlichkeit nach iſt aber auch dieſe Zahl noch viel zu hoch, denn ſelbſt angenommen, daß unter den 3,172,464 Weißen, welche die V. St. im Jahr 1790 zählten, nur 3 Millionen Nichtdeutſche geweſen, ſo würden dieſe durch natürlichen Zuwachs, alſo ganz abgeſehen von aller Vermehrung, die ſie während dieſer Zeit durch Einwanderung von Britten, Irländern und Franzoſen erhalten, — bis zum Jahre 1840 wenigſtens auf 12 Mill. ſich vermehrt haben. Nun ergibt aber der Cenſus von 1840 für ſämmtliche Weiße in der Union nur 14,189,555. Demnach könnte der Gewinn, welcher der Geſammtheit der weißen Bevölkerung aus der Vermehrung der im Jahre 1790 in den V. St. befindlichen Deutſchen, (deren Zahl überdieß gewiß nicht die voraus geſetzte Höhe von 172,464 erreichte) und durch die geſammte Einwanderung dieſer 50 Jahre erwachſen, doch nur 2,189,555 Seelen betragen und wie dennoch gegenwärtig faſt 5 Mill. Deutſche in dem nordamerikaniſchen Staatenbund anſäſſig ſeyn könnten, wäre nur dann begreiflich, wenn man für die Deutſchen in Nordamerika eine Fruchtbarkeit annehmen wollte, die nicht allein die der Anglo-Amerikaner in unbegreiflichem Maaße überſtiege, ſondern auch alles hinter ſich zurückließe, was man als den Höhepunkt der natürlichen Volksvermehrung annehmen darf. Putnam dagegen nimmt nur 300,000 Deutſche in den V. St. an.

Digitized by Google

Durch Vervielfachung dieſer Zahl und Theilung jener andern findet man etwa 1,200,000.

Religiöſe Statiſtik der Deutſchen in Nordamerika.

Nach Kutſcheit zählt Nordamerika 300,000 deutſche Katholiken und nach einem Bericht in der Allg. Kirchenzeitung vom 21. März 1846 iſt Folgendes der Stand der lutheriſchen Kirche in Nordamerika, deren Kirchenſprache, mit den angeführten Ausnahmen, die deutſche iſt. Ihrer Kirchenverfaſſung liegt das Synodalſyſtem zu Grunde. Jede Synode beſteht aus einer gleichen Anzahl geiſtlicher und weltlicher Mitglieder. Dreizehn davon ſind zu einer Generalſynode vereinigt, welche in der folgenden Ueberſicht zuerſt aufgeführt werden.

Synode von Maryland	zählte im	Oct. 1844 :	30	Prediger.	62	Gemeinden.
„ „ Weſtpennſylv.	„ „	Sept. „	43	„	128	„
„ „ Südkarolina	„ „	Nov. „	30	„	40	„
„ „ Hartwich	„ „	Juni „	15	„	25	„
„ „ Neu-York	„ „	Sept. „	35	„	36	„
„ „ Virginien	„ „	Mai 1845	20	„	40	„
„ des Weſtens	„ „	Oct. 1844	27	„	60	„
Engliſche Synode von Ohio	„ „	Sept. „	46	„	140	„
Alleghany-Synode	„ „	Sept. „	16	„	69	„
„ des weſtl. Virg.	„ „	Mai „	7	„	17	„
„ v. Oſtpennſylv.	„ „	Oct. „	23	„	52	„
„ von Nordkarol.	„ „	Mai „	11	„	21	„
„ v. Miami, Ohio	„ „	April 1845	17	„	36	„
Pennſylvaniſche Synode	„ „	Mai 1844	68	„	224	„
Oeſtl. Bezirksſynode von Ohio	„ „	Oct. „	22	„	80	„
Weſtl. „ „ „	„ „	„ „	40	„	130	„
Engl. „ „ „	„ „	„ „	9	„	35	„
Frankiſche Synode, Neu-York	„ „	Juni 1845	27	„	40	„
„ von Michigan	„ „	„ 1844	4	„	7	„
„ „ Pittsburg	„ „	„ 1845	15	„	45	„
„ „ Tenneſſee	„ „	„ „	20	„	90	„
„ „ Indiana	„ „	Oct. 1843	13	„	30	„
			538		1307	

Das Seminar der Synode, 1826 eröffnet, zählt 3 Profeſſoren und 60 — 70 Studirende.

Digitized by Google

IV. Die Deutſchen in Texas.

Ueber den Mainzer „Verein zum Schutze deutſcher Einwanderer in Texas" enthielt das Organ deſſelben, der Rhein. Beobachter, den erſten in anſtändigem Tone geſchriebenen Artikel am 16. Jan. 1845. Nach dieſer Nachricht waren bis Ende 1845: 4000 Menſchen angeſiedelt, und Prinz Solms hatte, ſtatt des frühern Grants der Geſellſchaft, Land in Comale-Creek, zwiſchen Auſtin und St. Antonio, angekauft.

Faſt gleichzeitig begann Sörgel, ein Auswanderer nach Texas, im Herold N. 3 ff. ſeine Briefe, in der ausgeſprochenen Abſicht, den Verein zum Sprechen zu bringen; auf dieſe Nachrichten werden wir noch zurückkommen.

Nach einer andern Mittheilung (D. A. Z. 11. Jan.), welche vom Fürſten Karl von Leiningen als Vorſitzenden des Vereins und vom Grafen Karl von Caſtell, im Namen des Ausſchuſſes, unterzeichnet iſt, waren 1844: 150, 1845 aber 2000 Familien auf 30 Schiffen eingewandert und angeſiedelt worden. Außer der Stadt Neu-Braunfels, welche bereits 300 Häuſer zählte, hatte man Friedrichsburg am Piedernales, einem Nebenfluß des Colorado, angelegt. Nachrichten aus dem März zufolge liegt Neu-Braunfels 12 engliſche Meilen oberhalb Seguin am weſtlichen Ufer des Guadelupe und grenzt nördlich an den Comale-Strom, ſüdlich an die Straße von St. Antonio nach Nacogdoches. Sie lehnt ſich an einen 30 — 40 Fuß hohen Hügel, auf dem der Verein ſeine Magazine und Beamtenwohnungen hat. Die nach den Städten Seguin und St. Antonio genannten Straßen liegen in der Richtung dieſer Städte und kreuzen ſich auf einem Platze im Mittelpunkt der Stadt, wo eine Glocke hängt, durch welche die Bewohner zu Verſammlungen berufen werden können. Die Stadt zählt 1500 Einwohner und iſt der Sitz des Direktors von Meuſebach. Friedrichſtadt liegt 75 engl. Meilen nordweſtlich am nördlichen Arme des Piedernales in einem 15 Meilen breiten, waſſer- und holzreichen Thale.

Digitized by Google

Dorthin ſoll durch den Ingenieur Wilke eine 40 Fuß breite Straße angelegt werden.

Nachdem nun mehrere Monate faſt gänzliches Schweigen über dieſer Unternehmung geruht hatte, verbreitete ſich, beim Ausbruch der Feindſeligkeiten zwiſchen Nordamerika und Mexico in der Nähe der deutſchen Anſiedelung, plötzlich durch Zeitungen von Neu-Orleans das Gerücht von einer beinahe gänzlichen Vernichtung derſelben. Sie wurde durchaus in Abrede geſtellt vom Verein, theilweiſe beſtätigt durch rückkehrende Auswanderer. Die Thatſache, welche zu Grunde zu liegen ſcheint, iſt, daß die Comantſchi-Indianer, durch den Abgang der ſtreitbaren Texaner zum Heere kühn gemacht, einen Zug Auswanderer zwiſchen Neu-Braunfels und St. Saba überfallen und mit Verluſt ſeiner geſammten Habe zur Flucht gezwungen.

Da die Aufmerkſamkeit nun einmal wieder auf die Kolonie gerichtet war, ſo kam manches Andre zur Sprache, daß nämlich ſeit 8 bis 9 Monaten gegen 3200 Auswanderer in den ungeſunden Niederungen an der Matagorda-Bei bei Indian point (Karlshafen), 150 engl. Meilen von der Anſiedelung lagerten, ohne ins Innere geſchafft oder durch Rückzahlung ihres Geldes von dem Verein entlaſſen zu werden.

Die Urſache davon wurde durch ein gehäſſiges Gewebe gegenſeitiger Beſchuldigungen bald der Habſucht des Conſuls Kläner, bald der Sorgloſigkeit des Direktors von Meuſebach, bald der Arbeitsſcheu der Auswanderer ſelbſt, bald endlich dem unwegſamen Land und dem Mangel an Verkehrsmitteln zugeſchrieben. An dem guten Willen des Vereins zweifelten die Wenigſten; die meiſten Stimmen ſprachen ſich dahin aus, daß die Geldmittel des Vereins zu der großen Menſchenmenge, die er auf einmal an die unwirthliche Küſte ſchaffte, nicht im Verhältniß ſtünden, und daß unter den obwaltenden Umſtänden der Auswanderer nach Texas auf eigene Gefahr leichter als durch den Verein ſich ein Eigenthum erwerben könnte. In der Bremer Zeitung vom 15. Juli ſind als Thatſachen, welche dem Verein erſt ſeit Kurzem bekannt geworden ſeien, obgleich man ſie in Bremen ſchon ſeit zwei Monaten gewußt habe, folgende angegeben. Der Stellvertreter des Ver-

eins, v. M., hat mit einem in Texas anſäſſigen Kaufmann Kläner einen Vertrag abgeſchloſſen, wonach letzterer die ankommenden Auswanderer weiter zu ſchaffen, und bis zur Ankunft auf dem endlichen Wohnplatze mit Lebensmitteln zu verſorgen hat. Dieſer wußte die Sache ſo einzurichten, daß er einen Theil derſelben möglichſt lange herumzog, um die Vortheile ſeines Vertrags zu genießen. Als nun die Auswanderer, hierüber empört, weitergeſchafft zu werden verlangten, erhielten ſie zur Antwort, es ſeien keine Transportmittel da. Die Leute wollten nun auf eigene Rechnung weiter ziehen; aber nun weigerte er ſich, das eingezahlte Geld herauszugeben, und bot dafür Waaren. Zu deſſen Rechtfertigung finden ſich in der Weſerzeitung vom 17. Juli frühere Briefe Kläners abgedruckt, worin er über die ungenügenden Mittel des Vereins, weßhalb er ſelbſt 20,000 Dollars Vorſchuß geleiſtet habe, und über die Entfernung des H. v. Meuſebach von Neu-Braunfels klagt, und ſich ſelbſt nur für das in Galveſton Geſchehende, nicht für den Transport ins Innere verantwortlich erklärt. Die mangelhafte Verbindung zwiſchen Galveſton und Karlshafen, wohin noch kein Dampfſchiff ging, ſei an der Verzögerung ſchuld. Uebrigens hätten nie mehr als 900 Einwanderer in Karlshafen gelegen.

Der Verein ſelbſt ſcheint über die Lage der Auswanderer gar nicht unterrichtet geweſen zu ſein, denn nur ſo läßt es ſich erklären, warum der Vorſtand deſſelben nicht zur Beruhigung der unzähligen Verwandten Ausgewanderter, ja ganz Deutſchlands, regelmäßig wenigſtens alle Vierteljahre einen Bericht über den Zuſtand der Kolonie veröffentlicht, ohne zu warten, bis übertriebene Schreckensnachrichten, welche Tauſende in Angſt verſetzen, ihn zum Reden zwingen. — Sogleich nach Empfang jener übeln Nachrichten beſchloß der Verein, zur Wegſchaffung der an der Küſte Lagernden, ins Innere ſogleich 300,000 Gulden, für welche der Herzog von Naſſau bürgte, hinzuſchicken und die Stelle eines Generalagenten in Galveſton anders zu beſetzen.

Für das Jahr 1846 war vom Verein feſtgeſetzt, daß die Ueberſchiffung im Auguſt beginnen und bis zum November dauern ſollte. Die Bedingungen zur Aufnahme ins Vereinsgebiet waren: Aufweiſen eines Paſſes und Leumunds-Zeugniſſes, Zahlung von 98 fl. rhein. auf

Digitized by Google

den Kopf für Transportkoſten von Antwerpen oder Bremen bis Neu-Braunfels, und von einem Dollar Hoſpitalgeld bei Ankunft in Galveſton. Dagegen erhält die Familie 320, jeder Einzelne über ſiebzehn Jahre 160 Acker Landes, unter der Bedingung, in drei Jahren 15 Acker urbar zu machen und ein Haus zu bauen. Vom ſiebenten Tage an nach dem beſtimmten Einſchiffungstage in Bremen oder Antwerpen unterhält der Verein die ihm gemeldeten Auswanderer auf ſeine Koſten. Jede Perſon hat Gepäck im Umfang von 20 Kubikfuß frei.

Die Beamten des Vereins außer den bereits genannten und dem Banquier deſſelben, Flörsheim in Frankfurt: Generalagent Dr. Hill in Mainz; Agent für die Rheinprovinz: Referendär S. Schulz in Bonn; Agent für Würtemberg: Notar Stähler in Heilbronn.

Nach den Mittheilungen vom 12. Auguſt waren während des verfloſſenen Winters bis Mai 1846 in Texas 4237 Einwanderer gelandet und bis zum Auguſt ſämmtlich nach Braunfels und Friedrichsburg, das im Mai 1846 durch 160 Menſchen von Braunfels aus gegründet worden war, hinaufgeſchafft und dort angeſiedelt. Die wenigen hundert Einwanderer (am 1. Sept. wird ihre Zahl auf 320 angegeben), welche am 12. Auguſt noch bei Karlshafen lagerten, waren auf eigene Fauſt dahin gekommen; dennoch beſchloß der Verein, ſie anzuſiedeln.

Ueber die neueſten Ereigniſſe in Texas meldet die Allg. Zeit. vom 3—5. Okt. Folgendes. Der Koloniſationsverein hat zur Vertretung ſeines Intereſſes bei dem zuletzt in Auſtin verſammelten Kongreß einen in Texas allgemein geachteten Mann erwählt, der es dahin brachte, daß Neubraunfels als Stadt inkorporirt und der Grafſchaftsſitz (county-seat) dahin verlegt wurde, und dem Verein das ausſchließliche Recht verſchaffte, von Fiſchers Gebiet zur Küſte eine Eiſenbahn zu bauen. Wenn deren Ausführung auch noch in weitem Felde liegt, ſo gibt vorläufig der Titel: German colonization and rail-road-company dem Verein einige bedeutende Vortheile, z. B. das Recht, ein Siegel zu führen und ſich als anerkannte Geſellſchaft zu betrachten. Ueber die nach dem Piedernales abgegangene Expedition melden Briefe aus Friedrichsburg vom 17. Juni Erfreuliches.

Wir glauben es unſerer unabhängigen Stellung ſchuldig zu ſein,

Digitized by Google

nach dieſem größtentheils aus den ſpärlichen Mittheilungen des Vereins geſchöpften Jahresbericht die Anſichten des obenerwähnten Sörgel mitzutheilen. (Vergl. auch „der deutſche Auswanderer“ No. 2 ff.)

Brief von Sörgel, aus Houſton, den 4. Febr. 1846, im „Herold“ Nr. 70.

Von den von Deutſchland aus expedirten 2400 Perſonen ſind etwa 2300 in Galveſton gelandet und von dieſen ſind 50 Männer bis in die Kolonie vorgeſchoben; die übrigen liegen in Indian-Point, einem ganz kleinen Orte an der Labaccabai, theils im Freien, theils unter Zelten, und in Galveſton unter drei großen Bretterbuden. Dort warten ſie auf gute Wege, wie der Conſul Kläner zu Galveſton erklärte; weitere Auskunft zu geben ſei er nicht befugt. Ein anderer Beamter des Vereins befand ſich nicht in Galveſton. Leute, die beträchtliche oder kleine Einzahlungen gemacht haben, und der Uebereinkunft gemäß dieſelben beliebig zurückerhalten ſollen, trugen beim Conſul Kläner darauf an, erhielten aber zur Antwort, ihr Geld werde in Neubraunfels ausgezahlt, und zwar vom Direktor Hrn. v. Meuſebach. Nun iſt aber der früher gebildete Colonialrath auseinandergegangen und die Geſchäfte ruhen einzig auf dem Direktor, der am Tag vor dem Einlaufen unſeres Schiffes nach Neu-Orleans gereiſt iſt. Bis er zurückkommt, iſt Niemand im Lande, durch den der Verein vertreten wird. Nun ſoll zwar Hr. v. M. ſehr thätig und für das Wohl ſeiner 2500 Schutzbefohlenen ſehr eifrig bemüht ſein, er iſt aber natürlich nicht im Stande die Natur der Verhältniſſe umzuändern. Er kann die bis vor acht Tagen allerdings ſchlechten Wege nicht verbeſſern, — freilich hätte der Verein bedenken ſollen, daß der weiche Steppenboden während des Winters mit großen Menſchenmaſſen und ungeheuren Laſten von Gütern und Lebensmitteln nicht zu überſchreiten iſt. Er kann ferner die theils zum Transport, theils zur Bebauung des Landes nöthigen 300 Zugochſen nicht aus dem Boden ſtampfen, aber der Verein konnte und mußte voraus berechnen, daß eine ſolche Menge bei allem Viehreichthum des Landes nicht aufzutreiben und auf einem Ort zu verſammeln ſei. Daſſelbe gilt von der Schwierigkeit der Herbeiſchaffung der unumgänglich nöthigen 2000 Milchkühe, der Ackergeräthſchaften u. ſ. w.

Digitized by Google

Hr. v. M. kann nicht mit einem Federſtrich die feindlich und diebiſch geſinnten Indianer vernichten. Der Verein ſchweigt in ſeinen Berichten von den Comantſchis ganz; hat er geglaubt, ſie ſeien friedlich? Jeder Eingeborene würde ihn vom Gegentheil unterrichtet haben. Und wenn er es geglaubt hat, ſo wird er durch die Nachricht enttäuſcht worden ſein von dem Tode ſeiner Beamten, des Majors v. Wrede und des Leutenants Klaren. Wird er nun ſich für verpflichtet halten, öffentlich zu erklären, daß, wenn die Indianer ſeine Beamten noch 20 Meilen dieſſeits ſeiner Colonie erſchlagen, jene um ſo mehr in der Colonie ſelbſt zu fürchten ſind? Wird er bekannt machen, daß dies Jahr bis jetzt nur 50 Männer mit Zurücklaſſung aller Weiber und Kinder in die Colonie vorgedrungen iſt, und daß deren Schickſal keineswegs mit Beſtimmtheit vorherzuſagen iſt? Wird er erklären, daß, wenn überhaupt noch in dieſem Jahre von den 2500 Unglücklichen Wenige oder Viele in die Colonie geſchafft werden können, von einer Ernte wenig oder nichts zu erwarten iſt? Wird er endlich, von der Noth gedrängt, den Muth haben, ſeine Irrthümer und geringe Vorausſicht einzugeſtehen?

Der Verein hatte die Bedingung aufgeſtellt, daß man 320—640 Gulden einzahlen müſſe. Davon iſt er abgeſtanden, weil ſich zu Wenige meldeten, die dieſe Bedingung erfüllen mochten oder konnten. Nun liegen ihm hier in Texas Tauſende zur Laſt, die theils nur ihr Ueberfahrtsgeld, theils nicht einmal dieſes beſtreiten konnten. Alle dieſe zehren vorläufig auf Koſten des Vereins, und was ſoll aus ihnen werden? Wer irgend Mittel hatte, ſich ohne den Verein fortzuhelfen, hat dies verſucht und ſich von ihm getrennt. Viele Derer, welche ihr Geld dem Verein eingezahlt haben, wollen ein Gleiches thun, ſobald ſie ihr Geld zurückerhalten.

(Brief vom 6. April 1846. Herold 76). Unſere gehobene Stimmung ward ſehr herabgedrückt, als wir in Neubraunfels einritten, eine halbe engliſche Meile vom rechten Ufer des Fluſſes. Nicht die ſtrotzende Kräft aufblühender amerikaniſcher Städte, vielmehr das Anſehen einer verarmten kleinen Stadt des Eichsfeldes fanden wir. Und die Einwohner? Faul, grob, großſprecheriſch, unerträglich! Wie konnte es auch anders kommen? Man raffte zuſammen, was man nur immer konnte

Digitized by Google

und ſchickte es nach Texas, um den Anfang einer Colonisation zu bilden. Hier war nichts vorbereitet. In das Vereinsgebiet konnte man der Indianer und der geringen Mittel wegen nicht dringen. Man machte aus der Noth eine Tugend, kaufte ein Stück Land am Guadalupe und verſchenkte es in kleinen Stücken, um darauf eine Stadt zu gründen, zu Ehren des Stifters Neu-Braunfels genannt. Man traf im Juni ein, bei weitem zu ſpät, um eine Ernte zu machen. Da nun die Einwanderer kein Geld hatten, um ſich ſelbſt zu erhalten, mußte ihnen zum größten Theile vom Vereine Maiskorn und Fleiſch auf Borg geliefert werden. Da ſie aber auf dieſe bequeme Weiſe zu eſſen hatten, ſo glaubten ſie, es ſei mit der Arbeit nicht ſo eilig. Man baute im Laufe des vorigen Sommers kleine ſchwächliche Häuſer und nur Wenige dachten an die bei weitem ſchwerere Arbeit des Einfaſſens der Aecker. Man zog es vor, für 1—2 Dollar täglich bei den Wenigen zu arbeiten, die über Mittel verfügen konnten, und das Geld ſo ſchnell als möglich zu vertrinken, oder doch ſo lange zu faullenzen, bis die Noth wieder auf die Nägel brennt. So kam der Frühling 1846 heran und fand Wenige vorbereitet. Die Meiſten haben nicht gepflügt und eingezäunt und werden auch dies Jahr natürlich nichts ernten. In einigen Monaten will der Verein aufhören, Lebensmittel zu liefern, dann werden ſich Einige zur Arbeit bequemen; da aber in Neubraunfels nur Wenige ſind, welche arbeiten laſſen können, ſo werden ſie die Stadt verlaſſen müſſen, deren 120 Häuſer bald auf eine kleinere Zahl herabgeſunken oder im glücklichen Fall in geſchicktere und fleißigere Hände übergegangen ſein werden. Im Winter 1845—46 war eine Schaar von 40 Mann von Neubraunfels ausgerückt, um die Wege nach dem Vereinsland durch die Wälder zu hauen und um eine neue Stadt Friedrichsburg zu gründen. Man war auch bis zum Piedernales gelangt, an dem man die Stadt bauen will, konnte ſich aber nicht halten, weil die Vorräthe ausgingen und keine neuen nachgeſchickt werden konnten.

Außer dem Mainzer Verein beſteht noch ein „Antwerpener Auswanderungsverein“ zur Bevölkerung des dem bekannten v. Caſtro ge-

hörigen Landſtrichs bei Caſtroville, weſtlich von Neubraunfels. Er beſteht aus Theilnehmern, deren jeder 6000 Franken eingezahlt hat. Unter ihnen ſind die Conſuln von Oeſtreich, Baiern, Oldenburg und den vier freien Städten zu Antwerpen.

V. Die Deutſchen in Braſilien.

Am 17. Juni ſchloß die Regierung der Provinz Rio de Janeiro mit Eugen Piſani, dem Agenten des Handlungshauſes Ch. Delrue und Comp. in Dünkirchen einen Vertrag ab, worin dieſe ſich verpflichteten, gegen eine Vergütung von 245 Franken für jeden Erwachſenen unter 40 und 122½ Fr. für jedes Kind von 5—15 Jahren 600 Familien (Portugieſen, Spanier, Franzoſen, Italiener, Belgier, Schweizer oder Deutſche) in einem Zeitraum von 18 Monaten nach Rio zu liefern, beſtehend aus Maurern, Schmieden, Erdarbeitern u. ſ. w. Die Werbungen begannen ſofort in Deutſchland, welches man als den geeignetſten Boden betrachtete, und mit ihnen auch ſogleich alle möglichen Mißbräuche und Betrügereien. In dem Vertrag waren den Einwanderern für Arbeiten an den Bauten der Provinz 20—25 Sgr. Tagelohn verſprochen, welche von den Werbern als 2$^{1}/_{12}$ bis 2½ Thlr., alſo mit einer mehr als dreifachen Vergrößerung vorgerechnet wurden. Noch ſchlimmere direktere Uebervortheilungen folgten. Verpflichtet, an einem gewiſſen Tage in Dünkirchen zu ſein, mußten die Auswanderer die Reiſe von ihrer Heimath dorthin ſelbſt zahlen; dort angekommen, ſollten ſie bis zur Abfahrt auf Koſten des Hauſes Delrue genährt und beherbergt werden. Zur beſtimmten Zeit aber fanden ſie meiſt die beſtimmten Transportſchiffe noch nicht ſegelfertig. Die Schiffsführer weigerten ihnen die Aufnahme an Bord, weil ihre Fahrzeuge noch nicht in Ordnung ſeien, und man verwies ſie an Delrue und Comp., welche ſie ihrerſeits wieder zu den Schiffshauptleuten ſchickten. So wurden

ſie eine Zeitlang, der Landesſprache unkundig, ohne Obdach, ohne Beköſtigung, wenn ſie ſich dieſe nicht aus eignen Mitteln zu verſchaffen vermochten, herumgezogen, und auch die Conſuln ihrer Länder verweigerten ihre Verwendung, „weil ſie Auswanderer und keine Deutſche mehr ſeien.“ Endlich brachte man ſie in elenden Kellern, bei ſchlechter, ungenügender Koſt unter. Ueberdies ließ Delrue, obgleich es in dem zwiſchen ihm und der braſilianiſchen Regierung geſchloſſenen Vertrage ausdrücklich heißt: „Das Ueberfahrtsgeld und eine Vergütung, falls die Auswanderer nach ihrer Ankunft in Rio länger als drei Tage am Bord aufgehalten würden, ſind die einzigen Vergütungen, welche ihnen die Regierung für ihre Mühen und Koſten bei Anwerbung und Ueberfahrt der Auswanderer ſchuldig iſt,“ ſich von Jedem ungefähr 60 Franken als eine ihnen zuſtehende Werbprämie zahlen, wofür man allerdings eine Quittung ausſtellte, die den ſo Hintergangenen aber vor ihrer Abreiſe, ſo wie auch größtentheils ihre Verträge wieder abgenommen wurden. Ohne dieſe Zahlung ſchiffte man Keinen ein. Manche, weil ſie dies Geld nicht mehr zu zahlen im Stande waren, ſollen ſich genöthigt geſehen haben, wenn ſie konnten, wieder in ihre Heimath zurückzukehren. Die Leute erhoben hierüber zwar Klagen, einige prozeſſirten, doch wußte man dem bald durch beſchleunigte Abfahrt der Schiffe ein Ende zu machen. Die Regierung der Provinz Rio de Janeiro konnte nicht wohl umhin, von dieſen Abzügen Kunde zu nehmen, und der Vicepräſident berichtet an den Statthalter unter dem 15. Sept. 1845 wie folgt: „Ingleichen muß ich Eurer Excellenz mittheilen, daß die zuerſt angekommenen Coloniſten erklärt haben, das Haus Delrue habe bei ihrer Einſchiffung verſchiedene Summen unter dem Titel von Werbgeld von ihnen erpreßt. Ich entſchloß mich, dieſe beſtimmte Ausſage aller Einwanderer in Gegenwart von Zeugen zu Protokoll nehmen zu laſſen, und befahl der Verwaltung, die ganze Summe an den Zahlungen, welche man dem genannten Hauſe zu leiſten hat, abzuziehen, bis deſſen Vertreter dahier eine ſolche Erpreſſung genügend gerechtfertigt habe.“ — Ob dies geſchehen iſt, habe ich nicht erfahren; ſoviel iſt gewiß, daß ſie bis jetzt den Coloniſten noch nicht zu Gute gekommen ſind. In dem Vertrag heißt es: „Die Auswanderer

Digitized by Google

werden auf guten Schiffen übergeführt, und, wie es ſich gebührt, ernährt werden. Gutes Rind- und Schweinefleiſch, Kartoffeln, Zwieback, gedörrte Gemüſe, zu jeder Mahlzeit ein Schoppen Bier auf den Kopf, außerdem eine Ration geiſtigen Getränks zweimal in der Woche und ein Schoppen Wein jeden Sonntag wird ihnen nicht fehlen." Dagegen erzählen viele ganz gleichlautende Berichte: „Waſſer bekam Jeder täglich ¼ Schoppen; Bier wurde verſprochen, aber bis zur Linie erhielten wir keines, von da an wurde Mittwoch und Sonnabend ¼ Schoppen für die Perſon gereicht. Branntwein wurde nur einmal auf der ganzen Reiſe um etwa 4 Pfennige für den Mann abgegeben, Wein gar nicht gereicht. Das Fleiſch betrug für jede Perſon ungefähr 4 Loth, 4 Mann bekamen 3 Kartoffeln als Gemüſe, Zwieback vier Mann 3 Stück. Die letzten Tage der Reiſe kamen auf den Mann 2 Kartoffeln täglich. Die Speiſen wurden mit drei Theilen ſüßem Waſſer und einem Theile Seewaſſer bereitet. Bei unſerer Ankunft im Hafen fand ſich, daß das Schiff voll von Vorräthen war, welche theuer verkauft wurden." (Allg. Ztg. Zahl 247.)

Köln. Zeit. 16. Juli. Bingen, 12. Juli. Heute gingen wieder 80 Hochwälder auf den Rheindampfſchiffen von hier nach Braſilien ab, ohne Geld, ohne ſchriftliche Verträge, ohne den Ort ihrer Beſtimmung zu kennen, ohne alle Ausſicht, gerade ins Blaue hinein! Sie waren von Agenten, welche in den meiſten Gegenden des Rheins und der Moſel allgemach ſich aufgeſtellt hatten, verleitet worden, ſchon im vergangenen Winter ihre Güter zu verkaufen. Es war ihnen geſagt worden, der Kaiſer von Braſilien bezahle die Ueberfahrt und werde ihnen unentgeldlich Ländereien anweiſen. Auf dieſe durch gar nichts, nicht einmal durch etwas Schriftliches verbürgten Verſprechungen hin hatten ſie ihre Habe weit unter dem Werthe verkauft; die neuen Erwerber zogen noch ſogar 26 Prozent vom Kaufſchilling ab, weil das Geld ſo rar ſei, und nun warteten die guten Leute das ganze Frühjahr hindurch auf den Befehl zur Abreiſe. Die Agenten waren aber verſchwunden, nachdem ſie die Güter in die Hände ihrer Gevatterleute geſpielt hatten, oder brachten allerlei Ausreden vor, ſo daß die Wanderungsluſtigen, welche mittlerweile das aus dem Verkauf erlöſte Geld ver-

zehrt, zum Theil auch vertrunken hatten, ſich genöthigt ſahen, aufs Gerathewohl den Weg nach Dünkirchen zu ſuchen. Was ihnen dort bevorſtehen wird, iſt leicht zu erachten. Ohne Geld, ohne Vertrag werden ſie Niemanden finden, der ſie überſchifft, oder verſteht ſich ein Spekulant dazu, ſo müſſen ſich die Leute anheiſchig machen, die Koſten abzuarbeiten. Das Weſen dieſes Verhältniſſes iſt: einerſeits Auslage der Ueberfahrtskoſten, andererſeits lebenslängliche Arbeit für Andere, faſt ein förmlicher Sklavenhandel! Bekanntlich kreuzt nun eine ganze Flotte an den afrikaniſchen Geſtaden, Millionen werden alljährlich ausgegeben, um die Schwarzen zu ſchützen; wo ſind aber die Kreuzer, welche die Seelenverkäufer vom Hunsrück bis zur Nordſee wegfangen? wo ſind die vorſorglichen Behörden, welche den Wucherhandel mit den Gütern zu verhindern ſuchen und die Leute warnen, wenigſtens ſo lange nicht zu verkaufen, bis feſte, von Regierungs-Agenten beglaubigte und mit rechtlichen Geſchäftsleuten abgeſchloſſene Ueberfahrts- und Anſiedelungsverträge vorliegen?

Dünkirchen, 6. Juli. Ihnen das Elend zu beſchreiben, worin ſich gegenwärtig 500 deutſche Auswanderer hier befinden, würde ich vergeblich verſuchen. Die Straßen ſind voll ausgehungerter Weiber, Kinder und Greiſe, welche die Vorübergehenden in einem herzzerreißenden Tone um ein Almoſen anflehen. Die Kirchthüren ſind förmlich belagert von fremden deutſchen Bettlern, und man meidet die öffentlichen Plätze und die Thore, um ſich dem Jammer zu entziehen, dem man doch nicht zu ſteuern vermag. Mit jedem Tage wächſt das Uebel, denn bald haben auch die, welche noch etwas beſitzen, ihr letztes Stück veräußert. Etwas zu verdienen iſt hier wenig Gelegenheit; Einige ſind zwar mit Erdarbeiten an dem Ableitungskanale beſchäftigt, aber der Tagelohn von einem Franken täglich genügt nicht, ſich mit einer Familie von vielleicht 6—10 Kindern durchzubringen. Die hieſigen Damen beweiſen ihre Mildthätigkeit in hohem Grade, aber außer den fünfhundert, die bereits 4—5 Monate hier liegen, kommen faſt täglich neue Schlachtopfer hier an und das ermüdet auch die Wohlthätigſten. Das Haus Delrue wird Keinen fortſchaffen, ohne daß er bezahlt hat; es wählt ſich aus der Maſſe die aus, welche bezahlen können, um eine

Digitized by Google

Schiffsladung zu ergänzen. Der preußiſche Conſul weiſet die Leute fortwährend ab, weil ſie aufgehört hätten, preußiſche Unterthanen zu ſein! Viele von den Unglücklichen ſind zu mir (dem heſſen-darmſtädtiſchen Conſul?) gekommen, aber die Briefe und Verträge ſind theils gar nicht unterſchrieben, theils in ſolchen allgemeinen Ausdrücken abgefaßt, daß der humanſte Anwalt ſich der Sache nicht annehmen kann. Ich habe geſtern an den Unterpräfekten geſchrieben und ihn gebeten, ſich meiner unglücklichen Landsleute anzunehmen, ihn hingewieſen auf das vor Augen liegende Elend und ihm ohne Umſchweife das Haus Delrue als den Urheber deſſelben angegeben. Dieſes Haus hatte einen Vertrag mit der braſilianiſchen Regierung abgeſchloſſen, wonach es 600 Deutſche unter für ſie günſtigen Bedingungen anwerben ſollte. Es ſandte nun eine große Anzahl Exemplare dieſes Vertrags nach Deutſchland an ſeine Agenten, welche meiſt in den Regierungsbezirken Coblenz und Trier, im Naſſauiſchen, Darmſtädtiſchen und Birkenfeldiſchen wohnen, unter ihnen nenne ich einen *Mengden* in Ingelheim und *Diel* in Bacharach. Sogleich machten viele Familien ihre liegenden Gründe zu Geld und ſeit dem April 1845, wo das erſte Schiff mit Auswanderern von hier auslief, hat das Haus Delrue 13 Schiffe mit 2097 Auswanderern abgefertigt. Offenbar war hiermit die Anzahl von 600 Arbeitern weit überſchritten, und da die braſiliſche Regierung nur für dieſe Verbindlichkeiten hatte, ſo waren die übrigen einem ungewiſſen Schickſal preisgegeben. Jedenfalls war der Vertrag nun abgelaufen, und Delrue hätte ſich verpflichtet fühlen müſſen, dies ſeinen Agenten anzuzeigen, und durch ſie den Auswanderungsluſtigen verkündigen zu laſſen, daß Niemand ferner nach Braſilien befördert werden könnte, der nicht vorher die Reiſekoſten bezahlte. Beides iſt nicht geſchehen, vielmehr hat er bekannt gemacht, nur wegen des Winters haben ſeine Fahrten aufgehört, mit dem Frühjahr würden ſie wieder beginnen; von veränderten Bedingungen iſt keine Rede, vielmehr rufen ſeine Agenten den Leuten zu: „Eilet! verkauft eure Güter, macht euch fertig, ſonſt iſt es zu ſpät.“ Nun kommen die Hunderte, die nicht wiſſen, daß es keinen braſilianiſchen Vertrag mehr für ſie gibt, ſie werden auf die Ankunft eines Schiffes vertröſtet, das ſie überführen ſoll, und bis es

Digitized by Google

kommt, haben die meiſten ihr Hab' und Gut verzehrt und darum gibt es für ſie keinen Raum, ſondern nur verzweiflungsvolles Elend, und die hinüberkommen werden es vielleicht nicht beſſer haben. Vorgeſtern früh iſt endlich das erſte Schiff, die engliſche Goelette Albert, mit 90 Auswanderern unter Segel gegangen. 65 hatten ſchon ihr Reiſegeld in Deutſchland voraus bezahlt, die übrigen wurden aus der Maſſe ausgeſucht. Sie gehen nach S. Leopoldo in Rio grande. Delrue wollte 116 einſchiffen; ich wandte mich an den Gerichtshof und er mußte ſich einen Abzug von 26 gefallen laſſen, da offenbar das Schiff nicht mehr faßte. Am Tage vor der Abreiſe bekam ich ein Dankſchreiben von der Geſellſchaft; ſie bat mich aufs dringendſte, ihre Sache in einer deutſchen Zeitung zur Sprache zu bringen, damit nicht noch mehr Menſchen unwiſſend und gutwillig in die Falle gehen. — So eben vernehme ich, daß die franzöſiſche Regierung die hier befindlichen armen Deutſchen nach Algierland ſchicken will. So wäre denn dieſen geholfen, freilich auf eine Weiſe, die ihnen unter andern Verhältniſſen wenig zuſagen würde. Leicht werden ſie es in Algier beſſer haben, als hier in Dünkirchen, aber auch ſo gut als an der Moſel und am Rhein? So lange die Regierungen nichts in dieſer Sache thun, muß die Preſſe zum Heile von Abertauſenden laut reden und zeugen. Aber wie lange wollen die deutſchen Regierungen die Preſſe reden laſſen? Wir haben ſeit einem Jahre wieder und wieder gemahnt, aber noch keine Sylbe tröſtlicher Zuſicherungen iſt uns geworden und eben ſo wenig ein beruhigendes Wort der Belehrung und Berichtigung.

In der Kölner Zeitung vom 10. Aug. 1846 trat der braſiliſche Generalkonſul in Berlin, Stürz, gegen Delrue offen auf, und bat um Aktenſtücke, die ſich auf dieſen Menſchenhandel beziehen, um ihn zur Verantwortung ziehen zu können. „Statt der ausgemachten 600 erwachſenen männlichen Arbeiter hat D. 2303 Menſchen jedes Alters und Geſchlechts, davon 1200 Kinder und ganz junge Leute nach Braſilien gebracht. Da gerade Petropolis gebaut wurde, ſo nahm man dieſe Leute an, und hat Delrue die Ueberfahrtskoſten erſetzt und nur die 40—60 Franken abgenommen, welche er und ſeine Unterhändler von jedem einzelnen Auswanderer erpreßt. Er mag dabei 100,000

Franken verdient haben. Seitdem beutet er das Transportgeſchäft erſt recht aus, verſpricht im Vertrauen auf neue Verträge mit Braſilien den Leuten an der Eifel und Moſel freie Ueberfahrt, ſelbſt Land.

Am 31. Juli erging dagegen eine Warnung an die deutſchen Auswanderer, nicht nach Dünkirchen zu kommen, wenn ſie nicht die Ueberfahrt bezahlen und auf eigene Koſten bis zur Abfahrt leben könnten, da Delrue Niemanden mehr unentgeldlich befördere.

(Allg. Ztg. v. 14. Okt.) Das Haus Delrue u. Comp. in Dünkirchen hat ein Ausſchreiben an die Bürgermeiſter und Gemeindevorſtände in Preußen, Kurheſſen, Naſſau, Heſſen-Darmſtadt, Baden u. ſ. w. erlaſſen, welches entgegen allen Verſicherungen dieſes Hauſes, es habe den deutſchen Sklavenhandel ſeit Jahren aufgegeben, nur dazu dienen ſoll, unſere Landsleute von Neuem in ein namenloſes Elend zu verlocken. Unter dem Vorwande der Menſchenfreundlichkeit, indem auf die hohen Getreidepreiſe und den Mangel an Lebensmitteln verwieſen wird, wagt die „Generaldirektion der Auswanderung für Braſilien,“ wie dieſe Schurken ihr Sklavengeſchäft getauft haben, den deutſchen Bürgermeiſtern günſtige Ueberfahrtsbedingungen zu verſprechen, die Preiſe ſelbſt bis auf ein Jahr zu ſtunden und die unglücklichen Verführten, wenn ſie am fünften Tage nach ihrer Ankunft in Dünkirchen noch nicht eingeſchifft ſind, auf ihre Koſten zu verpflegen. Glücklicherweiſe weiß man in Deutſchland allmälig, was ſolche Verſprechungen bedeuten wollen; man weiß allgemein, daß die habgierige Abſicht dieſer Menſchenwucherer nur darauf hinausläuft, aus jenen Opfern für ſich neuen Verdienſt zu ziehen. Daß aber jenes Haus Angeſichts deſſen, was vor wenigen Monaten unſre Preſſe von jenen Unglücklichen berichtete, welche durch ſeine Schuld ins äußerſte Elend geſtürzt und von der franzöſiſchen Regierung nach Algier gebracht wurden, noch wagt, neue Netze über Deutſchland auszuwerfen, iſt eine Unverſchämtheit, die ihresgleichen ſucht. Damals ließ es ſich ſogar von der braſiliſchen Geſandtſchaft in Paris beſtätigen, daß es nur Auswanderer nach Braſilien geſchafft, ſo weit ſeine Verträge mit der braſiliſchen Regierung das Loos der Auswanderer ſicher geſtellt, und jetzt tritt es offen mit neuen Verführungskünſten auf. Liegt es nicht der

franzöſiſchen Regierung ob, hier endlich einzuſchreiten, ſoll der Bundesbeſchluß von 1845 nur gegen den Handel mit ſchwarzen, nicht mit weißen Sklaven gerichtet ſein, und endlich, erfordert es nicht die Ehre des Handelsſtandes von Dünkirchen, einem Hauſe, das ſich durch ſolchen gewiſſenloſen Menſchenhandel brandmarkt, öffentlich den Stempel der Ehrloſigkeit aufzudrücken?

(Allg. Ztg. v. 1846, Nr. 246. Petropolis. Brief vom 1. Juni 1846.) Wie man dieſe Colonie betrachtet und als was man ſie ſchildern möchte, thun folgende Worte einer Zeitung in Rio dar: „Ganz Deutſchland hält ſeine Augen gegenwärtig auf die Colonie Petropolis gerichtet. Gedeiht dieſelbe, ſo wird ſich der Strom der Auswanderung immer mehr und mehr zu uns wenden; tritt aber das Gegentheil ein, ſo wird Niemand mehr kommen und wir werden jahrelang nicht auf den uns ſo nöthigen Zuwachs thätiger Hände rechnen können. Auf der Anſiedelung P. (und auf der Art, wie wir ſie ſchildern) beruht gegenwärtig das Schickſal der Coloniſation von Braſilien." Petropolis beſteht bekanntlich ſeit dem Junius 1845 und iſt größtentheils von deutſchen Auswanderern bevölkert, welche auf Koſten der Provinzialregierung von Rio de Janeiro angeworben hieher kamen, um an den Straßenanlagen der Provinz zu arbeiten. Bei ihrer Ankunft waren durchaus keine Vorkehrungen für ihre Anfnahme getroffen und um ſie unterzubringen, befahl der Kaiſer, ſie nach ſeiner Privatbeſitzung Corrego ſecco zu ſchaffen, wo man ſchon ſeit längerer Zeit eine Colonie, welche zugleich ein Sommeraufenthalt für den Kaiſer werden ſollte, zu gründen dachte, da in jenem Bezirk und deſſen Nachbarſchaft die Arbeiten vor ſich gingen, bei denen die einwandernden Deutſchen verwendet werden ſollten. Dem mit ihnen in Deutſchland abgeſchloſſenen Vertrage wurden nur noch einige Beſtimmungen hinzugefügt: jedem Coloniſten ſollte ein Stück Landes zugetheilt werden, wovon er erſt nach acht Jahren einen mäßigen Pachtzins zu entrichten hat; auch ſollten ſie einiges Vieh und Vorſchüſſe zum Hausbau u. ſ. w. erhalten. Auf eine unpaſſendere Lokalität hätte die Wahl kaum fallen können. Petropolis liegt nördlich von Rio de Janeiro in einer Entfernung von 10—11 Leguas (25 Leg. = 15 Meilen) in der Sierra de Eſtrella

ungefähr 4000 Fuß über dem Meeresſpiegel. Der Boden von Corrego ſecco iſt ſtark gebirgig, von tiefen Schluchten durchfurcht, in deren Gründen zahlloſe Gebirgsbäche quellen. Die Temperatur wird als um 10 Grad von der von Rio verſchieden angenommen und das Klima namentlich durch die fortwährenden Wolkenzüge unangenehm, welche, von den umgebenden Gipfeln angezogen, Morgens faſt regelmäßig ein paar Stunden, nicht ſelten auch zu andern Tageszeiten, oft ohne Unterbrechung den ganzen Tag einen kalten nebligen Niederſchlag bilden.

Die Regengüſſe in der naſſen Jahreszeit werden als entſetzlich geſchildert, nicht ſelten die Arbeit von Monaten in kurzer Zeit vernichtend. Kälte und Feuchtigkeit des Bodens iſt unter ſolchen Umſtänden natürlich, und die Coloniſten klagen, daß nichts außer Kartoffeln gedeihen will. Als Grund nannten ſie, außer der natürlichen Unfruchtbarkeit des Bodens, die große Abſchüſſigkeit der meiſtens an Bergabhängen gelegenen Grundſtücke. Ohne Dünger, geben alle Landwirthe zu, könne auf dieſem Boden nichts gedeihen, aber die Viehzucht iſt wegen des gänzlichen Mangels aller Futterkräuter vorläufig noch unmöglich. Bei weitem der größte Theil der Anſiedler kann den Zeitpunkt, wo der Boden, einer ſolchen Kultur fähig gemacht, ihnen ihren Unterhalt ſichern wird, natürlich nicht ſo ohne weiteres abwarten, da die meiſten mittellos und auf den augenblicklichen Gewinn angewieſen ſind. Der Ertrag ihrer Arbeit an den Wegebauten für die Provinz, für das Innere der Colonie und an dem Palaſt, welchen man für den Kaiſer herzurichten bemüht iſt, konnte den Anſiedlern allerdings für alle Bedürfniſſe genügen, da ihnen vertragsmäßig mindeſtens 1⅕ — 1½ fl. rhein. Tagelohn zugeſichert worden, eine Summe, welche, ſelbſt nach dem Abzug eines Fünftels, um das von der Regierung nur vorgeſchoſſene Ueberfahrtsgeld allmälig abzutragen, gewiß mehr als hinreicht, eine Familie zu unterhalten, wenn man den Verdienſt ihrer übrigen Mitglieder, die nach Verhältniß ihrer Kräfte und ihres Alters bezahlt werden ſollten, noch hinzurechnet. Dieſe Arbeiten begannen denn auch gleich nach Ankunft der Auswanderer in Petropolis. Die Leute wurden nicht übermäßig angeſtrengt und gingen rüſtig ans

Digitized by Google

Werk, wie das in der kurzen Zeit Geleiſtete zeigt. Der Straßenbau iſt bedeutend vorwärts geſchritten, eine Menge Wege ſind im Innern der Colonie ausgehauen, die Bäche ſind überbrückt, Abzugscanäle gegraben und ein Erdaufwurf, auf welchen der Palaſt des Kaiſers zu ſtehen kommen ſoll, iſt fertig. Aber die Arbeiter fanden ſich in ihren Hoffnungen auf genügenden Lebensunterhalt ſchmählich getäuſcht, denn gleich im Beginne trat die größte Unregelmäßigkeit in der Zahlung des Lohnes ein. Mitunter zwar wurden kleine Summen vertheilt, aber niemals genug, um die Rückſtände zu tilgen, und auf dieſe Weiſe iſt es fortgegangen, ſo daß jetzt viele Familienväter fl. 350—450 rückſtändigen Lohn zu fordern haben. Anfangs ging dies noch ſo ziemlich und die Leute litten wenigſtens nicht geradezu Hunger, da der Director der Colonie, Major Köler [1]), ein Privilegium zur Errichtung einer Victualienhandlung erhalten hatte, auf welche er ſtatt des Geldes Scheine (Bons) ausſtellte, welche den Anſiedlern das Nöthige verſchafften, und da ſie auch eine Zeitlang Kredit bei den übrigen Speiſehändlern fanden, welche ſich nach und nach aufthaten, nachdem der Direktor ſein Vorrecht aufgegeben hatte. Dieſe aber, Leute mit unbedeutenden Mitteln, konnten dies Borgſyſtem, obgleich es ihnen zu bedeutenden Uebertheurungen Gelegenheit gab, doch nicht lange fortführen; ſie fingen auch an, das Vertrauen zu verlieren, daß je der rückſtändige Lohn den Auswanderern ausbezahlt werden würde und weigern ſich ſchon ſeit geraumer Zeit, Kredit zu geben, ſelbſt auf die Gefahr hin, ihre Läden ſchließen zu müſſen.

War die Noth früher groß unter den Anſiedlern, denn auf Borg konnten ſie doch nie genug bekommen, allen ihren Bedürfniſſen abzu-

---

[1]) Ueber dieſen beſagt der Privatbrief eines Deutſchen aus St. Paulo vom 10. Januar 1846: In Petropolis ſind über 1000 mit Land-, Häuſer- und Wegebau beſchäftigt, klagen zwar über ſchlechte Behandlung in Europa (durch Delrue) und auf der Ueberfahrt, ſind aber jetzt zufrieden, und wünſchen nur, daß der Major Köler entfernt werde, der früher, ehe ſein Beſchützer Paulo Barboſa in Ungnade fiel, die Arbeiter in Papiergeld (Bons) bezahlte und ihnen auf eigne Rechnung die Lebensmittel lieferte. Jetzt können ſie kaufen, wo ſie wollen, und werden baar bezahlt.

helfen, ſo iſt ſie jetzt, wo dieſe Quelle ganz verſiegt iſt, erſt recht geſtiegen, und man ſieht mit Erbarmen, wie ſie bei verhältnißmäßigem Geldreichthum, auf den ſie Anſpruch haben, Hunger leiden. Grundſtücke, wie ſie ihnen verſprochen worden, ſind ihnen zwar zugetheilt, aber ſie tragen nichts, und ſo ſind die Armen häufig für ihre Nahrung auf die Wurzeln und Kräuter des Waldes angewieſen, aus denen ſie, mit ihren heilſamen und giftigen Eigenſchaften unbekannt, einen wenig nahrhaften, oft geradezu ſchädlichen Brei oder Salat bereiten. Behauſungen, wie die Witterung ſie erheiſcht, finden ſich ebenſowenig als „geſunde Koſt.“ Für ſie eingerichtete, ganz fertige Wohnungen waren ihnen verſprochen und man quartierte ſie Anfangs auch in der That in Baracken ein, aus denen ſie aber bald wieder vertrieben wurden, um neuen Ankömmlingen Platz zu machen, deren Aufenthalt darin jedoch eben ſo kurz war, da die Gebäude jetzt zu einem Hoſpital hergerichtet werden ſollen. Sie mußten alſo, um nur einen Schutz zu finden, im Walde Hütten von Baumzweigen und Lehm errichten, in welche Wind und Wetter — in einer Höhe von 4000 Fuß — freien Eingang fanden, und unter ſolchem elenden Obdache wohnt die größte Anzahl noch, nur die Wenigen ausgenommen, welche genügende Mittel von Deutſchland mitgebracht hatten, ein Häuschen zu erbauen. Die verheißenen Vorſchüſſe zum Hausbau blieben auch aus, und ſo wurden ihnen ſelbſt kleine Verbeſſerungen dieſes Zuſtandes unmöglich, denn gezwungen, täglich an den Straßenbauten zu arbeiten, um nur zu leben, wo ſollten ſie Zeit hernehmen, ihre Wohnungen herzurichten? Durch alle dieſe Entbehrungen und Drangſale wurden die Krankheiten, welche ſich gleich Anfangs unter den Auswanderern in Folge der auf den Schiffen erlittenen ſchlechten Behandlung gezeigt hatten, ſehr geſteigert, und in den erſten ſechs Monaten ſtarben allein in Petropolis, ohne die, welche ſchon in Rio unterlagen, 259 jeden Alters und Geſchlechts von den 2500, welche ungefähr ausgewandert ſein mochten. Um Einiges hat dieſe große Sterblichkeit jetzt glücklicherweiſe abgenommen, da durch die angeſtrengte Arbeit der Anſiedler der Wald an vielen Stellen gelichtet, durch Abzugsgräben die Miasmen verringert ſind und namentlich auch, weil in der gegenwärtigen trockenen Jahreszeit die Näſſe bedeutend ab-

Digitized by Google

genommen hat. Aber die Regenzeit kehrt wieder, die Leute ſind und bleiben ohne Obdach, die Nahrung iſt ungenügend und ungeſund, die Nachzahlungen erfolgen nicht, ungeachtet aller Verſprechungen, und was ihnen von den geringen Summen, welche mitunter vertheilt werden, zufallen könnte, entgeht ihnen, wenn Krankheit ſie gerade an der Arbeit verhindert, worüber ſich der Merkantil folgendermaßen äußert: „Uebrigens zahlt die Provinz den Leuten nur die Tage, an welchen ſie arbeiten; wenn es regnet und wenn ſie krank ſind, ſo regnet es und ſie ſind krank für ihre Rechnung, nicht für Rechnung der Provinz." Ebenſo fehlt die Schule für die Kinder, welche ihnen feſt zugeſichert war.

Wirklicher Mangel an Mitteln darf, ungeachtet des ſchlimmen Zuſtandes der Finanzen von Braſilien, kaum als die Urſache dieſes Ausbleibens der Zahlungen angeſehen werden, der Grund liegt offenbar in der Gewiſſenloſigkeit und den Unterſchleifen der Beamten, die in der That allen Glauben überſteigen. Man macht ſich keinen Begriff von den Vorfällen, wie ſie ſich hier faſt täglich wiederholen, wie mitunter Behörde gegen Behörde, hochgeſtellte Männer an der Spitze, erfolgloſe Anſchuldigungen vorbringt, welche nur mit ähnlichen Anklagen beantwortet werden, ohne daß die Sache auch nur dem Anſchein einer Erledigung entgegengeführt wird. Hier nur ein Beiſpiel. Der Haushofmeiſter (majordomo) des Kaiſers, der mit den Zahlungen für die kaiſerlichen Bauten in Petropolis beauftragt iſt, behauptet, es ſei gar nicht möglich, daß man mit dem Lohne der Coloniſten im Rückſtande ſei, da ſowohl er für die kaiſerlichen, als der Statthalter der Provinz für die Provinzialarbeiten die erforderlichen Summen angewieſen habe. Die Direktion dagegen klagt und behauptet, nichts empfangen zu haben. Der hieraus zu ziehende Schluß iſt ziemlich einfach: daß auf einer oder der andern, vielleicht auf beiden Seiten eine Veruntreuung geſchehen ſein muß, und daß, ſo lange die gegenwärtigen Verhältniſſe nicht eine gänzliche Umgeſtaltung erleiden, die Gründung von Kolonien von Seite der braſilianiſchen Regierung als etwas Unausführbares anzuſehen iſt." Im weitern Verfolge dieſes Briefes, der von einem andern Manne geſchrieben iſt, als der ſpäter benutzte vom 4. Auguſt

Digitized by Google

(A. Z. 6. Nov.) heißt es: In Rio angekommen, wo die armen Deutſchen ſich von der langen Seereiſe und den vielen Leiden zu erholen gedachten, drängte man ſie in elende Baracken in Prayo grande, Rio gegenüber, zuſammen, und reichte ihnen die ungeſundeſte Koſt, ſchwarze Bohnen, verdorbenes Schwein- und Rindfleiſch. Alles dieſes wurde noch überdies ihnen zu hohen Preiſen, obgleich man ihnen keinen Erwerb gab, in Rechnung gebracht, damit ſie es ſpäter, ſowie das ebenfalls vorgeſchoſſene Reiſegeld wieder abverdienen ſollten, was ſo vielen unter ihnen die Urſache eines frühzeitigen Todes geworden iſt. Der Statthalter, der die Leute für die Arbeiten der Provinz angeworben, erkannte freilich zuletzt, daß es ungerecht ſei, ſie zu beſteuern, ehe ſie etwas verdienen könnten, und er will deswegen Vorkehrungen getroffen haben, von denen jedoch nichts bekannt geworden iſt. Die Krankheiten, zu denen ſchon ſo reichlicher Stoff vorhanden war, griffen natürlich jetzt mehr und mehr um ſich und um ſo raſcher, da die Leidenden faſt ganz ohne ärztliche Hülfe blieben. Eine Menge ſtarben, und die Ueberlebenden baten dringend, aber lange vergeblich, man möchte ſie aus dieſen Jammerwohnungen, welche ſie jetzt als ein gewiſſes Grab betrachteten, doch wenigſtens an den Ort ihrer Beſtimmung, an ihre Arbeit bringen, und ſo wurden ſie endlich nach Petropolis geſchafft, 106 ausgenommen, denen man auf ihre Bitten erlaubte, nach S. Leopoldo in der Provinz Rio grande do Sul zu ziehen, wo ſie Verwandte zu haben vorgaben. Der wahre Grund aber war wohl, daß ſie ſich den eingegangenen Verpflichtungen, welche ſie, wie ſie jetzt einzuſehen anfingen, zu nicht viel Beſſerem als Sklaven machten, zu entziehen ſuchten.

(Köln. Zeit. 8. u. 9. Nov.) Rio de Janeiro, den 10. Aug. Den Deutſchen in der ſogenannten Stadt Petropolis geht es ſehr ſchlecht, und ihr Elend, vornehmlich durch das Zurückhalten ihres Lohnes veranlaßt, hat ſchon mehrmals zu lärmenden Auftritten geführt. Der Ingenieur-Major Köler im Dienſte der Provinzialregierung unterdrückt ſie beſonders, was er auch ſchon vor Jahren gegen andere Deutſche gethan hat. Wegen ſeines Eßwaaren-Monopols ging er ſo weit, ihnen zu unterſagen, bei Vermeidung des Einſperrens, an Sonn- und Feier-

tagen ſich von ihrem Wohnorte zu entfernen, damit ſie nicht wo anders etwas wohlfeiler genöſſen. So eben iſt eine Anzahl dieſer Koloniſten hier angekommen, um über dieſen Vorſteher ſich bei der Regierung zu beklagen, und ſelbſt der römiſche Nuntius, — mit dem ſonſt dieſer Köler auf ſo gutem Fuße ſtand, daß bei einem Beſuche deſſelben in der Kolonie er ſelbſt, ein geweſener Proteſtant, die proteſtantiſchen Eheleute unter den Koloniſten dazu beredete, um der größeren Gültigkeit ihrer Ehen ſich noch einmal katholiſch trauen zu laſſen, — hat dieſe betrogenen Deutſchen gegen ſeinen ehemaligen Freund in Schutz genommen. Schlechter kann es nicht mehr werden, als es jetzt dort iſt, und es iſt zu wünſchen, daß Niemand mehr nachkommeu möge. In dieſem großen Lande, wo kaum 20 Menſchen auf die Quadratlegua kommen, iſt nämlich kein Stückchen Land vorhanden für den neuen Ankömmling. Das gekaufte oder ihm von der Regierung zugetheilte Land kann nach der jetzigen Geſetzgebung ihm unvermuthet ſelbſt nach zwanzig Jahren wieder abgenommen werden, nachdem der Anſiedler es von der Wildniß erobert und urbar gemacht hat. Hiervon liegen mehrere himmelſchreiende Fälle vor mit Deutſchen und Schweizern, die vor 1820 herüberkamen, und von der Regierung bei Mage und Cantagallo (Neu-Freiburg) in der Wildniß Land angewieſen erhielten, welches ſie mit ungeheueren Anſtrengungen urbar, durch Entwäſſerungsgräben fruchtbar machten, und durch große Kaffeeanlagen zu hohem Werthe brachten. Jetzt nehmen auf einmal angeſehene Familien, beſonders die Gräfin da Caxoeira ihnen den größten und ſchönſten Theil ihrer Beſitzungen ab, wodurch die Anſiedler zu Grunde gerichtet ſind. Nur in einem Lande wie dieſes, wo man im Allgemeinen gegen den Fremden ſich der Treue und Gerechtigkeit überhoben glaubt, kann eine Darlegung dieſer Thatſachen, wie die Verletzten ſie vor die Kammer brachten, mit Gleichgültigkeit behandelt werden.

(Allgemeine Zeitung, 6. Nov. Rio de Janeiro, den 4. Auguſt.[1]) Leider beginnen die erfreulichen Ausſichten für Petropolis ſchon wieder ſich zu trüben, und es ſcheint die Blüthe der Kolonie und vor Allem

[1]) Von einem andern Correſpondenten.

Digitized by Google

das Wohlſein der Anſiedler durch das alte Erbübel braſiliſcher Koloniſationsverſuche: viel regieren und nicht recht regieren, ſtark bedroht. Die Koloniſten waren dem Plane nach, bis ihre Länder urbar gemacht ſein können, für ihren Unterhalt auf den Arbeitsverdienſt angewieſen, welchen ſie bei dem Straßen- und Palaſtbau der kaiſerlichen Sommerreſidenz finden: dieſe Arbeit haben ſie auch redlich geleiſtet, die Bezahlung geſchieht aber ſo unregelmäßig, und es ſind ſolche Rückſtände angelaufen, daß die ärmeren unter den Koloniſten, welche viele Kinder haben, in die ärgſte Noth gerathen ſind und ſeit Wochen mit dem Hunger ringen; überdies werden ihnen ihre Rechnungen gar nicht oder ſo verwirrt geſtellt, daß ihnen nicht einmal die Hoffnung bleibt, ihrer Geldverpflichtungen gegen die Regierung los zu werden, und als freie Leute ihr Fortkommen ſuchen zu können; im Gegentheil, je mehr ſie arbeiten, deſto verſchuldeter werden ſie. Allgemein ſind die Beſchwerden gegen den deutſchen Direktor Köler über harte Behandlung, über den bedrückenden Mißbrauch der militäriſchen Autorität, mit der die Direktion ausgerüſtet iſt, über die ſchlimme Lage der Koloniſten, welche für ihre perſönliche Freiheit weder die Garantien der braſiliſchen Geſetze als Staatsbürger, noch den Schutz ihrer Konſuln als Fremde haben, über die unzarte Leichtfertigkeit, um nicht mehr zu ſagen, mit der Mädchen und Frauen behandelt werden. Es iſt kaum zu bezweifeln, daß der Briefwechſel der Auswanderer nach der Heimath möglichſt überwacht wird, damit ungünſtige Nachrichten neue Ueberſiedler nicht abſchrecken.

Nach der Köln. Z. vom 3. April wurde am 16. Dec. 1845 die ältere deutſche Kolonie S. Leopoldo am Sinos vom Kaiſer von Braſilien beſucht. Zum Empfang deſſelben rückten 150 berittene Anſiedler heran. Vom Anfang der Straße bis zum Triumphbogen ſtanden 100 weißgekleidete Mädchen mit Blumenkörben in der Hand, und von hier bis zur Wohnung des Vorſtehers der Anſiedelung, des Oberſten Hildebrandt, waren Knaben aufgeſtellt. Eins von den Mädchen hielt eine deutſche Anrede an den Kaiſer und bei einbrechender Nacht ſangen die Kinder unter Anführung des Schulmeiſters „Gott erhalte“ und walzten vor den Fenſtern des Kaiſers. In der Kolonie iſt ein Tanzſaal er-

richtet, der Sonntags fleißig benutzt wird. Der Zuſtand der Kolonie wird als ſehr günſtig geſchildert. Die Bewohner finden faſt ohne Ausnahme reichliches Auskommen und waren über Rio wieder durch 120 neue Anſiedler vermehrt worden. Die meiſte Pflanzennahrung der Bewohner von Porto Alegre kommt auf dem Sinos herab von Leopoldo, außerdem auch viele Kunſterzeugniſſe. Sie ſammeln die Achate und Karneole, welche am Fluſſe Tacquary vorkommen, und ſenden ſie nach Oberſtein, von wo ſie bearbeitet zurückkehren. Man begann den Bau einer proteſtantiſchen Kirche, wozu der Kaiſer und die Kaiſerin 3000 Pf. Sterl. beigeſteuert.

Welche ſeltſame Schickſale die Deutſchen in Braſilien zuweilen betreffen, davon brachte die Weſer-Zeitung vom 31. Okt. ein Beiſpiel.

Im Jahr 1825 ſchiffte ſich Matthias Schmidt aus Boley an der Moſel mit ſeiner und 30 andern Familien in Rotterdam auf einem holländiſchen Schiffe ein. Sie hatten ihre Ueberfahrt mit 125 Gulden der Kopf bis Rio de Janeiro bezahlt; ſtatt ſie aber dahin zu bringen, ſetzte der Schiffshauptmann ſie nach einer Fahrt von 13 Wochen unweit Arocaty unweit der Inſel Manuel Gonſalves aus, ſegelte mit allen ihren Habſeligkeiten weiter und überließ ſie ihrem Schickſale. Schmidt war der einzige unter den Auswanderern, der noch etwas Geld bei ſich hatte, und ſo gelang es ihm, mit ſeinen Begleitern nach der Reiſe eines ganzen Jahres — Krankheiten hatten Viele weggerafft und die Reiſe zu Fuße ſo verzögert — Pernambuco zu erreichen. Dort nahmen die deutſchen Kaufleute ſich der Armen auf das Menſchenfreundlichſte an und die Regierung bewilligte ihnen eine Unterſtützung. Ein Theil der Leute wanderte weiter nach Santa Catharina und Porto Alegre; Schmidt zog es vor, mit noch vier Familien als Kohlenbrenner bei Catacon zu bleiben. Sie haben ſich ſeitdem viel Geld verdient, was ſie theils in Sklaven, theils bei Kaufleuten in Pernambuco auf Zinſen angelegt. Die Kinder wachſen leider ohne alle Erziehung heran und Schmidt iſt außer aller Beziehung zur Heimath gekommen und hat das Schreiben faſt verlernt.

Digitized by Google

VI. Die Deutſchen in einigen auswärtigen Hauptſtädten.

Deutſcher Hülfsverein in Paris. Bericht über das zweite Vereinsjahr (Allg. Ztg. 184). Bis Ende März 1846 war die Einnahme allein durch 393 Beiträge auf 13,545 Franken geſtiegen.

Jährlich geben: König von Preußen 1000 Franken; König von Hannover 500; König von Sachſen 400; Großherzog. v. Meckl. Strelitz 300; Großherzogin v. Meckl. Schwerin 40 Franken.

Einmalige Geſchenke: Großherzog von Heſſen 500 Franken; Herzogin von Orleans 300; Großherzog von Baden 300; Fürſt von Thurn und Taxis 300; Herr Deichmann in Köln 250; Herzog von Sachſen-Coburg-Gotha 200; Erbgroßherzog v. Sachſen-Weimar 200; Großherzog von Meckl. Schwerin 80; Herr Leſſing in Berlin 50; Herzogin von Nemours 40 Franken.

Zahl der Unterſtützten: Preußen 220; Baiern 163; Heſſen-Darmſtadt 99; Baden 57; Oeſterreich 52; Würtemberg 39; K. Sachſen 25; Kurheſſen 18; Luxemburg 17; Hannover 14; Frankfurt 14; Naſſau 13; Hamburg 12; Schleswig-Holſtein 10; Kurland 2.

Die übrigen Unterſtützten waren aus S. Weimar, Anhalt-Deſſau, den beiden Mecklenburg, S. Altenburg, S. Meiningen, Oldenburg, Braunſchweig, Hohenz. Sigm., Waldeck, Bremen. Im Ganzen kamen 777 Bittſteller mit 2427 Geſuchen ein.

Die oben verzeichnete Einnahme wurde durch 5600 Franken, das Erträgniß zweier Lotterien, vermehrt, deren eine von Frau Kühn, deren andre durch Gräfin Luxburg (Baiern), Frau v. Könneritz (Sachſen), Fr. v. Stockhauſen (Hannover) und Fr. v. Fleiſchmann (Würtemberg) veranſtaltet wurde.

Inbegriffen 4000 Franken Ueberſchuß vom erſten Jahre beliefen

Digitized by Google

ſich die Geſammteinnahmen des zweiten Vereinsjahres auf 23,900 Fr., 10,000 mehr als im erſten Jahre. Es wurden verwandt:

		1844—45.	1845—46.
für monatliche regelmäßige Unterſtützung. .	Fr.	618	1702
für Brod	„	1065	1519
für Krankenpflege und Heilmittel (ohne Arzthonorar, da die Aerzte des Vereins die Armen unentgeldlich behandeln)	„	228	1029
für Reiſeunterſtützung, um 238 Perſonen nach Deutſchland zurückzuſchicken	„	1454	3662
für Hausmiethe, Auslöſung verſetzter Sachen, baare Unterſtützung, beſonders zum Unterricht verwaiſter Kinder in deutſcher Sprache	„	4302	8850
Verwaltungskoſten	„	2208	1447
Baar in Kaſſe am 1. April 1846: 5984 Fr.	„	9896	17909.

Außer der Zunahme der Einkünfte iſt als ein Hauptfortſchritt des Hülfsvereins zu bezeichnen, daß ſeine Verwaltungskoſten, welche im vorigen Jahre noch über ein Fünftel der Geſammteinnahme verſchlangen, in dieſem Jahre auf weniger als ein Zehntel derſelben vermindert worden ſind.

Unentgeldlich behandelnde Aerzte des Vereins ſind die Doktoren: Düring, Feldmann aus München, Kolb, Otterburg, Schlund, Schuſter aus Hannover, Sichel aus Frankfurt a. M., Schokalski aus Polen, Vannier aus dem Havre, Werthheim, Weyland. Da leider [1]) noch kein deutſches Krankenhaus beſteht, ſo werden die Kranken einſtweilen in das St. Antons-Hoſpital geſchickt, dem ein deutſcher Arzt Kapeler vorſteht.

Das Sitzungslokal des Vorſtands iſt im Saal des proteſtantiſchen Conſiſtoriums in der Chauchat-Straße, das der allgemeinen Verſammlung im Mairiegebäude des achten Stadtbezirks. Der Vorſtand für

1) Der Herausgeber iſt gern bereit, Beiträge für die deutſchen Wohlthätigkeitsanſtalten zu Paris, Lyon, London und Petersburg an den Ort ihrer Beſtimmung zu befördern.

Digitized by Google

1846 — 47 ſind: Weyland und Wendland, Präſidenten, Kühn, Vizepräſident, Thurneyſſen, Breul, Dr. Cohn, Schatzmeiſter, Dr. Haller, Schriftführer.

In Lyon iſt in der Straße des Dürren Baumes (rue de l'arbre sec) bei Gaſtwirth Schulz das Lokal des deutſchen Bildungs- und Hülfsvereins, dem der König von Würtemberg 1000 Franken, die Leipziger Buchhändler 250 Bände und einen Geldbeitrag zur Erweiterung der Bücherſammlung gegeben haben. Vorſteher iſt der Prediger Hoffet, ein Ausſchuß ſorgt, in drei Abtheilungen, für Ordnung und Bildung, für die Haushaltung und für die Pflege der Kranken, deren Behandlung zwei deutſche Aerzte übernommen haben.

Das in einem Palaſt am Corſo errichtete Caſino der deutſchen Künſtler in Rom blüht und zeigt ſich ſehr erſprießlich als Vereinigungspunkt der Deutſchen. Seine Bücherſammlung iſt durch eine Schenkung des Königs von Preußen aus dem Nachlaß des in Rom verſtorbenen Prinzen Heinrich bedeutend vermehrt worden. Dagegen iſt die von gewiſſer Seite als eine Eroberung deutſcher Literatur dargeſtellte, neuerrichtete deutſche Buchhandlung in Rom nach (Adolf Stahr? in) der Bremer Zeitung vom 23 Apr. nur ein Werkzeug des Ultramontanismus. Der jeder literariſchen Bildung fremde Beſitzer, Spithöver aus Münſter, darf die lutheriſche Bibel ohne beſondere Erlaubniß der apoſtoliſchen Kammer nicht verſchreiben und führt außer einigen Reiſebüchern, Unterhaltungsſchriften, den Werken von Schiller und Göthe, nur die kraſſeſten ultramontanen Parteiſchriften: die Sion, Streitſchriften gegen Ronge, Heiligenbilder und Wundergeſchichten.

(A. Z. 24. Oct.). Das deutſche Krankenhaus in London, gegründet am 30. Jahrestage der Schlacht bei Waterloo, eröffnet den 15. Oct. 1845 durch den Prinzen Georg von Cambridge. Die Anſtalt iſt durch milde Beiträge unterhalten und gegründet zur Aufnahme und Heilung aller Kranken deutſcher Zunge. Die Aufnahme geſchieht unentgeldlich und jederzeit, während ſie in engliſchen Krankenhäuſern nur einmal die Woche ſtattfindet. Die Verwaltung und ganze Geſchäftsführung geſchieht durch einen Ausſchuß, zu dem auch die Vizepräſidenten, der erſte und zweite Schatzmeiſter und die beiden Ehrenſekretäre

Digitized by Google

gehören, beſteht nächſtdem aus 24 aktiven Mitgliedern, die ſelbſt Unterzeichner ſind, von der öffentlichen Verſammlung ernannt werden und ſich alle 14 Tage im Gebäude der Anſtalt verſammeln. Die Ausführung der in dieſen Sitzungen gemachten Anordnungen übernehmen die Ehrenſekretäre und der von der Anſtalt beſoldete Hülfsſchreiber, welcher den ganzen Tag in der Anſtalt verweilen muß. Ein Theil des Ausſchuſſes bildet die Unterſuchungskommiſſion, welche das Krankenhaus zwiſchen den Sitzungen mehrmals unterſucht und dem Ausſchuß über den Befund das nächſtemal berichtet.

Jährlich, am Stiftungstage, legt der Ausſchuß der allgemeinen Verſammlung der Theilnehmer Rechenſchaft über den Fortgang der Anſtalt und über die Geldverhältniſſe ab. Der Bericht wird gedruckt und vertheilt. Die ärztlichen Angelegenheiten leitet ein dirigirender Arzt, der zugleich praktiſcher Arzt der Anſtalt iſt und beide Amtspflichten unentgeldlich verrichtet. Das geſammte ärztliche Perſonal beſteht aus 2 konſultirenden Aerzten, 3 konſultirenden Wundärzten, die alle auch Engländer ſein können, aus dem leitenden Arzt, dem zweiten Arzt und den Aerzten der Dispenſaries, die alle unentgeldlich dienen; ferner aus dem im Hauſe wohnenden beſoldeten Arzt, der vorzüglich Wundarzt ſein muß und dem gleichfalls im Hauſe wohnenden Apotheker. Der erſte und der zweite Arzt, ſowie der Hausarzt, müſſen Deutſche von Geburt ſein und in Deutſchland promovirt haben.

Die beiden Aerzte der Dispenſaries dürfen auch Engländer ſein, falls ſie der deutſchen Sprache mächtig ſind. Sie alle, mit Ausnahme des Hausarztes, den der Ausſchuß anſtellt, werden von der allgemeinen Verſammlung durch Stimmenmehrheit ernannt. Die geiſtliche Pflege haben zwei deutſche Geiſtliche, ein proteſtantiſcher und ein katholiſcher übernommen und zwar unentgeldlich; in der Hauskapelle wird jeden Sonntag Gottesdienſt gehalten.

Die Krankenpflege beſorgen Diakoniſſen aus Kaiſerswerth.

Die Anſtalt beſteht aus folgenden Haupttheilen: a) dem eigentlichen Hoſpital für Kranke aus der arbeitenden und armen Klaſſe. b) dem Sanatorium, einer vom Krankenhaus ganz geſonderten Abtheilung, welche einzelne, bequem eingerichtete Zimmer mit einem

Digitized by Google

oder zwei Betten enthält und zur Aufnahme von Kranken aus der gebildeten Klaſſe der Deutſchen beſtimmt iſt. Die Aufnahme geſchieht entweder gegen eine billige Entſchädigung an die Anſtalt, oder bei Armen ohne dieſe. c) Dem Dispenſatorium (ambulatoriſche Klinik), wo die Kranken mit Rath und Heilmitteln unentgeldlich verſehen werden, einer Anſtalt, bei welcher auch viele Engländer Hülfe ſuchen. d) und e) den Diſpenſatorien im Oſt- und Weſtende Londons für entfernt wohnende Deutſche, welche die geeigneten Fälle ins Krankenhaus weiſen.

In den erſten 10 Monaten ſind an 1100 Kranke verpflegt worden, nämlich in den vier erſten Monaten (bis 15. Febr. 1846) 210, bis 15. Juni: 627.

Im Sanatorium wurden etwa 20 verpflegt.

Die Koſt iſt ſo deutſch als möglich; das deutſche Krankenhaus iſt das einzige in London, welches einen Garten hat.

Eine Geſellſchaft von deutſchen und engliſchen Frauen in Mancheſter ſammelte 200 Pf. St., wovon 75 als jährliche Beiträge zur Unterſtützung für Geneſende, welche zu ſchwach zum Arbeiten ſind, wenn ſie entlaſſen werden. Das Krankenhaus bedarf noch dringend eine thätigere und lebhaftere Unterſtützung, indem von der zur erſten Einrichtung gemachten Anleihe von 3000 Pf. St. erſt die Hälfte zurückgezahlt und von den zur jährlichen Unterhaltung nöthigen 1500 Pf. St. erſt ein Drittel gezeichnet iſt.

In Liſſabon hatte ſich 1830 auf Antrieb des Hanſeatiſchen-Conſulats eine deutſch-evangeliſche Gemeinde gebildet, deren Seelſorge zuerſt der Pfarrer Bellermann (zuletzt Prof. in Berlin), dann Bachmann übernahm. 1846 übernahm der König von Preußen den Schutz der Gemeinde, machte den Prediger derſelben zum Geſandtſchaftsprediger und bewilligte ihm als ſolchen jährlich 300 Thlr.

Ebenfalls unter dem Schutz der preußiſchen Regierung bildete 1846 in Konſtantinopel ſich ein deutſch-evangeliſcher Hülfsverein, der mit 400 Thlr. jährlich von der preuß. Regierung unterſtützt wird. Es leben hier etwa 800 Deutſche und der Verein, der nur 1000 Gulden Kapital beſitzt, bedarf deßhalb noch großer Unterſtützung. Es beſteht

Digitized by Google

hier zwar ſchon ein öſtreichiſches Krankenhaus, das aber meiſt von italieniſchen Seeleuten aus dem Küſtenland benutzt wird, daher der Verein ein Haus zum Hoſpital gemiethet hat, das im April eröffnet wurde und deſſen Aufſicht Dr. Stoll übernommen hat. Obgleich von den Proteſtanten geſtiftet, ſchließt er keinen Katholiken und überhaupt keinen Deutſchredenden in Bezug auf Unterſtützung aus, doch kann der Vorſtand nur aus Proteſtanten gewählt werden.

Der deutſche Wohlthätigkeitsverein in Petersburg.

Das Verdienſt, den erſten Gedanken zur Einrichtung einer Hülfsanſtalt für deutſche Landsleute gefaßt zu haben, gebührt dem Dr. med. Spieß, der bereits 1841 ein Krankenhaus für deutſche Handwerksburſche, in Verbindung mit dem Dr. med. Meyer und dem k. ſächſiſchen Miniſterreſidenten: Freiherrn von Seebach, zu gründen verſuchte.

Aber dieſe drei Männer ſtießen auf ſo viele Schwierigkeiten, worunter die Lauigkeit des Handwerksſtandes ſelbſt, über die ſpäter auch der Pariſer Verein klagen mußte, nicht die geringſte war, ſo daß ſie dahin übereinkamen, ihrem erſten Entwurf eine größere Ausdehnung zu geben, und, indem ſie allen bedürftigen Landsleuten jedes Standes Hülfe zu leiſten verſprächen, nicht bloß an den Gemeinſinn eines Standes, ſondern an die Mildthätigkeit aller daſigen Deutſchen ſich zu wenden. Auf dieſer neuen Grundlage entſtand alſo der petersburger deutſche Wohlthätigkeitsverein, der ſich zum Zwecke ſtellte: a) armen, am Ort befindlichen Unterthanen deutſcher Staaten, ohne Unterſchied des Glaubens, Unterſtützungen zu reichen; b) ſolchen Leuten, welche nach der Heimath zurückzureiſen wünſchten, die Mittel dazu nachzuweiſen; c) Handwerkern, welche ohne Beſchäftigung ſind, Arbeit zu verſchaffen.

Die Satzungen wurden im Dezember 1842 vom Kaiſer beſtätigt, und Graf Benckendorf übernahm den Schutz der Geſellſchaft, welches Amt nach deſſen Tode an den Herzog von Leuchtenberg überging. Der Verwaltungsausſchuß, welcher ſich alsbald bildete, iſt bis jetzt unverändert geblieben, da von der jährlichen allgemeinen Verſammlung dieſelben Männer immer wieder gewählt wurden. Es beſteht aus dem Vorſitzer Freiherrn von Seebach und deſſen Erſatzmann Freiherrn von

Stieglitz, aus einem Schriftführer (Dr. Meyer), einem Schatzmeiſter, einem Buchhalter, drei Beiſitzern, worunter Dr. Spieß, und dem Vorſteher der Verſorgungsanſtalt. Dieſer Ausſchuß wird in ſeinen Arbeiten durch zwölf Armenpfleger unterſtützt.

Der Vorſtand verſammelt ſich einmal im Monate; am Tage vorher findet die Verſammlung der Armenpfleger ſtatt, über deren Vorſchläge in der Vorſtandſitzung beſchloſſen wird. Alle Meldungen geſchehen täglich von 3 — 4 Uhr in der Amtsſtube des Vereins, von wo aus auch jede ſchleunige Hülfe geleiſtet, jede Unterſuchung angeordnet und wo das ſtatiſtiſche Regiſter des Vereins geführt wird.

Vom November 1843 bis Ende 1844 betrugen die Einnahmen des Vereins: 68,047 Rb. B.

Jährliche Beiträge geben: König von Preußen 1000, jetzt 2000 Rubel; Kaiſer von Oeſtreich 1000; König von Hannover 660; Kaiſer von Rußland 425; Kaiſerin von Rußland 425; König von Sachſen 245; Großherzog von Oldenburg 175.

Geſchenke gaben: Stadt Hamburg 1750 Rubel; Kaiſerin von Rußland 1750; König von Sachſen 1628; Großherzog von Weimar 1620; Stadt Frankfurt 1050; Stadt Lübeck 1050; Großherzog von Meckl. Schwerin 525; Prinz Karl von Preußen 525; Prinz Friedrich der Niederlande 525; Herzog von Sachſen Altenburg 320 Rubel.

Nach Abzug einer Summe von 16000 Rb. B., welche als Gründungskapital feſt belegt wurde, kamen die übrigen 52,050 Rb. während eines Zeitraums von 26 Monaten unter 1867 Hülfsbedürftige zur Vertheilung. Es waren darunter 733 Preußen, 246 Sachſen und Thüringer, 146 Meklenburger, 109 Oeſtreicher, 92 Kurheſſen, 88 Hamburger, 70 Würtemberger, 63 Hannoveraner, 52 Lübecker, 49 Holſteiner, 45 Badner, 43 Braunſchweiger, 38 Baiern; die übrigen 91 vertheilen ſich auf Naſſau, Heſſen-Darmſtadt, Oldenburg, Frankfurt, Bremen, Schwarzburg, Reuß und Waldeck. Die Mehrzahl, nämlich 1101, gehörte dem Handwerkſtand an.

Es iſt dabei zu bemerken, daß gewiſſe Gewerke in Petersburg durchaus nicht von ausländiſchen Meiſtern und Geſellen betrieben werden können; kein Maurer oder Zimmermann z. B. findet hier Arbeit und

die Glasbereitung wird im ganzen Reiche faſt nur noch durch Ruſſen betrieben, ſo daß der Verein im letzten Jahre allein 76 Glasarbeiter unter ſeinen Armen zählte. Mehrere von ihnen waren unter vortheilhaften Bedingungen als Werkmeiſter für hieſige Fabriken ins Land gekommen und verloren ihre Anſtellung und jede Ausſicht auf Erwerb, ſobald man ihnen ihre Kunſt abgelernt hatte. Auch Goldarbeiter ſind in den letzten Jahren arbeits= und erwerbloſer geworden, und die große Anzahl der Armen unter den Schuhmachern (im letzten Jahre 70), Schreinern (46), Schneidern (94), Webern (30) erklärt ſich leicht daraus, das die hieſigen deutſchen Meiſter immer mehr aufhören, deutſche Geſellen anzunehmen und ſie durch ruſſiſche Arbeiter, die weit wohlfeiler ſind, erſetzen. Man kann jetzt nicht mehr als einen deutſchen Geſellen auf einen deutſchen Meiſter rechnen und die weite Entfernung der Hauptſtadt von den andern arbeitbietenden Städten macht es, daß der Geſelle meiſt mit ganz erſchöpften Mitteln dort ankommt, und wenn er denn nicht ſogleich Arbeit findet, ſo geräth er durch die Theurung der Reſidenz und die ſchlechte Einrichtung ihrer Herbergen raſch in Elend und Verderben, aus dem ihn nur raſche Heimkehr retten kann. Einer Zahl von 127 hat der Verein freie Heimreiſe gewährt auf den verſchiedenen deutſchen und ruſſiſchen Dampfſchiffen nach Riga, Stettin, Lübeck u. ſ. w., welche auf Empfehlung des Vorſtandes freie Fahrt ertheilen.

Während des Jahres 1845 wurden 1087 unterſtützt, davon 175 mit Reiſegeld nach Hauſe geſchickt; 19 ſind geſtorben, 5 wurden fernerer Wohlthaten unwürdig befunden. Von dieſen erhielten 129 monatliche, 192 einmalige Geldunterſtützungen, 288 freie Aufenthaltskarten und 61 Päſſe, 82 ärztliche Pflege und Arznei, 92 Holz; 102 wurde Arbeit verſchafft, indem ſie die Kleider anfertigten, welche die Geſellen und Lehrlinge der Handwerker tragen, da viele Mitglieder des deutſchen Gewerbſtandes die Zuſage gaben, ihren Bedarf nur von dem Vereine zu beziehen. Der Statthalter von Petersburg erlaubte koſtenfrei die Errichtung eines Magazins zum Verkauf der verfertigten Gegenſtände. Außerdem hat der Verein im Oktober 1845 ein Verſorgungshaus für alte Frauen errichtet, in welchem bis Ende des Jahres

bereits 14 aufgenommen waren. Im Juni 1845 wurde nach denſelben Grundſätzen eine Anſtalt für alte Männer und im Auguſt ein Waiſenhaus errichtet. In dieſen drei Anſtalten, welche bis 50 Arme beiderlei Geſchlechts und 10 — 15 Kinder faſſen können, befanden ſich damals 14 Männer, 20 Frauen und 3 Kinder.

In Odeſſa bildete ſich 1846 ein deutſcher Hülfsverein.

In Rio de Janeiro beſteht ein deutſcher Armenverein und eine deutſche Schule. Am Collegio Pedro II. iſt die deutſche Sprache vorgeſchriebener Lehrgegenſtand.

Das Verhältniß der Deutſchen in Rio de Janeiro anlangend, ſo iſt nicht zu leugnen, daß unter allen hier angeſeſſenen Fremden ſie am meiſten die Sympathien der Braſilianer für ſich haben, denn wenn gleich die Engländer ihnen an Reichthum und Handelsbedeutung überlegen ſind, ſo macht ihr Selbſtgefühl, — wie ich höflich es nennen will, was andre Anmaßlichkeit heißen, — daß dieſe Nation hier wenig geliebt wird. Von den Franzoſen will ich nur anführen, daß nach hieſigem Sprachgebrauch ein falſcher unzuverläſſiger Menſch hum frances genannt wird. — Auch treten unter allen Fremden die Deutſchen am häufigſten durch Verheirathung in braſiliſche Familien ein, was natürlich das gegenſeitige Vertrauen befördert. Leider herrſcht unter den Deutſchen ſelbſt nicht immer die wünſchenswerthe Einigkeit und ſelbſt ein von ihnen begründeter und ihren Zuſammenkünften gewidmeter Cirkel, die Germania genannt, wird nur von einem ſpeciellen Theile der deutſchen Bevölkerung beſucht und kann demnach auch nur dieſen, vorzugsweiſe aus der jüngern Handelswelt zuſammengeſetzt, als geſelliger Kreis anſprechen.

Uebrigens beſitzt die gedachte Geſellſchaft, welche durch jährliche, nicht unbedeutende Beiträge erhalten wird, ein treffliches Lokal mit herrlicher Ausſicht über den ganzen Hafen; eine befriedigende Anzahl von deutſchen und andern Zeitſchriften iſt ausgelegt und eine nicht unbedeutende Büherſammlung, auch wiſſenſchaftliche Werke enthaltend, entſpricht den Bedürfniſſen der Beſucher. Es verſteht ſich, daß zugleich für Mund und Magen geſorgt iſt. Für die hieſigen deutſchen Proteſtanten ſteht bereits faſt vollendet eine recht freundliche Kirche, aller-

Digitized by Google

dings ohne Thurm und Glocken oder ſonſt äußerliche Zeichen ihrer religiöſen Beſtimmung, wie es den hieſigen Landesgeſetzen gemäß geſchehen muß. Die innere Einrichtung der Kirche iſt noch nicht ganz fertig; es ſcheint an Geld zu fehlen.

Seitdem der erſte hieſige deutſch-proteſtantiſche Prediger (Naumann) Rio verließ, um unſeliger Weiſe beim Untergang des Schiffes Karl ſein Leben in der Nordſee zu endigen, iſt ein Herr Lallemant aus Lübeck an ſeiner Statt von der preußiſchen Regierung berufen worden. (Bülau Jahrbücher, September 1846).

Die in der Stadt Mexico anſäſſigen Deutſchen mögen ſich auf 300 — 350 belaufen. Es ſind meiſt Angehörige der Hanſeſtädte, beſonders Hamburgs und Bremens, welche einen Konſul und Geſchäftsträger: Färber, daſelbſt haben, ſowie auch die freie Stadt Frankfurt den Konſul Adolf de Bary.

Preußen hat einen Generalkonſul, G. O. R. R. Seiffart und einen Konſul, Franz Schneider, in Mexico. Sein Haupthandel dahin beſteht in ſchleſiſchem Leinen.

Oeſtreicher mögen 25 — 30 in der Hauptſtadt leben, welche über Hamburg vaterländiſche Gewerbsgegenſtände, beſonders böhmiſches und mähriſches Tuch, Rumburger Leinen und böhmiſche Glaswaaren, beſonders Trinkgläſer und Glasperlen für die Indianer, einführen. Bei unmittelbarer Verbindung zwiſchen Trieſt und Veracruz würde die Ausfuhr neuer Artikel möglich werden, wie die der Wiener Claviere und der ſteyriſchen und mailänder Eiſenwaaren.

Die zahlreichen bei dem Bergbau angeſtellten Sachſen ſtehen unter dem Schutz eines Generalkonſuls: Druſina.

Es gibt im Ganzen 10 — 12 große deutſche Handlungshäuſer in der Stadt Mexico.

(Iſid. Löwenſtern, le Mexique. Paris 1843. S. 75. 76).

Digitized by Google

VII. Ueber die Auswanderung im Allgemeinen.

Ueber die Urſachen der deutſchen Auswanderung hat nicht etwa eine deutſche Regierung, ſondern die gar nicht betheiligte belgiſche Akademie der Wiſſenſchaften eine Preisfrage geſtellt und zwar ſoll dieſelbe nur in flämiſcher, franzöſiſcher oder lateiniſcher Sprache beantwortet werden; die Partei der Franskillons hat die Beſeitigung der deutſchen Sprache erlangt. Da nun nur ein Deutſcher dieſe Frage genügend beantworten kann, ſo wird die flämiſche Sprache dadurch ausgeſchloſſen, lateiniſch eignet ſich dazu gar nicht und ſo werden wir durch die Sorgloſigkeit der deutſchen Regierungen wohl eine Lebensfrage Deutſchlands in franzöſiſcher Sprache behandelt ſehen. Freilich eignet die belgiſche Preßfreiheit ſich beſſer als die deutſche Cenſur zur Beſprechung dieſes Gegenſtands, da die Urſachen der Auswanderung dieſelben ſind wie die des Pauperismus und der Unzufriedenheit mit den deutſchen Zuſtänden: Ueberlaſtung der armen, noch von Kriegsſchulden gedrückten Landgemeinden mit dem Wegebau, den Schulen, der Armen- und Krankenpflege, in manchen Ländern auch der übermäßige Jagdſchutz, die Belaſtung und Zerſtückelung des Grundeigenthums und die verkümmerte Religionsfreiheit [1]). Es ekelt uns an, immer von Neuem von dem Stumpfſinn und der Gedankenloſigkeit, dem Leichtſinn und der Leichtgläubigkeit, der Feigheit und Unbehülflichkeit zu reden, mit der der größte Theil der deutſchen Bauern den wichtigen Schritt wagt, den Sclavenverkäufern in die Hände fällt, mit ihnen Verträge in fremder, ihm unverſtändlicher Sprache eingeht, ſich dieſe im wichtigſten Augenblick, vor der Abfahrt, wieder abnehmen und geduldig alles von ihnen bieten läßt; immer neue Beiſpiele von deutſchen Conſuln anzuführen, welche ihre Schutzbefohlenen, als vaterlandsloſe „Auswanderer" zur Thüre hinaus wieſen, wenn ſie mit Klagen kamen. Bei dieſer Sachlage

[1]) Ueber die Urſachen der Auswanderung aus Baiern vgl Herold Nr. 99.

helfen auch die beſten Volksſchriften zur Belehrung der Auswanderer nichts, denn was nützt die Antwort Einem der nicht fragt?

Ich traf im vorigen Jahre auf einem Rheindampfſchiff mit Auswanderern aus der Oberpfalz zuſammen, welche, wie ſie ſagten, wegen der Unerſchwinglichkeit der Staats= und Gemeindelaſten ihre Heimath verließen. Aus ihren Geſprächen ergab ſich deutlich, daß ſie nicht den mindeſten Begriff von dem Lande hatten, wohin ſie ſich begaben und was noch ſchlimmer, von den Gefahren, welche durch Seelenverkäufer ihrer warteten. Sie zogen eben wohlgemuthet auf den Rath ihres Pfarrers nach der katholiſchen Colonie St. Maria. In dieſem Jahre begegnete ich auf den Straßen von Frankfurt einer zahlreiche Familie aus der Gegend von Trier, welche ſich im äußerſten Elend in die Heimath zurückbettelte, nachdem ſie bis Havre gekommen waren und dort aus Mangel an Geld hatten umkehren müſſen. Der Vater wußte gar nicht, was ein Conſul ſey und hatte in Havre nicht erfahren, daß man ſich dort an Jemand wenden könnte.

Spindler hat recht aus dem Leben die Vorſpiegelungen der Auswanderungsagenten geſchildert (Neuer Deutſcher Volksfreund 1847. S. 165.):

„Dein Haus zimmern dir die Nachbarn zuſammen, du legſt keine Hand an; Büffel, Pferde, Ziegen und Geflügel laufen nur ſo in dem Wald herum und ſind von Herzen froh, wenn ſie eingefangen, in den Stall gebracht und zu der ſchwerſten Arbeit verwendet werden. Knechte und Mägde kaufſt du, das Stück um einen Zwölfer etwa, von den Menſchenhändlern, die durchs Land hauſiren, ohne Patent, denn Freiheit iſt dort das erſte Princip. Die Kinder drüben wachſen beſonders ſchnell und verdienen ſchon im vierten Jahre ihre Lebſucht mit dem Kaninchenfangen. An jedem Pflanzerhauſe lauft ein großer Strom dahin, auf dem man handelt. Du verkaufſt dein vieles Holz, deine Unmaſſe von Feldfrüchten, deine Vorräthe von Branntwein und Pelzwaaren täglich, ſtündlich mit ungeheuren Prozenten."

Von den vielen Stimmen, welche von den Regierungen verlangen, daß ſie der Auswanderungsfrage mehr Aufmerkſamkeit zuwenden möchten, führen wir folgende an.

Digitized by Google

(Allg. Ztg. 26. Mai.) „Dieſer ganze Menſchenhandel mit deutſchen Auswanderern in Havre, Antwerpen und Bremen iſt ein klägliches und für Deutſchland ſchimpfliches Schauſpiel, das ſich nur in Indien bei den Kulis und in Afrika bei den Negern wiederholt. Deutſchland könnte ohne Zweifel ſeine ganze Bevölkerung ernähren, wenn es den Regierungen gefiele, weniger zu regieren, Zünfte und Feudallaſten abzuſchaffen und Jedem mehr freie Bewegung zu laſſen. Wenigſtens ſollte man nicht ſo paſſiv zuſehen, wie ſich die Nation an Menſchen und Kapital verblutet, und es fremden Sklavenverkäufern überlaſſen, was daraus werden ſoll. Es wäre wohl für Deutſchland nicht unmöglich, ein Gebiet in einem gemäßigten Klima zu erwerben[1]), auf dem es ſeinen Auswanderern Vortheile anbieten könnte, welche fremde Kolonien nicht gewähren, oder wenigſtens ſollte man die Auswanderer über die Länder aufklären, welche man ihnen als ihre Beſtimmung vorſchlägt, und Anſtalten treffen, daß die Verträge, welche Rheder und Unternehmer mit ihnen abſchließen, gehalten werden. Es iſt unberechenbar, was Deutſchland dadurch verloren hat, daß es ſeinen Auswanderern nicht eine Freiſtätte eröffnet hat, wo ſie ein zweites Vaterland finden und nach Gutdünken einrichten konnten, und welches herzzerreißende Elend es jährlich über Tauſende kommen läßt, welche aus Mangel an Einſicht in Sklavenländer, in Sumpfgegenden auswandern, wo ſie zu Grunde gehen müſſen. In England, wo doch die Gefahr für die Auswanderer viel geringer iſt, beſteht ein Auswanderungscomité von Staatswegen, das für die Verbreitung von Nachrichten und für die Vertretung der Auswanderer bei den Rhedern zu ſorgen hat; es beſtimmt die Verproviantirung der Auswandererſchiffe und erſtattet jährlichen Bericht an das Parlament."

Vom Standpunkte der höheren nationalen Politik erklärt ſich ein

[1]) Ein Vorſchlag, deſſen Nutzen und leichte Ausführbarkeit ſo auf der Hand liegt, daß faſt jeder verſtändige Mann im Geſpräch über dieſen Gegenſtand ihn von ſelbſt macht, deſſen Durchführung auch kaum Geldopfer von Seite des deutſchen Bundes erheiſchen würde, da man die Landſtrecken im Großen wohlfeil kauft und durch eine geringe Preiserhöhung beim Verkauf im Einzelnen die Koſten der Unterſuchung und der Verhandlungen herausſchlagen könnte. (Vgl. Maltens neueſte Weltkunde 1846. I. 222.)

Digitized by Google

Artikel der Weſerzeitung (Zahl 702. 8. April 1846.) gegen jede Beſchränkung der Auswanderung.

„Es iſt eine durchaus kleinliche Anſicht, in der Auswanderung nur den dieſſeitigen Verluſt und den jenſeitigen Zuwachs zu finden. Wenn man bedenkt, daß bei der ins Unglaubliche ſich vermehrenden Bevölkerung Deutſchlands kaum ein Zehntel der jährlichen Vermehrung dem Lande durch die Auswanderung entzogen wird, ſo erſcheint die Staatsklugheit als eine thörichte, welche die Vermehrung des germaniſchen Elements in den ſchönſten Ländern Amerika's durch dieſe unſere Uebervölkerung als eine Kalamität verhindern möchte. Die durch die Auswanderung dem Vaterlande entzogenen Gelder kommen größtentheils wieder dem Handel des Mutterlandes zu Gute und vermehren zugleich den Verbrauch der deutſchen Erzeugniſſe im Auslande. Alle lebenskräftigen Nationen bedürfen einer möglichſt vortheilhaften Verwendung ihres Ueberfluſſes an Bevölkerungskräften. Während Frankreich und Rußland die Blüthe ihrer Jugend in langwierigen Kriegen verzehrt ſehen, weiſt England zugleich die größte Auswanderung und die ſtärkſte Vermehrung ſeiner Bevölkerung auf. Dagegen verſperren Oeſtreich und die italieniſchen Staaten ihre Grenzen, ohne daß dadurch die Zunahme der Bevölkerung einen höheren Grad erreichte.

Eine Vergleichung der deutſchen und engliſchen Auswanderung findet ſich A. Z. 233. In den zehn Jahren 1836—1845 betrug die Summe der deutſchen Auswanderer 321,870, zwei Drittel der Zahl der engliſchen in derſelben Zeit. Nach den Vereinigten Staaten wanderten 1844: 41,040, 1845: 66,707, nach Auſtralien 1844: 184, 1845: 491, nach Braſilien 1844: 2100, nach Centralamerika 1844: 337, 1845: 11 Perſonen. Ueber Hamburg ſind während der erſten zehn Monate des Jahres 1846 ausgewandert:

nach	Quebeck	401	Perſonen	auf 3	Schiffen,
„	Neu-York	3378	„	„ 28	„
„	Neu-Orleans	258	„	„ 2	„
„	Galveſton	225	„	„ 3	„
„	S. Thomas	55	„	„ 1	„
„	Rio Grande	479	„	„ 4	„

Digitized by Google

im Ganzen 4797 Perſonen auf 41 Schiffen, wovon die unter S. Thomas aufgezeichneten die vielbeſprochene verunglückte Moskitoexpedition bildeten. 1842 gingen nur 7 Schiffe mit 615 Auswanderern, 1843: 16 mit 1756, 1844: 17 mit 1774, 1845: 18 Schiffe mit 2388 Auswanderern von Hamburg ab.

Folgendes iſt der Hauptinhalt einer bairiſchen Verordnung wegen der Auswanderung beſonders über Havre.

1) „Es ſind auf keinen Ueberfahrtsvertrag hin Auswanderungspäſſe zu gewähren, der nicht von dem bairiſchen Konſul an dem betreffenden Einſchiffungsplatze unterzeichnet und mit den im Inland aufgeſtellten Agenten abgeſchloſſen iſt. 2) Es iſt darauf zu achten, daß in jedem Ueberfahrtsvertrage das akkordirte Schiff und die Zeit der Abfahrt, ſowie der Punkt der Verköſtigung des Auswanderers durch den betreffenden Schiffsrheder für den Fall, daß die Abfahrt nicht genau zu der vertragsmäßig feſtgeſetzten Zeit erfolgen würde, vollſtändig feſtgeſetzt und geregelt iſt. 3) Außer den Reiſekoſten haben die Auswanderer, ehe ſie einen Paß erhalten, noch einen Betrag von etwa 50 Gulden (für jede Familie?) zur Beſtreitung der erſten Koſten in Amerika nachzuweiſen. 4) Die Ueberfahrt von Havre aus insbeſondere betreffend, ſo ſind es die Poſtſchiffe der amerikaniſchen Paketbootgeſellſchaft daſelbſt, welche am 1., 8., 16. und 24. jeden Monats ununterbrochen von dieſem Hafen nach Neu-York ſegeln und eine geordnete und regelmäßige Ueberfahrtsgelegenheit darbieten, während dieſes bei den amerikaniſchen Kauffahrteiſchiffen dieſes Hafens wegen ihrer unbeſtimmten Abfahrt und Ankunft nicht der Fall iſt. Dabei iſt zu beachten, daß die Verträge des Agenten Waſhington Finlay und ſeiner Nebenagenten nur auf dieſe Poſtſchiffe, nicht aber auf Kauffahrtei- und ſogenannte Reſerveſchiffe lauten und daher nur für beſagte Poſtſchiffe anzuerkennen ſind. 5. Dem Eindringen unberechtigter Unteragenten iſt, da die Beſtellung eines Agenten immer nur von dem Schiffseigenthümer oder Schiffsrheder eines Seefahrers nachgeſucht werden kann, ebenſo mit allem Nachdruck entgegenzutreten, als die Ausbreitung der Agenturen auf dem platten Lande nirgends zu geſtatten iſt.“

Dieſe Verordnung wird erläutert durch ein Schreiben aus Paris

vom 14. Auguſt (A. Z. No. 236), wo es heißt: „In den abgeſchloſſenen Kontrakten war geſagt, daß ſelbſt im Falle der Ueberfüllung des Paketboots Reſerveſchiffe für die Ueberzähligen bereit ſeien, und ſo ſchien noch größere Sicherheit für unverzügliche Abfahrt geboten. Schlau genug hatten die Agenten in Deutſchland die Meinung zu verbreiten gewußt, dieſe ſogenannten Reſerveſchiffe ſtänden in demſelben Verhältniſſe wie die Beiwagen zu den Eilwagen in dem deutſchen Poſtdienſte. Aber dieſe angeblichen Reſerveſchiffe warteten ohne alle feſte Zeit mit der Abfahrt, bis eine erkleckliche gewinnſichernde Anzahl von Auswanderern beiſammen war. Dem energiſchen Einſchreiten des bairiſchen Konſuls Meinel iſt es nun gelungen, durchzuſetzen, daß die Unternehmer der Paketboote den Auswanderern, die durch Schuld ihrer Agenten in Havre aufgehalten werden, täglich 1—1½ Franken für jeden Kopf als Schadloshaltung zahlen müſſen.

Die kurheſſiſche Regierung hat den Rath der deutſchen Geſellſchaft in Neu-York für Auswanderer veröffentlicht.

Die heſſen-darmſtädtiſche, badiſche und würtembergiſche haben Warnung vor unüberlegter Auswanderung erlaſſen. Die letztere wurde zunächſt dadurch veranlaßt, daß würtembergiſche Auswanderer in London ohne Recht zu finden, übervortheilt wurden. Sie hatten in Antwerpen mit dem Schiffsrheder einen Vertrag über die Verpflegung während der Ueberfahrt geſchloſſen, der, als die Rheder ihn brachen, von den engliſchen Gerichten, als in fremdem Lande abgeſchloſſen, nicht für gültig angeſehen wurde, gerade wie es ſpäter den Großzimmerner Auswanderern in Liverpool erging. Der preußiſche Konſul und der Texasverein, der ſich dabei ſehr edel benahm, indem er ſogleich einen Agenten mit 20,000 Franken Kredit hinſchickte, nahmen ſich der unglücklichen Schiffbrüchigen an, und darauf hin erließ der Miniſter Schlayer eine etwas allgemein gehaltene Bekanntmachung, daß die Auswanderer einerſeits ſich wohl über die Abfahrtszeit der Schiffe unterrichten ſollen, um in den Häfen nicht vergebens ihr Geld zu verzehren, andrerſeits ihre Verträge ſich ſollen rechtsgültig ausfertigen laſſen. Unzweckmäßig iſt aber die von Baden und Würtemberg gegebene Verordnung, den Auswanderern ſo lange ihre Päſſe zu verweigern, bis ſie

mit den Unterhändlern einen beſtimmten Ueberſchiffungsvertrag abgeſchloſſen haben; ſie zwingt die Leute, Akkorde abzuſchließen, und die Agenten, darauf ſich ſtützend, ſteigern die Preiſe, nehmen z. B. für jeden Kopf 20 Gulden mehr (80 ſtatt 60 Gulden), ſo daß ein Familienvater, der alle ſeine Habe in Geld verwandelt hat, 140 Gulden mehr zahlen muß, d. h. 40 Morgen Landes nicht kaufen kann, und ſtatt als Landeigenthümer als Tagelöhner in Amerika ſein Fortkommen ſuchen muß. Ferner ſind und bleiben ſolche Leute den Agenten ſicher und werden, wenn ſie nicht ausdrücklich die Zeit der Ueberfahrt, und im Fall der Verzögerung die Verköſtigung und Unterkunft ſich ausbedungen haben, gegen die zurückgeſetzt, welche ohne Vertrag ankommen, alſo den Agenten, wenn dieſer ſie warten läßt, nicht brauchen.

In allen dieſen Verordnungen vermiſſen wir eine nachdrückliche Empfehlung der Auswanderung über Bremen, da die Auswanderer aus Süddeutſchland, welche die Mehrzahl bilden, noch immer die kürzere Straße zum Meer über Straßburg nach Havre, oder über Köln nach Antwerpen vorziehen. Gegen Scheußlichkeiten, wie ſie in Dünkirchen, Havre, Antwerpen, London, Liverpool vorgekommen ſind, finden ſie Schutz nicht nur in der Bremer Geſetzgebung, ſondern dort allein vermögen ſie, ohne Hülfe von Dolmetſchern und Konſuln, im Nothfall die Gerichte anzurufen.

Frühere Bremer Verordnungen, die Ueberſchiffung von Auswanderern betreffend, ſind vom 8. April 1840, vom 6. Juni 1842 und 30. Mai 1845. Die neueſte, welche am 1. Juni 1846 in Kraft trat, ſetzt feſt: 1) Auf je zwei Tonnen Gehalt des Schiffs kommt nur eine Perſon, ohne Rückſicht auf Kinder und Erwachſene, Deck- und Kajütenreiſende. 2) An Speiſen und Getränken hat das Schiff auf jeden Reiſenden 2 Orhoft Waſſer als Bedarf für ein halbes Jahr zu rechnen; wöchentlich wird für jeden Kopf verabreicht: 5 Pfund Brod, 2½ Pf. Fleiſch, ¾—1 Pf. Speck, ⅝ Pf. Butter und genügendes Gemüſe. 3) Stößt dem Schiff in europäiſchen Gewäſſern ein Unglück zu, ſo ſind die Ueberfahrtskoſten zurückzuzahlen und der Verluſt an Effekten zu erſetzen, außerdem für jeden Kopf 18 Thaler an Entſchädigungs-, Transport-, Rettungs- u. ſ. w. Geldern zu zahlen.

Digitized by Google

Kräftige Worte ſind über die Leitung der Auswanderung in der badiſchen (Mannh. Abendzeitung 1846 N. 184. 185) und naſſauſchen (Didaskalia 26. Mai) Kammer geſprochen worden. In der letzteren ſagte Prokurator Hergenhahn Folgendes über dieſe Angelegenheit. „Unſere Zeit iſt die Zeit der Vereine; ſollten ſich neben dem Terasverein nicht noch mehrere andere durch Bürger bilden laſſen, die ſich wieder mit ihren überſeeiſchen Genoſſen verbänden, um in weiteren Kreiſen den Regierungen und Privaten an die Hand zu gehen. Es iſt nicht zu beſorgen, daß dadurch die Auswanderung in zu hohem Grade zunehmen würde. Bei der außerordentlich ſich mehrenden Bevölkerung Deutſchlands wird demſelben durch die Auswanderung jährlich nur ein kleiner Theil ſeiner Vermehrung entzogen. Jeder Staat ſucht einen feſten Boden jenſeits der Meere, ſelbſt das kleine Belgien gründet Kolonien. Nur Deutſchland mit ſeinen vierzig Millionen bleibt unthätig; eine der wichtigſten Nationalangelegenheiten, das Schickſal vieler Tauſende, die Ehre ſeines Namens in der neuen Welt überläßt es dem Zufall, während wir daheim doch wahrlich über Mangel an Vormundſchaft nicht zu klagen haben.“ Der Redner ſtellte den Antrag, „die Staatsregierung möchte ihre Aufmerkſamkeit auf die Auswanderungsfrage richten und eine Vereinigung ſämmtlicher deutſcher Bundes- oder doch Zollvereinsſtaaten erſtreben, welche ſich zur Aufgabe macht, die deutſche Auswanderung nach einem Ziele hinzulenken, das nach ſorgfältiger Ermittelung an Ort und Stelle als das beſte ſich darſtellt, um dadurch das deutſche Element zuſammenzuhalten, anſtatt es einzeln und zerſtreut zu Grunde gehen zu laſſen, indem zugleich die Auswanderer durch Staatsverträge mit den Nordamerikaniſchen Freiſtaaten, mit England u. ſ. w., durch gemeinſame Konſulate geſchützt würden gegen die Gefahren der erſten Hülfloſigkeit, des Betrugs und der Habgier.“ — Dieſer Antrag wurde einſtimmig angenommen.

Ueber die innere Koloniſation, für welche durch Verpflanzung von Südweſtdeutſchen nach Pommern und Preußen noch viel zu thun übrig iſt, vergl. A. Z. 18. Okt. und 12. Dez. Folgendes ſind die Preußiſchen Beſtimmungen über innere Koloniſation.

„Die in den Jahren 1847, 48, und 49 in den Provinzen Preußen,

Poſen und im Reg. Bez. Köslin pachtlos werdenden Staatsgüter ſollen, ſoweit ſie dazu geeignet ſind, zur Zertheilung und Anſiedelung beſtimmt werden, um zur Ueberſiedelung aus ſolchen Gegenden, in welchen ſich die Luſt zur Auswanderung regt, eine angemeſſene Gelegenheit zu gewähren, ſich im Inlande anzuſiedeln und einen ihren Verhältniſſen angemeſſenen Grundbeſitz zu erwerben. Die zu den einzelnen Staatsgütern gehörenden Grundſtücke ſollen in Bauerngüter von einem ſolchen Umfang zerlegt werden, daß ſie die Erwerber ſelbſtändig als Landwirthe zu ernähren vermögen. Ein Gebiet von 60 Morgen nutzbaren Grundes iſt als Durchſchnittsſatz für derartige Niederlaſſungen feſtzuhalten. Die zu bildenden Bauernhöfe ſollen ſich entweder einer ſchon beſtehenden Dorfgemeinde anſchließen, oder zu einer neuen vereinigen und im letztern Falle ſofort die nöthigen Ländereien für die Schule und das Schulzenamt angewieſen erhalten. Die einzelnen Gehöfte ſollen im Intereſſe des Schul-, Gemeinde- und Polizeiweſens nicht zu entfernt von einander angelegt werden. In der Regel ſind den neuen Anſiedlern in Bezug auf ihre Pachtgelder drei Freijahre zu gewähren, welche Zahl unter beſonders ungünſtigen Umſtänden auf fünf ausgedehnt werden kann. Genoſſenſchaftliche Ueberſiedelungen von Landleuten zu ganzen Koloniſtengemeinden ſollen möglichſt befördert werden."

Man braucht die Veranlaſſung zu dieſer längſt erwarteten und höchſt wohlthätigen Maßregel nicht mit dem Journal des Débats in dem Beſtreben der Germaniſirung der öſtlichen Provinzen zu ſuchen, wenn man weiß, daß in der Rheinprovinz, worauf ſich wegen der Eifel-, Ahr- und Moſelgegend dies Geſetz beſonders bezieht, 5500 Menſchen auf die Geviertmeile kommen, während dieſe Zahl für Pommern nur 1796, für Preußen 2043, für Poſen 2405 beträgt.

Digitized by Google

Literatur.

Sprachenkarte der öſterreichiſchen Monarchie ſammt erklärender Ueberſicht der Völker dieſes Kaiſerſtaates, ihrer Sprachſtämme und Mundarten, ihrer örtlichen und numeriſchen Vertheilung, von J. V. Häufler. Peſth, in Comm. bei G. Emich. 1846.

Kohl, Reiſen in Dänemark und den Herzogthümern Schleswig-Holſtein. Leipzig, Brockhaus 1846. I. (Sprachgrenze in Schleswig. Vergl. Maltens Weltk. 1847, Febr.)

Klein, Jacob, Reiſe nach Siebenbürgen. Stuttgart, Becher, 1846.

Göbel, Reiſe in den Steppen des ſüdl. Rußlands i. J. 1834. Dorpat 1838. 4. I.

Allgemeine Auswanderungszeitung. Organ für Kunde aus den deutſchen Kolonien, für Beleuchtung der Auswanderungsſache überhaupt und beſte Berathung der Auswanderungsluſtigen insbeſondere. Mit ſtatiſtiſchen Ueberſichten, Karten, Plänen und einem Intelligenzblatt. Wochenblatt in 4. Redaction: G. Fröbel, Dr. Büttner, G. v. Roß und F. Schmidt. Rudolſtadt, Hofbuchhandlung.

Der deutſche Auswanderer. Centralblatt der deutſchen Auswanderung und Coloniſirung. Herausgegeben von F. Haas, Dr. Künzel in Darmſtadt und Dr. Malten in Mainz. Wochenblatt in 4. Darmſtadt, Leske.

Deutſche Auswanderung und Coloniſation, herausgegeben, bevorwortet und mit einigen Zuſätzen begleitet von Prof. Dr. J. E. Wappäus. Leipzig, Hinrichs. 1846. VIII und 152 S. 8.

Bromme, Traugott, Rathgeber für Auswanderungsluſtige, mit 17 Karten und Plänen. Stuttg. Hoffmann. 1846.

Straten-Ponthoz, A. v. d. (erſter Sekr. der belg. Geſandtſch. in Waſhington), Forſchungen über die Lage der Auswanderer in den Ver. St. v. N. A. Nach dem franzöſ. Original bearbeitet von H. F. Oßwald. Augsburg Kollmann 1846. 8. 196 S.

Büttner, die hochdeutſch-reformirte Kirche in Nordamerika. Schleiz, Bockelmann. 1846.

Bericht an die Commiſſion für die Begründung einer deutſchen Buchhandlung in den Ver. Staaten, von R. P. Garrigues (als Manuſcript gedruckt). 4. 47 S.

Ludewig, Herm., die Organe der erſcheinenden Litteratur und der Buchhandel in den Ver. Staaten von N. A., nebſt Beantwortung der Frage: Was hat eine gute deutſche Buchhandlung in jenen Staaten zu hoffen. (Serapeum 1846. Nr. 12.) Leipzig, Weigel. 16 S. 8.

F. A. G., Reiſe nach Nordamerika im Sommer 1845. Ein Wort für Auswanderungsluſtige. Regensburg, Manz. 1846.

Die Colonie St. Maria in Pennſylvanien, N. Amerika. Nebſt Reiſenotizen und einer Karte. Regensburg, Manz. 16 S. 8.

Die Colonie St. Maria in Pennſylvanien, N. A., und die bedenklichen Aufnahme-Bedingungen in dieſelbe. Beleuchtet von George von Roß aus Nordamerika. Augsburg, Fahrmbacher. 1846. 15 S.

Roß, G. v., Rathſchläge und Warnungen für Auswanderer nach Nordamerika. Augsburg 1846. (Der Verf. iſt ein Amerikaner deutſchen Urſprungs und mit den Verhältniſſen der meiſten Staaten genau bekannt. Seine Anſicht über die paſſendſten Gegenden der Ver. St. zur Anſiedelung von Deutſchen iſt folgende. Die öſtlichen Staaten: Neu-Hampſhire, Maine, Vermont, Maſſachuſetts, Rhode-Island, Connecticut ſind fruchtbar und haben ein Klima wie Mittelſchweden. Da ſich jedoch die Arbeit des Landmannes, weil die gute Jahreszeit zu kurz dauert, im Sommer zu ſehr anhäuft, ſind ſie für Deutſche zur Anſiedelung nicht geeignet. Unter den mittleren Staaten kommt zuvörderſt Neu-York in Betracht. Sein Klima iſt trotz des häufig vorkommenden Witterungswechſels geſund, im Winter wie Norddeutſchland, im Sommer wie Südfrankreich.

Vor der Niederlaſſung auf dem Lande der deutſchen Adelsgeſellſchaft warnt der Vf., da daſſelbe ein „Grant“ ſei, d. h. deſſen Beſitz an Bedingungen geknüpft ſei, deren Nichterfüllung die Anſiedler ins Unglück ſtürzen würde. Auch ſei dieſe übrigens fruchtbare Landſtrecke zu weit von der Küſte entfernt, um die Produkte verwerthen zu können.

Am Schluß ſagt R.: „Die Ehre der deutſchen Nation erheiſcht, daß die Staatsmacht zur Organiſation und Oberleitung der Auswanderungsmaſſen Anſtalten treffe. Das Alterthum verfuhr bei der Gründung von Anſiedelungen nach einem ſehr verſtändigen Plan. Fand man es in Rom zuweilen der Volksüberzahl wegen nützlich, eine Colonie zu errichten, ſo mußte zuvörderſt das Volk befragt werden. Dann wurde durch ein Geſetz beſtimmt, welche und wie viele und wohin ſie geſchickt werden ſollten. Jeder, der Theil zu nehmen Luſt hatte, meldete ſich nun und bei der Ueberzahl entſchied das Loos.“)

Digitized by Google

Beyer, Moriz (Prof. der Landwirthſchaft), das Auswanderungsbuch, oder Führer und Rathgeber bei der Auswanderung nach Nordamerika und Texas in Bezug auf Ueberfahrt, Ankunft und Anſiedelung, nebſt einer vollſtändigen Schilderung des geographiſchen, politiſchen und geſelligen Zuſtandes jener Länder. Größtentheils nach eigner Auffaſſung während eines zweijährigen Aufenthalts in Amerika. Leipzig, Baumgärtner. Zweite Auflage. 1846.

Norton, der treue Führer des Auswanderers nach den Ver. Staaten von N. A., Texas und der Mosquitoküſte. Mit einer Karte von Nordamerika. Regensburg, Manz 1846.

Texas. Geſchildert in Beziehung auf ſeine geographiſchen, ſocialen und übrigen Verhältniſſe mit beſonderer Rückſicht auf die deutſche Coloniſation. Ein Handbuch für Auswanderer nach Texas. Seinen deutſchen Landsleuten gewidmet von Carl, Prinzen zu Solms-Braunfels. Nebſt zwei Karten von Texas. F. a. M., J. D. Sauerländer. 1846.

Inhalt. Erſter Abſchnitt: Kurze Geographie von Texas. Zweiter Abſchnitt: Ueber Coloniſation im Allgemeinen und insbeſondere über die deutſchen Anſiedelungen. — Reiſe und Transport der Emigranten. — Ausrüſtung der Emigranten. — Ausrüſtung zu Reiſen im Lande. — Ueber den Einfluß des Anſchluſſes von Texas an die Ver. Staaten auf die deutſche Coloniſation und auf den Zuſtand des Bodens im Allgemeinen. — Die beiden Karten, auf denen die Namen ſehr fehlerhaft geſchrieben ſind, widerſprechen ſich, indem es auf der erſten heißt: „Fiſcher's Grant, übernommen vom Verein," auf der andern: „F. G., not velonging (ſt. belonging) to ihe (ſtatt the) german emigration company." Bekanntlich liegen weder Neu-Braunfels, noch Friedrichsburg in Fiſcher's Grant.)

Der Auswanderer nach Texas. Ein Handbuch und Rathgeber für die, welche ſich in Texas anſiedeln wollen, unter beſonderer Berückſichtigung derer, welche ſich dem Mainzer oder Antwerpener Verein anvertrauen. Mit 1 color. Karte und der neuen Conſtitution von Texas. Bremen, Schünemann, 1846. 11½ Bogen. 8.

Pauer, Dr. F., Texas, ein ſicherer Führer für Auswanderer. Bremen 1846.

Der Freiſtaat Texas, geographiſch-ſtatiſtiſch-naturhiſtoriſch und in Rückſicht auf Auswanderer beſchrieben von einem transatlantiſchen Reiſenden. Mit einer Karte. Erſte Liefg. 120 S. Clausthal 1846. 12.

Korbül, A., der ſichere Führer nach und in Texas. Rottweil 1846. 400 S. 16.

Handbuch für Auswanderer nach Texas. Nach Mittheilungen von Schmitz und Adward. Herausgegeben von B. von Ehrenkreutz. Coblenz, 1846. Mit einer Karte. 16.

Digitized by Google

Die Moskitoküſte und Texas. Vollſtändige und unparteiiſche Beſchreibung beider Länder und Handbuch für Auswanderer. Charlottenburg, Bauer 1846. Mit 1 Karte.

Keber, C. M., die Coloniſationsgeſellſchaft in Königsberg zur Gründung einer deutſchen Colonie auf Moskito in Mittelamerika. Mit einer Karte. Königsberg 1846. XII und 49 S. 12. [1])

Hopf, A., die deutſchen Auswanderer auf der Moskitoküſte. Charlottenburg 1846. 12.

Abrantes, Visconde de, memoria sobre mejos de promover a colonisaçao. Berlin, gedruckt bei den Gebr. Unger, 1846. (Ueber die Coloniſation von Braſilien. Herold Nr. 85.)

Verein zur Unterſtützung der in den ſüdlichen Provinzen Braſiliens einwandernden Deutſchen. (Als Manuſkript gedruckt bei Gebr. Unger in Berlin.) Fol. 12 S.

---

[1]) Dieſer Coloniſationsverſuch iſt bekanntlich ſo ſehr geſcheitert, daß gar keiner der Auswanderer an die Moskitoküſte gelangt iſt, daher das ganze Unternehmen keine Erwähnung verdient. Man vergl. darüber Biedermann's Monatſchrift, Auguſt 1845, Maltens Weltkunde 1846. I. 213, Herold 1846, Nr 85, Köln. Zeitung vom 5. Mai und 26. Okt. 1846.

Digitized by Google

Notizen.

Die deutſche Preſſe außer Deutſchlands hat in dem vergangenen Jahre 1846 ſehr unerfreuliche Veränderungen erlitten. Die Bukareſter deutſche Zeitung und der deutſche Steuermann in Paris ſind eingegangen und die Londoner deutſche Zeitung iſt Organ und Eigenthum des Herzogs Karl von Braunſchweig geworden, — das iſt Alles geſagt. Der „Beobachter am Sund" hat zwar ein deutſches Kleid, aber ein däniſches Herz, und vertritt die Staatseinheit. Von neuen Unternehmen iſt nur die Brüſſeler deutſche Zeitung zu nennen, welche unter Leitung von A. v. Bornſtedt mit Anfang von 1847 erſcheinen ſoll, aber vor ihrem Beginne in Sachſen und Preußen bereits verboten iſt.

Hier (am Niemen) iſt der nächſte Poſtwechſel Gog, ein freies Dorf, das ſich von allen andern in Lithauen unterſcheidet. Es iſt mit deutſchen Bauern beſetzt, die ſich in ältern Zeiten in Lithauen und Polen auf das Verſprechen gewiſſer Freiheiten niederließen, welche man ihnen auch ziemlich gelaſſen hat, zum eigenen Nutzen der Güterbeſitzer. Deutſch können aber dieſe Leute längſt nicht mehr. Die Häuſer dieſes Dorfes waren länger, größer, ſorgfältiger gebaut, die Gärten an denſelben mit Fleiß bearbeitet und verzäunt, die Dächer der Scheunen ohne Löcher, der Weg durch das Dorf nicht ſumpfig, ſondern feſt. Die Einwohner hatten einen freien, offnen, gefälligen Blick und Anſtand, nicht jenes ſklaviſch-höfliche Weſen, das man an den übrigen lithauiſchen Bauern bedauert. Sie näherten ſich mir ohne Scheu und entfernten ſich, ohne auf mich zu achten. Ich trat in ein

Paar ihrer Häuſer und fand Ordnung und Reinlichkeit. Die gebrauchten Poſtpferde waren kaum abgeſchirrt, als die friſchen ſchon vor dem Wagen ſtanden. Kein Menſch machte auch nur Miene, als ob er ein Trinkgeld von mir haben wolle. Dieſes Völkchen mag ungefähr 300 Köpfe ſtark ſein. (Reiſe eines Liefländers von Riga nach Botzen. Berlin 1795. I. 29.)

In Sokolk und Bukſtall (bei Bialyſtock) fand ich in den Poſthäuſern Zweige von zwei ſächſiſchen Familien, die ſeit Auguſt des Starken Zeiten hier die Poſtmeiſterſtellen ausfüllen und die jetzt ſchon 44 Köpfe ſtark ſind. Sie bilden eine kleine bürgerliche Geſellſchaft, die durch Blutsfreundſchaft genau zuſammenhängt, ihre Kinder wechſelsweiſe unter einander verheirathet, kein polniſches Blut einläßt und überhaupt ächt ſächſiſche Sitte und Mundart beibehalten hat. Nettigkeit und Sauberkeit zeichnen dieſe Poſthäuſer vor allen andern in Lithauen aus. (Ebenda I. 45.)

Morococha iſt ein erſt kürzlich gegründetes Kupferbergwerk, eine Stunde vom Kamm der Anden entfernt in öder Gebirgsgegend und Angeſichts des ewigen Schnees. Unſer Landsmann, Hr. Pflücker in Lima, iſt der Haupturheber dieſer Unternehmung, welche von drei Deutſchen tüchtig geleitet wird. Auch eine Anzahl der Handwerker und Bergleute ſind Deutſche, und man findet ſonach in dieſer ungeheuren Höhe eine ganze vaterländiſche Colonie. (Beilage zur Allg. Ztg. Nr. 220, 1846. Briefe eines deutſchen Reiſenden [K. Grafen von Görz] aus Peru.)

Nach Lemberg kamen deutſche Bewohner durch Kaſimir I. 1348, auch nach Krakau, Lublin und Poſen. Im ſechzehnten Jahrhundert waren ſie ſchon poloniſirt und die Namen der Höfe in Lemberg: Schönberg, Sommerſteinhof, Goldberghof wurden zu: Symbarg, Zamrſtynow, Kulparkow.

Digitized by Google

Ueber die flämiſche Bewegung habe ich meine Anſicht vom deutſchen Standpunkte aus in Malten's neueſter Weltkunde 1846, Auguſt, ausgeſprochen. Seitdem ſind folgende Nachrichten darüber bekannt geworden: Acht bis zehn flämiſche lyriſche Geſellſchaften haben, in Verbindung mit dem Männer-Geſangverein in Köln, einen großen Sängerbund: „Vlaemsch Duitsch zangverbond“ von 300 Sängern gebildet, dem als deutſche Direktion der Vorſtand des Kölner Vereins, als belgiſche der Freiherr T'Serclaes, van Duyſe zu Gent und Nolet de Brauwere van Steeland zu Brüſſel vorgeſetzt ſind. Von dieſem flämiſch-deutſchen Sängerbund gingen die Geſangfeſte zu Köln im Juni und zu Brüſſel im September 1846 aus. Die flämiſche „Rederykkammer: de Olyftak“ (Oelzweig) feierte am 28. Februar 1846 zu Antwerpen ihr Jahresfeſt. Verſpreeuwen, Conſcience, Vleeſchouwer (Fleiſchhauer), van Ryswyk und van Kerkhoven hielten Reden; die Chorgeſänge wurden von dem Sängerverein „die Scheldeſöhne“ (1844 gebildet), ausgeführt. Sechshundert Damen ſind jetzt zur flämiſchen Sache bekehrt, und an einem Tage ließen ſich vierzehn neue Mitglieder in die Rederykkammer aufnehmen. Außer dem belgiſchen Muſeum von Willems und der Broederhand von Wolf dienen der flämiſchen Sache beſonders die Zeitſchriften: Taelverbond (Sprechbund) von Verſpreeuwen und das zu Antwerpen erſcheinende Vaderland, in welchem ſich auch eine vortreffliche Ueberſetzung von Schiller's Lied von der Glocke „het Glokkenlied,“ von Brouwenaar, befindet.

Neben den ſprachlichen und Geſangvereinen haben ſich in Brüſſel und Gent „literariſche Jünglingsvereine“ gebildet, der letztere von 150 Mitgliedern, welcher zwangloſe Zuſammenkünfte mit Vorträgen hält, um die flämiſche Bewegung den Ungelehrten näher zu bringen. Im Mai 1846 iſt auch der Lehrſtuhl für vergleichende germaniſche Sprachkunde errichtet und durch Lebroquy beſetzt worden und man erwartete die Eröffnung des Lehrſtuhls für flämiſche Literaturgeſchichte Willems und Snellaert begannen die Herausgabe der flämiſchen Volksbücher (Volksbreken). Willems, der Vorkämpfer der flämiſchen Bewegung, ſtarb am 24. Juni 1846. (Vergl. Allg. Ztg. Nr. 190.) 1818

ſchon hatte er den erſten Theil der Geſchichte des belgiſchen Schriftenthums mit einem Aufruf an die Belgier herausgegeben, 1824 den zweiten Theil mit einer Abhandlung über die flämiſche und holländiſche Schreibweiſe des Niederdeutſchen, worin er beide zu vereinigen ſuchte. 1836 gab er den Reineke Fuchs heraus, mit einem Aufruf an die Flämingen, ihre Mutterſprache zu ſchreiben, der ſolchen Anklang fand, daß er 1837 ſchon das belgiſche Muſeum gründen konnte, das nun nach ſeinem Tode von Snellaert fortgeſetzt wird.

Nicht unwichtig für das Verhältniß von Belgien zu Frankreich und Deutſchland ſcheint uns der Umſtand, daß im Chriſtmonat 1846 zur Eröffnung des Offizierkaſino's in Brüſſel preußiſche Offiziere eingeladen wurden, welche der Einladung folgten.

Nach der Weſerzeitung vom 8. Februar war der Stand der überſeeiſchen deutſchen Handelsniederlaſſungen folgender: Es gab an 75 außereuropäiſchen Orten deren 350, davon 230 hanſeatiſche und die meiſten übrigen hannöveriſche, oldenburgiſche und holſteiniſche.

1) Nordamerika: Galena, Peoria, Madiſon, Boſton, Philadelphia, Neu-York, Baltimore, Richmond, Petersburg, Charleſton, Belleville, St. Louis, Cairo, Glasgow, Smithland, Galveſton, Neu-Orleans, Houſton, Louisville.

2) Mexico: Zacatecas, Mazatlan, Tampico, St. Luis de Potoſi, Matamoros, Guanaxuato, Tuspan, Guadalaxara, Mexico, Veracruz, Puebla, Orizaba, Tabasco, Campeſche.

3) Mittelamerika: Guatemala.

4) Südamerika: Maracaibo, Porto Cabello, Laguayra, Anguſtura, Guajaquil (Chili), Lima, Arequipa, Arica, Valparaiſo, Buenos Ayres, Montevideo, Rio Grande, Santos, Rio de Janeiro, Bahia, Pernambuco.

5) Weſtindien: Havana, Trinidad, Matanzas, Cien Fuego, Manzan, St. Jago (auf Cuba), Cap Haitien, Aux Cayes, Port au Prince (Hayti), Porto Rico, St. Thomas.

Digitized by Google

6) Afrika: Capſtadt, Sierra Leone, Gambia und an der Weſtküſte von Guinea.

7) Aſien: Batavia, Bombay, Calcutta, Singapore, Macao, Canton.

In Mexico ſind hanſeatiſche	40,	nichthanſeatiſche 8
Guatemala	1	6
Weſtindien	27	6
Südamerika	31	29
Nordamerika	73	61
Aſien	7	7
Afrika	9	2

mit 465 Chefs und 774 Commis. (Vergl. K. Müller's ſtatiſt. Jahrbuch 1846. S. 117.)

Nach den neueſten Nachrichten finden ſich in der Moldau 1000, in der Wallachei 4000 evangeliſche Deutſche. In Jaſſy beſteht eine evangeliſche Gemeinde von 700 Seelen, welche eine maſſive Kirche mit Pfarrhaus und einem Grundſtück durch eine Schenkung des ruſſiſchen Generals Bauer beſitzt. Eine Filialgemeinde derſelben iſt zu Botoſchan. In Galatz ſind 50 Evangeliſche und ebenſoviele zu Fockſchan; an dieſen drei Orten beſitzen ſie eigne Begräbnißplätze. In Bukareſt beſteht eine lutheriſche Gemeinde von 2000, eine reformirte von 1200 Mitgliedern, in Krajowa ſind 500, in Rymnik 60, in Braila 40 u. ſ. w.

In der ſächſiſchen Lauſitz wohnen 16,400 Wenden, wovon 11,000 Katholiken. Sie bewohnen 739 Städte, Dörfer, Höfe; in 97 Pfarrkirchen predigen 145 Geiſtliche wendiſch; ſie haben 190 Schulen mit 206 Lehrern.

Digitized by Google

A. Aufſätze.

I. Die Sprachgrenze.

Die Sprachgrenze im Herzogthum Kärnten [1]).

Die Geſammtbevölkerung des Herzogthums Kärnten zerfällt in Slaven und Deutſche. Jene bewohnen beinahe den ganzen ſüdlichen Theil am rechten Ufer der Drau und ſelbſt einige Strecken jenſeits derſelben. Ihre Grenze bleibt immer nördlich der Hauptſtraße von Villach bis Lavamünd und Unterdrauburg und iſt in den verſchiedenen Landestheilen von einer Viertelſtunde bis an 2 oder 3 Stunden von derſelben entfernt. Am nördlichſten ſcheint ſie bei St. Margareth am Hauptwendepunkte. Die Deutſchen hingegen nehmen faſt drei Drittheile des Flächenraumes von Kärnten ein, wir finden aber eine ſolche Menge ſlaviſcher Benennungen der Flüſſe, Berge, Bäche, Wälder u. ſ. w. (aufgezählt auf S. 187—199), daß wir zu der Annahme berechtigt ſind, jene Landestheile ſeien urſprünglich von Anſiedlern dieſer Sprache bewohnt geweſen. Schon vor elfhundert Jahren hat unter Herzog Boruth eine Vermiſchung der Baiern und Slaven ſtattge-

[1]) Das Herzogthum Kärnten nach allen ſeinen Beziehungen und mit beſonderer Rückſicht auf Topografie, Ethnografie, Geognoſie, Montan-Induſtrie, Agrikultur und deſſen Naturſchönheiten, dargeſtellt von J. Wagner. Mit einer Karte von Kärnten. Klagenfurt, 1847, Joſ. Sigmund'ſche Buchhandl. gr. 8. 230 S.

Digitized by Google

ſunden und im Lauf der Zeiten haben die deutſchen Bewohner einen Theil des Landes germaniſirt. Dieſes allmählige Abnehmen der ſlaviſchen und darauf folgende Vorrücken der deutſchen Sprache iſt ſo unläugbar, daß der Beweis dafür ſelbſt durch lebende Zeugen hergeſtellt werden kann, wenn ſie ein hohes Alter erreichen, ſo zwar, daß wir die Germaniſirung Kärntens alle hundert Jahre um eine Stunde vorgerückt annehmen können. Daß jenes Vorrücken im Laufe der Zeiten durch mancherlei Urſachen beſchleunigt wurde, läßt ſich nicht in Abrede ſtellen. So viel Gewicht man auch auf den Einfluß der deutſchen Schulen legen mag, ſo tragen doch zu der fortſchreitenden Sprachumbildung die noch ſtets fortdauernden Wanderungen weit mehr bei. Nach einer ungefähren Schätzung laſſen ſich nämlich nahe an 4000 Slaven annehmen, die jährlich, theils bleibend, theils wandernd und wiederkommend, auf deutſcher Seite ſich befinden. Es bildet dieſer ſich ſtets wiederholende Zug eine große Schule zur Erlernung deutſcher Sprache, der man bisher vielleicht zu wenig Aufmerkſamkeit zugewandt hat und die durch keine Stiftung, keinen Zwang ſondern durch den freien Willen des Volkes ſeit Jahrhunderten beſteht.

Gleich vor oder bald nach Oſtern beginnt dieſe ſtille Wanderung der windiſchen Jugend auf die deutſche Seite, wo ſie ſich gewöhnlich als Hirten verdingen. Darum bleibt auch der Sommer-Schulcurs in den windiſchen Schulen ſchwach beſucht, weil das Volk die praktiſche Uebung in der deutſchen Sprache der Schule vorzieht. Die Jaunthaler mit ihren nördlichen Brüdern lieben den Boden des Krapfeldes bis St. Johann am Brückel, die untern und obern Roſenthaler mit der Maſſe nördlicherer Slowenen die Ausdehnung von St. Veit bis hinauf nach Villach, und die Gailthaler meiſtens das untere Drauthal. Das deutſche Gailthal, ſowie das Lavant-Thal werden wegen der rauheren und zum Theil verdorbenen deutſchen Mundart daſelbſt nicht gern zur Schule gewählt. Als beſonderes Beförderungsmittel der Germaniſirung müſſen wir endlich auch die Heirathen anführen, da die Bräute gern von den nördlicheren Gegenden für den Süden hergeholt werden, d. h. die Deutſchinnen gelten für beſſere Hausfrauen.

Aus dieſen Sätzen geht nun der Schluß hervor, „daß die heutigen

Digitized by Google

Deutſchkärntner der Hauptmaſſe nach Karantanerſlaven und ein mit Kelten und ſpäteren Deutſchen, vorzüglich baieriſcher Abkunft, vermiſchter Volksſtamm ſind," eine Schlußfolge, die auch durch die Eigenſchaften der herrſchenden deutſchen Sprache ſelbſt ihre Beſtätigung findet. Sowohl ihre innern, als äußern Merkmale ſprechen dafür, daß ſie durch ein Medium gegangen ſey, welches für ſie fremden Urſprungs iſt. Vortrag, Stimme und Betonung werden ſingender, je näher wir der windiſchen Grenze kommen. —

Die beigegebene Sprachkarte, welche die Sprachgrenzen von Ponteba bis zur ungariſchen Landesgrenze gibt, weicht zum Nachtheil des deutſchen Sprachgebiets etwas von den Sprachkarten von Bernhardi und Häufler ab. Von Ponteba folgt ſie zuerſt in nördlicher Richtung einem Zufluß des Tagliamento, überſchreitet die Waſſerſcheide und verläuft längs eines Baches, der bei Möderndorf ſich in den Gailfluß ergießt. Weitere deutſche Grenzorte ſind St. Hermagor und Unter-Vellach, dann wendet die Grenzlinie ſich nördlich und folgt in öſtlicher Richtung der Hauptkette des Gebirgs. Wo das Thal gegen St. Paternion hin ſich öffnet, treibt die ſlaviſche Sprache einen Keil ins deutſche Gebiet bis Kreutzen hin, folgt dann zuerſt in ſüdöſtlicher, hierauf in öſtlicher Richtung dem Hauptſtock der Villacher Alpen bis mitten zwiſchen Villach und der Gail. Hier überſchreitet die Linie die Drau und geht nun im Ganzen O. N. Oeſtlich mit den Grenzorten Seebach, St. Michael, Ponfeld, Karnburg, zwiſchen dem Oſſiacher und Wörther See hindurch, über Maria-Saal, Ottmanach, Salchendorf zur Gurk und über St. Johann, Johannſerberg nach St. Margareth. Hier nimmt die Grenze die ſüdöſtliche Richtung an, läuft über Puſtritz, Langegg, Haberberg, St. Martin, Unterberg, berührt bei Lavamünd die Drau und geht nun in gerade öſtlicher Richtung zur ungariſchen Grenze. *Deutſche* Sprachinſeln ſind die größern Städte Klagenfurt und Völkermarkt, an der Gailitz der Markt Ober-Tarvis, die Dörfer Unter-Tarvis, Ober- und Unter-Greuth, ferner Flitſchl, Kaltwaſſer und Raibl, endlich zwiſchen Tarvis und Pontafel der Markt Malborgetto.

Slaviſche Spracheilande ſind Ober-Vellach bei Villach und St. Ulrich nördlich von Feldkirchen.

631492 A

Digitized by Google

Die Sprachgrenze in Tyrol [1]) weicht offenbar zum Nachtheil Deutſchlands zurück. Die Italiener ſind fleißiger, mäßiger, geſchickter als die deutſchen Südtyroler, ſie ſiedeln ſich an, machen Land urbar, nehmen nach und nach ganze Ortſchaften im deutſchen Tyrol ein; ihre Schriftſteller ſind nicht ſo dumm und unthätig, als die deutſchen im nördlichen Tyrol. Die in Tyrol allmächtigen geiſtlichen Behörden gehen überall darauf aus, wo nur eine Spur des Italieniſchen iſt, das Deutſche aus Schule und Kirche ganz zu verbannen. So ſind ſelbſt in den Ortſchaften von Botzen aufwärts bis Meran, dieſſeits und jenſeits der Etſch, wo erſt in Folge der jüngſten Anſiedlungen italieniſcher Familien eine gemiſchte Bevölkerung entſtanden iſt, die Volksſchulen aus deutſchen in gemiſchte umgewandelt worden. Botzen iſt die letzte Stadt Deutſchlands an der Pforte nach Italien und wäre daher berufen, dem erwachenden Streben Wälſchtyrols für Ausbreitung des italieniſchen Elements in Deutſchlands Dienſte entgegenzutreten; die Botzner ſind aber als geldſtolze und dem gröbſten materiellen Genuß ergebene denkfaule Bevölkerung dazu gar nicht geeignet.

(Allg. Ztg. 12. März.) Königsberg März. Unſre Zeitung enthält von dem Rector Geß in Groß Stürlack einen Aufſatz über die bedeutenden Fortſchritte der deutſchen Sprache in Maſuren. Gegenden und Dörfer, in welchen vor 15 — 20 Jahren kaum ein deutſchredender Menſch war, ſind jetzt größtentheils von Leuten bewohnt, welche dieſer Sprache kundig ſind, und in Ortſchaften, die ehemals faſt ganz polniſch waren, verſteht jetzt kaum noch die Hälfte der Kinder polniſch.

---

[1]) Matthias Koch, Reiſe in Tyrol in landſchaftlicher und ſtaatlicher Beziehung. Karlsruhe, Macklot, 1846. 256 S. 8.; beſprochen von Schloſſer in den Heidelberger Jahrbüchern 1847. I. 15.

Digitized by Google

II. Die Sachſen in Siebenbürgen.

Nach Windiſch (Geogr. von Siebenbürgen 1790 S. 31,) war die urſprüngliche Eintheilung des Sachſengrundes folgende: 1) der Hermannſtädter Stuhl, mit der königl. Freiſtadt gleiches Namens und 57 Dörfern, wovon 30 zu dem eigentlichen Stuhle, die übrigen aber zu den einverleibten oder Filialſtühlen gehörten. Hierher wurden auch die Selyſtye mit ſechs, Falmatſch mit ebenſoviel Dörfern, nebſt fünf Particularorten und die Güter der ſieben Richter mit neun Dörfern gerechnet. 2) Der Schäßburger, mit der königl. Freiſtadt gleiches Namens, einem Marktflecken und 14 Dörfern. 3) Der Kronſtädter Diſtrict oder das Burzelland, Barcia, mit der königl. Freiſtadt gleiches Namens, vier Marktflecken, neun königlichen, 13 Stadt- und einem Militärdorfe, nebſt dem Schloße Törtsvar. 4) Der Mediaſcher Stuhl, mit der königl. Freiſtadt gleiches Namens, drei Marktflecken, 23 Dörfern. 5) Der Biſtritzer mit der Königl. Freiſtadt gleiches Namens nebſt 46 Dörfern, von welchen einige militäriſch waren. 6) Der Mühlenbacher, Sabesiensis, mit der königlichen Freiſtadt gleiches Namens und zehn Dörfern. 7) Der Reißmärker, Mercuriensis, mit einem Marktflecken und elf Dörfern. 8) Der Groß-Schenker, Nagy-Senkensis, mit zwei Marktflecken und 20 Dörfern. 9) Der Repſer, Rupensis, mit einem Marktflecken und 17 Dörfern. 10) Der Leſchkircher, Uj-egyhàz Szék, mit einem Marktflecken und 11 Dörfern. 11) Der Brooßer, Szàsz-Varos-Szék, mit einem Marktflecken und 14 Dörfern. — Ungeachtet nun dieſe Sachſen von beiden vorhergehenden Nationen (Ungarn und Secklern) in ihrem Naturell und alten Gewohnheiten, auf die ſie ſehr feſt halten, merklich unterſchieden ſind, ſo nähern ſie ſich doch heutzutage den Ungarn in ſehr vielen Stücken, wie ſie ſich denn auch der Kleidung dieſer Nation bedienen, die Bauern jedoch tragen noch die deutſchen Stiefel ohne Abſätze, weiße Pelze und Bruſtkleider von Lämmerfellen, die beiden letztern auch ihre Weiber. Die ſächſiſchen Hoſen, die bis an den Knöchel

Digitized by Google

reichen, mögen auch wohl altdeutſch ſeyn, denn die Deutſchen trugen ehedem Beinkleider und Strümpfe aneinander. Nur die ſächſiſchen Weiber behalten noch ihre beſondere Tracht, die mit der Ungariſchen gar nichts gemein hat. Die alten Sächſinnen trugen in Städten ſowohl als auf dem Lande ganz gefaltete Röcke (Kittel) und in die Runde gefaltete Aermel an ihren Hemden; an ihren Leibgürteln hing eine Scheide, oft künſtliche Silberarbeit, mit einem Paar Meſſer und dem Geldbeutel. Der Kopfputz bei jungen Weibern war ein gelber Schleier, der jetzt nur noch bei bürgerlichen Perſonen in Städten beibehalten iſt, ſo daß die junge Frau den zweiten Hochzeitstag ihren Kirchengang in einem ſolchen Schleier hält. Der Kopfſchleier, der oft mit den koſtbarſten Stecknadeln prangte, hat der ſogenannten Kronſtädter Haube, die für keinen Pfennig Silber nöthig hat, weichen müſſen und die Saloppe verdrängt nun auch nach und nach die gefalteten Mäntel. Die ſogenannten Kürſen [1]) der Weiber, Winterpelze mit breiter Verbrämung, werden nun auch in Städten ſelten. Die polniſchen Pelze verdrängen ſie, ſowie die deutſchen Schuhe — Schuhe auf eine Woche, — die dauerhafter gekräuſelten Weiberſchuhe. Wahr iſts, ihre Geſtalt iſt faſt lächerlich, aber da ſie aus Kalbfellen beſtehen, deſto dauerhafter und wirthſchaftlicher. Sie ſind einfüßig und laſſen ſich nicht umwechſeln, ohne Abſätze, vorn ſpitzig, und die Ferſe umgibt ein Draht von Silber oder Meſſing. Ihre Röhren gleichen den längſten Stiefelſchaften, und ſie ſind ſo weit, daß ſie eine waſſerſüchtige Wade kaum ausfüllen könnte, ſie werden aber in ſehr viele Falten gelegt, ſo daß ſie nicht über die Waden reichen. Sie gleichen einer Wachtelpfeife und ihre Feindinnen nennen ſie auch ſo; dafür belegen ihre Freundinnen die deutſchen Weiberſchuhe mit dem Namen Kothlöffel. Die Kleidertrachten der Sächſinnen von Hermannſtadt, Kronſtadt, Schäsburg und Biſtritz ſtimmen ſo wenig überein, als ihre Mundarten, von welchen letzteren ſich Proben in (Windiſch's) ungariſchem Magazin I. 262 finden.

---

[1]) Stammwort von Kürſchner, abgeleitet von Cuir, Corium, Haut, Fell, Pelz.

Das Land der Sachſen unterſcheidet ſich von dem Gebiet der Magyaren durch ſein demokratiſches Anſehen, wie durch die Tracht, die Sitten und das Aeußere ſeiner Bewohner. Auf dem Lande erblickt man hier keine herrſchaftlichen Häuſer, Nichts, was das Daſeyn eines Lehnsherrn verräth. Die Rinder- und Pferdeheerden, welche in der Umgebung des Dorfes weiden, gehören nur den Bauern, und man bemerkt auf den erſten Blick, daß unter den Bewohnern eine Art republikaniſcher Gleichheit herrſcht.

Die Sachſen haben in der That eine beſondere Stellung in Siebenbürgen. Sie haben das Land nicht erobert, wie die Magyaren; ſie ſind deſſen nicht beraubt worden, wie die Wallachen, ſind alſo weder Herren noch Ueberwundene, ſondern bloß Unterthanen des Königs und ihr Land heißt fundus regius, Königsgrund. Nach Siebenbürgen zur Geſittung und Vertheidigung des Landes, zur Bevölkerung und dem Anbau des Bodens gerufen, brachten ſie in ihrer Eigenſchaft als Coloniſten die Keime der Gleichheit mit, die ſich in ihren Einrichtungen weiter entwickelten.

In der Mitte des zwölften Jahrhunderts, unter der Regierung Geiſa II. erſchienen die erſten Sachſen in Siebenbürgen.

Dieſer Fürſt gewährte ihnen verſchiedene Freiheiten, die von Andreas II. beſtätigt wurden. Der Freiheitsbrief des Andreas, hundert Jahre ſpäter von Karl I. aus dem Hauſe Anjou beſtätigt, regelte die Rechte und Pflichten der Sachſen. „Das ganze Land zwiſchen Marosch und Aluta mit dem Lande der Seckler, Sebes und Daroz gehört einem einzigen Volke und ſteht unter der Gerichtsbarkeit des Grafen von Hermannſtadt. Die Sachſen haben jährlich 500 Mark Silber zu bezahlen; ſie haben 500 Soldaten auszurüſten, wenn der König ſelbſt das Heer führt und der Krieg im Lande iſt, hundert, wenn es außer Landes geht, und nur fünfzig, wenn ein Magnat das Heer anführt.

Die Sachſen wählen ſelbſt ihre Prieſter, denen ſie den Zehnten bezahlen; der erſte Geiſtliche desSachſenlandes, der Probſt von Hermannſtadt, ſteht nicht unter dem Biſchof von Siebenbürgen, ſondern unmittelbar unter dem Papſt. Sie haben freien Holzſchlag in den Wäldern der Wallachen; an den Feſttagen St. Georg, St. Stephan und St.

Digitized by Google

Martin haben ſie das Recht, acht Tage lang unentgeldlich Salz zu holen. Die Magnaten dürfen keine Güter auf dem Gebiet der Sachſen beſitzen. Die Sachſen müſſen dreimal den König freihalten, wenn er zu ihnen kommt, und zweimal den Woiwoden, wenn er in Regierungsgeſchäften ihr Land beſucht. Die Kaufleute können frei durch das ganze Reich gehen und bezahlen nirgends Zölle und Abgaben; ihre Jahrmärkte ſind abgabenfrei.“

Dieſe Urkunde, welche den Sachſen ſo ausgedehnte Rechte gewährt, zeigt, welchen Werth die Könige auf das Beſtehen einer deutſchen Colonie in Siebenbürgen legten. Mit der Zeit hat ſie einige Veränderungen erlitten, beſonders iſt ihr Land nicht in den alten Grenzen geblieben, als deutſches Land iſt es in drei Stücke zerriſſen worden, und während Theile des Gebiets zwiſchen den beiden Grenzflüſſen den Magyaren anheim fielen, liegen die deutſche Biſtritz und ein Theil des Kronſtädter Bezirks über dieſe Grenzen hinaus, indeß iſt der Umfang eher vergrößert, als verringert worden.

Das Land der Sachſen wurde lange Zeit nach dem Nürnberger Stadtrecht regiert, das hier zur ſelben Zeit Eingang fand, wie das Breslauer in Polen und das Bremiſche in Liefland. Im ſechzehnten Jahrhundert wurden die Gemeindegeſetze zuſammengeſtellt und von Stephan Bathori, ſo wie ſpäter von Kaiſer Leopold beſtätigt. Sie bilden noch jetzt die Grundlage der Organiſation des Sachſenbodens.

An der Spitze ſteht die allgemeine Volksverſammlung, **Universitas nationis saxonicae**, welche die Oberleitung der Staatsgeſchäfte hat und unmittelbar unter dem Könige ſteht. Sie beſteht aus zweiundzwanzig frei erwählten Mitgliedern, welche alle Jahre am Katharinentage in Hermannſtadt zuſammenkommen und mehrere Wochen lang ihre Sitzungen halten. Der Vorſtand dieſer Verſammlung iſt das Oberhaupt der ſächſiſchen Nation, der ſogenannte Graf, was indeſſen ein bloßer Amtstitel iſt, denn der jetzige heißt Johann Wachsmann. Dieſer Graf der Sachſen wurde ehedem vom Könige erwählt, dann zur Zeit der ſiebenbürgiſchen Fürſten von den Sachſen ſelbſt, jetzt hat wieder der Kaiſer-König das Recht ihn zu ernennen. Er iſt Mitglied des Regierungsrathes, der in Kronſtadt ſeine Sitzun-

Digitized by Google

gen hält, wacht über die Ausführung der königlichen Verordnungen ꝛc., beruft die Reſtaurationen, d. h. die Verſammlungen, welche die Beamten ernennen, und beaufſichtigt die Verwaltung und das Finanzweſen; für die laufenden Geſchäfte hat er eine beſondere Kanzlei.

Das Land der Sachſen wird in neun Stühle innerhalb der alten Grenzflüſſe und zwei ſpäter hinzugekommene Diſtrikte getheilt. Die Stühle ſind die von Hermannſtadt, Mediaſch, Müllenbach, Großſchenk, Reps, Leſchkirſch, Reißmarkt, Broos oder Saßvaros und Schäßburg oder Segeswar; die Diſtrikte die von Kronſtadt und Biſtritz. Ihre Einwohner belaufen ſich im Ganzen auf 300,000, welche etwas über 600,000 fl. Conv. Steuern bezahlen. An der Spitze jedes dieſer Kreiſe ſteht ein Oberbeamter, der nach den verſchiedenen Oertlichkeiten Bürgermeiſter, Oberrichter oder königlicher Richter heißt und ſeinen Sitz im Hauptort hat. Ihm iſt der Kreis- oder Stuhlrichter untergeordnet, dem die Rechtspflege obliegt. Wenn der Hauptort des Kreiſes eine freie Stadt iſt, ſo ſteht dem erſten Beamten ein Stadtrath zur Seite; ſodann hat jeder Kreis ſein Archiv, ſeine Kaſſe und ſeine Steuereinnehmer. Den Beamten zur Seite oder gegenüber ſteht mit ſehr ausgedehnten Rechten ein Gemeinderath in jeder Stadt und jedem Flecken, der die Abgeordneten zum Reichstag oder zu der Volksverſammlung ernennt. In Streitfällen zwiſchen den königlichen Beamten und den Bürgervertretern entſcheidet die Nationalverſammlung.

Dieſe Theilung der Gewalt zwiſchen Beamten und Bürgern findet ſich auch in den Dörfern wieder. Hier ſtehen auf der einen Seite die Aelteſten, auf der andern Seite die Richter und mehrere Geſchworene. Ueber ihnen ſteht ein Inſpektor, der ſie mit der Oberbehörde des Stuhles in Verbindung ſetzt. Eine beſondere Verſammlung kommt jährlich zweimal in jedem Stuhl oder Diſtrikt zuſammen, um die Angelegenheiten des Kreiſes zu beſorgen. Sie beſteht aus zwei Abgeordneten jedes Dorfes und aus einer gewiſſen Anzahl von Deputirten aus dem Hauptorte, und wählt, allein oder unter Mitwirkung des Gemeinderaths, die Beamten des Stuhls. Der Gemeinderath erneuert ſich aus ſich ſelbſt, die Beamten des Dorfs wählt die Gemeinde, meiſt auf zwei Jahre. Außer den „freien Städten“ gibt es nur wenige,

Digitized by Google

welche unter den Stühlen ſtehen und an den Vorrechten der freien keinen Theil haben; ihr Magiſtrat wird von dem erſten königlichen Beamten ernannt, alle aber haben freie Gerichtsbarkeit. Steuerfreie gibt es nicht, überhaupt keinen Adel; die welche einen Adelstitel führen, zählen als ungariſche Magnaten. Wir ſehen alſo hier an der türkiſchen Grenze die alte deutſche Bürgerfreiheit in ihren Grundzügen erhalten und mit der ariſtokratiſchen Verfaſſung einer Provinz vereinigt, welche ein Theil eines abſolut regierten Reiches iſt, eine Verbindung, welche wohl nicht zum zweitenmale vorkommt. Dieſe alt germaniſche Freiheit hat die Sachſen nicht nur in den blutigen Kämpfen von Jahrhunderten aufrecht erhalten, ſondern ſie bis heute die Bewahrer von Wiſſenſchaft, Kunſt, Alterthumskunde, Geſchichte, kurz von allem Edlen an dieſer Schwelle der Kultur bleiben laſſen.

Erſt zu Anfang dieſes Jahrhunderts hat die Regierung eine größere Einmiſchung in ihre Verwaltung erlangt, ihre Rechtspflege blieb aber unverändert, und hat durch das Verhältniß der Sachſen zum ganzen Land und zum Kaiſer die Eigenthümlichkeit von fünf Inſtanzen, nämlich drei auf Sachſenboden: Ortsrichter, Stuhlamt, Nationalverſammlung, von denen man noch an den ſiebenbürgiſchen Regierungsrath und endlich an den König Berufung einlegen kann.

Die Sachſen ſind ſämmtlich Lutheraner; ihre Geiſtlichen, die gebildetſten des Landes ſtudiren auf deutſchen Univerſitäten; ſie ſind gut bezahlt, haben Grundbeſitz und erhalten den Zehnten, müſſen aber wegen der Ausdehnung ihrer Kirchſpiele ſich einen oder zwei Vicare halten. Nach dem Freiheitsbrief des Königs Andreas wählen die Bürger und Bauern ſelbſt ihre Pfarrer. Wenn eine Pfarre erledigt iſt, ſo entwerfen der Decan und der Syndicus des Bezirks im Verein mit dem Bürgermeiſter, dem Stuhlrichter und dem älteſten Gemeinderath eine Liſte von ſechs Candidaten, welche nach dem Gottesdienſt, nachdem ſich die Frauen und jungen Leute entfernt haben, verleſen wird. Jeder verheirathete Hausbeſitzer geht zum Altare und gibt im Geheimen ſeine Stimme ab; der von der Mehrheit gewählte wird von der Regierung beſtätigt.

Die alten Dorfkirchen ſind beinahe immer von feſten Mauern um-

Digitized by Google

geben, denn wie in Deutſchland dienten die Kirchen und Kirchhöfe als Feſtungen, wohin bei den Einfällen der Tartaren die Bauern die Ihrigen und ihre Habſeligkeiten flüchteten.

Die Ungarn bewieſen nicht dieſelbe Sorge für die Zukunft und ſahen ſich oft genöthigt, den Schutz dieſer Feſten nachzuſuchen. Heutzutage hat die befeſtigte Umgebung der ſächſiſchen Kirchen eine friedlichere Beſtimmung. Man findet zuweilen, daß ſie innen Niſchen enthält, welche mit wohlverwahrten Thüren geſchloſſen ſind und in welchen die Bauern ihre beſten Habſeligkeiten aufbewahren. Im Allgemeinen wird der Reiſende im Lande der Sachſen durch den größern Reichthum an alten Denkmälern dem übrigen Siebenbürgen gegenüber überraſcht. In ihren Städten deuten alte Kirchen und Mauern auf eine ruhmreiche Vergangenheit. Die beiden größten Städte, durch deren Aufblühen viele andre gelitten haben, ſind Hermannſtadt von 20,000 und Kronſtadt von mehr als 30,000 Einwohnern. Trotz ſeiner geringern Einwohnerzahl iſt Hermannſtadt der wichtigſte Punkt des Sachſenbodens, da es eine reine deutſche Bevölkerung enthält, während in Kronſtadt alle Stämme Siebenbürgens vertreten ſind.

Hermannſtadt iſt nie von den Türken erobert worden, jetzt ſprengen aber die Bewohner ſelbſt ihre feſten Mauern, um die Stadt zu erweitern. Der untere Theil der Stadt beſteht aus ſchmalen, krummen Gaſſen, noch mehr verengt durch ſteile und enge Treppen, und aus Häuſern mit Giebeldächern; der obere Theil hat neuere Gebäude und anmuthige Spaziergänge. Die lutheriſche Hauptkirche iſt die einzige, welche ihre gemalten Fenſter behalten hat; ſie beſitzt außerdem ſchöne altdeutſche Gemälde und denkwürdige Gräber. Der Statthalter Siebenbürgens unter Maria Thereſia, Bruckenthal, gründete eine öffentliche Büchersammlung von 18000 Bänden, eine Gemäldegallerie, eine Sammlung von den Alterthümern und mineralogiſchen Schätzen des Landes, von Waffen und Münzen und beſtimmte die Zinſen von 30,000 fl. zu deren Unterhaltung. Hier ſpielt im Sommer das deutſche Theater, welches im Winter nach Kronſtadt geht. Hermannſtadt hat eine ſchöne Lage, lebhaften Handel und einige Fabriken, und das benachbarte Dorf Heltau von 3000 Einwohnern iſt faſt ausſchließlich mit der Verfertigung

Digitized by Google

eines ſtarken weißen Tuchs beſchäftigt und ſehr wohlhabend. Die Männer tragen dort ungariſche Beinkleider und hohe Stiefel, ein Camiſol von Leder und einen Mantel von weißem Tuch mit rothen Stickereien, einem viereckigen Kragen und weiten, langen Aermeln. Die Frauen tragen einen weißen Schleier auf dem Kopf und die Jungfrauen eine Art Tſchako von ſchwarzem Sammt.

Die Gegend von Hermannſtadt iſt der Schauplatz vieler wichtigen Ereigniſſe geweſen, denn häufig drangen aus der Wallachei die Feinde in das Land. Durch dieſes Thor ſchickte der Sultan ſeine ſchrecklichen Janitſcharen, welche ebenſo von denen gefürchtet waren, welche ſie bekämpfen ſollten, wie von den Verbündeten, denen ſie zu Hülfe zogen. Dieſer Landſtrich war der erſte, welcher ſich dem Emmerich Tököly unterwarf, als dieſer das Fürſtenthum Siebenbürgen an der Spitze von Türken und unzufriedenen Ungarn beanſpruchte.

Der rothe Thurmpaß bietet von Hermannſtadt aus den Weg zur Wallachei. Die Aluta durchbricht hier in vielen Windungen die ſteile Bergkette zwiſchen Siebenbürgen und der Wallachei und hoch über ihr führt in den Felſen gehauen eine Straße, welche durch eine Schanze vertheidigt und durch eine Quarantäneanſtalt geſchloſſen iſt. —

Der oben erwähnte, den Sachſen in der Mitte des von Andreas ihnen angewieſenen Gebietes entriſſene Landestheil liegt nach der Wallachei zu und iſt von Deutſchen, Wallachen und Magyaren bewohnt, von denen die letzten die wenigſt zahlreichen ſind. Im äußern Anſehen zeigt dieß Land keine Abweichung vom Sachſenboden, es ſind noch immer die gleich gut bewirthſchafteten Felder, dieſelben Dörfer von gleichförmig guter Bauart, dieſelbe Sprache, Geſichtsbildung und Tracht. Dieß Land iſt das Gebiet von Fagaraſch, das, nachdem es öfter ſeinen Beſitzer gewechſelt hatte, von wallachiſchen Wojewoden an ſiebenbürgiſche Fürſten übergegangen war, endlich an Leopold I. fiel, deſſen Nachfolger 1764 die ſächſiſche Nation gegen 200,000 fl. auf 99 Jahre damit belehnten.

Kronſtadt, das 1789 nur 18,000 Einwohner zählte, hat jetzt über 30,000. Seine Lage iſt ſehr eigenthümlich. Es liegt in einem engen Gebirgskeſſel, den es faſt ganz ausfüllt, ſo daß faſt überall die

Mauer an den Berg hinan gebaut iſt. So erblickt man überall über den Straßen, Plätzen und Häuſern grüne Abhänge, auf denen das Auge von dem blendenden Weiß der Mauern ausruhen kann. Dieſes Becken öffnet ſich nur nach Marienburg zu und von hier aus ſieht man die Stadt allmälig in die Höhe ſteigen, wie eine Inſel aus dem Meere; kommt man dagegen auf der Straße von Hermannſtadt an, ſo ſieht man plötzlich ſeinen Mauergürtel ſich ausbreiten. Kronſtadt hat ein eigenthümliches Ausſehen. Seine Straßen ſind voll von Leuten, nicht allein von allen Stämmen Siebenbürgens, ſondern auch aus den benachbarten Ländern. Man merkt, daß man an der Grenze der Türkei iſt. Lebhafte und gewandte Griechen gehen auf den Spaziergängen an ernſten Männern mit langen ſeidnen Kleidern vorüber, welche mit Würde ihre langen Pfeifen rauchen. Während der ſchönen Jahreszeit bleiben die Bojaren, welche die Bäder Siebenbürgens gebrauchen, mit zahlreichem Gefolge einige Tage auf der Durchreiſe hier. Die verſchiedenen Trachten dieſer Gäſte, welche Geſchäfte oder Vergnügen nach Kronſtadt führen, geben der Stadt ein orientaliſches Gepräge. Man wird mit türkiſchen Süßigkeiten und arabiſchem Kaffee unter einem luftigen Kiosk beim Rauſchen eines Springbrunnens bewirthet. — Weniger glücklich als Hermannſtadt hat Kronſtadt den meiſten Antheil an den Leiden Siebenbürgens genommen, ſowohl in den Kämpfen gegen die Ungläubigen, als in den Bürgerkriegen Siebenbürgens. 1236 und zum zweitenmale hundert Jahre ſpäter wurde es von den Tartaren zerſtört, Amurath II. eroberte es dreimal binnen ſechzehn Jahren und führte alle Senatoren mit fort, auf die Belagerung durch den ſiebenbürgiſchen Kronbewerber Zapolyas 1527 folgte nach drei Jahren eine Erſtürmung durch die Türken, welche die Einwohner in die Sklaverei führten. Gegen den bekannten Gabriel Bethlen, gewöhnlich Bethlen Gabor genannt, führte der Bürgermeiſter Weiß, wie einſt der kühne Bürgermeiſter Jürge Wullenweber von Lübeck gegen die Krone Dänemark, drei Jahre lang einen glücklichen Krieg. Es gelang ihm, mehrere Städte zu erobern und 1611 den Fürſten von Siebenbürgen in Hermannſtadt zu belagern, ja ſogar den türkiſchen Paſcha, Bethlens Bundesgenoſſen, durch Ueberredung zur Rückkehr

Digitized by Google

nach der Türkei zu veranlaſſen, endlich aber unterlag Weiß in dem ungleichen Kampfe und fiel in der Schlacht von Marienburg [1]). Nicht weniger als durch Kriegsnoth litt Kronſtadt durch Peſt, Erdbeben, Stürme und Heuſchrecken, jetzt aber hat es dieſe böſen Tage vergeſſen und iſt der blühendſte Ort Siebenbürgens, ein Hauptort für Gewerbfleiß, beſonders Tuchfabrikation und Handel. Nach der Wallachei führt es Wagen, Seile, Tuch, Eiſen- und Kupferwaaren und Branntwein aus, nach Oeſtreich beſonders Wolle. Außerdem hat die Stadt in ihren Mauern eins der beſten und am meiſten beſuchten Lyceen, welche die Lutheraner in Siebenbürgen beſitzen. Die übrigen ſind in Hermannſtadt, Schäsburg, Megyes und Biſtritz.

Die Studenten, welche man auf jedem Schritt in den Straßen begegnet, haben eine eigenthümliche Tracht. Sie tragen große Stiefel, ſchwarze Hoſen und einen kurzen Rock von derſelben Farbe, der auf der Bruſt mit langen ſilbernen Spangen zugeknöpft iſt, welche ſo dicht bei einander ſtehen, daß ſie ſich faſt wie ein Panzer ausnehmen. Um den Leib tragen ſie einen Sammtgürtel und um die Schultern hängt ein ſchwarzer Mantel, der durch eine ſchwere ſilberne Kette feſtgehalten wird. Den Kopf bedecken ſie mit einem breitrandigen Filzhut.

In der Mitte Kronſtadts iſt ein dreieckiger Platz; hier und in den benachbarten Straßen wird der Markt gehalten. Auf dem Platze ſelbſt ſteht das Rathhaus, um 1420 gebaut, und ſeitdem oft ausgebeſſert, und nicht weit davon, wie in altdeutſchen Städten üblich, die lutheriſche Hauptkirche, von 1385 — 1425 in ſtrengem Styl erbaut, außen von byzantiniſchem Anſehen, innen mit weitgeſprengten Spitzbogen auf ſchlanken Pfeilern. Wie in einer alten deutſchen Reichsſtadt hat noch jetzt jede Zunft ihre eigene Sitze, die mit ihren Wappen bezeichnet ſind; nur die türkiſchen Teppiche auf den Bänken erinnern an die Nähe des Morgenlandes [2]).

---

[1]) Die Schlacht ging verloren durch die verrätheriſche Flucht der von den Deutſchen in Sold genommenen wallachiſchen Reiter; das deutſche Fußvolk, Studenten, Handwerker und Bauern, fiel bis auf den letzten Mann.

[2]) Der Dom hat die wichtige Inſchrift: Anno 1141 Geyza, Avus Andreae Regis, Saxones evocavit in Transsylvaniam.

Digitized by Google

Wie erwähnt, iſt das deutſche Element nicht das einzige in Kronſtadt. Die nicht unirten Griechen beſitzen zwei wallachiſche Kirchen, deren eine 1751 die Kaiſerin Eliſabeth von Rußland bauen ließ, ein Beweis, daß ſchon damals die ruſſiſche Politik ihr Auge auf dieſe Länder richtete.

Den ſchönſten Blick über Kronſtadt hat man von der Zinne, einem Berg von etwa 1000 Fuß Höhe, welcher die Stadt von der Oſtſeite beherrſcht. Anmuthige Fußpfade winden ſich zwiſchen Bäumen hindurch und führen ohne Anſtrengung nach dem Gipfel. Beugt man ſich über die Felſen, welche die Spitze des Berges bilden, und blickt gerade hinab, ſo ſieht man unter ſich Kronſtadt in ſeinem engen Thale. Dieſes Thal, von Bergen eingeſchloſſen, wird auch nach der Seite der Ebene von Marienburg hin durch einen Hügel, den Schloßberg begränzt. Dieſen engen Raum, in dem die Häuſer zuſammengedrängt ſind, überſchreiten in drei Richtungen die Vorſtädte, an deren Bau man den Charakter der verſchiedenen Bewohner von Kronſtadt ſtudiren kann. Die eine, von den Wallachen bewohnt, klimmt an den Bergen im Hintergrunde des Keſſels hinauf; die kleinen, regellos zerſtreuten Wohnungen verſtecken ſich halb hinter den Bäumen und verſchwinden neben der gewaltigen, im ruſſiſchen Styl erbauten Kirche der Kaiſerin Eliſabeth.

Die von den Sachſen bewohnte, welche die alte Stadt heißt, erſtreckt ſich nach Hermannſtadt hin in einer einzigen Reihe weißer reinlicher Häuſer. Am Ende dieſer langen Gaſſe ſteht eine kleine byzantiniſche Kirche. Die dritte, ungariſche Vorſtadt iſt weder ſo regellos wie die erſte, noch ſo genau nach der Linie gebaut, wie die zweite und heißt nach ihren zahlreichen Gärten Blumenau. Auf dem Schloßberg wurde ſchon 1211 von den deutſchen Ordensrittern eine Burg erbaut, und als dieſe 1529 zerſtört worden, errichteten die Kaiſerlichen 1553 eine Feſte, welche in den Bürgerkriegen des ſiebenzehnten Jahrhunderts eine wichtige Rolle ſpielte.

In der Nähe von Kronſtadt nach der Walachei hin liegt auf einem ſteilen Felſen das Städtchen Roſenau von 5000 Einwohnern. Andre

Digitized by Google

deutſche Städte ſind Broos [1]) oder Saſſwaros (d. h. Sachſenſtadt), 1199 erbaut, und Müllenbach, 1150 gegründet, Schäsburg oder Segeswar, eine der maleriſchſten Städte, 1198 erbaut. Es liegt am Kükülló oder Kokel auf einer Hochebene um einen ſteilen Felſen, den eine Burg krönt. Auch dieſe Stadt hat viel in den Kriegen gelitten. Ihre grauen Thürme zeigen noch die Spuren von Kugeln. Wenn der Feind ſich zeigte, griffen die ſächſiſchen Handwerker zu den Waffen, eilten auf die Mauern und jede Gilde vertheidigte einen Thurm. 1676 brannte die Stadt ab, wurde aber ſchon nach zwei Jahren wieder aufgebaut. Die Peſt hat Schäsburg noch mehr verheert als der Krieg, 1709 raffte ſie 15000 Menſchen weg; jetzt zählt die Stadt nur noch 8000 Bewohner, lauter Deutſche, dagegen ſtrömen an Markttagen Magyaren, Wallachen, Armenier, Zigeuner und Griechen herein. Die gothiſche Hauptkirche von Schäsburg ſtammt aus dem Anfang des ſechzehnten Jahrhunderts.

Die wichtigſte Stadt, welche die Sachſen im Norden von Siebenbürgen beſitzen, iſt die Hauptſtadt des Nösnerlandes, Biſtritz, zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts erbaut und von dreifachen Wällen umgeben, die ſo breit ſind, daß der mittlere zu einem Spaziergang dient. Die Stadt liegt in einer ſchönen großartigen Gegend und iſt von hübſchen Gärten umgeben; ſie bewahrt noch viel Alterthümliches, ſo haben die Häuſer um den Markt Bogengänge, ſogenannte Lauben, wie im Oſten von Deutſchland. Die Hauptkirche iſt aus dem fünfzehnten, das Rathhaus aus dem ſechzehnten Jahrhundert. Biſtritz hat zahlreiche Belagerungen erlitten, beſonders zur Zeit der Tartareneinfälle und der Kriege mit den Moldauern, wo ſeine Lage es immer den erſten Anfällen ausſetzte. Die Zahl der Bewohner beläuft ſich nur auf 7000, welche ihre Nationaltracht bewahren. Die jungen Mädchen tragen eine Haube von ſchwarzem Sammt mit langen Bändern, die faſt bis auf die Erde herabfallen. Die Bürgersfrauen tragen dunkle Kleider und einen Kopfputz von ſchwarzer Seide mit Spitzen beſetzt. Die Männer

[1]) Broos erhielt ſeinen Namen von einer alten, jetzt verſchwundenen Kirche des heil. Ambroſius.

kleiden ſich in ungariſche Beinkleider, hohe Stiefel, einen ſchwarzen an den Seiten offenen Ueberrock und einen breiträndigen Filzhut. Die Biſtritzer haben die Bleibergwerke des bekannten Rodna, eigentlich Rothenau,[1]) angelegt. Vor dem Einfall der Tartaren war Rodna eine bedeutende Stadt. Eine zahlreiche Macht derſelben zog, von den Reichthümern der Stadt angelockt, drei Tage und drei Nächte lang ſtill und heimlich durch die Wälder, wurde aber durch die wachſamen Bürger von Rodna zurückgewieſen. Als aber dieſe nach deutſcher Weiſe den Abzug der Tartaren durch ein großes Gelag feierten, kehrten die wilden Reiter zurück, eroberten durch Ueberfall und verheerten die Stadt und zwangen 600 deutſche Krieger, bei ihnen Dienſte zu nehmen. Noch jetzt ſieht man in Rodna die Trümmer einer ſpitzbogigen Kirche, welche für die jetzige Bevölkerung der Stadt viel zu groß ſein würde. Die Bergwerke von Rodna ſind gegen die übrigen des Landes unbedeutend. Sie liefern jährlich nur 2000 Centner Blei.

Die Silberbergwerke von Nagy-Banya wurden ſeit 1142 durch deutſche Arbeiter ausgebeutet.

Mediaſch, Medwiſch oder Megieſch am großen Kokel iſt die älteſte Pflanzſtätte der Sachſen, ſchon 1146 erbaut und mit Mauern umgeben, deren Bau ſo eifrig betrieben wurde, daß ſie ſchon 1150 den Feind zurückzuweiſen vermochten. Erſt die Türken zerſtörten ſie. Nach Wiederherſtellung ihrer Befeſtigungen wurde 1705 die Stadt von den Anhängern Franz Rakotzi's unter Anführung des Grafen Forgatſch belagert, aber nur mit Hülfe eines der von Ludwig XIV. den Aufſtändiſchen zu Hülfe geſchickten Offiziere, des Ingenieurs Damoiſeau, nach mehreren zurückgeſchlagenen Stürmen erobert. Jetzt umſchließen die Mauern von Medwiſch einen viel zu großen Raum, denn die Bevölkerung hat ſich bis auf 5000 Seelen vermindert. Alle ſächſiſchen Städte gewähren denſelben Anblick: eine Mauer mit Zinnen, einige alte Kirchen und wenig Menſchen; da aber die Nation ſich nicht vermindert, ſo kann dies nur daher kommen, daß die Leute jetzt, wo ſie den Schutz der Mauern nicht mehr bedürfen, lieber in die offenen

[1]) Nach dem rothen Bleierz genannt.

Dörfer ziehen. Ein benachbartes Dorf, Bendorf, das jetzt 800 Einwohner zählt, gibt ein Beiſpiel, welche Unfälle früher die Bevölkerung des offenen Landes betrafen. Es wurde im ſiebenzehnten Jahrhundert ſo oft verheert, daß ſich 1653 nur noch ein einziger Bewohner darin fand. Als dieſer ſtarb, brachten die Bauern der Nachbarſchaft den Beamten des Stuhls die Glocken und die Kirchengefäße, welche man in Erwartung beſſerer Tage aufbewahrte. Folgendes ſind die Gründungsjahre der ſächſiſchen Städte, ſoweit ſie genau bekannt ſind: Medwiſch 1146. Müllenbach 1150. Hermannſtadt 1160. Klauſenburg 1178 — 1192. Schäsburg 1198. Broos 1199. Biſtritz 1206 oder 1220.

Die aus der Eiſenwurz in Oberöſtreich berufenen Bergleute in Torotzko ſind magyariſirt (vergl. Heft I. S. 6). Die Bewohner dieſes Thales kleiden ſich auf eine Weiſe, welche ſie von allen andern Trachten Siebenbürgens unterſcheidet. Die Jungfrauen tragen auf dem Kopfe eine runde Scheibe von Goldſtoff, wie die Parta der ungariſchen adeligen Damen, von der eine Menge ſeidener Bänder herabhängen. Ueber dem Hemd, welches roth und ſchwarz geſtickt iſt, tragen ſie eine Art ſehr kurzes leinenes Kamiſol, roth eingefaßt, auf der Bruſt offen und mit ſeidenen Bändern zugeſchnürt. Um die Hüfte gürten ſie eine ſcharlachrothe Huſarenbinde. Die Schürze von grüner Leinwand iſt mit orangenfarbenen Stickereien verziert. Die Stiefel ſind roth, ihre Spitzen aufwärts gebogen, ihre Schäfte gefaltet, damit man ſie, wenn nöthig, höher hinaufziehen kann. Am Gürtel trägt das Mädchen ein ſeidenes Taſchentuch und an der Hand Manſchetten, ebenfalls von Seide. Nach der Verheirathung legen ſie einen ſehr feinen weißen Schleier und eine weiße Schürze an. Während des erſten Jahres der Ehe tragen ſie ein Hemd mit kupfernen Flittern, ſobald aber zwölf Monate vorüber ſind, verſchließen ſie es in ihren Koffer und ziehen es nicht wieder an. Alle tragen Pelze, deren Rückſeite mit in Seide geſtickten Blumen verziert iſt. Die Schnürſenkel, die Seidenbänder und die Manſchetten ſind mit Goldfäden geſtickt und durchzogen. Die Männer tragen große ſchwarze Hüte mit rothen Schnüren und geblümten Bändern geſchmückt. Ihr bauſchiges, feinleinenes Hemd iſt auf der Bruſt

Digitized by Google

und an den Aermeln durchbrochen und geſtickt, ebenſo die langen Zipfel des Halstuches. Das Beinkleid von weißem Tuche iſt roth eingefaßt und an den hohen ſchwarzen Stiefeln hängt eine blauwollene Quaſte. Auf der Mitte des Hauptes geſcheitelt fällt ihr Haar in langen Locken herab und vermiſcht ſich mit den Haaren des Pelzes. Seit undenklichen Zeiten kleiden ſich die Bauern ſo, ohne daß Jemand den Urſprung ihrer Tracht angeben könnte. Obgleich ſie bloß ungariſch ſprechen, ſind ſie doch faſt alle von heller Geſichtsfarbe und blondem Haar und eine Sage, die unter ihnen herrſcht, läßt ſie aus Deutſchland kommen. (Gérando Siebenbürgen, dtſche. Ueberſ. I. 114.)

Gehen wir nun zu einer Schilderung der Sachſen im Allgemeinen über, ſo laſſen ſich die Nationen Ungarns ſo vergleichen. Der Wallache liebt das Nichtsthun, er erwirbt kaum das, was er braucht, um nicht zu verhungern. Der Magyar arbeitet tüchtig, um ſich ſein und ſeiner Familie Auskommen zu ſichern, aber ſobald er ſieht, daß er das ganze Jahr mit Ehren auskommen kann, iſt er zufrieden und verlangt weiter nichts, denn er will ſich nicht bereichern. Ziemlich daſſelbe iſt es mit dem Seckler.

Der Sachſe begnügt ſich damit noch nicht; hat er das Nothwendige erlangt, ſo will er das Ueberflüſſige haben, und wenn er Gewinn zu hoffen hat, ſchrickt er vor keiner Thätigkeit zurück.

Erblickt man die wohlgebauten Dörfer der Sachſen, ihre weißen Häuſer mit den grünen Läden, ihre Felder von Kartoffeln, welche die übrigen Bewohner Siebenbürgens nicht bauen, ihre reinliche wohlhäbige Tracht, endlich ihre friſchen Geſichter und blonden Haare, ſo ſieht man ſich von der türkiſchen Grenze nach Süddeutſchland verſetzt. Die Zimmer des Hauſes ſind groß, luftig und hell, der Hausrath genügend, alles Geſchirr glänzt ſpiegelblank und nie fehlt die Familienbibel. Mann und Frau wetteifern an Thätigkeit und die Hausfrau hilft nicht ſelten beim Pflügen.

Mehrfach ſind die Urſachen, weshalb die Sachſen ſo unverändert geblieben ſind. Einmal das abgeſonderte Gebiet, von dem jeder Grundbeſitz eines Fremden ausdrücklich geſetzlich ausgeſchloſſen war, ſodann die ausgebildete Gemeindeverfaſſung, die ſie mitbrachten, endlich die

Reformation, indem die Deutſchen Lutheraner wurden, die Ungarn Katholiken blieben oder der Lehre Calvins folgten.

In beſtändiger Verbindung mit der geiſtigen Bewegung Deutſchlands mußten die Sachſen nothwendiger Weiſe den übrigen Siebenbürgern voranſchreiten, die ſich nur ungern dem Einfluß Oeſtreichs unterwarfen. Sie errichteten im Lande die erſten Buchdruckereien und gründeten die wichtigſten Fabriken.

Seit dem ſechzehnten Jahrhundert erweiterte ſich ihr Verkehr mit Deutſchland durch die Verbindungen, welche die proteſtantiſchen Fürſten von Siebenbürgen mit Holland und Brandenburg anknüpften, beſonders Gabriel Bethlen, der der Schwager des Kurfürſten von Brandenburg wurde. Die lutheriſche Bibel hat das Verdienſt, die hochdeutſche Sprache neben der Mundart bei den Sachſen erhalten zu haben und die Kenntniß des Hochdeutſchen wird mit fortſchreitender Bildung immer allgemeiner. Manche nehmen drei, andre ſieben Abarten des ſächſiſch-ſiebenbürgiſchen Dialekts an. In der Mundart von Hermannſtadt lautet das Vaterunſer folgendermaßer: „Foater auſer dir dau biſt em Hemmel, geheligt werde deing Numen, zaukomm aus dein Rech, dein Well geſcheih aff Jerden, als wey em Hemmel, auſer däglich Briut gaff aus heigd, ond vergaff aus auſer Schuld, wei mir fergien auſeren Schuldigern.“

Der Urſprung der Sachſen iſt bekanntlich zweifelhaft und wahrſcheinlich kamen dieſe Anſiedler aus ſehr verſchiedenen deutſchen Landen. Das eben angeführte Bruchſtück weiſt auf weſtfäliſche Herkunft hin, welches Land bekanntlich einen Theil des urſprünglichen Sachſengebiets bildete. Bis zum Jahre 1317 heißen ſie Teutones, Teutonici hospites, Flandrenses, erſt 1317 kommt der Name Sachſen in Urkunden vor. Die Stiefel, welche gefaltet ſind, um ſie hinaufziehen zu können, wie ſie die ſiebenbürgiſchen Frauen tragen, ſind eine niederländiſche Fußtracht. Indeß hat jetzt der Name Sachſen die Oberhand gewonnen.

Als die Sachſen in Siebenbürgen zugelaſſen wurden, wollten die Könige ihnen den Handel des Landes überlaſſen. Andreas II. ermächtigte die Sachſen alle Jahrmärkte zu beſuchen, um durch ſie die Juden zu

Digitized by Google

verdrängen, welche nicht die Redlichkeit der Deutſchen hatten. Seitdem ſind ſie Kaufleute geblieben und daher rührt ihre Gleichheit. Hätten ſie Siebenbürgen als Krieger beſetzt, ſo würden aus den Hauptleuten ſich Adelige ausgebildet haben. Die Sachſen ſind Herren des Handels auf ihrem eignen Gebiete, aber ſie überlaſſen den Juden und den Armeniern das übrige Siebenbürgen, weil ſie nur innerhalb des ihnen überlaſſenen Landes wohnen.

Wenn man ihr Gebiet durchreiſt, ſo findet man ſchon auf den Landſtraßen die Spuren einer bedeutenden Handelsbewegung. Schwer beladene Frachtwagen fahren auf gut gebauten und unterhaltenen Wegen, ſchöne bedeckte Brücken führen über die Alt, ja der Reiſende trifft ſogar auf Handwerksburſchen, die wie in Deutſchland auf der Wanderung ſind, den Ranzen auf dem Rücken und den Reiſenden die Mütze hinhaltend. Die Sachſen ſind durch Wohlſtand für ihre Thätigkeit belohnt worden. Seit ungefähr einem Jahrhundert concentrirt ſich der Handel, welcher früher auf alle ſächſiſchen Städte vertheilt war, hauptſächlich in Kronſtadt und Hermannſtadt, und in Folge davon haben die übrigen abgenommen.

Auch die ſiebenbürger Sachſen ſind in die magyariſche Sprachbewegung hineingezogen worden. Schon der Reichstag von 1837 ſprach den Wunſch aus, daß die ſeit der Regierung des Hauſes Oeſtreich in Gebrauch gekommene lateiniſche Sprache durch das Magyariſche erſetzt werden möge. Der Reichstag von 1841 ſetzte dieſe Frage von Neuem an die Tagesordnung. Die Ungarn erinnerten daran, daß ihre Sprache mehrere Jahrhunderte lang die amtliche des Landes geweſen ſei, und verlangten nicht nur die Abfaſſung der Geſetze in ungariſcher Sprache, ſondern machten den Sachſen ſelbſt einen deutſchen Text ſtreitig. Die Verhandlung war ſehr lebhaft. Zwei ſächſiſche Abgeordnete, welche nicht gegen die ungariſchen Anſprüche geſtimmt, wurden zurückberufen, zwei andere, welche die Rechte der Sachſen entſchieden vertheidigt hatten, von ihren Wählern nach ihrer Rückkehr höchſt ehrenvoll empfangen.

Digitized by Google

Archiv des Vereins für ſiebenbürgiſche Landes-kunde.

(Fortſetzung von Prof. J. K. Schuller's Archiv für die Kenntniß von Siebenbürgens Vorzeit und Gegenwart.)

Hermannſtadt, 1843—46. Verlag des Vereins. 5 Hefte. 8.

Band I. Heft 1. 1843. 142 S. Ueber einige wünſchenswerthe naturwiſſenſchaftliche Unterſuchungen in Siebenbürgen (in Bezug auf Naturgeſchichte, Meteorologie und mediziniſche Statiſtik.)

Beiträge zur Geſchichte Siebenbürgens vom Tode König Andreas III. bis zum Jahre 1310. Von G. D. Teutſch.

Entwickelung der wichtigſten Grundſätze für die Erforſchung der rumuniſchen oder walachiſchen Sprache. Von Prof. J. K. Schuller.

Ein Transſumt Sigmund Bathori's, mitgetheilt und erläutert von T.

Zwei unedirte ſeltene römiſch-daciſche Münzen. (Mit Abbildung.)

Zur Beachtung für alle Freunde vaterländiſcher Geografie. (Anregung von Höhenmeſſungen zur Beſtimmung der mittleren Höhe des Landes nach Humboldt's Weiſe.)

Band I. Heft 2. 1844. 124 S. Reiſebericht über einen Theil der ſüdlichen Karpathen, welche Siebenbürgen von der kleinen Walachei trennen, aus dem Jahre 1838.

Politiſcher Zuſtand der Siebenbürger Sachſen, unmittelbar vor der engern Vereinigung der drei ſtändigen Nationen (1545). Eine Skizze von J. K. Eder. S. 34—57.

Folgende acht Punkte werden hier urkundlich nachgewieſen. A. Die Siebenbürger Sachſen waren unmittelbar vor der Trennung Siebenbürgens von Ungarn und der darauf folgenden engeren Vereinigung mit dem Adel und den Seklern ein eigentlicher Landesſtand der ungariſchen Monarchie. Sie hatten Antheil a. an der Wahl der Könige, b. an Kriegserklärungen, Friedensſchlüſſen u. ſ. w., wie andere Stände.

B. Die Siebenbürger Sachſen gehörten zu dem vierten Landesſtand der ungariſchen Monarchie, jedoch mit dem Unterſchiede von den königl. freien Städten Ungarns, daß die ſächſiſchen Stühle zuſammen für eine Körperſchaft gehalten wurden.

Digitized by Google

C. Siebenbürgen war in jener Zeit keine ſelbſtſtändige Provinz; ſie wurde durch Geſetze, die auf dem ungariſchen Landtag durch den König und die Landesſtände der ganzen Monarchie gemacht wurden, regiert. Indeſſen wurden doch in Siebenbürgen von Zeit zu Zeit allgemeine Verſammlungen (ſogen. Generalcongregationen) des Adels, der Seckler und der Sachſen gehalten, deren Beſtimmungen gewöhnlich waren: a. Bekanntmachung königlicher allgemeiner Befehle. b. Freundſchaftliche Berathſchlagungen. c. Privatverträge zwiſchen den drei Parteien.

D. In Fällen, welche entweder kein Gegenſtand des Landtages waren, oder ſchleunige Abhülfe heiſchten, waren es nicht die ſiebenbürgiſchen Woiwoden oder die erwähnten Congregationen, bei denen die politiſchen Angelegenheiten der Sachſen vorkamen, ſondern der König, welcher oft unmittelbar ſeine Befehle an die Sachſen gab, oder einige von ihnen zu ſich berief oder endlich andern bedeutenden Männern den Auftrag gab, die Angelegenheiten der Sachſen in des Königs Namen zu ſchlichten, oder ihnen den königl. Befehl bekannt zu machen.

E. In Rechtshändeln muß man verſchiedene Fälle unterſcheiden, um die ſcheinbaren Widerſprüche in den vorhandenen Urkunden zu heben. In einem Rechtshandel zwiſchen zwei Sachſen war der ſächſiſche Richter ihre Behörde und von dieſem ging die Berufung ſogleich an den König. b. Klagte ein Sachſe Jemanden von einer andern Nation an, ſo ward der Prozeß vor dem Woiwoden geführt. c. Wurde ein Sachſe von Jemanden aus einer andern Nation angeklagt und der Rechtsſtreit betraf keine adelige Grundbeſitzung, ſo fand der Fall a. ſtatt, betraf aber der Rechtshandel ein adeliges Gut, ſo trat der Fall b. ein.

F. Was das Kriegsweſen betrifft, ſo muß man allgemeine Feldzüge der ungariſchen Monarchie von kleinen Befehdungen an der ſiebenbürgiſchen Grenze unterſcheiden. a. Bei allgemeinen Kriegen wurden die Sachſen durch den König; b. bei den Grenzfehden wurden ſie von den Woiwoden aufgeboten zufolge eines 1437 geſchloſſenen Vertrags, denen gemäß Adel, Seckler und Sachſen bei feindlichen Einfällen ſich wechſelsweiſe zu unterſtützen verbunden waren.

G. Das Innere der öffentlichen Verwaltung war völlig frei von dem Einfluſſe des Woiwoden. Sie verhandelten mit dem Könige direkt wegen der Abgaben und ſchickten ſie königlichen Beamten ein, wählten ihre Richter ſelbſt, die nur vom König beſtätigt wurden, und wählten ihre Ortsobrigkeit (die Hundertmänner).

H. Ferner hatten a. die Sachſen ihr eignes, von den übrigen Nationen verſchiedenes Stadtrecht, ſo z. B. Hermannſtadt ein aus nürnbergiſchem und magdeburgiſchem Recht zuſammengeſtelltes Geſetzbuch. b. Die ſieben Stühle hingen aufs engſte zuſammen und machten eine Körperſchaft (universitas) aus, von welchen c. die einzelnen Stühle abhingen. d. Sie lieferten ihre Schatzung nicht einzeln, ſondern zuſammen ein, ſo wie auch e. die den Sachſen unterthänigen Ortſchaften. f. In den Städten beſorgten die Beamten nur mit Zuziehung der Bürgerſchaft die öffentlichen Geſchäfte.

Digitized by Google

Der Zollſtreit der Sachſen mit dem Großwardeiner Kapitel in dem letzten Viertel des fünfzehnten Jahrhunderts. Ein Beitrag zur Sachſengeſchichte jener Zeit. Von G. D. Teutſch.

Die antiken Münzen, eine Quelle der ältern Geſchichte Siebenbürgens.

Höhenlage einiger Berge und Städte Siebenbürgens von Anton Kurz.

Ueber den Namen der Siebenbürger Sachſen, von G. D. Teutſch. S. 113—117.

Teutſch ſpricht ſich, um den gewöhnlichen Namen Sachſen mit dem in Urkunden vorkommenden Namen Flandrenses zu vereinigen, dahin aus, die Einwanderer ſeien aus der Grafſchaft Flandern gekommen, welche zwiſchen Somme, Aa, Scheldemündung und Hennegau lag und laut Warnkönig (Flandr. Staats- und Rechtsgeſchichte I. 86) ſchon im vierten und fünften Jahrhundert durch niederſächſiſche Einwanderer beſetzt wurde, welche Karl der Große durch gewaltſam dahin verpflanzte Sachſen noch verſtärkte.

Band II. Heft 1. 1845. 187 S. Die Archive Siebenbürgens als Quellen vaterländiſcher Geſchichte. Aus den handſchriftlichen Denkwürdigkeiten eines Sachſen des ſiebzehnten Jahrhunderts. (Ueber einen Streit der ſächſiſchen Nation mit Gabr. Bethlen.)

Beiträge zur Geſchichte Siebenbürgens unter dem König Karl Robert.

Das Wiederaufleben der evangeliſch-lutheriſchen Kirche in Klauſenburg.

In der ſächſiſchen Stadt Klauſenburg erhielten 1568 die Ungarn die Oberhand, indem ein Dekret Königs Johann Sigismund dem ſächſiſchen evangeliſchen Pfarrer einen magyariſchen Nachfolger ſetzte. Erſt 1695 wurde wieder deutſch-lutheriſcher Gottesdienſt daſelbſt gehalten und 1819—1825 eine neue Kirche erbaut.

Die Handſchriften der k. k. Hofbibliothek in Wien in Bezug auf die Geſchichte Siebenbürgens.

Eine angeblich im Archiv der königl. ungariſchen Hofkammer in Ofen befindliche Urkunde.

Beiträge zur Staatskunde von Siebenbürgen.

(Genaue ſtatiſtiſche Ueberſicht der Bevölkerungsbewegung der evangeliſchen Gemeinde von Schäßburg, welche 1766: 3263, 1839: 4120 Men-

Digitized by Google

ſchen betrug, mit Hinzufügung von Vergleichungen mit andern Ge., von Berechnungen der Ehen, Geburten u. ſ. w. Durch die geringe Fruch-barkeit der Ehen und die ſtarke Auswanderung wächſt die Bevölkerung nur um 0,4 Prozent jährlich. Auf hundert beſtehende Ehen kommen jährlich nur 14,6 Geburten und auf 116 Menſchen eine Trauung (1767 auf 102.)

Ueberſicht der Joſephiniſchen Grundausmeſſung in den Jahren 1786—1790 in Siebenbürgen.

Verzeichniß veralteter Namen ſiebenbürgiſcher Ortſchaften.

Mittheilung des Pfarrers J. Filtſch an den Verein für ſiebenb. Landeskunde.

Alte Namen des Kronſtädter und Burzenländer Diſtrikts und ſeiner Ortſchaften, aus Urkunden verzeichnet von J. Trauſch.

Comites de Besztercze, de Megyes et de Brasso, e literis coaevis eruti. (Grafen von Biſtritz, Medwiſch und Braſſo.)

Die Witterungsbeobachtungen auf der Karlsburger Sternwarte im J. 1843.

Band II. Heft 2. 1846. S. 189—248. Beſchreibung des im Jahre 1781 in Siebenbürgen abgehaltenen Landtags. (Huldigung Joſeph's II.)

Statuten des Mediaſcher Capitels vom Jahre 1397. Mitgetheilt und mit Anmerkungen begleitet von A. Gräſer.

Beiträge zur Geſchichte Siebenbürgens unter dem König Karl Robert, von G. D. Teutſch.

Beiträge zur Staatskunde von Siebenbürgen. II. Die Zählung der Evangeliſchen im Lande von 1832 verglichen mit der vom Jahre 1766.

(1. Im Medwiſcher Sprengel waren deren 1766: 6301, i. J. 1832: 10,630. 2. Im Hermannſtädter Sprengel ohne die Stadt waren deren 1766: 9253, i. J. 1832: 12,116.

(Die Stadt zählte 1839 unter 17,980 Einw. 10,820 Evang., 2780 Kathol., 420 Reform., 680 unirte und 3190 nicht unirte Griechen.)

3. Im Kronſtädter Sprl. waren Ev.	1766: 25,157,	i. J. 1832:	34,117
(In der St. Kronſtadt „ „ „	7,170	„ „	7,709)
4. Im Biſtritzer Sprengel „ „ „	9,567	„ „	21,350
5. Im Unterwälder „ „ „ „	6,687	„ „	9,595
6. Im Keißder „ „ „ „	11,395	„ „	14,147
7. Im Kosder „ „ „ „	10,239	„ „	12,602

Digitized by Google

… Im Schelker Sprengel waren	Ev.	1766:		6,471	i. J.	1832:	9,086
9. Im Schenker	"	"	"	"	7,074	"	"	10,071
10. Im Leſchkircher	"	"	"	"	2,590	"	"	3,430
11. Im Bogeſchdorfer	"	"	"	"	10,051	"	"	11,535
12. Im Bulkeſcher	"	"	"	"	5,104	"	"	6,143
13. Im Reener	"	"	"	"	5,184	"	"	8,038
14. Im Laßler	"	"	"	"	2,634	"	"	3,488.

Außerdem in einzelnen Orten des ungariſchen Landes: Klauſenburg, Thorenburg, Fogaraſch, Enyed, Schirkanyen, Neumarkt: 1766: 2015 1832: 2850 Evang.

Die ſehr ſchwankenden und unzuverläſſigen Geſammtſummen für die Evangeliſchen in Siebenbürgen ſind für 1766: 120,000, für 1832: 170—187,000, für 1839: 217,000.

Der Zuwachs der Geſammtbevölkerung der Evangeliſchen in Siebenbürgen ſtellt ſich ſehr niedrig, auf 0,63 von Hundert jährlich; in Würtemberg 6,73, in England 1,48, in Irland 1,33, in Preußen 1,19, in Schweden 1,10. Das Verhältniß der Geſchlechter war in Siebenbürgen: 1766: Männer zu Weibern, wie 10,000 zu 10,681
1832: " " " " " " 10,121.
Von 10,000 Menſchen waren 1832: Verheirathete 4891, ein ſehr günſtiges Verhältniß, da dieſe Zahl für Appenzell 4630, für Frankreich 3690, für Preußen 3314, für Würtemberg 3170 u. ſ. beträgt. — Im Jahr 1832 gab es 41,384 evang. Familien, wonach auf eine nur 4,087 Menſchen kommen, ein ſehr ungünſtiges Verhältniß, da für Baden im Jahr 1834 auf einen Hausſtand 5,1 Menſchen fallen. — Geboren wurden auf 10,000 Knaben 9104 Mädchen.)

Aus dem handſchriftlichen Nachlaſſe eines Sachſen des ſiebzehnten Jahrhunderts, mitgetheilt von G. D. Teutſch.

Urkundliche Beiträge zur Rechts- und Sittengeſchichte der ſächſiſchen Vorzeit, mitgetheilt von G. D. Teutſch.

Revue ausländiſcher Schriften über Siebenbürgen und ſeine Bewohner.

(Beſprechung des Werkes von *A. de Gérando*: Essai historique sur l'origine des Hongrois. Paris 1844.)

Band II. Heft 3 (Schlußheft). 1846. S. 349—505.

Verzeichniß derjenigen Pflanzen, welche entweder ausſchließlich oder hauptſächlich in Siebenbürgen wildwachſend angetroffen werden, nebſt Angabe ihres Fundorts und der wichtigſten Synonymen.

Die Bevölkerungsverhältniſſe im Hermannſtädter Stuhl nach der Zählung i. J. 1839, von Joh. Hintz d. j.

Digitized by Google

(Nach Benigni's von Mildenberg Geografie Siebenbürgen wird der Hermannſtädter Stuhl mit den Stadtgütern, mit den Siebenrichterſtühlen, deren 13 die Filialſtühle Tallmeſch und Szeliſtye bilden, und mit den Militärorten von 79,125 Menſchen bewohnt. Die letzte amtliche Zählung von 1839 zählt in den Militärortſchaften nur die geringe bürgerliche Bevölkerung mit und gibt die Zahl der Stuhlseinwohner auf 81,016 an. Lenk von Treuenfeld in ſeinem geografiſch-topografiſch-ſtatiſtiſchen Lexicon 1839 läßt den Hermannſtädter Stuhl von 110,565 Menſchen bewohnt ſein. Die Quellen dieſer ſo ſehr abweichenden Zählung ſind nicht angegeben. Die Aufnahme der Militärbevölkerung des Stuhls hat die Summe von 81,016 auf 110,565 nicht heben können, denn nach Lenk's eigner Angabe trägt der Hermannſtädter Stuhl nur mit 5025 Seelen zur ſiebenbürgiſchen Militärgrenze bei, was die Zahl der Einwohner nur auf 86,041 bringt. Dieſe Anzahl ſoll als der Wahrheit zunächſt ſtehend, zu Grunde gelegt werden. Der ganze Flächengehalt des Hermannſtädter Stuhls beträgt $40^{11}/_{40}$ Geviertmeilen, alſo kommen auf die Geviertmeile 2136 Menſchen, was um ein Viertel unter der Mittelbevölkerung der öſtreichiſchen Monarchie ſteht. Dennoch gehört der Hermannſtädter Stuhl zu den beſſer bevölkerten des Landes und hat beinahe ein Viertel mehr als die mittlere Bevölkerung von Siebenbürgen (1783 Menſchen) beträgt. Unter den ſächſiſchen Kreiſen aber iſt der Hermannſtädter nach dem Biſtritzer Bezirk, welcher durch ſeinen ausgedehnten, gebirgigen Militärgrenz-Antheil nur 1000, und dem Repſer Stuhl, welcher nur 1736 Menſchen auf die Geviertmeile hat, der ſchwächſt bevölkerte und zählt gleichwohl um ein Elftel Einwohner mehr auf eine Geviertmeile, als die mittlere Bevölkerung des Sachſenlandes (1966 Menſchen) ausmacht. Da die Stadt Hermannſtadt im Jahr 1839: 17,890 bürgerliche Einwohner hatte, ſo ſind von 100 Stuhleinwohnern 22 Städter.

Unter den 81,019 bürgerlichen Stuhlsangehörigen ſind 41,642 männlichen Geſchlechts, alſo ein Ueberſchuß von 2268, und ein Verhältniß der Männer zu den Weibern wie 1057 zu 1000. Unter den Dörfern haben die reinwallachiſchen Gemeinden Guraru und Poplaka eine ſehr überwiegende männliche Bevölkerung. Das erſte zählt 180 männliche über 690 weibliche, das andere 134 männliche über 840 weibliche Einwohner. Dagegen hat Reſinar, das größte freie Dorf im Stuhl, 239 weibliche Einwohner über 1798 männliche.

Der Mangel an Nachwuchs drückt beinahe die ſämmtlichen ſächſiſchen Orte, welche hierin den wallachiſchen Dörfern bedeutend nachſtehen. Die gedeihlichen wallachiſchen Orte des Hermannſtädter Stuhls gehören unter jene am Fuß der Grenzgebirge liegenden Wallachendörfer, welche, durch die ausgedehnten Weiden begünſtigt, der Viehzucht leben und eine größere Anzahl Kinder eben ſo leicht ernähren, als im Hüten der Heerden nützlich beſchäftigen können. Auf den ſächſiſchen Orten im Flachland dagegen können wenige leben, weil zu der beſtehenden Dreifelderwirthſchaft für den Bauer viel Ackerland erforderlich iſt und die Zerſtückelung der Gründe den ohnehin ganz ohne Prü-

es Beſſeren betriebenen Anbau dem Armen noch bedeutend erſchwert. Zu Nebenbeſchäftigungen für ſich und ſeine Kinder in Zeiten, wo die Feldarbeit ruht, will der ſächſiſche Bauer ſich nicht entſchließen, ſo wie zur Einführung der Stallfütterung, die auch den Armen leben und die Zahl der Kinder freudig zunehmen läßt, wenig Hoffnung iſt. So wird der geringe Nachwuchs in den ſächſiſchen Gemeinden durch den Umſtand veranlaßt, daß der ſächſiſche Bauer, und zwar gerade der wohlhabende, es für eine Unehre hält, mehr Kinder zu haben, als daß er jedem einen eignen Hof mit dazu gehörigen Gründen in den drei Feldern hinterlaſſen könnte, während der Wallache mit wenigen Bedürfniſſen ſich und ſeine Kinder durchzubringen weiß, unternehmender iſt und auch dort noch lebt, wo für die abgemeſſene Thätigkeit des Sachſen die Quellen verſiegt waren.

Nach dem kirchlichen Verhältniß zählt unter den Bewohnern des Hermannſtädter Stuhls die evangeliſch-lutheriſche Kirche 31,801, die reformirte 449 Glieder, die römiſch-katholiſche 2823, die griechiſch-unirte 3991, die nicht unirte 41,947, die jüdiſche 500 Bekenner. Auf 10,000 Einwohner kommen alſo 5177 Nichtunirte, 3955 Evangeliſch-Lutheriſche, 492 Unirte, 348 Katholiken, 55 Reformirte, 62 Juden (mit Weglaſſung der Brüche.)

Standesverhältniß. Die Zahl der im Stuhl wohnenden Adeligen beträgt 178, alſo 1 : 455. Davon leben 170 in der Stadt. Die übrigen Bewohner gehören dem Stand der freien Bürger und der Unfreien an. Die Zahl der Freien in 26 Orten beträgt, mit Inbegriff des Adels, 49,838. Sie ſind ſo zuſammengeſetzt, daß unter 10,000 von ihnen ſich (mit Weglaſſung der Brüche) 4837 Evangeliſche, 3948 Nichtunirte, 565 unirte Griechen und 85 Reformirte befinden, oder in runder Zahl beſtehen die Freien aus 25,000 Deutſchen, 24,000 Wallachen und 1000 Magyaren. Unter 10,000 bürgerlichen Einwohnern des Hermannſtädter Stuhls ſind alſo Adelige 21, Freie 6150, Unfreie 3821.

Die Unfreien betragen 30,958 in 58 Orten, nämlich 22,691 Wallachen und 8267 Sachſen. Die 5025 Militariſten ſind ſämmtlich Wallachen.

Gewerbs- und Nahrungsverhältniſſe im Jahre 1839.

1) Landbau und Viehzucht treiben 15,551 oder 19,14 vom Hundert.
2) Gewerbsleute und Künſtler ſind 4717 oder 5,82 v. H., davon 4160 in Hermannſtadt,
3) Beamte und Honoratioren ſind 723 oder 0,89 v. H., davon 685 in Hermannſtadt.
4) Geiſtliche ſind 364, oder 0,45 v. H., davon 70 in Hermannſtadt.
5) Rentiere (!), Dienſtboten (!), Tagelöhner und Almoſenempfänger ſind 2773, oder 3,43 v. H., davon in Hermannſtadt 1128.

Auf 10,000 Einwohner kommen alſo im Hermannſtädter Stuhl mit Ausſchluß des Militärgrenzantheils (mit Weglaſſung der Brüche):

Digitized by Google

Bauern und Hirten 6439 oder 1 : 5.
Künſtler und Gewerbsleute 1958 oder 1 : 17.
Beamte und Honoratioren 300 oder 1 : 112.
Geiſtliche 151 oder 1 : 222.
Nicht zu den obigen Gehörige 1151 oder 1 : 29.

Im Hermannſtädter Stuhl wohnen in 16,153 Häuſern 21,966 Familien, alſo auf zwei Häuſer kommen 2¾ Haushaltungen. 1841 zählte Hermannſtadt 1076 Wohnhäuſer, davon 193 in der Zigeunervorſtadt.

Stand der Privatinduſtrie, der Fabriken, Manufakturen und Handlungen in Siebenbürgen im Jahr 1844, von Joh. Hintz d. j.

In Siebenbürgen beſchäftigten ſich, abgeſehen von ärariſchen Unternehmungen, im Jahr 1844: 67,054 Private mit Gewerben, dem Fabrikweſen und der Handlung. Im Jahre 1837 waren 47,727, und im Jahre 1839 48,745 gezählt worden, die Vermehrung iſt alſo in den letzten fünf Jahren eine bedeutende geweſen, mag aber guten Theils auch auf Rechnung der umfaſſender gewordenen Zählung kommen. Im Jahre 1839 kam auf 43 Einwohner Siebenbürgens ein Gewerbe- und Handeltreibender, im J. 1844 auf jeden 32ſten. Zählen wir die 11,255 ſiebenbürgiſchen Bergleute hinzu, ſo erhalten wir die Geſammtzahl von 78,433, die zur Einwohnerzahl von 2,100,000 ſich verhält, wie 1 : 28. In der ganzen öſtreichiſchen Monarchie nun wird jeder zwölfte bis vierzehnte Einwohner als Gewerbtreibender angenommen. Oben an ſtehen die Lombardie mit dem Verhältniß von 1 : 8, Venedig mit 1 : 9, Oeſtreich mit 1 : 11 — 15. Galizien, Dalmatien, Siebenbürgen und endlich Ungarn ſtehen auf der niedrigſten Stufe. In den meiſten ſächſiſchen Kreiſen findet ſich die Blüthe der ſiebenbürgiſchen Gewerbsthätigkeit. Das Zunftweſen iſt in großer Ausdehnung vorhanden ſeit Alters her, wo es mit ſeinen Privilegien, im Bunde mit der ganzen bürgerlichen Verfaſſung der Sachſen, dem Gewerbfleiß ſchützend unter die Arme griff. In der letzteren Zeit ward es durch Mißbräuche zur Feſſel für gewerblichen Fortſchritt; hinter den Rieſenſchritten der neuern Fabrik- und Gewerbsthätigkeit ſind wir zurückgeblieben, wovon aber das Zunftweſen freilich n i c h t a l l e i n die Schuld trägt [1]). Im Einzelnen wird jetzt verſucht, ſich herauszuarbeiten; über ein geſetzgeberiſches Reinigen unſeres Zunftweſens von eingeſchlichenen Mißbräuchen wird jetzt viel geſprochen. Doch iſt allerdings ein neuerwachter reger Eifer und ein gründliches Bemühen in Anlegung von Gewerbe- und Sonntagsſchulen und ein allmäliges Fortſchreiten in den veranſtalteten Gewerbsausſtellungen erkennbar. Kronſtadt, Hermannſtadt und Schäßburg geben davon Zeugniß. Der Geiſt auch für größere Unternehmungen iſt wach geworden. Die überwiegende Anzahl der Commerzialgewerbe tritt im Ganzen bezeichnend hervor. Gewerbe- und Handeltreibende, deren Zählung unter den Sachſen eine beſtimmtere ſein könnte, weil die Trennung der ländlichen und

[1]) Im Original ſteht hier ein inhaltſchwerer Gedankenſtrich.

Digitized by Google

..en Bevölkerung doch entſchiedener vorhanden iſt, verhalten ſich zu den ..nwohnern im Hermannſtädter Stuhle wie 1 : 17, im Schäßburger wie 1 : 24, im Medwiſcher wie 1 : 29, im Mühlbacher wie 1 : 48, im Groß-ſchenker wie 1 : 25, im Repſer wie 1 : 24, im Reißmarkter wie 1 : 44, im Leſchkircher wie 1 : 60, im Brooſer wie 1 : 40, im Kronſtädter wie 1 : 12, im Biſtritzer wie 1 : 32. Kronſtadt ſteht alſo als der gewerbfleißigſte und handelsreichſte Kreis im Lande oben an; die ungariſchen Bezirke Ober-Weiſ-ſenbach und Kraßna mit dem Verhältniß 1 : 74 nehmen die unterſte Stufe ein.

Eigentliche Kunſt- und Buchhandlungen gibt es ſechs deutſche (zwei in Hermannſtadt, zwei in Kronſtadt, eine in Schäßburg, eine in Broos), drei ungariſche und eine Seckler; Advocaten im ganzen Lande 687, davon in den ſächſiſchen Kreiſen nur 43.

Auszug der Handſchriftlichen original Zeitung, welche Crispin Lamperter an Jeremiam Piſtorium von Augſpurg in 1598. 1599. 1608. 1610. 11. 12. 13. 14. J. verſchickt hat und ſich im Beſitz des Georg von Gyurikovits in Preßburg befindet.

Die Handſchriften der k. k. Hofbibliothek in Wien in Bezug auf die Geſchichte Siebenbürgens. Zweite Abtheilung.

Ein Bericht des Hermannſtädter Königsrichters Albert Huet an den damaligen Fürſten Sigismund Bathori vom Jahre 1593.

Revue ausländiſcher Schriften über Siebenbürgen und ſeine Bewohner.

(Beſprechung der wallachiſchen Märchen von Alb. und Arth. Schott, bei Cotta, 1845.)

III. Deutſches Element in Belgien.

Wohl mag es nicht überflüſſig ſein, in einer Zeitſchrift, wie die vorliegende, darauf hinzuweiſen, daß die Auswanderungsluſt ein charakteriſtiſcher Nationalzug des Deutſchen iſt, der in dem poetiſchen Sinne und der daraus hervorgehenden Sucht, Neues zu erfahren, neue Verhältniſſe und Sitten kennen zu lernen und Abenteuer zu erleben ge-

Digitized by Google

gründet iſt, und der ſich in den erſten Anfängen der deutſchen G ſowohl und in der großen Völkerwanderung, als auch in den a teuerlichen Fahrten der Ritter, den Kreuzzügen und italieniſchen Kriegen erwieſen hat, und vornehmlich in den, in neuerer Zeit unter den verſchiedenſten Formen auftretenden Auswanderungen der Deutſchen nach andern Ländern und Welttheilen ſich zeigt.

Gar mannigfache intereſſante Reſultate müßten ſich ergeben, wenn man die Geſchichte deutſcher Auswanderungen von ihren erſten Anfängen an verfolgen wollte. Wir wollen uns hier damit begnügen auf die ſogenannte Völkerwanderung hinzuweiſen. Ganze Abtheilungen des deutſchen Volkes zogen in fremde Länder ein und veränderten den Zuſtand von Europa. Aber weit entfernt, daß, wie bei den ähnlichen Eroberungszügen der Araber Spanien und das nördliche Afrika ſich einen gleichförmigen orientaliſchen Typus aufdrücken ließ, ſo das deutſche Element ganz Europa germaniſirt hätte, ſahen wir vielmehr jene rohen Einwanderer ſich gänzlich den neuen Verhältniſſen anſchmiegen, den Sitten und der Sprache der verſchiednen Länder ſich fügen und Heimat und Urſprung gänzlich vergeſſen. Man ſage nicht, daß dies darin gegründet wäre, daß die Eroberer ungebildet waren und von den Inſaſſen lernen mußten; — daß ſie lernen *wollten*, das war es, was dieſe Erſcheinung hervorrief, die alſo einzig und allein auf die oft verſpottete Bildungsfähigkeit und das Streben nach dem Beſſern, wo dies ſich zeigen mag, im Gegenſatze zum chineſiſchen und franzöſiſchen Nationalſtolze, der nur *ſein* Volk und *ſeine* Entwicklung begreift und würdigt, ſich ſtützt.

Was wir hier im Großen und Ganzen ſehen, das wiederholt ſich im Einzelnen bei allen Auswanderungen, die nicht in unbewohnte Landſtriche oder zu weniger gebildeten Völkern (wie z. B. nach Amerika, nach Rußland und Siebenbürgen) ſich wenden. Man hat dies oft als Charakterloſigkeit tadeln, als einen aus Mangel an Nationalität hervorgehenden Fehler verſchreien wollen. Indeſſen möchte ich darin lieber einen Vorzug erblicken. Den *Charakter* ändert der Deutſche nicht, wenn er die Aeußerlichkeiten, der Form einer fremden Lebensweiſe annimmt, — es iſt ja gerade ſein Charakter, das Fremde zu würdigen und das

..zunehmen, auch wenn er ſich nicht rühmen kann, daß dieſes in ...em Volke zuerſt erdacht worden und aufgekommen iſt. Der Deutſche bleibt Deutſcher, wenn er auch in fremdem Lande lebt, eine fremde Sprache ſich aneignet, und die Mode eines fremden Volkes befolgt. Gerade im Gegenſatze zu den Juden, Engländern und Franzoſen wirft er die Form gern weg, wenn ihm nur das Weſen: Biederkeit und Streben nach Höherm, bleibt.

Wir haben oben als einen Grund der Auswanderungsluſt den poetiſchen Sinn und die Sucht nach Abenteuern angegeben, die beide den Deutſchen eigen ſind und bei dem fränkiſchen Adel, der ja damals ebenfalls noch rein deutſch war, wie bei den deutſchen Rittern die Fahrten und abenteuerlichen Züge des Mittelalters hervorrief; — dieſer poetiſch abenteuerliche Sinn war es, der die Handwerker und Studenten einer ſpätern Zeit, wahrlich nicht blos des Lernens wegen, in die Fremde ſchweifen ließ, da einem fantaſtiſchen Gemüthe das Unbekannte ſich leicht in ſchönen Farben darſtellt; dieſelbe Gemüthsbeſchaffenheit iſt es, welche den Deutſchen veranlaßte, in holländiſche und franzöſiſche Kriegsdienſte zu treten, die ihn in älterer und neuerer Zeit antrieb, mit ſeiner Familie ſein Vaterland zu verlaſſen, um in einem andern Lande, dem Lande ſeiner Träume, glücklicher und zufriedner zu leben als zu Hauſe.

Nach ſolchen Bemerkungen müßte es ſcheinen, als ob wir zu einem umherziehenden Leben angewieſen wären, was ja doch der Erfahrung widerſtreitet; aber wir dürfen nicht vergeſſen, daß der Deutſche durch jene erwähnte Gemüthsbeſchaffenheit blos aus ſeiner Ruhe herausgetrieben wird und daß er ſeiner Natur nach weder beweglich noch unſtäten Geiſtes iſt. Iſt ſein Durſt nach Außergewöhnlichem geſtillt, iſt er in ſeiner poetiſchen Anſchauungsweiſe der Fremde enttäuſcht, — dann ſehnt er ſich nach dem ſtillen Leben der Familie und ſeine ganze poetiſche Kraft richtet ſich auf die Vergangenheit und darauf ſich ſeinen Kreis als den möglichſt beſten und gemüthlichſten darzuſtellen, — er wird Philiſter.

Daher dieſe Aenderung unſerer Handwerksburſche und Studenten in ruhige Bürger und konſervative Angeſtellte, daher die Erſcheinung, daß der Deutſche ſich nach einigen Jahren der Erfahrung leicht in der

Fremde anſiedelt, in die er vermöge ſeines Bildungstriebes ſich bald eingewöhnt hat, daher die Anſiedlung nach der Auswandrung.

Wir haben uns zur Aufgabe geſtellt, über das deutſche Element in Belgien zu reden; indeſſen iſt es nicht, wie es ſcheinen könnte, die Auswandrung allein, welcher das Vorhandenſein dieſes Elementes zuzuſchreiben wäre. Zwei Drittheile der Bevölkerung, Brabant und Flandern, ſind bekanntlich urſprünglich deutſch, nur daß die Bewohner des Tieflandes in Folge ihrer Abſchließung und eigenthümlichen Ausbildung, verbunden mit Klima und Beſchaffenheit des Bodens ihren Charakter da Etwas geändert und ihre Sprache in die Flämiſche abgeplattet und verbreitet haben. Jedoch kann es nicht in der Abſicht dieſer Zeitſchrift, die ſich mit der Ausbreitung des eigentlichen Deutſchthums in allen Ländern der Erde befaßt, liegen, hierauf näher einzugehen. Nur im Vorbeigehen ſei bemerkt, daß die Sprachgrenze zwiſchen den flämiſchen Nachkommen der Deutſchen und den franzöſiſchen (walloniſchen) Bewohnern Belgiens zunächſt und zwar bis nach Frankreich (franzöſiſch Flandern) hinein im Allgemeinen durch die Waſſerſcheide der Schelde und Maas gebildet wird, unterhalb Lüttich jedoch, noch ehe man Maſtricht erreicht, von Tongern aus zu dem letztern Fluſſe hinzieht, der von da an deutſch-niederländiſch wird.

Entſchiedeneres deutſches Element findet ſich in dem Theile Luxenburgs, der nach der Theilung dieſer Provinz zwiſchen Holland und Belgien bei dem letztern Staate verblieben iſt (der jetzige holländiſche Theil des Großherzogthums iſt ganz deutſch.) Doch beſchränkt ſich dies auf die Hochebne von Arlon und die wenigen nach Deutſchland hin abziehenden Flußthäler der Sure oder Sauer und der Wiltz. Hier ſpricht man noch, wenn auch ein verdorbenes, doch wirkliches Deutſch.

Wenden wir uns nun zu denjenigen Landſtrichen und Städten, wo das deutſche Element durch Einwandrung ſich vorfindet, ſo ſind im ſüdlichen (walloniſchen) Theile die Städte: Verviers und Lüttich und allenfalls Seraing, im nördlichen Brüſſel, Antwerpen, Löwen und höchſtens noch Gent und Oſtende als ſolche zu nennen, wo das Deutſchthum durch Anſiedler repräſentirt wird.

Die Zahl aller in Belgien lebenden Deutſchen mag ſich gegen-

Digitized by Google

wärtig nicht über 12 — 14,000 belaufen. Alle Stände von dem Könige bis zum Fabrikarbeiter und Dienſtboten ſind dabei und im Ganzen nicht zu ihrem Nachtheile vertreten.

Haben wir zum Beiſpiel noch nöthig, es beſonders auszuſprechen, daß König Leopold das Muſter eines konſtitutionellen Königs iſt? Daß er es verſteht, die Würde des Oberhauptes, des Mittelpunktes der Regierung mit der Achtung vor dem, durch deſſen Vertreter ausgeſprochenen, Willen des Volkes zu vereinen? Daß er, obſchon er ein Deutſcher iſt in ſeinem ganzen Weſen und deutſche Sitte und das deutſche Volk liebt, doch die Deutſchen in keiner Weiſe zum Nachtheile des Landes oder der Eingebornen bevorzugt, und ſich höchſtens darauf beſchränkt, Deutſche in ſeiner nächſten Umgebung, in ſeinem für einen Fürſten höchſt einfachen Haushalte, für ſeine Privatbibliothek und ſeinen Privatgottesdienſt, — aber in keiner Weiſe zu ſeinem Hofſtaate zu verwenden?

Auch durch Gelehrte iſt Deutſchland in Belgien in beſter Weiſe vertreten. Dieſe Erſcheinung erklärt ſich ohne Mühe durch die verhältnißmäßig große Anzahl von Univerſitäten (in Gent, Brüſſel, Löwen und Lüttich) bei fühlbarem Mangel an eigenen wiſſenſchaftlich durchgebildeten Köpfen. Da die Franzoſen in dieſer Hinſicht auch keinen Ueberfluß abzugeben hatten, ſo wendete man ſich an die nachbarlichen Deutſchen, denen es nicht ſo gar ſchwer fallen konnte, bald eine für belgiſche Zuhörer genügende Kenntniß der allgemeinen (franzöſiſchen) Vermittlungsſprache zu erlangen; dazu kommt noch, daß die politiſchen und ſozialen Verhältniſſe Deutſchlands einige tüchtige Gelehrte z. B. Profeſſor Ahrens, der an den Göttinger Unruhen Theil genommen und Dr. Gluge, der als Israelit keinen Lehrſtuhl an der Berliner Univerſität erlangen konnte, aus ihrem Vaterland vertrieben. Im Ganzen gibt es 14 — 16 Profeſſoren an den belgiſchen Univerſitäten, die Deutſche ſind. Einige wie Warnkönig und Ernſt Münch ſind ſpäter wieder zurückgekehrt.

Gehen wir eine Stufe tiefer, ſo finden wir auch an den Gymnaſien (den ſogenannten Colléges oder Athénées) in den verſchiedenen Landestheilen, vornehmlich für deutſche Sprache, jedoch nicht aus-

Digitized by Google

ſchließlich, gar manchen Deutſchen verwendet, der entweder durch bloße Auswanderungsluſt, oder durch Theilnahme an politiſchen Umtrieben oder durch ein Duell veranlaßt, ſein Vaterland verlaſſen hat. Außerdem läßt gar manche Familie, aus Achtung vor deutſcher Moralität und Gelehrſamkeit, ſich einen Hauslehrer von „jenſeit des Rheines“ herkommen, und aufgeklärtere katholiſche Familien ſcheuen ſich ſogar nicht einmal vor einem evangeliſchen Kandidaten der Theologie.

Von den deutſchen Schriftſtellern in Belgien wollen wir weiter unten reden.

Unter den Künſtlern gibt es nur wenige Schüler der Antwerpner Maler-Akademie und des Brüſſeler Conſervatoriums für Muſik, welche zu nennen wären, an welche letztere ſich aber einige Muſiker von Profeſſion anſchließen. So ſehr ſich die Belgier nämlich in der Virtuoſität der Streichinſtrumente auszeichnen, ſo ſehr fehlt es an einer tüchtigen Behandlung der Blaſeinſtrumente und des Geſanges. So fand ich z. B. in dem ſonſt durchaus walloniſchen Namur drei Deutſche, von denen der eine Geſanglehrer war und die andern beiden Fagott blieſen. Der erſte Hoboiſt im Brüſſeler Orcheſter iſt ein Deutſcher und die vornehmlichſten Inſtrumente der Regimentsmuſiken werden von Deutſchen geſpielt.

Der eigentliche Kern der deutſchen Bevölkerung in Belgien jedoch gehört zu dem Handelſtande und der Induſtrie (im guten Sinne, denn der eigentlichen Induſtrieritter liefert Frankreich ſo viele, daß die Deutſchen dagegen nicht aufkommen könnten). Hier iſt vor Allem Antwerpen zu nennen; es hat in dieſer Stadt gewiſſermaßen ein Tauſch mit Deutſchland ſtattgefunden, indem in den Jahren 1570 bis 1580, vornehmlich durch Alba's Wüthen gegen den Proteſtantismus, viele angeſehene Kaufleute, die ſich der Augsburgiſchen Konfeſſion angeſchloſſen hatten, nach Deutſchland (Frankfurt am Main) auswanderten, dafür aber ſpäter und vornehmlich in neuerer Zeit, nachdem die Schelde durch die Einnahme Antwerpens von den Franzoſen wieder freigegeben war und der Handel ſich nach 1815 wieder heben konnte, deutſche Anſiedler und darunter vornehmlich Proteſtanten ſich in der belgiſchen Handelsſtadt niederließen.

Die geachtetſten Namen an der Antwerpner Börſe ſind größtentheils Deutſche, und man findet in dieſer Stadt nicht wenige deutſche Familien, die, gewiſſermaßen eine Kolonie bildend, in geſellſchaftlichen Beziehungen unter ſich zuſammen lebend und den Umgang mit Flamändern und Franzoſen gänzlich meidend, ein ächt deutſches Leben im Innern des Hauſes pflegen. Es iſt vornehmlich für den deutſchen Reiſenden ein wohlthuendes Gefühl, mitten unter franzöſiſchem Salonsleben, dem die höheren Stände ſich hier allgemein hingeben, in ſolchen deutſchen Familien einmal nicht von einer deutſchen Dame in Handſchuhen, am Kamin, ſondern von einer deutſchen Hausfrau am Arbeitstiſche empfangen zu werden, deutſche Bücher zu ſehen und gelegentlich ächt deutſche Muſik zu hören.

Was jedoch in Antwerpen, der Menge der deutſchen Einwanderer wegen, ein Leichtes war, nämlich eine deutſche Colonie zu bilden, das war in andern Städten, wie Brüſſel und Lüttich, des häufigen und nothwendigen Verkehres mit den Mitbewohnern, weil ſich die im Verhältniſſe wenigen in der Maſſe verlieren mußten, eine Unmöglichkeit. Hier hieß es, die erwähnte Geſchmeidigkeit und Bildungsfähigkeit des deutſchen Charakters zeigen und Leute, wie Kaufmann Schuhmacher und Banquier Biſchoffsheim in Brüſſel ſprechen nicht nur ein gutes Franzöſiſch, ſondern ſind auch ganz in franzöſiſcher Sitte und Eleganz eingerichtet. Ein Leſeverein deutſcher Zeitſchriften hält ſich mit Noth in Brüſſel, obgleich von einem Buchhändler unternommen, während in Antwerpen ein gleiches Inſtitut, von einem deutſchen Lehrer begründet, ſeit Jahren beſteht. Ein Verein, den der Verfaſſer dieſes vor einigen Jahren in erſtgenannter Stadt in Anregung brachte, und der den Zweck hatte, die beſſeren neuern deutſchen Schriften zirkuliren zu laſſen, verfiel im Entſtehen aus Mangel an Theilnahme; doch hat, wenn ich nicht irre, in neuerer Zeit der Buchhändler Muquard, ebenfalls ein Deutſcher, ein ähnliches Unternehmen mit mehr Glück begonnen.

Wenn es überhaupt in Brüſſel an Deutſchen nicht mangelt, ſo ſind das weniger Familien, als einzeln ſtehende junge Leute, die zum Behufe der Ausbildung in kaufmänniſchen Geſchäften oder in der fran-

Digitized by Google

zöſiſchen Sprache (wenn auch die genannte Stadt für Letzteres nicht der geeignetſte Ort iſt, der aber der bequemen Lage und übrigen Vortheile wegen gern gewählt wird), ſich hier aufhalten. Zeigt ſich dieſe Klaſſe junger Leute beſonders in der Hauptſtadt in Allem den franzöſiſch-belgiſchen Stutzern nacheifernd, ſo befinden ſich diejenigen, die das belgiſche Maſchinen- und Fabrikweſen ſtudiren wollen, faſt durchgängig in Seraing bei der berühmten ehemals Cockerill'ſchen Maſchinenfabrik und in den Etabliſſements von Verviers und Gent. Außerdem gibt es ſolche, die als Handwerksgeſellen oder Arbeiter ihren Unterhalt erwerben wollen und ihres Fleißes und ihrer Solidität wegen geſucht ſind. Eben ſo findet man vornehmlich in Brüſſel und Lüttich viele deutſche Dienſtboten: Kutſcher, Bediente, Mägde und unter letzteren vornehmlich Kindermädchen, die man ihrer Moralität und Sprache wegen den Flamändern und Wallonen vorzieht. Ueber ſie ſagt Kuranda in ſeinem „Belgien ſeit ſeiner Revolution" ſehr treffend: „Wie in Deutſchland in vornehmen Häuſern die franzöſiſche Bonne ein nöthiger Luxusartikel, iſt hier in neueſter Zeit die deutſche Bonne Mode geworden. Während man bei uns der vornehmen Jugend von Kindesbeinen an den franzöſiſchen Firniß zu verſchaffen ſich bemüht, iſt man in Belgien deſſen überdrüſſig und trachtet vor Allem das Gemüth des Kindes zu bilden und den Grundſtein zu deſſen Moralität zu legen; man wendet ſich an die Deutſchen, weil man bei uns dieſe Eigenſchaften in hohem Grade vorausſetzt. Welch' ein Compliment! Und ob wir es wohl auch recht verdienen? Die Deutſchen bemühen ſich wenigſtens recht wacker, hinter ihrem Rufe nicht zurückzubleiben, und ihre Zahl nimmt mit jedem Tage zu. Wenn man in Brüſſel nach dem Boulevard ſpazieren geht und auf jedem Schritte einem rothwangigen Kinderköpfchen begegnet, das an der Seite einer hübſchen, blondhaarigen Bonne einherſpringt und deutſch plaudert, ſo kommt man auf den Gedanken, daß am Ende die deutſchen Gouvernanten uns im Auslande mehr Terrain erobern können, als unſre Diplomaten. Man vergeſſe nicht, daß franzöſiſche Erzieher und Erzieherinnen es waren, welche in Deutſchland durch mehr als ein Jahrhundert den Franzoſen vorarbeiteten und Napoleon die Beſitznahme erleichterten."

Digitized by Google

Wenn auch die Hoffnungen, die Herr Kuranda hier ausſpricht, etwas ſanguiniſch ſein mögen, ſo zeigt doch ſchon das erwähnte Faktum, daß die deutſchen Bonnen, Gouvernanten und Hauslehrer in Belgien ſehr geſucht und den Franzoſen und Eingebornen vielfach vorgezogen werden, eine nicht zu verkennende Vorliebe für unſre Landsleute, die man jedoch im Ganzen als Nation noch ſo wenig kennt, daß dem Flamänder gewöhnlich deutſch und proteſtantiſch oder ketzeriſch ſynonyme Begriffe ſind. Es iſt dies von großer Wichtigkeit in politiſcher Beziehung; denn mag es immerhin einzelne Aufgeklärte und Gebildete geben, in einem konſtitutionellen Staate entſcheidet die allgemeine Stimmung über die Handlungsweiſe der Regierung, und obgleich man den Franzoſen als Individuum in Belgien haßt und fürchtet, dem Deutſchen dagegen traut, ſeiner Ehrlichkeit wegen, und ihn gern benutzt, ſeines Fleißes und Eifers wegen, ſo ſteht die franzöſiſche Nation als ſolche in hoher Achtung, und die Sympathien in Religion und Staatsverfaſſung knüpfen um beide Völker ein feſtes politiſches Band, welches bei der (vorausgeſetzten) andern Religion und dem herrſchenden, abſolut monarchiſchen Syſtem in der Politik im Verhältniſſe zu Deutſchland ſo leicht nicht denkbar wäre. Ich wiederhole es, in allen Ständen, ſowohl als Gelehrter und Lehrer, dann als Kaufmann und Handwerker, wird der Deutſche, ſeines Charakters und ſeiner Eigenſchaften wegen, als zuverläſſig und brauchbar geachtet — ſeine Sprache und hie und da auch die Literatur werden ſtudirt, — das Alles gibt aber noch keine Berechtigung, auf einen zu hoffenden Einfluß der deutſchen Politik und des deutſchen Elementes zu ſchließen. Erſt wenn man die Belgier überzeugt haben wird, daß das deutſche Volk ein chriſtliches [1]) und in ſeiner Majorität ein katholiſches iſt, erſt wenn ſie allmälig eingeſehen haben werden, daß unſre Literatur an Reichthum und innerer Fülle mit jeder andern wetteifern kann, erſt, wenn ſie in der Allgemeinheit durch Erfahrung gelernt haben werden, daß eine politiſch-kommerzielle Verbindung ihnen nicht nur keinen

---

[1]) Ich hörte ſelbſt eine belgiſche Dame behaupten, die Proteſtanten ſeien keine Chriſten. J. F.

Nachtheil, ſondern pekuniäre und ſtaatliche Vortheile ſichert, eine Sache die bis jetzt nur von Wenigen anerkannt ward, erſt dann kann von einem Einfluſſe von deutſcher Seite auf Belgien die Rede ſein.

Wir wollen nicht läugnen, daß mancherlei Verſuche angeſtellt worden ſind, dieſe Erkenntniß zu verbreiten und zu pflegen. Zuerſt war es im Jahre 1840 Dr. Coremans, der, ſeiner Geburt nach ein Belgier, aber nach Geſinnung und Bildung ein Deutſcher, ein Blatt: „Die freie Preſſe," der Vermittlung wegen in franzöſiſcher und deutſcher Sprache herausgab, und auf dieſe Weiſe durch Bekanntmachung der geiſtigen Bewegungen Deutſchlands und Aufmunterung der Beſtrebungen der flamändiſchen Sprache dem deutſchen Elemente das Wort reden wollte. Aber was das Blatt heben ſollte, die Abfaſſung in zwei Sprachen, war ſein Verderben, da die Koſten zu groß waren und das Journal nur geringen Anklang fand. Nachdem die Zeitſchrift kaum eingegangen war, unternahm der verdienſtvolle Kuranda in ſeinen Grenzboten etwas Aehnliches. Dieſe Revue verſah es darin, daß ſie bei löblicher Tendenz und tüchtiger Durchführung eine Sprache (die deutſche) gewählt hatte, die denen, für welche das Blatt beſtimmt war, noch ganz unzugänglich erſcheinen mußte; wodurch dieſe Wochenſchrift genöthigt war, mit veränderter Tendenz von Brüſſel nach Leipzig überzuſiedeln. Erſt in neuſter Zeit betrat Dr. Emil Frensdorff den einzig richtigen Weg, den Belgiern in ihren geleſenſten Blättern in der Allen zugänglichen (der franzöſiſchen) Sprache einen Begriff von Deutſchland zu geben. Derſelbe verſuchte es, in ausgezeichnetem franzöſiſchem Style, obgleich von Geburt ein Deutſcher, von den deutſchen Beſtrebungen Nachricht zu geben. Die verſchiedenen, in den beſten Revuen erſchienenen Artikel wurden in dieſem Jahre zu einem Buche vereinigt und vervollſtändigt. Der junge Mann ſah ſeine Bemühungen belohnt, und ſchon iſt die erſte Auflage von „l'Allemagne moderne" faſt vergriffen. Auf dieſe Weiſe können, vorzüglich wenn neben den literariſchen und religiöſen Beſtrebungen in Deutſchland auch die politiſchen Verhältniſſe unparteiiſch gewürdigt werden, — vorausgeſetzt, daß unſre Regierungen in dem eingeſchlagenen konſtitutionellen Wege fortſchreiten, — die Sympathien für Deutſchland in Belgien

geweckt und unterhalten werden und kann, nach vorausſichtlicher kommerzieller Vereinigung, mit Recht gehofft werden, daß das deutſche Element bedeutendere Fortſchritte in Belgien mache, als dies bis jetzt der Fall ſein konnte.

Weniger iſt für das eigentlich deutſche Element von den flamändiſchen Schriftſtellern zu hoffen, da dieſe vor der Hand Deutſchland weder kennen noch lieben; im Gegentheile eine durchaus ſelbſtſtändige flamändiſche Literatur zu gründen beabſichtigen, ein Unternehmen, das ſeiner Ausſchließlichkeit und der ungeheuern Schwierigkeiten wegen, die zu bekämpfen ſind, nothwendig ſcheitern muß, wenn es auch ſonſt durch die auf ſolche Weiſe ſich allmälig bildende Brücke von flämiſcher zu deutſcher Literatur und Sprache von guter Wirkung hätte ſein können.

Ich habe oben geſagt, daß die Deutſchen im Allgemeinen als Proteſtanten angeſehen werden; man würde ſehr irren, wollte man deßhalb glauben, daß alle in Belgien anſäſſigen Deutſche Lutheraner und Reformirte wären. Die katholiſchen Deutſchen verlieren ſich in den vielen Kirchen dieſer Confeſſion in Belgien; die proteſtantiſchen dagegen haben in den Städten, wo ſie ſich in größerer Anzahl beiſammen fanden, früher durch die Vorliebe des Königs Wilhelm von Holland für ſeine Confeſſionsverwandten und ſpäter durch die freiſinnige Conſtitution Belgiens (ſ. belg. Conſtitution II. §. 14) mit Subventionen des Staates für Kirche und Prediger ihren öffentlichen Gottesdienſt eingerichtet und ihr Proteſtantismus iſt gerade dadurch recht augenfällig geworden. Es beſtehen gegenwärtig in Verviers, Lüttich, Gent, Brüſſel und Antwerpen deutſche proteſtantiſche Gemeinden, deren Gottesdienſt durch vom Staate angeſtellte und anſtändig remunerirte Geiſtliche (in Brüſſel gibt es deren außer dem Privatprediger des Königs, Hrn. Dr. Scheler, zwei, von denen jedoch der eine abwechſelnd deutſch und franzöſiſch predigt) geleitet. Die an ſich wichtigſte proteſtantiſche Gemeinde Belgiens iſt ohnſtreitig die von Antwerpen, und es mag zur Charakteriſirung des unter den deutſchen Proteſtanten in Belgien überhaupt herrſchenden Geiſtes dienen, wenn ich hier anführe, daß der antwerpner Gemeindevorſtand ſeinem Prediger vor vier Jahren rund erklärt hat, er möge entweder ſeine ſtreng pietiſtiſche Richtung weniger

Digitized by Google

hervortreten laſſen, oder ſein Amt niederlegen. Daß in einem Staate, wie Belgien, die Religionsübung gänzlich frei iſt, und niemand, ſo auch der Deutſche nicht, welcher Confeſſion er auch ſein mag, verfolgt wird, kann unmöglich auffallen; eben ſo wenig jedoch, daß die hierarchiſche Propaganda, die hier ihren Mittelpunkt und Hauptſitz hat, die mannichfaltigſten Mittel in Anwendung bringt, zahlreiche Uebertritte von der proteſtantiſchen zur katholiſchen Kirche zu bewirken.

So geſchah es vor einigen Jahren, daß einer der erſten deutſchen proteſtantiſchen Kaufleute in Antwerpen, der freilich ſeit acht Jahren mit einer Katholikin verheirathet war, plötzlich zur katholiſchen Kirche übertrat. Wie mancher proteſtantiſche Arbeiter hat auf ſolche Weiſe, ſich tröſtend mit dem Spruche, daß man ja in der katholiſchen Kirche ebenſo gut ſelig werden könnte, als in der proteſtantiſchen, in dieſem faſt durchaus katholiſchen Lande ſeine Exiſtenz ſich leichter verſchaffen zu können geglaubt und ſpäter die Täuſchung bitter bereut! Indeſſen ſind ſolche Fälle des Uebertritts im Ganzen doch ziemlich ſelten und nur im Verhältniſſe zu der geringen Anzahl proteſtantiſcher Deutſchen bedeutend zu nennen.

Ueberſchauen wir nun die Verhältniſſe der nach Belgien einwandernden Deutſchen noch einmal in einem kurzen Ueberblick, ſo muß zugeſtanden werden, daß jeder Stand, ſelbſt die Staatsmänner (da ja Nothomb bekanntlich aus dem deutſchen Theile der Provinz Luxenburg ſtammt), ſeine tüchtigen Vertreter in eingewanderten oder eingebornen Deutſchen beſitzt, und daß der Deutſche mit ſeiner vorgeſchrittenen Bildung und der ihm eigenthümlichen Ausdauer hier leicht einen angemeſſenen Wirkungskreis findet, daß er hier ungeſtört und geachtet leben kann, daß man ihm perſönlich gern Zuneigung und Vertrauen zuwendet; nur muß er, um glücklich leben zu können, in Belgien nicht Deutſchland ſuchen wollen — nur muß er ſich von politiſchen Beſtrebungen fern halten, weil ihm ſonſt leicht die Thüre gewieſen werden könnte, — nur muß er im fremden Lande keinen politiſchen Ehrgeiz beſitzen; denn nur wer im Lande geboren iſt, oder durch beſondere Gunſt der Kammern mit bedeutenden Koſten (fl. 500) die große Naturaliſation erlangt hat, kann Volksvertreter oder höherer Staatsbeamter werden. **Julius Feſter.**

IV. Neuere deutſche Literatur im Elſaß.

Gewiß wird es viele unſerer Leſer intereſſiren, wenn wir ihnen hier mittheilen, was Herr Karl Gödeke[1]) über die neueſten Leiſtungen für deutſche Literatur und Poeſie im Elſaß geſammelt hat. Er verzeichnet zuerſt die Dichter: „Ehrenfried Stöber wurde am 9. März 1779 zu Straßburg geboren und ſtarb daſelbſt als Advokat am 28. December 1835. Als lyriſcher Dichter auch in Deutſchland mit Auszeichnung genannt. Seine Lieder in Straßburger Mundart ſind voll von glücklicher Laune und Heiterkeit. Manche gingen in den Mund des Volks über, z. B. Tiſchlied, Abendlied. Seine Schriften ſind außer vielen Ueberſetzungen und Flugſchriften folgende: Alſatiſches Taſchenbuch für 1806, 7, 8, mit Beiträgen von Brunn, Göpp, Hebel, Thiele, Vogel u. A.; Alſa 1806, eine belletriſtiſche Monatsſchrift; Beiträge zu Zſchokkes Ueberlieferungen, Abendzeitung, Morgenblatt u. ſ. w. Gedichte, Straßb. 1811. Baſel 1815. Stuttg. 1821. Kurze Geſchichte und Charakteriſtik der ſchönen Literatur der Deutſchen, Straßb. und Paris 1826, und vorher mit Noël: Sammlung auserleſener Stücke aus der ſchönen Literatur der Deutſchen, daſ. 1822, II.; in Straßburger Mundart ein Lokalluſtſpiel „Daniel oder der Straßburger.“ Sämmtliche Gedichte und kleine proſaiſche Schriften, Straßb. 1835 — 36. Ueber ihn: Nekrolog der Deutſchen, Weimar 1836. — Georg Daniel Arnold, geb. zu Straßburg 1780, geſt. daſ. 1829 als Dekan und Profeſſor an der Rechtsfakultät, Verfaſſer eines im ſtraßburger Dialekt abgefaßten Luſtſpiels „der Pfingſtmontag,“ Straßb. 1816, in welchem die alt ſtraßburgiſche Sitte und Sprache mit Meiſterhand dargeſtellt

[1]) Deutſchlands Dichter von 1813—43. Hannover, Hahn 1844. Lit. Blatt zum Morgenblatt, 1844. Nr. 29.

ſind. Göthe legte hohen Werth auf dieß Stück und gab in „Kunſt und Alterthum" (2, 2) eine umſtändliche Beurtheilung. Von ihm ſind lyriſche Gedichte und darunter die klaſſiſche Elegie „Bleſſig's Todtenfeier." Gottfried Dürrbach, im Anfange der 90. Jahre zu Straßburg geboren, lebt daſelbſt als Doktor der Theologie und Pfarrer an der Kirche St. Nicolai, Verfaſſer des epiſchen Gedichts „Rappoltſtein," Zürich 1836, lyriſcher Gedichte und Sagen, auch einer guten Ueberſetzung von Tegnérs Nachtmahlskindern. — Benj. Dietz, geb. am 16. Oktober 1791 zu Waßlenheim, Almoſenier am Gymnaſium zu Straßburg. Gedichte, Straßb. 1826, zweite Aufl. 1830; Opferflammen auf des Vaterlands Weihaltar, Gedichte daſ. 1834. — Joſeph Theiler, geb. zu Straßb. 1794, geſt. 1823, als lyriſcher und didaktiſcher Dichter in wenigen Gedichten ausgezeichnet, hatte ein unruhiges Schickſal und iſt zu früh verblüht. Hinterlaſſene Schriften, Straßb. 1829, erſtes Bdchen. — Ludwig Spach, genannt Lavater, Verfaſſer von zwei franzöſiſchen Romanen Henri Farel und Nouveau Candide, etwa 1800 geboren, lebt als Archivar des Departements in Straßburg. Unter ſeinen Gedichten iſt viel Schönes. Sammlung, Straßb. 1839. Franzöſiſche Studien brachten ihm etwas vom deutſchen Geiſte ab. Für elſäſſiſche Geſchichte iſt er ſehr wirkſam. — Aug. Lamey, geb. am 3. März 1772 zu Kehl, Sohn eines Elſäßers, des Bruders des bekannten Hofraths und Bibliothekars Andreas Lamey in Mannheim, lebt als Richter bei dem Civilgerichte zu Straßburg. Gedichte eines Franken am Rheinſtrom, Straßb. 1791; Dekadiſche Lieder, Straßb. im 3ten J. der Republik; Blätter aus dem Hain, Gedichte, Straßb. 1836. Beiträge zur Erwina, dem oberrheiniſchen Sagenbuch, und den elſäſſiſchen Neujahrsblättern, auch mehrere franzöſiſche Dramen.

Daniel Hirtz beſuchte die unteren Klaſſen des ſtraßburger Gymnaſiums und belehrte ſich ſpäter ſelbſt aus Büchern. Von ſeinen Gedichten erſcheint eine zweite Auflage; außer den genannten drei Kindererzählungen, von denen „der Jakobstag" 1842 neu aufgelegt wurde, ſchrieb er noch folgende: der Bauernkrieg, St. 1842; die Reichsacht, Strßbg. 1843. Joh. Chr. Hackenſchmidt, 1809 zu Straßburg geboren, lebt daſelbſt als Korbmacher, gab mit D. Hirtz heraus: Gedichte zum Beſten

der Erziehungsanſtalt auf dem Neuhof, St. 1841. Verf. der Kindererzählung „die Judengaſſe“ Straß. 1843.

Guſtav Mühl, geb. am 7. Mai 1819 zu Straßburg, Cand. Medic., lieferte Beiträge zu den elſäſſiſchen Sammelwerken und zu der deutſchen Chronik (Pforzheim,) wie zu den Sagen der Pfalz von Baader und Moris, gab ein fliegendes Blatt: „Hambach“ heraus, das ſich auf die Schenkung dieſes Schloſſes an den Kronprinzen von Baiern bezieht und dabei auf das Hambacher Feſt zurückblickt.

Karl Auguſt Candidus, geb. zu Biſchweiler 1817, lebt als Pfarrvikar zu Altweiler im Unterelſaß.

Theodor Klein, um 1820 zu Straßb. geboren, lebt ſeit Juli 1843 in einem Handelshauſe zu Paris, gab Beiträge zu Erwina, Sagenbuch, Neujahrsblättern.

Georg Zetter, genannt Friedr. Otte, geb. zu Mühlhauſen, lebt daſelbſt in einem bedeutenden Fabrikhauſe. Die erſte Sammlung ſeiner Schweizerſagen erſchien: Straßbg. 1840. Badenweiler (Lieder) zu Mühlhauſen 1842; bereitet eine Sammlung von Gedichten vor.

Adolf Stöber, lebt als Pfarrer zu Mühlhauſen. Auch von ihm wird eine Sammlung Gedichte erſcheinen. Von Auguſt Stöber erſchien eine von Anmerkungen begleitete Ueberſetzung der Vorleſungen von J. Michelet und E. Quinet aus dem Franzöſ., Baſel 1843.

Es lieferten ferner: Karl Friedr. Hartmann mehrere Gedichteſammlungen, ein elſäſſiſches Drama und einige Kindererzählungen; Eduard Roſenſtiel, Tapezierer in Kolmar, J. J. Göpp, ein epiſch-elegiſches Gedicht: der Erlöſer, nebſt Liedern, Gebeten u. ſ. w. Lpzg. 1827. J. F. Lobſtein, Advokat zu Straßburg, Platoniſche Weihſtunden, 12 Stanzengeſänge, Straßburg 1840. und Beiträge zur Geſchichte der Muſik im Elſaß, St. 1840, Prof. Ad. W. Strobel: Beiträge zur deutſchen Literatur und Literaturgeſchichte, Paris 1827, und eine „Vaterländiſche Geſchichte des Elſaſſes“, Straßb. ſeit 1840. Schuler: Der Straßburger Münſter, St. 1817, C. Kunz: Gutenberg oder die Erfindung der Buchdruckerkunſt, Straßb. 1840.

Rein wiſſenſchaftliche Schriften haben Karl Schmidt, Dr. theol., (Taulers Leben und Werke, Hamb. 1841), Prof. Herrenſchneider,

und eine Anthologie der Akademie-Inſpector Willm in deutſcher Sprache geliefert. Die deutſchen Elemente ſucht vor Allem Aug. Stöber feſtzuhalten. Wie er früher in der Zeitſchrift Erwina (Straßburg 1838 und 39) mit ſeinem Bruder Adolf einen Sammelplatz für die elſäſſiſche Literatur und die Beſprechung vaterländiſcher Gegenſtände darbot, dieß Unternehmen freilich wegen der geringen Theilnahme in Deutſchland aufgeben mußte, ſo ſuchte er in dem oberrheiniſchen Sagenbuche und dem elſäſſiſchen Volksbüchlein wiederum die Kunſt- und Volkspoeſie ſeiner Heimath zu vereinigen und dadurch zu kräftigen. Unabläſſig bemüht, auf dieſem Wege fortzuſchreiten, gibt er nun mit Friedrich Otte und den übrigen Freunden „elſäſſiſche Neujahrsblätter" heraus, um der deutſchen Literatur im Elſaß ein Organ offen zu halten. Der erſte Jahrgang für 1843 enthält Beiträge von elſäſſer, deutſchen und ſchweizer Dichter; Proſa und Verſe wechſeln bunt ab; vom äſthetiſchen Geſichtspunkte iſt der Werth dieſer Gaben freilich ſehr verſchieden, aber die Aeſthetik reicht hier als Maaßſtab der Beurtheilung nicht aus, und die geſchichtliche und nationale Bedeutung dieſer Gedichte und Aufſätze iſt eine durchaus wichtige. Der erſte Jahrgang bringt eine Schilderung Pfeffel's, der von 1844 eine Lebensbeſchreibung Arnold's. [1])

Auch in anderer Weiſe als durch Productionen im engern Sinne ſuchte A. Stöber deutſche Literatur jenſeits des Rheines zu verbreiten. Seine „Geſchichte der ſchönen Literatur der Deutſchen," Straßbg. und Heidelb. 1843, iſt zunächſt für die mittlern Erziehungsanſtalten des

[1]) Der Jahrgang 1847 der Elſäſſ. Neujahrsbl., herausg. von Auguſt Stöber und Friedr. Otte, Baſel bei Schweighauſer (vergl. Bl. f. lit. Unt. 1847. Nr. 66), bringt eine Lebensbeſchreibung des Kriegsbaumeiſters Daniel Specklin von Ludw. Schneegans; den Beginn einer Reihenfolge altdeutſcher Dichter des Elſaß: I. Otfried von Weißenburg, von Wilh. Wackernagel in Baſel, elſäſſiſche Geſchichten und Sagen von Aug. Stöber; der Junker von Bulach, eine Romanze von L. Schneegans in Straßburg; von Dan. Hirtz zwei Gedichte: „Glaubenskraft" und „der verlockende Kloſterwein," von Karl Bernhard: Erinnerungen aus Algerien, und ein Gedicht: „Unſre Mutterſprache." Außerdem Beiträge von Ad. Stöber, Fr. Otte, Candidus, Lamey, Marie Delaroche, Blaul, Karl Mayer, Wilhelm Kilzer, Herm. Kurz, Caſtelli, Schnetzler, Hub, H. von Tſchudi, Jeremias Gotthelf. Str.

Digitized by Google

Elſaſſes beſtimmt, in welchen doch wenigſtens eine bis zwei Stunden wöchentlich für dieſen Unterrichtszweig eingeräumt ſind.

Ich glaube, die Beſorgniß, welche einzelne Dichter des Elſaſſes hegen, als würden ſie die letzten ſeyn, aus denen deutſcher Geiſt rede, iſt unbegründet. Die Zahl deutſchgeſinnter Schriftſteller iſt dort vielmehr in beſtändigem Wachſen begriffen und die vielfältigen Anfechtungen der angeſtammten Nationalität ſcheinen dieſe zum Widerſtand anzuregen. Hat doch der Coadjutor der Diöceſe Straßburg, Dr. Räß (der mit Dr. Weiß eine neue Ausgabe in 13 Bänden von den deutſchen Predigten des ehemaligen Chorherrn am Münſter, Anton Jeanjean beſorgte), die ſeit vielen Jahren im Oberelſaß von der Kanzel ausgeſchloſſen geweſene deutſche Sprache wieder in ihre Rechte eingeſetzt. Auch haben die elſäſſiſchen Geiſtlichen immer einige unter ſich gehabt, die in deutſcher Sprache zum Volk redeten, und es erſchienen die gedruckten Kanzelreden J. L. Bleſſig's (1747—1816,) J. Haffner's (1751—1831,) F. A. T. Emmerich's (1786—1820,) L. F. Rauſcher's (Predigten. Straßbg. 1842.)

V. Die Deutſchen in Rußland.

a. In den Oſtſeeprovinzen.

Die Allg. Ztg. vom 8. März 1847 druckt aus der Königsb. Ztg. die Widerlegung eines Briefs aus Mitau (in der Ztg. für Preußen) ab, worin der Uebertritt von 16509 livländiſchen Bauern (amtliche Zahl) zum Griechenthum dem Rationalismus der lutheriſchen Geiſtlichkeit zugeſchrieben war. Es heißt in dieſer Widerlegung:

„Möge man doch nur die Geſittung der als verdummt geſchmähten Deutſchen mit der des eſthniſchen und lettiſchen Landvolks in den eigentlich

Digitized by Google

ruſſiſchen Provinzen vergleichen. Ueberall ſtehen die Deutſchen ſchon ſeit längerer Zeit durch humane, rechtliche, die perſönliche Freiheit anerkennende Ordnungen, welche von den Deutſchen ſelbſt ausgegangen ſind, in großem Vorzug gegen die entſprechenden Verhältniſſe unter den Ruſſen, wo überall eine faſt unbeſchränkte Willkür der Herren über die ihr Eigenthum bildenden Seelen ihrer Bauern waltet. Bei dem gemeinen Ruſſen iſt die Unwiſſenheit in religiöſen Dingen um Vieles größer, als bei dem proteſtantiſchen Landvolke, unter dem die heilige Schrift, Katechismus und Geſangbuch allgemein verbreitet ſind. Tiefes Mitleid aber muß man mit den armen Letten und Eſthen im eigentlichen Rußland empfinden, wenn man die evangeliſche Geiſtlichkeit der Oſtſeeprovinzen mit den ruſſiſchen Popen vergleicht, die ſich jetzt eigenmächtig dem armen Landvolk aufdrängen, deſſen Sprache ſie wenig oder gar nicht verſtehen. Unwillen muß es daher erregen, wenn in jenem Artikel angedeutet wird, daß „„Aufſchwung und Hebung des Volksgeiſtes von den Ruſſen in den Oſtſeeprovinzen eingeführt werde.““ Das entſpricht freilich der Praxis der ruſſiſchen Behörden, die Bauern als Unterdrückte gegen die Deutſchen als Unterdrücker aufzureizen, um in Verbindung mit jenen die Rechte der Schwächern um ſo kräftiger zu beugen und niederzuhalten.“ Divide et impera. Alle dieſe Bekehrungen werden aufs kräftigſte befördert durch folgendes, der weiteſten Auslegung fähige, ruſſiſche Religionsgeſetz, das in neuſter Zeit erlaſſen worden iſt.

„Wenn Jemand von der ruſſiſch-griechiſchen zu einer andern chriſtlichen Kirche übergetreten iſt, ſo ſoll er der geiſtlichen Obrigkeit übergeben werden, die ihn zu ermahnen und aufzufordern hat, zu ſeiner Kirche zurückzukehren. Der Vorgeſetzte der Eparchie hat ſolchen Abfall unverzüglich der Synode anzuzeigen. Beſitzt der Uebergetretene Erbleute (Leibeigene) griechiſchen Glaubens, ſo verliert er von dem Augenblick ſeines entdeckten Abfalls an alle Rechte auf ihrem Beſitz. Die Verwaltung ſeines ganzen Vermögens wird unter Curatel geſtellt. Er darf im Bezirke deſſelben nicht mehr leben, jedoch enden dieſe Maaßregeln gegen ihn, ſobald er wieder zu ſeiner Kirche zurückkehrt. Beharrt er jedoch hartnäckig in der fremden, ſo unterliegt er dem

Digitized by Google

peinlichen Gericht, deſſen mildeſtes (!) Urtheil dann „lebenslängliche Einſperrung im Kloſter zur Buße und Reue" iſt. Demſelben peinlichen Gericht unterliegt jeder, der zuläßt, daß ſein Weib oder ſeine Kinder zu einer fremden Religion übergehen. Es iſt überhaupt allen der griechiſchen Kirche Angehörenden der Uebertritt zu einer fremden, wenn auch chriſtlichen Kirche ſtreng verwehrt. Dahin bezügliche Angelegenheiten überwacht der Miniſter des Innern. Dieſer iſt verpflichtet, ſobald ein ſolcher Fall beſtimmt zu ſeiner Kenntniß gelangt, ohne Schonung die ganze Strenge der Strafgeſetzgebung in Anwendung zu bringen. Hat der Convertit unmündige Kinder, ſo legt der Miniſter ſeine Maaßregeln für ihre Erhaltung in der herrſchenden Kirche dem Kaiſer vor. Perſonen, die griechiſche Glaubensgenoſſen von ihrer Confeſſion abbringen, verlieren ſowohl die ihrem Stande eignen, als die bürgerlichen Ehrenrechte und werden in die Statthalterſchaften Tobolsk und Tomsk in Weſtſibirien verbannt. Gehören die Verführer ſolchen Ständen an, die unter dem Stock ſtehen, ſo werden ſie zu einer gewiſſen Zahl von Knutenhieben und zur Zwangsarbeit verurtheilt. Sollte Jemand durch Reden oder Schriften (!!) Bekenner des griechiſchen zu einem andern chriſtlichen Glauben überzuführen ſuchen, ſo unterliegt er dafür das erſte Mal dem Verluſt einiger beſondern Standesrechte, oder einer Einſperrung im Arbeitshaus auf ein oder zwei Jahre, das zweite Mal einer Feſtungsſtrafe von 4 — 6 Jahren, das dritte Mal dem Verluſt aller ſeiner perſönlichen und bürgerlichen Rechte und der Verweiſung nach Weſtſibirien. Iſt er zur körperlichen Züchtigung zuläſſig, ſo erleidet er Knutenſtrafe.

Aeltern griechiſchen Glaubens, die ihre Kinder in dieſem zu erziehen verpflichtet ſind, ſie aber dennoch in den Gebräuchen einer andern chriſtlichen Religion taufen laſſen, und erziehen, erleiden dafür eine ein= bis zweijährige Gefängnißſtrafe. Die Kinder werden ihnen abgenommen und den Verwandten griechiſcher Confeſſion zur Erziehung übergeben. Wo ſolche nicht vorhanden ſind, werden von der Regierung Vormünder dieſes Cultus über ſie beſtellt. Vormünder, die ſich dieſes Vergehen zu Schulden kommen laſſen, unterliegen derſelben Strafe. Wer Perſonen, die freiwillig zur griechiſchen Kirche übergehen wollen, daran hindert,

verfällt einer mehrmonatlichen Gefängnißſtrafe. Geiſtliche fremder Confeſſionen, überführt, minderjährigen Griechen durch die Katechiſation ihrer Religion entgegengeſetzte Lehren beigebracht und ſie dadurch, wenn auch unabſichtlich, zum Abfalle von ihrer Kirche verleitet zu haben, unterliegen dafür das erſtemal einer zeitweiſen Entfernung vom Dienſte, bei der Wiederholung dem Verluſte der geiſtlichen Würde, der Einſperrung auf eins bis zwei Jahre, der Stellung unter polizeiliche Aufſicht. Nehmen dieſe Geiſtlichen ohne beſondere höhere Entſcheidung ein griechiſches Individuum in ihre Religion auf, ſo erhalten ſie das erſtemal einen ſtrengen Verweis, das zweitemal erleiden ſie zweijährige Dienſtentfernung, das drittemal Verluſt ihrer Würde und aller damit verbundenen Vorrechte. Wer in öffentlichen Verſammlungen unanſtändige religiöſe Streitigkeiten beginnt, Tadel gegen die griechiſche Confeſſion ausſpricht, oder Unterſuchungen über ihren Werth anſtellt unterliegt dafür, je nach den Umſtänden, einem ſtrengen Verweis, einer Geldſtrafe oder mehrtägigen Haft."

Katholiſche Geiſtliche in den weſtlichen Provinzen ſollen in ihren Dienſten keine Leute griechiſchen Glaubens halten dürfen. Thun ſie es dennoch, ſo unterliegen ſie der Strafe von 10 Rubel für jeden Diener, auch wenn ſie nicht die Abſicht hatten, dieſelben von ihrem Glauben abzubringen.

---

b. Am Kaukaſus.

(Ausland Nr. 82. Mittheilungen aus dem Tagebuche eines deutſchen Naturforſchers im Koſakenlande.)

Wir bemerkten ein Dutzend blonder Männer, welche halb wie Kabarden, halb wie Koſaken gekleidet waren, den kaukaſiſchen Turban und Röcke von Schafpelz trugen und einen breiten Kinſchal im Leibgürtel ſtecken hatten. Ihr ſchwerfälliger Gang, ihre ungrazioſe Haltung und ihr duſeliger Gang, dann der gemeine, etwas einfältige Ausdruck ihrer Geſichter paßte ſo wenig zu dem rein orientaliſchen Gemälde

dieſes großen Steppenmarktes. Selbſt die garſtigen Nogaier haben in ihrem ganzen Weſen etwas vom orientaliſchen Typus; ihre Häßlichkeit iſt nicht ganz unintereſſant, ihre Haltung und Bewegung war nicht ſo plump und linkiſch, wie die jener blonden Männer in Schafpelzröcken. Im erſten Augenblick wußte ich nicht, was ich aus den Leuten machen ſollte. Als ich ſie indeſſen näher ins Auge faßte, waren die ſchwäbiſchen Dorfgeſichter unter der ſeltſamen Vermummung und im kaukaſiſchen Waffenſchmuck unverkennbar. Es waren deutſche Anſiedler aus den Colonien Karas, Nikolajefsk und Conſtantinofsk, die in der Nähe der berühmten Bäder von Pätigorsk nördlich vom Kaukaſus liegen. Erſtgenannte Colonie beſteht ſeit beinahe 40 Jahren, die beiden andern Niederlaſſungen wurden erſt 1836 gegründet. Ich redete die Leute an und ſie antworteten mir in ziemlich gutem Deutſch, zeigten übrigens weder Verwunderung, noch Freude, einen Landsmann zu treffen, und keiner von ihnen fragte mich nach dem deutſchen Vaterland. Mit ihrer ökonomiſchen Lage ſchienen ſie zufrieden. Die deutſchen Anſiedler in Ciskaukaſien wurden von der ruſſiſchen Regierung ziemlich begünſtigt und erhielten ſchöne, fruchtbare Ländereien. Sie beſchäftigen ſich vorzüglich mit Kartoffel- und Getreidebau und ſetzen im Sommer ihre Produkte zu ſehr guten Preiſen an die zahlreichen Badegäſte in Pätigorsk ab.

Nach Georgiefsk waren ſie gekommen, um Vieh zu kaufen und ich unterhielt mich, ſie während dieſes Geſchäfts zu beobachten. Die dummen Geſichter unſrer Landsleute contraſtirten nicht wenig neben den feinen und liſtigen Mienen der armeniſchen Händler; wer aber nach dem äußern Anſehen geglaubt hätte, die ſchwäbiſchen Tölpel müßten von den pfiffigen Armeniern nothwendig übervortheilt werden, würde ſich doch getäuſcht haben. Die deutſchen Anſiedler von Karas, welche größtentheils am Fuß des Kaukaſus zur Welt gekommen, ſind keineswegs ſo einfältig, wie ſie ausſehen, zeigen ſich vielmehr in allen ökonomiſchen Dingen ungemein praktiſch, wiſſen die Fehler eines Pferdes augenblicklich zu entdecken, den Werth eines ſchönen Ochſen genau zu ſchätzen und laſſen ſich weder von Orientalen noch Ruſſen anführen. Sie zeigten ſich bei dem ganzen Handel ſehr ruhig und bedächtig und

Digitized by Google

kauften erſt nach ſorgfältiger Prüfung; die ganze Verhandlung ward tartariſch geführt, welches die Deutſchen von Karas meiſterhaft ſprechen.

VI. Auszug

aus dem Bericht an die Commiſſion für die Begründung einer deutſchen Buchhandlung in den Vereinigten Staaten, von R. P. Garrigue. 4. 47 S.

Die Deutſchen des Oſtens der Vereinten Staaten ſind im Ganzen ſehr mangelhafte Vertreter der Intelligenz Deutſchlands. Sieben Achtel derſelben gehören den untern arbeitenden Klaſſen an. Es ſind Handwerker, Arbeiter und Bauern, Leute, deren Bedarf an Literatur ſich in der Heimath auf einen Jahrmarktsalmanach oder höchſtens eine Volkserzählung beſchränkte. Zu Hauſe hatten ſie mit Druck und Noth aller Art zu kämpfen und konnten an ihre geiſtige Entwickelung nicht denken. Wenn nun ſolche Menſchen nach den Vereinten Staaten kommen, ſo erwachen ſie durch dieſe umwogende ſelbſtſtändige Thätigkeit und Freiheit ihrer Standesgenoſſen allerdings zum Bewußtſein ihrer Rechte an ein ähnliches Loos, und zu dem Wunſche, ſich ein ſolches zu ſchaffen, allein ſie durchſchauen nicht gleich den Grund, auf welchen die angenehme Lage der mittleren und unteren Klaſſe der Amerikaner geſtützt iſt, die allgemeine Intelligenz, die Erziehung ſelbſt der allerunterſten Klaſſen zu einem freien politiſchen Urtheil, bedingt durch die Nothwendigkeit, ſelbſtthätig in das Staatsleben des Vaterlandes einzugreifen. Sie ſehen nur das Angenehme dieſer Lage und erſt wenn ſie in ihrem Geſchäfte, in ihrer Arbeit inne werden, daß ihre amerikaniſchen Freunde ihnen durch raſche Benutzung der Gelegenheit und anſtelliges Weſen in allen Stücken überlegen ſind, dann fangen ſie an zu verſtehen, daß es die politiſche Erziehung iſt, die den Geiſt entfeſſelt hat. Dann kommen die

Digitized by Google

Deutſchen langſam dahin, dieſelben Wege nach gleichem Ziele einzuſchlagen. Sie leſen zuerſt die amerikaniſchen Zeitungen, denn ſie ſind mittlerweile ſchon lange genug im Lande geweſen, um die Sprache zu lernen, und endlich ſehen ſie klar in den politiſchen Verhältniſſen, aber es iſt ſo lange Zeit darüber vergangen, daß ſie mittlerweile ſelbſt amerikaniſirt worden ſind. Der Deutſche nimmt mit Begeiſterung die Sache der nordamerikaniſchen Verfaſſung auf und ſpricht vorzugsweiſe gern englisch. Da dieſe Sprache in ſeinem Geſchäft immer geſprochen werden muß, ſo nimmt er ſie allmälig ins häusliche Leben hinüber und vergißt entweder ſein heimathliches Deutſch oder durchſpickt es doch ſo mit engliſchen Brocken, daß es ihm am Ende ſelbſt widerlich klingt und er es gar nicht mehr ſpricht. Dazu kommt, daß mit dem Erwachen des Denkens in ihm überhaupt das Vergleichen ſeines neuen Lebens mit dem anfängt, das er in der Heimath geführt. Er geht von einem Extrem zum andern über und wie er anfangs das Gute in Amerika nicht faſſen konnte, weil er ſich ſelbſt noch nicht demſelben angepaßt hatte, ſo er nun für das Gute in der Heimath ganz blind, der er entfremdet iſt. Er ſieht nur die dunkeln Seiten und dieſe doppelt ſchwarz. Dadurch entſteht ein tiefer Haß in ihm gegen alles Deutſche. Es iſt eine anerkannte Sache, daß der Deutſche dem Deutſchen am unfreundlichſten begegnet, am wenigſten vertraut [1]). Wenn der Deutſche ſich mit einem Landsmann in ein Geſchäft einläßt, ſo ſichert er ſich mit viel größerer Vorſicht, als wenn er daſſelbe Geſchäft mit einem Amerikaner macht. Darin liegt zum Theil auch ein Grund zum Streben nach Nationaliſirung, was ſich in der durchgehends amerikaniſchen Erziehung der Kinder am deutlichſten ausſpricht.

Für die bisher geſchilderten ſieben Achtel der deutſchen Bevölkerung des amerikaniſchen Oſtens iſt nur die technologiſche Literatur Deutſchlands wichtig, weil bei der Gewerbefreiheit ein Handwerker

---

[1]) Und mit Recht, denn ſehr viele deutſch=amerikaniſche Wirthe und Agenten machen ſich betrügeriſcher Prellereien der Einwanderer ſchuldig und benutzen ihre Kenntniß der Geſetze und Verhältniſſe zum Schaden der unerfahrnen Landsleute. Str.

Digitized by Google

häufig auf den Gedanken kommt, in ſeine Gewerbe einſchlagende Arbeiten eines andern Handwerks ſelbſt zu fertigen, z. B. ein Tapezierer die Sophageſtelle ſelbſt zu fertigen, oder weil ſie ihr Handwerk mit andern, beſſer rentirenden vertauſchen und der Bücher bedürfen, um die mangelnde Lehrzeit zu erſetzen.

Das letzte Achtel der öſtlichen Deutſchen beſteht 1) aus Kaufleuten, die gern deutſch leſen würden, wenn ſie die Bücher zu mäßigen Preiſen in Amerika ſelbſt haben könnten, aber die Mühe, ſie einzuführen ſcheuen. 2) Aus Gelehrten, beſonders Aerzten und Predigern, welche einſtimmig über die Unzugänglichkeit und Unerſchwinglichkeit deutſcher Literatur in Amerika klagen.

Eine ſtatiſtiſche Ueberſicht der Deutſchen in Amerika würde nach Obigen ein ſehr falſcher Maaßſtab der Abſatzfähigkeit deutſcher Literatur ſein. Uebrigens iſt eine irgend genaue Zählung der deutſchen Bevölkerung gar nicht zu erlangen. Die Angaben, die F. v. Raumer in ſeinem Werke macht, ſind voller Fehler, großentheils übertrieben, und wenn man nicht annimmt, daß er Abkömmlinge dritter und vierter Generation, die vollkommene Amerikaner ſind, als Deutſche aufgenommen, ſo iſt es ganz unerklärlich, wo ſeine Zahlen herkommen. Vergl. Heft I. S. 42 ff.

Vom Hörenſagen weiß ich, daß im Weſten unter der deutſchredenden Bevölkerung ein beſſeres Verhältniß des deutſchleſenden Publikums zur Geſammtzahl ſich herausſtellt.

Die Deutſchen von Erziehung, Gelehrte und politiſche Flüchtlinge, gehen meiſt nach Ohio, Illinois und Miſſuri, und die Entſchiedenheit, mit der in der Politik die Deutſchen des Weſtens als deutſches Element der Partei der „Natives“ ſich entgegenſtellen, bürgt für ihre größere Anhänglichkeit an heimiſche Sitte und Sprache.

Dem praktiſchen Sinn der Amerikaner zufolge und wegen der großen Verbreitung ihrer Sprache haben die Amerikaner ſich bis vor wenigen Jahren gar nicht um die deutſche Sprache bekümmert, weil ſie ihre Erlernung für Zeitverluſt hielten. Allein nach und nach haben ſie herausgefunden, daß ſie in der praktiſchen Welt, in der ſie leben, ſei es Politik, Gewerbe, Handel oder was es wolle, nicht ganz der Theorie

Digitized by Google

entbehren können, denn die Verbeſſerungen, denen ſie alles, was ſie treiben, unaufhörlich unterwerfen, führen ſie zum Bewußtſein, daß ſie ſchneller zum Ziel gelangen könnten, wenn ſie ſich von dem „Warum?" Rechenſchaft geben könnten, ſtatt immer auf gut Glück zu probiren. Das Suchen nach Theorie hat ſie natürlicherweiſe ſehr bald auf die deutſche Literatur gebracht und nachdem einige ausgezeichnete Gelehrte ſich einige Zeit lang mit derſelben beſchäftigt hatten, fing es an bekannt zu werden, daß das deutſche Schriftenthum unendlich viel enthielte, was wiſſenswerth ſei, weil es praktiſch angewendet, den Leuten von Nutzen ſein könnte. Sobald dieſes bekannt war, hat man an den höhern Lehranſtalten angefangen, die deutſche Sprache zu lehren, und während des Lernens ſelbſt ſind viele Leute mit einigen von unſern Klaſſikern und Geſchichtsſchreibern bekannt geworden, was ihnen ſo gefallen hat, daß die Luſt, mehr kennen zu lernen, ziemlich allgemein unter ihnen fortlebt. Das bloße gründliche Erlernen der deutſchen Sprache war alſo bei Vielen ſchon hinreichend den eigentlichen Zweck, die praktiſche Nutzanwendung in den Hintergrund zu drängen, und die Luſt zu wecken, die Sprache, ihrer Schönheit und ihres Reichthums wegen, näher kennen lernen.

Wie nun die Amerikaner alles, was ſie thun, mit vielem Nachdruck anfaſſen, ſo iſt dieſe Kenntniß jetzt ſchon ſehr allgemein verbreitet, aber das Haupthinderniß derſelben beſteht fort: der Umſtand, daß deutſche Bücher ſo ſchwer zugänglich und unverhältnißmäßig theuer ſind. Die Amerikaner, durch ihre billige Nachdruckspreſſe verwöhnt, geben nicht gern viel Geld für Bücher aus, haben aber auf der andern Seite Urtheilsvermögen genug, um einzuſehen, daß deutſche Originalwerke, wofür Honorar bezahlt wird, mehr koſten müſſen, als amerikaniſch-engliſche Nachdrücke, daher ſind ſie willig die deutſchen Preiſe zu zahlen. Wo aber buchhändleriſche Unverſchämtheit ihnen für deutſche Bücher doppelte, ja ſelbſt vierfache Preiſe anrechnet, da wenden ſie ſich unwillig ab, und verzichten lieber auf ihren Wunſch, als ſich mit ſehenden Augen betrügen zu laſſen. So wurde für den erſten Theil von Alex. von Humboldt's Kosmos, der 2⅔ Thlr. koſtet, in Amerika 9⅘ Thlr. verlangt, bloß weil einige engliſche Zeitſchriften anerkennend davon ge-

ſprochen hatten, und die Nachfrage größer als gewöhnlich, auch nur wenige Exemplare am Platze waren.

Aus dem Vorhergehenden ergibt ſich die Abſatzfähigkeit deutſcher Bücher nach folgenden Klaſſen.

I. **Unbedingt gangbar** würden ſein: Filoſofie, Geſchichte und Biografie, gelehrte und populäre Theologie, gute Andachtsbücher für alle Confeſſionen; Heilkunde im weiteſten Umfang, beſonders Homöopathie; römiſches Recht; Filologie, ſowohl klaſſiſche Sprachkunde, als altdeutſche und morgenländiſche; Naturwiſſenſchaften; billige Kinderſchriften; klaſſiſche ſchöne Literatur; Luxuswerke aller Art; Literaturgeſchichte; Handlungswiſſenſchaften, populäre Theologie.

II. **Bahn brechen würden ſich** nach und nach: Statiſtik, Erdkunde, Pharmacie, Mathematik, höhere Technologie und Mechanik.

III. **Ausgeſchloſſen** ſein für den Anfang und vielleicht es bleiben würden: Haus- und Landwirthſchaft wegen gänzlich veränderter Verhältniſſe; Schulbücher mit wenigen Ausnahmen; Forſt- und Jagdwiſſenſchaft; gewöhnliche Unterhaltungsſchriften, wenn ſie nicht ſpottbillig ſind.

Die ſehr zahlreichen, von Dr. **Hermann Ludwig** erforſchten Bibliotheken Nordamerika's ſind endlich ſämmtlich Privateigenthum, und ſtehen, was die Auswahl der Bücher betrifft, den königlichen und Univerſitäts-Bibliotheken Deutſchlands, was die Art der Benutzung und Unterhaltung betrifft, den Leihbibliotheken nahe. Sie werden nämlich auf Actien gegründet und die Auswahl der Bücher geſchieht nach dem Bedürfniß der zur Benutzung allein berechtigten Actionäre. Einige Bücherſammlungen, deren Benutzung ſchon jetzt das Bedürfniß nach deutſchen Schriften lebhaft fühlen läßt, z. B. die theologiſche Bibliothek in Andover (Maſſach.), die der Harward-Univerſität in Cambridge, die der Rechtsſchule ebenda, die handelswiſſenſchaftliche Bibliothek in Neuyork, die Bücherei des Columbia-College daſelbſt, haben mit der Anſchaffung deutſcher Bücher bereits angefangen. Der **Aſtor**-Bibliothek ſind von ihrem Stifter 50,000 Dollar zum Ankauf deutſcher Bücher vermacht.

Seit einigen Jahren wird auf der Mehrzahl der Colleges (unſern

Digitized by Google

Lyceen etwa entſprechend) Deutſch gelehrt. Seitdem bereiten ſich jährlich einige der Studenten vor, nach vollendetem Curſus in Amerika ihre Studien auf deutſchen Hochſchulen fortzuſetzen. Die Zahl dieſer Jünger deutſcher Wiſſenſchaft nimmt jährlich zu und in dieſem Umſtande kann der deutſche Buchhandel, eingedenk der anerkannten Gediegenheit deutſcher Univerſitätsſtudien, eine gewiſſe Stütze vorausſehen, theils durch den eignen Bedarf dieſer Gelehrten, theils durch ihren Einfluß in ihrem Wirkungskreiſe.

Die eigne Erzeugung deutſcher Bücher in Nordamerika hat ſich bisher auf Schriften, wie der Eulenſpiegel, Schinderhannes u. dergl. beſchränkt (vergl. jedoch Heft I. S. 32). Die einzigen mir bekannt gewordenen etwas beſſeren Sachen ſind „der kleine Staatsmann,“ ein Buch, berechnet auf die deutſche arbeitende Klaſſe, um ſie etwas über Politik zu belehren, und eine vom Prediger Rally gemachte, in ſehr mangelhaftem Deutſch geſchriebene Ueberſetzung der ſehr verbreiteten „Geſchichte der Vereinten Staaten,“ wodurch der Bürger und Bauer ſich mit ſeinem neuen Vaterlande befreunden kann. Beide Bücher, namentlich letzteres, haben unter der zahlreichen und meiſt wohlhabenden arbeitenden Klaſſe der Deutſchen Pennſylvaniens großen Abſatz gehabt.

Die deutſche Journaliſtik in Amerika, wie ſie jetzt liegt, iſt noch ſo ſchlecht, daß ihre Leiter nur ein kümmerliches Leben führen. Sie ſind unfähig, die periodiſche Preſſe zu heben, theils aus einſeitiger Parteilichkeit, theils aus allgemeiner Unwiſſenheit. Eine Statiſtik der vielen deutſchen Lokalblätter, die in der Union erſcheinen, aufzuſtellen, wäre nur möglich, wenn man alle einzelnen Städte und Dörfer, beſonders von Pennſylvanien, Ohio, Miſſuri und Illinois bereiſen und die Zeitungen und Anzeiger ſich aufzeichnen wollte, denn nur ſelten iſt ein ſolches Blatt in dem nächſten Weichbild (Township) bekannt [1]).

Ich habe nun in dieſem Bericht Alles niedergelegt, was ich während meines Aufenthalts in Amerika im Intereſſe des deutſchen Buch-

---

[1]) Wir übergehen hier die Einzelheiten über die Einrichtung einer deutſchen Buchhandlung in Nordamerika und führen nur noch den Schluß an, der auf die große Bedeutung des ganzen Plans zurückkommt. Str.

handels durch angeſtrengtes und unparteiiſches Erforſchen der Verhältniſſe erfahren habe. Alles erwogen, ſcheint es mir, von der größten Wichtigkeit, eine neue großartige Buchhandlung und zwar ſogleich zu gründen. Geſchieht dieſes nicht, ſo iſt gar keine Hoffnung für ein beſſeres Vertreten deutſcher Intereſſen in Amerika vorhanden. Es gibt keine anerkannte ſolide deutſche Buchhandlung, die zur Erweiterung ihrer Geſchäfte befähigt wäre. Unter den amerikaniſchen Geſchäften exiſtirt keines, das nur Luſt bezeigt hätte, ſich mit deutſchen Büchern viel zu befaſſen. Der deutſche Buchhandel muß ſich alſo ſelber helfen, und das nöthige Kapital wird er bei Einigkeit mit wenig Mühe zuſammenbringen, und ſo begrüße ich als nahe bevorſtehend die Errichtung der Buchhandlung der vereinigten deutſchen Verleger in Neu-York [1]).

Dr. Hermann Ludwig, (die Organe der erſcheinenden Literatur u. ſ. w. Lit. zu Heft I.) ſchließt ganz auf ähnliche Weiſe ſeinen Bericht: „Erwägt man, daß in den Verein. Staaten, in dieſem Lande des regſten Fortſchritts, in dem jährlich 100,000 Deutſche eine neue Heimath finden, noch keine Anſtalt beſteht, welche auf den Namen einer deutſchen Buchhandlung irgendwie gegründeten Anſpruch machen kann; hält man dieß mit dem überall anerkannten, hohen wiſſenſchaftlichen Werthe der deutſchen Literatur und mit der lobenswerthen Regſamkeit der tüchtigeren deutſchen Buchhandlungen zuſammen, ſo dürfte es ſchwer ſein, ſich der Ueberzeugung zu entſchlagen, daß es ſolchen Buchhandlungen denn doch wohl gelingen müßte, einen Markt für eine ſolche Literatur hier zu begründen, wo der geſunde Sinn des Volkes wahrhaft Gutes in der Regel immer nach Verdienſt zu ſchätzen weiß. Wären die Amerikaner an der Stelle der Deutſchen, längſt ſchon hätten ſie einer ſo glänzenden Literatur einen würdigen Markt eröffnet, ſie würden dies auf die einfachſte Weiſe von der Welt gethan haben,

[1]) Nach den neueſten Nachrichten iſt Hr. G. nach Nordamerika gereiſt, um ſelbſt dieſe Buchhandlung zu übernehmen. Str.

Digitized by Google

würden ohne Weiteres eine Handlung eröffnet und dieſe klug berechnend im Geiſte des lokalen Bedürfniſſes fortgeführt, jedenfalls aber alle öffentlichen Vorberathungen und Verhandlungen bezüglich des Planes vermieden haben, da man hier nur zu gut lernt, daß die, weil unbeſchränkt, unmäßige Concurrenz aus allen ihr zur Kunde kommenden Zweifels= und Entſcheidungsgründen ſofort größeren Nutzen zieht, als der Zweifelnde ſelbſt. Deßhalb genüge es, hier die beſtimmteſte Ueberzeugung auszuſprechen, daß bei dem Reichthum und den unendlichen Vorzügen der deutſchen Literatur und bei den großen Mitteln, über welche die vereinigten Verleger gebieten, es bei verſtändiger Leitung nur 3 — 5 Jahre bedarf, um der deutſchen Literatur Dienſte zu erzeigen, wie ſie ihr vielleicht im Auslande noch nicht geleiſtet wurden. Das deutſche Element iſt ein ſo ausdauerndes, ſo nachhaltiges, die Tugenden der Deutſchen wurzeln ſo tief, daß es vor der Hand noch gar nicht abzuſehen iſt, welchen unendlichen Einfluß die täglich zunehmende deutſche Einwanderung auf die Verhältniſſe der Ver. Staaten ausüben werde. Daß der Deutſche in gerechter Freude über ſein glückliches Adoptivvaterland ſich anfänglich zu ſchnell verſucht fühlt, ſein früheres Vaterland zu verleugnen, mag ſicherlich nicht dem deutſchen Charakter Schuld gegeben werden, und wer namentlich im Weſten, wo die deutſche Bevölkerung der Ver. Staaten eine von der des Oſtens ſo verſchiedene Stellung hat, aufzumerken weiß, der ſieht ſchon jetzt, daß amerikaniſche Freiheit mit den dem deutſchen Charakter eignen Tugenden gar wohl ſich zu paaren weiß. So möge auch die Vereinigung deutſcher Literatur und überſeeiſchen Bildungsdranges wohl gedeihen!“

Digitized by Google

VII. Die hochdeutſch-reformirte Kirche in den Ver. Staaten von Nordamerika,

von ihrer Gründung bis auf die neuſte Zeit. Nebſt vier Beilagen: Verſuche, die lutheriſche und die hochdeutſche reformirte Synode im Oſten der Ver. Staaten zu vereinigen; — Regeln der Synode, in ihren Geſchäftsverrichtungen zu beobachten. — Kirchenordnung mit ſpätern Zuſätzen und Verbeſſerungen. — Formular bei der Einſetzung des Kirchenraths. Nach authentiſchen Quellen von Dr. J. G. Büttner, früher Prof. am theologiſchen Seminar der hochdeutſchen reformirten Synode von Ohio und Paſtor der deutſchen reformirten Gemeinde zu Osnaburg und der deutſchen evangeliſch-proteſtantiſchen Gemeinde zu Maſſillon in Ohio. Schleiz 1846. C. Bockelmanns Hofbuchhandlung. gr. 8. 154 S.

In der Geſchichte dieſer Kirche treten auf traurige Weiſe die deutſchen Nationalfehler: Uneinigkeit, Gleichgültigkeit gegen die eigne Nationalität, Langſamkeit und Schlaffheit, Sorge um fernliegende Gegenſtände mit Vernachläſſigung der eignen, nächſten Intereſſen, zu Tage. Nicht nur hat ſie der Vereinigung mit der lutheriſchen Kirche widerſtrebt, ſondern ſich ſelbſt zerſpalten, ihre Geſangbücher, Zeitſchriften, Verhandlungen, ihr Seminar ſind engliſch, ihre Lehranſtalt entbehrt der Lehrſtelle für deutſche Sprache, und während für ihre eignen Bedürfniſſe noch nicht geſorgt war, unternahm ſie Miſſionen nach Oſtindien. So iſt ſie als kein feſter Pfeiler deutſcher Nationalität in

Nordamerika zu betrachten. Wir theilen im Folgenden die Hauptpunkte ihrer Geſchichte nach **Büttner** mit.

In welchem Jahre die erſte deutſche reformirte Gemeinde in Nord-Amerika gegründet worden iſt, kann nicht mit Gewißheit ermittelt werden. Doch müſſen ſchon im Jahre 1730 einige deutſche reformirte Gemeinden in **Pennſylvanien** beſtanden haben, denn in dieſem Jahre beſuchte G. M. **Weis**, ein deutſcher reformirter Prediger aus dieſem Lande, in Geſellſchaft eines Aelteſten, Namens F. **Reif**, die ſüd- und nordholländiſchen Synoden und erhielt für die armen deutſchen Gemeinden nicht nur eine bedeutende Unterſtützung an Geld, ſondern auch das Verſprechen, zum Aufbau der deutſchen reformirten Gemeinden in jenen unkultivirten Gegenden kräftigſt mitzuwirken. Die holländiſchen Synoden ſchickten auch 130 deutſche Bibeln nach Filadelfia, zur Vertheilung unter die Reformirten, und im Jahr 1746 den Prediger Michael **Schlatter** aus St. Gallen mit Vollmachten und Empfehlungen nach Nordamerika. Schlatter ſollte den Zuſtand der reformirten Gemeinden, welche ohne Seelſorge in Pennſylvanien und den benachbarten Ländern zerſtreut lagen, unterſuchen, dieſelben bereiſen, den Synoden anreihen und Bericht über ſie erſtatten. Außerdem ſolle er von jeder Gemeinde zu erfahren ſuchen, wie viel Geld ſie zuſammenzubringen vermöge, um einen regelmäßigen Prediger zu erhalten.

Am 1. Auguſt im genannten Jahre landete Schlatter in Boſton. Von hier reiſte er nach Neu-York und dann nach Filadelfia, von wo aus er die Prediger der deutſch reformirten Gemeinden beſuchte. Er fand vier ordinirte Pfarrer in dem Lande und berief ſie auf den 12. Oktober nach Filadelfia. Drei davon kamen und traten in nähere Verbindung mit Holland, deſſen Hülfe dankbar angenommen wurde. Die zweite Verſammlung wurde auf den 29. September 1747 feſtgeſetzt. Schlatter beſuchte nun die Gemeinden jenſeits des Suſſquehannah, machte ſich mit ihren Verhältniſſen bekannt und bildete aus ihnen ſechs Gemeindeverbände, welche ſich folgende Summen zur Unterhaltung der Prediger zu zahlen verpflichteten.

1) Filadelfia (30) und Germantown (21) mit 51 Pf. St.

2) Tulpehocken mit 500 Gemeindegliedern 50 Pf. St.

3) Lancaſter 40 Pf. St. 4) Providence 15 Pf. St. 5) Altgöſchenhopen [1]) und Großen Schwamm (Great swamp) 40 Pf. St. 6) Indiana-Creek, Whitpen und Shippack? Während des Frühjahrs und Sommers 1747 kamen zu den ſchon beſtehenden noch folgende: 7) Mannocacy und Connewago. 8) York. 9) Maiden-Creek, Cocalico und White. 10) Oakland. 11) Saucona, Delaware Forks, Springfield und Lehigh. 12) Heidelberg, Aegypten und Jordan. 13) Magunshy, Allemangel (Allemagne) und Schmalzgaſt. Die zweite Verſammlung, zu welcher der unermüdliche Schlatter auch die Aelteſten der deutſchen reformirten Gemeinden ſchriftlich eingeladen hatte, beſtand aus 31 Mitgliedern und kann als die erſte regelmäßige Synode von Pennſylvanien angeſehen werden, unter dem Namen: Cötus von Pennſylvanien. Noch in demſelben Herbſte bereiſte Schlatter die ſeit drei Jahren aller Seelſorge entbehrenden Gemeinden von Neu-Jerſey und bildete aus den Gemeinden Rockaway und Foxhill eine Predigerſtelle. Im Frühjahr 1748 bereiſte Schlatter Maryland und Virginien, überall ordnend, predigend, taufend, trauend u. ſ. w., bis er endlich im Auguſt 1748 durch die Hülfe dreier holländiſch-reformirter Geiſtlichen erleichtert wurde: Bartholomäus wurde Pfarrer in Tulpehocken, Hochreutiner in Lancaſter und Leydig in Falconer Schwamm und Providence. Hochreutiner erreichte jedoch den Ort ſeiner Beſtimmung nicht. Das Losgehen ſeiner Flinte, die er aus Vorſicht entladen wollte, machte ſeinem Leben plötzlich ein Ende, als er eben im Begriff war, nach Lancaſter zu reiſen, um dort ſeine Antrittspredigt zu halten. Sein Pferd ſtand ſchon geſattelt. Die geſchriebene, in ſeiner Taſche gefundene Antrittspredigt, wurde auf Verlangen Vieler durch den Druck bekannt gemacht und iſt die erſte gedruckte Predigt von einem reformirten Pfarrer in Nordamerika.

Die dritte Synode wurde am 29. September 1748 mit ſechs Predigern und zwölf Aelteſten, die vierte am 20. Oktober 1749 mit fünf Predigern, zwei niederdeutſchen Studenten und ſechszehn Aelte-

[1]) Wahrſcheinlich God's hope.

Digitized by Google

ſten, beide Male in Filadelfia gehalten. Um indeß noch kräftigere Hülfe aus Europa zu erzielen, wurde Schlatter nach Holland entſendet, wo er nach einer Ueberfahrt von 67 Tagen am 12. April eintraf. Dort gab er in hoch- und niederdeutſcher Sprache einen Bericht über den Zuſtand der deutſch-reformirten Gemeinden Nordamerika's heraus. Demzufolge gab es 46 Gemeinden mit 16 Predigerſtellen, 13 in Pennſylvanien, eine in Maryland, eine in Virginien und eine in Neu-Yerſey. Von dieſen 16 waren nur 5 Stellen, aus 12 Gemeinden beſtehend, mit einer regelmäßigen und fortdauernden Predigt verſehen, die übrigen wurden jährlich nur ein- bis zweimal beſucht. Auf der weſtlichen Seite des Suſſquehannah befand ſich nur ein reformirter Prediger. Das durch Schlatter in eigener Perſon an die holländiſchen Synoden gemachte Geſuch um Unterſtützung war von gutem Erfolg. Es wurden von Zeit zu Zeit Prediger nach Nordamerika geſendet und mit Reiſegeld und Gehaltszulage verſehen. Auf ähnliche Weiſe wurde von Holland für deutſche Schullehrer geſorgt, ſo wie für deutſche Bibeln und Erbauungsbücher. — Das Geſuch des am 12. bis 14. Mai 1782 in Lancaſter verſammelten Coetus an die holländiſchen Synoden, eine Hochſchule zur Bildung von Predigern in Pennſylvanien zu errichten, ſcheint zwar ein geneigtes Ohr gefunden zu haben, doch nur unter der Bedingung, daß die hochdeutſche reformirte Kirche ſich mit der Kirche von Holland verbünde, worauf dieſe in dem am 14. Mai 1783 gehaltenen Cötus antragen ließ.

Die hochdeutſchen Prediger ſcheinen jedoch keine Neigung dazu gehabt zu haben; ſie ließen die Sache mit der Hochſchule fallen und ſuchten, ſo gut es ihnen bei ihren vielen Arbeiten möglich war, Prediger heranzubilden. Von dieſer Zeit an lockert ſich das Band zwiſchen Nordamerika und Holland.

Der am 10. Juni 1789 verſammelte Cötus, welcher einen Brief an den Präſidenten der Ver. Staaten, Georg Waſhington, ſchrieb, in welchem er Unterſtützung der Regierung und Gehorſam den Landesgeſetzen gelobte, und auf den er auch eine ehrende Antwort erhielt, führte den Namen „Prediger und Aelteſte der deutſch-reformirten Gemeinden in den Vereinigten Staaten.“ Im Jahre 1792 erklärte

ſich die deutſche reformirte Kirche in Nordamerika für einen unabhängigen Körper und die Verbindung mit der holländiſchen Kirche wurde gänzlich aufgehoben. Im folgenden Jahre wurde die erſte Synodalordnung ausgearbeitet und der Name „Cötus von Pennſylvanien," da ſich die Kirche in den verſchiedenen Staaten ausgebreitet hatte, in den Namen „Synode der Hochdeutſch-Reformirten Kirche in den Verein. Staaten von N. A." verändert, welcher bis auf den heutigen Tag geblieben iſt. — Die Kirche nahm allmälig zu, ungeachtet vieler Hinderniſſe, zu denen beſonders der Mangel an tüchtigen Predigern und die Schwierigkeit, in beiden Sprachen, der deutſchen und engliſchen zu reden, gerechnet werden müſſen, und breitete ſich in den Staaten Maryland, Neu-York, Virginien, Nord- und Südcarolina immer weiter aus. Hätte damals die reformirte Kirche ein literariſches und theologiſches Inſtitut errichtet, in welchem junge Männer in beiden Sprachen unterrichtet und zu Predigern gebildet worden wären, die Zahl der Gemeinden würde jetzt wenigſtens um 100 — 150 größer ſeyn. Viele Reformirte ſchloſſen ſich an andre engliſch predigende Sekten, die ſich tüchtiger Seminarien erfreuten.

Im Jahre 1817 wurden die Synodalverhandlungen zum erſtenmale gedruckt unter dem Titel: „Verhandlungen der Synode der hochdeutſch-reformirten Kirche in den Ver. Staaten von N. A., gehalten zu Yorktaun, Pennſ., im Sept. 1817."

Nach ihnen gab es damals 42 ordinirte Prediger, von denen 27 der Synode beiwohnten und 10 Candidaten, die alle gegenwärtig waren.

Gemeindeabgeordnete waren 38 zugegen. Der Mangel an tauglichen Subjekten zum Predigamte wurde bei dieſer Synode abermals recht tief gefühlt und das Bedürfniß eines Seminars immer dringender.

Recht ſehr zu beklagen iſt es, daß die freundliche Einladung von Seiten der lutheriſchen Synode, das Reformationsfeſt zuſammen zu feiern, von den Reformirten ausgeſchlagen wurde. So wurde ein Zuſammenwirken beider deutſch-evangeliſchen Kirchen, das von der größten Wichtigkeit geweſen wäre, vereitelt.

Da das Gebiet der Synode immer größer und für die entfernt wohnenden Prediger es zu beſchwerlich, ja unmöglich wurde, den jähr-

Digitized by Google

lichen Verhandlungen beizuwohnen, ſo wurde die Synode i. J. 1819 in 8 Claſſen getheilt: die von Philadelphia, Northampton (jetzt von Oſtpennſylvanien genannt,) Libanon, Susquehannah, Weſtpennſylvanien, Ohio, Zion und Maryland. Die erſte Generalſynode nach dieſer neuen Eintheilung wurde im September 1820 zu Hagerstown Maryland gehalten, wobei 68 Geiſtliche und Candidaten 389 Gemeinden vertraten. 1823 trennte ſich die Ohio-Claſſe von der Generalſynode und erklärte ſich für einen unabhängigen Körper unter dem Namen: „Die hochdeutſche evangeliſch-reformirte Synode von Ohio und der mit ihr verbundenen Gemeinden in andern Staaten,“ mit ihr vereinigte ſich, nachdem ſie gleichfalls von der allgemeinen Synode ſich losgeſagt, 1837 die Claſſe Weſtpennſylvanien, um ein gemeinſames Seminar zu gründen. Dafür ſind ſpäter 5 neue Claſſen gebildet worden, ſo daß die Generalſynode jetzt deren elf zählt, nämlich außer den ſechs verbliebenen die von Nordcarolina, Mercersburg, Virginia, Goſchenhoppen und die des Weſtens.

Die Synode von 1820 zeichnete ſich durch manche höchſt wichtige Beſchlüſſe, beſonders in Bezug auf das Seminar, aus. Die Unterhandlungen, welche mit der niederdeutſch-reformirten und der hochdeutſch-lutheriſchen Synode über die gemeinſame Gründung einer theologiſchen Anſtalt gepflogen worden, waren geſcheitert und der Mangel an Predigern wurde immer fühlbarer. Es wurde der Plan einer theologiſchen Pflanzſchule entworfen und Philipp Milledoler, Dr. theol., zum Profeſſor der Theologie mit einem jährlichen Gehalt von 2000 Dollars erwählt. Wegen dieſer Angelegenheit wurde auf den 30. Sept. 1821 nach Reading in Pennſylvanien eine allgemeine Verſammlung berufen zu der ſich von den 68 Predigern 43, ferner 2 Katecheten und 28 Gemeindeabgeordnete einfanden. Es waren jedoch alle dieſe Anſtrengungen nicht nur vergeblich, da Milledoler die auf ihn gefallene Wahl nicht annahm, ſondern es entſtanden auch Zerwürfniſſe, in deren Folge mehrere Prediger, an ihrer Spitze Friedr. Hermann, von dem Verein ſich los ſagten und eine eigne Synode, „die freie pennſylvaniſche“ ſtifteten. So beſtanden jetzt zwei, und da, wie erwähnt, auch die Synode von Ohio ſich von der allgemeinen trennte, bald auch drei von einander

unabhängige Körperſchaften neben einander. Erſt 1836 trat die Hermanniſche Synode in die Verbindung mit der allgemeinen zurück. Die Verſammlungen der allgemeinen Synode von 1822 zu Harrisburg und von 1823 zu Baltimore kamen zu keinem entſcheidenden Entſchluß. Die i. J. 1824 zu Bedford in Pennſylvanien gehaltene Synode zählte von 79 Predigern nur 32, ſodann 2 Licentiaten, 6 Candidaten und 20 Gemeindeabgeordnete. Da alle Verſuche, eine eigene deutſche Lehranſtalt zu errichten, geſcheitert waren, ſo nahm man das Anerbieten des Dickinſon-College in Carliſle an, wonach der deutſche Profeſſor der Theologie Mitglied des Lehrercollegiums werden und gegen Einräumung gewiſſer Vortheile an die deutſchen Studenten der Theologie den engliſchen Schülern Vorleſungen über Geſchichte und deutſche Literatur halten ſollte. In dem Bericht des Ausſchuſſes, welcher dieſen Vorſchlag zu begutachten hatte, kommt folgende nicht unwichtige Stelle vor: „Schon lange war es der Wunſch einzelner Glieder der Synode ſowohl, als des ganzen Körpers, eine theologiſche Schulanſtalt zu errichten. Man betrachtete es nicht allein als nothwendig, ſondern auch als höchſt wohlthätig für unſre in dieſem Land gegründete Kirche. Ueberall findet man Schulanſtalten in engliſcher Sprache; mit Enthuſiasmus ergreift man alle Mittel, die engliſche Sprache im Unterricht aller Zweige von Wiſſenſchaften und Erkenntniſſen zur einzigen in dieſem Lande zu machen, überall Patriotismus zur Ausbreitung derſelben. Dieſer Eifer hat ſich ſogar ſoweit ausgedehnt, daß die Deutſchen dieſes Landes ihre Sprache vergeſſen und der engliſchen Literatur ſich ganz widmen. Der deutſche Patriotismus ſcheint nicht allein zu erlöſchen, ſondern es iſt auch wirklich ſoweit, daß man ſich der deutſchen Sprache ſchämt und ſie als unnöthig betrachtet. Ja, es ſcheint ſoweit gekommen zu ſeyn, daß der Deutſche in dieſem Lande ſich nicht mehr überzeugen laſſen will, als könne etwas von Wichtigkeit in wiſſenſchaftlichen Dingen in der deutſchen Sprache gethan werden. Wenn ſelbſt in den höhern Anſtalten, welche man in engliſcher Sprache errichtet hat, von den erleuchtetſten Lehrern dieſer Anſtalten behauptet wird, daß die deutſche Literatur erfordert werde, und man doch nicht ſich überzeugen will, — ſo iſt es nicht allein höchſt nothwendig, ſondern auch die höchſte Zeit, wenn die deut-

ſche Sprache und der deutſche Patriotismus nicht ganz erlöſchen ſollen, eine deutſche Schulanſtalt zu errichten."

Zu der Profeſſorſtelle in Carlisle wurde 1825 Ludwig Mayer, Prediger an der reformirten Gemeinde in York gewählt, der ſeine Stelle im April 1825 antrat. Da jedoch die Mittel zu ſeiner Beſoldung fehlten, ſo wurde der Prediger Reily nach Europa abgeſandt. Er ſchiffte ſich am 20. Mai 1825 in Filadelfia ein und kehrte Ende 1826 mit 6700 Dollars, die er in Deutſchland, Holland und der Schweiz geſammelt, nach Amerika zurück. Außerdem hatte der Agent noch eine große Menge Bücher für das Seminar zum Geſchenk erhalten. Hohe und Niedrige, Reiche und Arme hatten freudig beigeſteuert, es ſollte ja für eine deutſche theologiſche Lehranſtalt, eine Pflanzſchule der edeln deutſchen Sprache in Amerika, verwandt werden. Prof. Dr. Wette ſchrieb ein Büchelchen „die deutſche theologiſche Lehranſtalt in Nordamerica" für dieſe Anſtalt. Statt aber dieſe wichtige Verbindung mit Deutſchland zu unterhalten, ließ die Synode ſie mit der größten Schlaffheit ſich löſen und kaum wurde die ganze Angelegenheit alle paar Jahre einmal auf einer Synode erwähnt. Indeſſen wollte das zu Carlisle eröffnete theologiſche Seminar nicht gedeihen und wurde auf den Wunſch des Profeſſors 1829 nach deſſen früherem Wohnort, York verlegt. Zugleich wurde mit ihm, da die Studenten ohne alle Vorkenntniße in dasſelbe eintraten, eine Vorbereitungsanſtalt verbunden, anfangs „Claſſiſches Inſtitut oder Departement," ſeit 1835 „Hochſchule" genannt, in welchem die lateiniſche, griechiſche und hebräiſche Sprache, die Naturlehre, Sittenlehre, Mathematik, Vernunftlehre, Geographie, deutſche Sprache und Literatur gelehrt werden ſollten. Daniel Young leitete bis 1832 dieſe Anſtalt, dann Dr. F. A. Rauch, der zugleich Profeſſor der bibliſchen Literatur am Seminar wurde. Da die Stadt Mercersburg in Pennſylvanien ſich erboten, 10000 Dollars zu zahlen, wenn beide Anſtalten dorthin verlegt würden, ſo ſiedelte die Hochſchule im Herbſte 1835 dahin über, und wurde im Jahr 1836 in ein College nach engliſch-americaniſchem Zuſchnitt umgeſchaffen, von dem Büttner ſagt: „Sehr zu wünſchen iſt es, daß für deutſche Sprache und Literatur, für die bis zu dieſer Zeit ſehr ſtiefmütterlich geſorgt ge-

Digitized by Google

weſen iſt, eine *eigne Profeſſur* errichtet, oder, wenn dieß nicht möglich iſt, daß darauf geſehen wird, daß einer der Profeſſoren deutſchen Unterricht zu ertheilen fähig ſey!!"

Das 1836 nach Mercersburg verlegte Seminar hatte anfangs keine Lehrer, dann keine Schüler (1838 drei), nachdem Mayer als Lehrer der Dogmatik, Moral- und Paſtoraltheologie und Kirchengeſchichte, Rauch († 1841) als Lehrer des Hebräiſchen, der bibliſchen Alterthumskunde, Kritik und Exegeſe und Hermeneutik ſein Amt angetreten; hierauf gab es Unruhen unter den Studenten, welche die Rechtgläubigkeit ihrer Lehrer bezweifelten, und in Folge davon verließen 6 Studenten, zwei Drittel der Geſammtheit, die Schule und Dr. Mayer dankte 1839 ab. An ſeine Stelle wurde auf der Synode zu Chambersburg der engliſch-presbyterianiſche Geiſtliche *Nevin* erwählt und 1841 eingeſetzt, und zu der durch Rauchs Tod erledigten Profeſſur auf der Synode zu Libanon 1843 Dr. *Friedr. Wilh. Krummacher* in Elberfeld vorgeſchlagen, an den die Prediger Schneck und Hoffeditz als Geſandtſchaft abgingen. Krummacher ſchlug jedoch den Ruf aus (vergl. ſeinen Brief, Büttner S. 84) und empfahl den von *Hengſtenberg*, *Tholuck*, *Julius* (Sünden-) *Müller* geprieſenen Dr. *Phil. Schaf*, Privatdocenten in Berlin. Dieſen wählte die Synode von 1843 mit 1000 Dollars Gehalt und freier Wohnung zum Profeſſor der Kirchengeſchichte und bibliſchen Literatur, und Schaf nahm den Ruf an. „Der Stand welchen ein dortiger theologiſcher Profeſſor, und beſonders Schaf hat der durch ſeine erſte, auch in einigen kirchlichen Blättern Deutſchlands abgedruckte, *höchſt unkluge Rede* die ganze deutſche Bevölkerung der Ver. S. gegen ſich und das Inſtitut aufgebracht hat, iſt kein leichter." 1842 — 43 zählte das Seminar 19, im Sommer 1843 16 Zöglinge.

Da wenige wohlhabende Jünglinge das Studium der Theologie wählen, ſo war von der Synode ſchon frühzeitig eine *Erziehungsgeſellſchaft für unbemittelte Studenten* gebildet worden. Leider aber waren die Beiträge oft nicht hinreichend um die Hälfte der Koſten der Stipendiaten zu beſtreiten und manche dieſer armen Menſchen mußten für einige Zeit das Seminar verlaſſen, um ſich durch Schulhalten oder

auf eine andre Art Mittel zum weitern Studium zu verſchaffen. 1840 wurden 22 arme Studenten aus dieſer Caſſe, 6 von der Maryland Claſſis und von Privatperſonen unterſtützt. Die Stipendienkaſſe betrug 1675 Dollars, indeſſen ſtellte, da nur 9 Dollars in der mit einer Schuld von 400 Doll. belaſteten Caſſe übrigblieben, die Nothwendigkeit eines größern Capitals immer dringender ſich heraus. —

Im Jahre 1826 zählte die Kirche 400 Gemeinden von 30,000 Gliedern mit 90 Predigern. Da aber in den Staaten Süd- und Nordkarolina die nach Beendigung des Freiheitskrieges zahlreichen kleinen deutſch-reformirten Gemeinden aus Mangel an Seelſorge theils den Lutheranern, theils den engliſchen Methodiſten ſich angeſchloſſen hatten, ſo wurde in dem genannten Jahre „die einheimiſche Miſſionsgeſellſchaft“ geſtiftet, für welche im nächſten Jahre ſich Hülfsvereine zu Frederiktown, Germantown und Filadelfia bildeten. 1839 auf 40 betrug die Einnahme 556 Dollars, die Ausgabe 495, wovon 3 Sendboten unterſtützt wurden. Die Zeitſchrift der Miſſion, „Meſſenger“, trat im Jahre 1828 in engliſcher Sprache ins Daſeyn, zuerſt von Mayer, dann von Dan. Young, dann wieder von Mayer herausgegeben. Seit dem Juli 1834 erſchien ſie alle zwei Wochen, und vom Jahre 1835 an wurde ſie in den „Weekly Meſſenger“ verwandelt und wöchentlich in Folio herausgegeben. Dieſer beſteht noch jetzt, hat gegen 3000 Abnehmer und nimmt unter den religiöſen Blättern keinen unbedeutenden Platz ein. Der reine Ertrag fällt in die einheimiſche Miſſionskaſſe. Im Jahre 1829 wurde auch eine deutſche Zeitſchrift, „deutſches Magazin“ gegründet, die für die deutſch ſprechenden Kirchenglieder beſtimmt war, allein ſie ging ſchon im nächſten Jahre wieder ein, weil die Unterzeichner nicht bezahlten. Dafür wurde i. J. 1836 die von dem Prediger Schneck herausgegebene deutſche Zeitſchrift, „der chriſtliche Herold,“ von dem Miſſionscollegium als Eigenthum der Kirche angenommen, und unter dem Titel „die chriſtliche Zeitſchrift der Hochdeutſchen reformirten Kirche“ herausgegeben. Der Ertrag ſollte ebenfalls der Miſſionsanſtalt anheimfallen. Sie erſcheint jetzt zweimal monatlich unter dem Titel: „Chriſtliche Zeitſchrift. Verlegt von der Miſſionsbehörde der hochd. ref. Kirche,“ ſteht aber dem Weekly Meſſenger ſehr nach.

Digitized by Google

Auf der Synode zu Mifflinburg, 1828, wurde eine neue Kirchenordnung angenommen. 1829 kam zu den 6 Claſſen der Synode die ſiebente, die von Nordcarolina hinzu; von den 6 ältern beſtand die pennſylvaniſche aus 18, die von Libanon aus 11, die von Susquehanna aus 12, die von Zion aus 12, die weſtpennſylvaniſche aus 7, die Maryland-Claſſis aus 13 Predigern. Sechs Pfarren, die nicht mitgerechnet ſind, waren unbeſetzt. Die Prediger in Virginien waren zu wenig zahlreich, um eine beſondere Claſſe zu bilden und ſchloſſen ſich andern an.

1832 wurde das engliſche Geſangbuch der Kirche gedruckt und einige 1000 Exemplare raſch verkauft.

Auf der Synode zu Chambersburg 1835 wurde ein Sonntagsſchul-Verein geſtiftet, nicht zum Unterricht in nützlichen Kenntniſſen, wie die europäiſchen Sonntagsſchulen, ſondern lediglich zu pietiſtiſchen Zwecken. 1841 wurde ein Ausſchuß von 5 Predigern als „Sonntags-Schul-Herausgebungs-Comité" (!) von der Synode eingeſetzt. Er gab bis 1845 heraus: Kleines Leſebüchlein für ganz junge Kinder, betitelt Betty, das neuſeeländiſche Mädchen. — Einige kurze Betrachtungen über chriſtliche Wahrheiten für die Jugend. — Die fromme Iſabella, — Geſchichte zweier frommen Kinder. — Von Schubert (in München) der Meerſtrom, eine Erzählung für die Jugend u. ſ. w.

Als ob es an dieſer Vielgeſchäftigkeit noch nicht genug wäre, während die hochdeutſche Kirche immer mehr ihre ſprachliche Grundlage verlor, während ihr Seminar im erbärmlichſten Zuſtande war und die Mittel weder zu der Bezahlung einer genügenden Anzahl von Lehrern, noch zur Unterſtützung von Studenten hinreichten, während ſelbſt die innere Miſſion über Mangel klagte, wagte die Synode aus Eitelkeit und Nachahmungsſucht 1838 ſich mit ihren ſchwachen Kräften an das Rieſenwerk der auswärtigen Miſſion. Die Errichtung einer mit deutſchen Lehrern beſetzten theologiſchen Fakultät mit den nöthigen filologiſchen und filoſofiſchen Vorſtudien und tüchtigem Studium deutſcher Kanzelberedſamkeit würde als Kern einer deutſchen Univerſität von unſchätzbarem Werth geweſen ſeyn und zugleich den deutſchen

Charakter der hochdeutſch-reformirten Kirche feſtgehalten haben. Man kann es nicht bergen, daß trotz der Menge Deutſchredender in Nordamerika, trotz der großen Anzahl dort erſcheinender Blätter in deutſcher Sprache die engliſche Sprache ſo lang alleinherrſchend bleiben wird, als alle höhere Lehranſtalten auf engliſchem Fuß eingerichtet ſind und als Folge davon alle gelehrten Zeitſchriften in dieſer Sprache erſcheinen müſſen.

Obgleich die hochdeutſch-reformirte Kirche in dem auswärtigen Miſſionswerk nur die lutheriſche Kirche in Nordamerika nachahmte, ſo war ſie doch ſchon ſoweit engliſirt, daß ſie das Zuſammenwirken mit der lutheriſchen Kirche ablehnte und mit 800 Doll. den Miſſionär der engliſchen Presbyterianer von Newcaſtle, Schneider in Bruſa in Kleinaſien, unterſtützte.

Im Jahr 1840 war die Synode der hochdeutſchen reformirten Kirche in den Vereinigten Staaten in neun Klaſſen getheilt:

Filadelfia-Klaſſe,	17	Pred.,	6 vac. Gemeinden.	
Oſtpennſylv.	„ 19	„	2 „	„
Zion	„ 17	„		
Mercersburg	„ 15	„		
Libanon	„ 18	„	4 vac. Gem.	
Susquehanna	„ 13	„	1 Licent., 3 vac. Gem.	
Maryland	„ 15	„	1 vac. Gemeinde.	
Virginia	„ 4	„	1 „	„
Nordcarolina	„ „	„	„ „	„

Die ganze Anzahl der mit der allgemeinen Synode zuſammenhängenden, die Synode von Ohio ausgeſchloſſen, betrug 600 Gemeinden von 75000 Mitgliedern mit 184 Predigern. Die Verhandlungen werden in engliſcher Sprache ausgefertigt und dann in die deutſche wörtlich überſetzt, wodurch die Sprache undeutſch und oft ganz unverſtändlich wird. So ſchreibt dieſe hochdeutſche Verſammlung folgendes Deutſch: „Mit Dank gegen Gott haben wir Manches zu berichten, was gebetvolle Beachtung verlangt, und laut für lebhafte Theilnehmung und Bemühungen aller Freunde unſres geliebten Zions ruft (calls for, es erfordert, nimmt in Anſpruch!!!).“

Digitized by Google

Auf den 25. Dezember 1841 wurde die hundertjährige Jubelfeier der Gründung der deutſch-reformirten Kirche in Nordamerika feſtgeſetzt und die Geiſtlichen wollten ſich beſtreben, bei dieſer Gelegenheit ein Kirchenvermögen von 100,000 Dollars für das Seminar, das Collegium in Mercersburg und die Unterſtützung armer Studenten zuſammenzubringen. Von den Diſtriktsſynoden der reformirten Kirche in Ohio, welche erſt 1842 mit der allgemeinen Synode ſich wieder vereinigten, nahm nur die dritte an dem Unternehmen Theil. Sie beſchloſſen, 20,000 Dollars für das Seminar im Weſten, für unbemittele Studirende und für Miſſionen aufzubringen. Jeder Annäherung der reformirten Kirche an die lutheriſche ſind die Häupter dieſer Diſtriktsſynode abgeneigt und würden lieber den Namen Chriſten als den: reformirte aufgeben. Sie ſuchen daher bei jeder Gelegenheit, die oft gewaltſam herbeigezogen wird, den Unterſchied zwiſchen lutheriſch und reformirt, den ſie nicht einmal genau kennen, ihren Gemeinden vorzuführen. Die Vereinigung in Ohio und im Weſten wäre längſt zu Stande gekommen, wenn nur die Prediger gewollt hätten.

Die hundertjährige Feier wurde in jedem Theile der Kirche günſtig aufgenommen und bedeutende Beiträge wurden für die verſchiedenen Anſtalten derſelben: College, Seminar, Erziehungsgeſellſchaft u. ſ. w. gezeichnet. Aber ſo leicht das Aufſchreiben geweſen war, ſo ſchwer fiel den Gemeindegliedern das Bezahlen, und um die Beiträge einzutreiben und anzulegen, wurde 1843 eine Generalſuperintendentur errichtet.

Ueber den Erfolg dieſer Maaßregel iſt noch nichts bekannt, dagegen liegt die Ausbildung deutſcher Prediger (der hochdeutſchen Kirche!) noch ſehr im Argen. Unter den aus Deutſchland eingewanderten Reformirten können die in dem Seminar dieſer Kirche gebildeten Prediger, die der deutſchen Sprache oft nicht mächtig und mit dem deutſchen Charakter unbekannt ſind, wenig ausrichten. Die Synode zählte im Jahr 1843: 49 Prediger, davon fünf, die auf deutſchen Univerſitäten ſtudirt haben, mit 197 Gemeinden. Ein Prediger bediente 10, ein anderer 11 Gemeinden. Im Jahr 1841 erſchien die neue Kirchenagende und zwar zuerſt in engliſcher Sprache.

Digitized by Google

Die bei dem deutſchen öffentlichen Gottesdienſte gebrauchten Geſangbücher waren das „alte reformirte“ und das „gemeinſchaftliche zum Gebrauch der lutheriſchen und reformirten Gemeinden in Nordamerika, das letztere ſeit 1817 eingeführt.

Im Jahr 1841 wurde ein Ausſchuß ernannt, um ein neus Geſangbuch zuſammenzuſtellen, oder wie Büttner in der Anmerkung ſagt, „um die ſchönen erhabenen deutſchen Kirchenmelodien, die dem jungen Volke nicht mehr zuſagen wollen, gänzlich zu verdrängen und an deren Stelle die hüpfenden und ſpringenden engliſchen, durch welche die Gemeinde in die jetzt dort beliebte Aufregung verſetzt wird, einzuführen und ſo dem methodiſtiſchen Weſen die Thüre zu öffnen. Im Mai 1842 waren ſchon 4000 Exemplare zum Verkauf fertig und im Oktober deſſelben Jahres mehr als die Hälfte davon verkauft. Es führt den Titel: „Sammlung evangeliſcher Lieder u. ſ. w.“ In vielen Gemeinden wird aber das gemeinſchaftliche Geſangbuch noch gebraucht.

Eine Vereinigung der lutheriſchen und reformirten Kirche wurde von der erſteren mehrmals, zuletzt 1837 und 1839, angeregt, von der letzteren abgelehnt, wobei der reformirte Ausſchuß eine grobe Unkenntniß der Glaubenslehre der Lutheraner verrieth.

Dagegen hat ſeit 1840 die reformirte hochdeutſche Kirche der holländiſchen ſich näher angeſchloſſen und ſucht ſogar die lutheriſche Bibelüberſetzung durch die Züricher zu verdrängen.

VIII. Die Auswanderung nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika.

1. Statiſtik.

Vom erſten bis zum ſiebenzehnten März 1847 fuhren von Bremen 26 Schiffe mit 3804 Einwanderern nach Nordamerika ab, davon

Digitized by Google

9	Schiffe	mit	1425	Perſonen	nach	Baltimore.
12	"	"	"	"	"	Neu-York.
4	"	"	794	"	"	Neu-Orleans.
1	"	"	160	"	"	Filadelfia.

Ueber Neuyork wanderten 1845: 30,000, 1846: 52000 Deutſche ein. 1846 landeten Deutſche in Neu-York 52000, in Neu-Orleans 10,000, in Baltimore 9000, in Galveſton 8000, in Filadelfia 1000, in Charleſton 500.

2. Maaßregeln der Regierungen und Privatgeſellſchaften zum Beſten deutſcher Einwanderer.

Der Pontiac von Liverpool iſt am Ende Dezember 1846 in Neu-York mit einem Transport Auswanderer nach einer Fahrt von 63 Tagen angekommen. Am Bord herrſchte förmliche Hungersnoth, und 19 Paſſagiere, darunter 5 Deutſche, ſtarben. Drei Tage vor der Ankunft war das letzte Stück Brod unter die Reiſenden vertheilt worden. Auch andere Liverpooler Schiffe haben lauter kranke Menſchen mitgebracht; die Verproviantirung iſt dort nicht gehörig beaufſichtigt.

(Bremer Ztg. N. 48 nach Wochenblatt der Neuyorker deutſchen Schnellpoſt vom 7. Jan.)

Der Kapitän des Pontiac iſt es, auf den die volle Verantwortlichkeit des ſchrecklichen Schickſals fällt, das die Angehörigen des Schiffs erlitten. Dieſer Unhold hat gegen die zahlreichen Zwiſchendecksreiſenden mit einer an Wahnſinn grenzenden Grauſamkeit gewüthet. Aus zum Theil vollkommen verbürgten Berichten geht hervor, daß er die Zwiſchendeckspaſſagiere häufig ohne die geringſte Veranlaſſung oder weil die armen Leute mit dem zur nöthigſten Reinigung ihres im ſchrecklichſten Zuſtande befindlichen Decks und ihres Geräthes nöthigen Seewaſſer ſich zu verſehen ſuchten, auf das Unbarmherzigſte mit Schlägen mißhandelt hat, daß dieſer Wütherich mehreren Perſonen Verwundungen beigebracht, die in verſchiedenen Fällen den Tod oder unheilbares Siechthum herbeigeführt haben. Der Pontiac, der nach ſeinem Tonnengehalte geſetzlich nur 215 Paſſagiere hätte aufnehmen dürfen, hatte deren 234.

Digitized by Google

Daß es an Waſſer gefehlt, wagt ſelbſt der Schiffshauptmann nicht zu leugnen. Für den Proviant der 66 deutſchen Reiſenden (aus Groß-zimmern) hatte der preußiſche Conſul in London hinreichend geſorgt, der Hauptmann ſoll aber die den Auswanderern zugehörigen Fäſſer größtentheils verheimlicht und der Herausgabe ihres Eigenthums ge-waltſam ſich widerſetzt haben. Der ſchauderhafte Schmutz, in welchem die Reiſenden auf einer 65tägigen Ueberfahrt in Folge ſyſtematiſcher Barbarei verweilen mußten, erzeugte Scorbut und andre verderbliche Krankheiten, und ſo boten die Auswanderer bei ihrem Anblick hier ein Bild dar, ſo fürchterlich, daß abgehärtete Aerzte davor zurückbebten, als ſie dieſe abgehärmten, von Hunger und Mißhandlung aufgeriebenen Jammergeſtalten zu Geſicht bekamen. Von den 66 deutſchen Einwan-derern kamen 30 ſogleich und ſpäter noch 15 in das Hoſpital. Auf der Reiſe ſtarben nach früheren Angaben 5 Deutſche, 2 andere ſtarben im Krankenhaus, 5 ſind ſo gut als aufgegeben, einer iſt wahnſinnig. Die Geſammtzahl der auf der Ueberfahrt geſtorbenen, gibt der Schiffsführer auf 15 — 18, andre Berichte auf 26 — 40 an.

Die Nachricht von dieſen Gräueln rief unter den Deutſchen Neu-Yorks die gerechteſte Entrüſtung hervor und am 30. Dezember fand unter dem Vorſitz des Herrn Leopold Kuh eine zahlreich beſuchte vor-bereitende deutſche Verſammlung ſtatt, in welcher die Mittel berathen wurden, den Schiffshauptmann zur Verantwortung zu ziehen und durch bleibende Einrichtungen ſolchen Gräueln zu ſteuern. Auf eine Klage, der noch gegen 20 folgen ſollen, iſt bereits gegen den Kapitän ein Verhaftsbefehl ausgeſtellt und durch gemeinſame Beiträge werden die Deutſchen den Prozeß gegen ihn betreiben.

Auf Veranlaſſung des Pontiac hat ſich in Neu-York ein „deutſcher Volksverein" gebildet, zur Wahrung der Rechte und des Vortheils deutſcher Einwanderer. Der geringſte Beitrag iſt 6 Cents wöchentlich. Am erſten Donnerſtag jedes Monats iſt Sitzung, wobei der Vorſtand einen Bericht über den Zuſtand der deutſchen Einwanderung im verfloſſenen Monat vorlegt, die Verſammlung mit den Miß-bräuchen und Uebelſtänden, die dabei etwa in Deutſchland, während der Seereiſe oder in Neuyork ſtattgefunden haben, und mit den Schrit-

Digitized by Google

ten, die er zur Abhülfe derſelben gethan hat, bekannt macht. Er hat ferner die Mittel und Wege vorzuſchlagen, die er zur Verhinderung ſolcher Mißbräuche und Geſetzesübertretungen für geeignet hält. Um wirkſame Aufſicht über die Einwandrerſchiffe zu üben, wird in jeder Verſammlung ein Ausſchuß aus 24 ſich freiwillig meldenden Perſonen erwählt, welche in vier Abtheilungen, jede eine Woche hindurch, unter Leitung eines Mitglieds des Vorſtands, die Auswandrerſchiffe zu beſuchen und von dem Zuſtande ihrer Reiſenden Bericht zu erſtatten hat.

Von der unter den amerikaniſchen Staaten zumeiſt betheiligten Regierung von Neu-York gingen zwei Geſetze aus, nämlich eins zur Abwehr der Einwanderung fremder Armer und Verbrecher (Foreign Paupers and Criminals Bill), das andre zur Verhinderung der Ueberfüllung der Auswandererſchiffe.

Die Bremer Zeitung vom 20. Februar berichtet darüber nach dem Neuyorker Sun vom 20. Januar: „Die maſſenhafte Einführung deutſcher Proletarier hat bei der ganzen deutſchen Bevölkerung allgemeine Entrüſtung und Anregung von Maaßregeln dagegen hervorgerufen. Im Armenhauſe zu Neu-York ſollen ſich 500 deutſche Einwanderer befinden, die noch nicht ſieben Wochen im Lande ſind. Im Armenhauſe zu Baltimore wurden im vorigen Jahre 325 Deutſche aufgenommen.

Schwachſinnige, Verkrüppelte, Blinde, Alterſchwache aus der Ferne, die kein Wort Engliſch verſtehen, betteln hundertweiſe durch unſre Straßen. Dieſer Andrang von allen verlaſſener und aufgegebener Menſchen muß entſittlichend auf uns einwirken und kann ſelbſt unſerm Gemeinweſen höchſt gefährlich werden.“

Der Hauptinhalt dieſer Akte iſt folgender: „Der nordamerikaniſche Conſul ſoll, ehe er die Auswanderungspäſſe in Europa viſirt, unterſuchen, ob die Auswanderer wegen eines Verbrechens beſtraft oder in Armenhäuſern verpflegt worden ſind und im entgegengeſetzten Fall Zeugniß darüber ausſtellen. Wer ſechs Monate nach Erlaß des Geſetzes ohne ſolches Zeugniß ankommt, wird auf Koſten der Schiffsführer zurückgeſchickt. Arme und Verbrecher dürfen in keinem amerikaniſchen

Digitized by Google

Hafen ausgeſchifft werden bei 25 Dollars Strafe für den Schiffshauptmann.

Das zweite Geſetz findet ſich ausführlich in der Weſer Ztg. Nr. 1010. Auf je 10 Fuß Raum im Zwiſchendeck ſoll nur **ein** Paſſagier gerechnet werden. Zwei Kinder zwiſchen 1 — 14 Jahren zählen für einen Erwachſenen. Sind 20 Reiſende über die geſetzmäßige Zahl vorhanden, ſo verfällt das Schiff den Vereinigten Staaten. Es muß ein Arzt an Bord ſeyn und es iſt genau vorgeſchrieben, wieviel an Lebensmitteln und Waſſer vorhanden ſeyn muß [1]).

Die heſſen-darmſtädtiſche Regierung hat bekannt gemacht, zur Ueberfahrt nach **Neu-York** ſey die beſte Zeit das Frühjahr, weil, im Herbſt abfahrend, die Auswanderer zu ſpät ankommen, um noch vor dem Winter ins Innere zu gelangen, und in den theuren Seeſtädten überwintern müſſen. — Wer aber nach **Neu-Orleans** will, geht wegen des gelben Fiebers am beſten im Herbſt von Europa ab und findet in Neu-Orleans den Winter hindurch einträgliche Beſchäftigung.

(Weſer Ztg. v. 20. Febr.). Der Verwaltungsrath der deutſchen Geſellſchaft in Neu-York ſieht ſich genöthigt, nachdem, ungeachtet, mehrfacher Veröffentlichung des Zweckes dieſer Geſellſchaft, ſolcher dennoch in Deutſchland häufig gänzlich verkannt oder auch wohl abſichtlich falſch dargeſtellt wird, hierdurch eine kurze Darſtellung des Wirkungskreiſes der Geſellſchaft zu geben, ſowohl, um manche in Deutſchland verbreitete falſche Anſichten zu widerlegen, wie auch, um ſich gegen die höchſt unbilligen Forderungen einzelner Gemeinden zu verwahren, welche ſich nicht geſcheut haben, ihre Armen auf Gemeindekoſten, jedoch ohne alle Mittel zum weitern Fortkommen hierherzuſchicken, mit dem Verſprechen, die deutſche Geſellſchaft werde ſie bei ihrer Ankunft in Neu-York mit offenen Armen empfangen und für ſie ſorgen, — ja ſelbſt den Leuten zu dieſem Zweck einen von dem Bürgermeiſter ausgeſtellten Brief an den Verwaltungsrath mitzugeben, gleichſam als wenn

[1]) In neueſter Zeit iſt das Einwanderungsgeſetz bekanntlich mit einigen Erſchwerungen vom Congreß angenommen und in vielen deutſchen Zeitungen mitgetheilt. Str.

Digitized by Google

ſie ein Recht dazu hätten. — Die deutſche Geſellſchaft in Neu=York iſt ein Wohlthätigkeitsverein, deſſen Wirkſamkeit ſich Anfangs nur auf die Unterſtützung hier anſäßiger Deutſchen, die durch Krankheit oder Unglück zurückgekommen waren, beſchränkte, der aber, ſeit die Einwanderung hier ſo bedeutend zunahm, ſich auch das Ziel vorſteckte, den Einwanderer möglichſt gegen Betrügereien, denen er namentlich bei ſeiner Ankunft ſo ſehr ausgeſetzt iſt, zu ſchützen, und ihm durch ſeine Anweiſung und guten Rath bei ſeinem Fortkommen behülflich zu ſeyn. Keineswegs aber iſt die deutſche Geſellſchaft im Stande, dem Einwanderer auch das zu ſeiner Reiſe ins Innere oder zu ſeinem Unterhalt nöthige Geld zu geben, da das Vermögen der Geſellſchaft auch jetzt noch nur dem erſten Zwecke, der Unterſtützung hier anſäßiger nothleidender Deutſcher gewidmet werden kann, und dazu nur in beſchränktem Maaße ausreicht. Auch iſt es gewiß nicht unbillig, zu erwarten, daß ein Einwanderer nicht ſchon bei ſeiner Ankunft ſeinen neuen Mitbrüdern zur Laſt falle und wenigſtens im Beſitze der nothwendigſten Mittel zur Weiterreiſe ins Innere oder zum Fortkommen ſich befinde. Damit derſelbe nun nicht um dieſe oft ſehr beſchränkten Mittel betrogen werde, macht der Verwaltungsrath der deutſchen Geſellſchaft jeden Einwanderer darauf aufmerkſam, ſich beſonders vor den ſogenannten Runners (Wirthshaus=Agenten und Mäkler) in Acht zu nehmen und ſich ſogleich bei Ankunft an den Agenten der D. G., Hrn. J. C. Allſtädt, zu wenden, welcher Jedem, der es wünſcht, mit Rath und Anweiſung an die Hand gehen wird. Alle Bemühungen deſſelben geſchehen unentgeldlich. Das einzige Geſchäftszimmer der Geſellſchaft iſt unter dem Namen: „Agentur der D. G." in der Nähe der Landungsplätze der meiſten Packetſchiffe bekannt und außer dem genannten Bevollmächtigten in Neu=York, welcher ſich durch ein, von dem Vorſteher und Schriftführer unterzeichnetes Document als ſolcher ausweiſen kann, iſt weder hier noch in Deutſchland irgend ein Beamter von der Geſellſchaft angeſtellt und jeder, der ſich für einen ſolchen ausgeben ſollte, als Betrüger zu betrachten.

Im Auftrag des Verwaltungsraths der Sekretär

Neuyork, den 27. Jan. 1847. C. Poppenhuſen.

Digitized by Google

Weſer Ztg. Nr. 1000. Jahresbericht der deutſchen Geſellſchaft von Neu-York am Schluſſe des 63. Jahres ihres Beſtehens den 22. Februar 1847.

Unterſtützt wurden:

184$^{6}/_{7}$: 2464 Perſ.	mit 3863 Doll.	4 Cts.,	durchſchnittl.	1 Doll.	57 Ct.
184$^{2}/_{3}$: 1073 „	„ 1437 „	25 „	„	1 „	34 „
184$^{3}/_{4}$: 1868 „	„ 2294 „	25 „	„	1 „	23 „
184$^{4}/_{5}$: 1824 „	„ 2449 „	59 „	„	1 „	34 „
184$^{5}/_{6}$: 2584 „	„ 3683 „	— „	„	1 „	43 „

Es kamen 1846 an von:

			1845.	1844.
Havre	107 Schiffe	20,681 Einw.	11,225 Einw.	5897 Einw.
Bremen	78 „	10,187 „	9647 „	6374 „
Antwerpen	45 „	8530 „	3718 „	2030 „
London	41 „	4823 „	225 „	— „
Hamburg	33 „	3631 „	2525 „	1911 „
Rotterdam	18 „	1990 „	1959 „	1292 „
Liverpool	11 „	1392 „	38 „	— „
Amſterdam	3 „	516 „	745 „	295 „
Stettin	2 „	213 „	114 „	— „
Hull	1 „	212 „	— „	— „
Gent	1 „	151 „	116 „	— „
	334 Schiffe	52,326 Einw.	30,312 Einw.	17799 Einw.

Die Caſſenverhältniſſe zeigen folgenden Stand:

Saldo in Caſſe am 11. März 1846	668 Doll.	55 Cts.
Außerordentliche Einnahmen	1501 „	91 „
Beiträge von Mitgliedern	3422 „	50 „
Zinſen und Dividenden	1394 „	35 „
	6987 Doll.	31 Cts.

(davon 1000 Doll. Zinſen vom Aſtorfonds).

Ausgaben vom 28. Febr. 1846 bis 18. Febr. 1847:	5156 „	58 „
Saldo in Caſſa . .	1830 Doll.	73 Cts.

Der anſcheinend beträchtliche Caſſenſtand wird durch die gegenwärtigen Unterſtützungen von etwa 40 Doll. täglich bald ſehr zuſammenſchmelzen.

Digitized by Google

Die Geſellſchaft zählt jetzt 428 Mitglieder, deren durchſchnittliche Beiträge von 7 Doll. 19 Cts. jährlich auf 8½ Doll. geſtiegen ſind.

18 Aerzte und 24 Armenpfleger waren unentgeldlich für die Geſellſchaft thätig; die erſteren behandelten gegen 2200 Krankheitsfälle.

Die Aufmerkſamkeit der Geſellſchaft wurde im Spätſommer auf eine ſchmerzliche Weiſe durch das ſchiffsladungsweiſe Eintreffen gänzlich hülfloſer Einwanderer erregt. Es erwies ſich, daß dieſe Unglücklichen größtentheils aus dem Orte Großzimmern, im Großherzogthum Heſſen, herſtammten, welche der dortige Gemeinderath, um ſich ſeiner Armen und Gebrechlichen am bequemſten zu erledigen, auf eine rückſichtsloſe und in allen Einzelheiten höchſt tadelswerthe Weiſe über England hierher hatte einſchiffen laſſen. Durch die Seereiſe entkräftet, durch die rohe Behandlung Seitens der fremden Schiffsmannſchaft, welche in ihnen Sträflinge zu erblicken glaubte, erniedrigt, in ihren Erwartungen bitter getäuſcht, krank, elend und hungernd, wurden dieſe Ausgeſtoßenen hier ans Land geſetzt und erfüllten auf den Werften liegend die Luft mit ihrem Jammergeſchrei. Was Seitens der Agentur der deutſchen Geſellſchaft von Neuyork in Verbindung mit den Stadtbehörden geſchehen konnte, geſchah, aber die ausgeſtandene Noth, ehe eine rettende Hand gereicht werden konnte, war entſetzlich und ruft zum Himmel gegen die Urheber dieſes Elends. Mehr als 250 dieſer Unglücklichen liegen noch heute in den Armenhäuſern dieſer Stadt und die hieſigen Agenten der Schiffe Atlas und Sardinia, welche gezwungen wurden, die Unterhaltungskoſten theilweiſe zu bezahlen, kauften ſich nach großen Geldopfern zuletzt durch die Summe von 5000 Doll. von einer ferneren Verantwortlichkeit los und büßten ſomit einen Theil ihrer Schuld. Der Verwaltungsrath richtete am 7. Oct. ein Schreiben an die großherzogl. heſſiſche Regierung, dieſelbe um Unterſuchung der von ſo empörenden Umſtänden begleiteten Ausſendung der Großzimmernſchen Armen anſprechend.

Es iſt darauf bis jetzt keine Antwort erfolgt, doch erſchien ein ſchwacher Verſuch der Entſchuldigung von Seiten des Gemeinderaths in einigen deutſchen Blättern, durch welche Darſtellung indeß durchaus kein günſtigeres Licht auf jene Angelegenheit geworfen wurde. Um ſo

Digitized by Google

lieber ſehen wir deßhalb aus kürzlich empfangenen Zeitungsberichten, daß eine Unterſuchung dieſer Angelegenheit in der großherzogl. heſſiſchen Kammer beantragt worden iſt. Die ganze Sache hat hier ſowohl unter Deutſchen als Amerikanern die größte Entrüſtung erregt. Man fragt ſich, welches Recht eine deutſche Behörde habe, ihre Armenhäuſer [1]) an dieſer Küſte auszuleeren? Die hieſige Regierung ſcheint geneigt zu ſeyn, ernſtliche Gegenmaßregeln zu treffen, die in der Folge allen Einwanderern ſchädlich werden. Wir müſſen deßhalb aufs Ernſtlichſte vor der Wiederholung dieſes Mißbrauchs warnen, wenn gleich wir hoffen dürfen, daß das beſſere Gefühl im Vaterlande fernerhin ein ſolches, den deutſchen Namen ſchändendes Verfahren unmöglich machen wird. Gleichzeitig bedeuten wir indeſſen den Schiffsrhedern, Capitänen und hieſigen Schiffsagenten, welchen Verluſten ſie ſich durch die Ueberbringung unbemittelter und hülfloſer Einwanderer ausſetzen, indem die hieſigen Behörden, namentlich während des Winters, mit möglichſter Strenge in der Beſtimmung eines hohen Kopfgeldes verfahren, wenn nicht gar die Schiffe zur Wiedereinſchiffung ſolcher Auswanderer zwingen werden.

Der Zweck unſrer Geſellſchaft ſcheint noch häufig von den Einwanderern verkannt zu werden, indem ſie, meiſt durch trügliche Vorſpiegelungen in Deutſchland dazu veranlaßt, gleich bei ihrer Ankunft hier, als ob ſie dazu berechtigt wären, auf Geldunterſtützung pochen. Wir wiederholen indeſſen die Aufforderung an alle Einwanderer, die hier ein Unterkommen ſuchen oder ins Inland reiſen wollen, ſich gleich bei Ankunft in der Agentur der deutſchen Geſellſchaft, Greenwich-Straße Nr. 95 Raths zu erholen, indem ſie andernfalls unzähligen Betrügereien ausgeſetzt ſind.

Der Agent der Geſellſchaft verſchaffte im vergangenen Jahre 2200 Perſonen Beſchäftigung und beſorgte für mehr als 20,000 deutſche

---

[1]) Noch ſchlimmer iſt es freilich, wenn deutſche Regierungen ihre Zuchthäuſer dort ausleeren, wie die meklenburgiſch-ſchwerin'ſche zu thun verſucht, was jedoch durch die Wachſamkeit der hamburgiſchen Polizei verhindert wurde, vergl. das Schreiben „aus Mecklenburg" vom 24. Oktober 1846 in der Ober-Poſtamtszeitung.

Digitized by Google

Einwanderer die Beförderung ins Inland. Alle dieſe Bemühungen ſind unentgeldlich. — Der Verwaltungsrath hält es ferner für ſeine Pflicht, den Einwanderern dringend abzurathen, hier in den Wintermonaten November bis Februar einzutreffen, da während derſelben durch das Zufrieren der Flüſſe und Kanäle der Verkehr mit dem Inlande gehemmt iſt und hier in der Stadt dann viel Mangel und Arbeitsloſigkeit herrſcht. Die Seereiſen ſind überdies in der kalten Jahreszeit viel gefährlicher und langwieriger, als in den Sommermonaten; das mit Menſchen überfüllte Zwiſchendeck kann ſelbſt von den Kräftigſten oft Tage lang nicht verlaſſen werden, heftige Stürme machen ein theilweiſes Schließen der Lucken nothwendig, und in dem durch die Ausdünſtungen ſo vieler Menſchen verpeſteten Raum entſtehen bösartige Seuchen, die manchen ſchon auf der See dahinraffen, bei faſt allen aber langwierige Leiden zurücklaſſen. Hunderte von den in den letzten Monaten angekommenen Einwanderern erlagen theils an Bord, theils in den hieſigen Krankenhäuſern, und es iſt jetzt leider gewiß, daß wir den Verluſt von zwei Auswandererſchiffen, welche zuſammen etwa 300 Deutſche hierher bringen ſollten, zu beklagen haben. — Die Verſicherung ihrer Habe gegen Feuersgefahr iſt dringend zu empfehlen, wobei die Agentur gern vermittelnd einſchreiten wird.

Ad. Rodewald. F. A. Spies. C. Poppenhuſen.

3. Religiöſe Gemeinſchaften.

Nach den neueſten Nachrichten bilden die deutſchen Lutheraner in Nordamerika 27 Synoden und 1425 Gemeinden mit 589 Prediger. Die allgemeine Synode beſteht aus 16 Synoden, 344 Predigern und 720 Gemeinden.

In Pennſylvanien beſtehen 5, in Maryland und Columbia eine, in Indiana 3, in Illinois und Miſſuri eine, in Teneſſi und Kentucky eine, in Virginia zwei, in Nordkarolina eine, in Neuyork 3, in Ohio eine und eine in Südkarolina. Theologiſche Seminarien ſind: zwei in Pennſylvanien, zwei in Ohio, je eins in Südkarolina, Neuyork, Miſſuri, Illinois und Indiana.

Digitized by Google

Ueber den neueſten Zuſtand von Ebenezer (vergl. Heft 1. S. 39), berichtet Bromme (A. Z. 21. März) Folgendes: „Die Anſiedelung zählt gegenwärtig, Weiber und Kinder eingerechnet, 6000 deutſche Anſiedler, welche 7 Meilen von Buffalo einen um 74000 Dollars angekauften Grundbeſitz von 6400 Ackern oder 10 engliſche Geviertmeilen inne hatten, auf welchen ſie in zwei, eine halbe Stunde von einander entfernten Dörfern wohnen.

Im Jahre 1843 langten 230, im nächſten Jahre 250 und 1845 die übrigen 120 Coloniſten an. Im Ganzen brachten ſie außer der Boden-Ankaufsſumme noch ein anſehnliches baares Kapital mit. Da ſie gleich erkannten, wie ſchwierig es für jede Familie ſeyn würde, ſich ſelbſt ein Haus zu bauen und ihr Gewerbe getrennt und vereinzelt zu betreiben, ſo beſchloſſen ſie, ihre Arbeitskräfte vereinigt zu verwenden. Statt alſo ihren Grundbeſitz zu vertheilen, ließen ſie ihn als ein Ganzes zuſammen, an deſſen Anbau die Mitglieder gemeinſchaftlich betheiligt ſind. Da einzelne unter ihnen viel, andere faſt gar kein Vermögen beſaßen, ſo ward denen, welche Geld einſchoſſen, eine auf dem Grundbeſitz ruhende Verzinſung deſſelben mit 4 vom Hundert zugeſichert, welche beginnt, ſobald alles gehörig im Gang iſt. Es ſteht ihnen aber frei, ihre Einlagen zu kündigen und den Betrag in feſtgeſetzten Friſten zurückzuempfangen.

Im Verhältniß zu den geringen Arbeitskräften hat die vereinte Thätigkeit der Coloniſten ſchon bedeutende Leiſtungen vollbracht. Sie haben 50 ſolide, zum Theil zweiſtöckige Häuſer, acht Scheunen und eine Sägemühle erbaut, eine Gerberei und mehrere Wege angelegt, und ein zur Verarbeitung von Wolle und Baumwolle beſtimmtes Gebäude faſt vollendet. Sie beſitzen 30 Pferde, 50 Ochſen, 90 Kühe, 400 Schafe, große Bauholzvorräthe und Wagen, Ackergeräthe und Werkzeuge im Ueberfluß. Für Baumaterial, Vieh, Geräth haben ſie 26000 Dollars und für Lebensmittel während der zwei erſten Jahre 7000 Dollars verausgabt. Sie halten eigne Waarenniederlagen, kaufen alles im Großen und überlaſſen ihren Leuten die Waaren zum Koſtenpreis. Landbau und Gewerbe werden gemeinſam betrieben und der Ertrag der Arbeit wird nach Abzug jener 4 Proz. Zinſen verhältniß-

mäßig vertheilt. Sie leben in geſonderten Häuſern, aber zum Waſchen und Kochen treten immer mehrere Familien zuſammen und ſpeiſen gemeinſchaftlich. Bis jetzt herrſcht das beſte Einvernehmen unter dieſen Coloniſten, die ſeit zwei Jahren ſchon mehr vor ſich gebracht haben, als andre jetzt blühende Colonien in den erſten 5 — 6 Jahren ihres Beſtehens."

IX. Die Auswanderung im Allgemeinen.

1. Statiſtik.

Ueber Antwerpen wanderten 1844: 2951, 1845: 5223, 1846 auf 89 Schiffen 13,187 Deutſche aus, deren Gepäck unentgeldlich mit der Eiſenbahn befördert wurde.

Aus dem Großherzogthum Heſſen wanderten in den 3 Jahren 1842—1844: 2698 Perſonen aus, alſo im Jahr durchſchnittlich 896. 1845: 1469, 1846: 6020, davon Ackerbauer 1356, Taglöhner 2308, Handwerker 2340, beſonders Weber und Bauhandwerker.

Für die 32000 im Jahr 1846 über Bremen eingeſchifften Auswanderer wurden an Bord folgende Lebensmittel geliefert: Brod 1,080,000 Pfund, geſalzenes Ochſenfleiſch 550,000, Schweinefleiſch 330,000, Butter 260,000, weiße Bohnen 130,000, geſchälte Gerſte 150,000, Reis 80,000, Weizenmehl 160,000, Caffe 65,000, Zucker 50,000, Thee 10,000, getrocknetes Obſt 70,000 Pfund; 150 Laſt Erbſen, 350 Laſt Kartoffeln, 30 Laſt Salz u. ſ. w., im Betrag von 335,000 Thlr. Gold, dazu Wein und Arzneien für 15,000 Thlr. Gold, alſo ein Geſammtumſatz von 700,000 fl. Rhein.

Digitized by Google

2. Regierungsverordnungen.

a. **Würtemberg.** Verfügung vom 9. Januar (Bremer Zeitung, 19. Jan.) Zum Betrieb der Vermittelung des Transports von Auswanderern iſt obrigkeitliche Erlaubniß erforderlich; auswärtige Schiffsmäkler und Rheder ſollen dazu nur unter der Bedingung zugelaſſen werden, daß ſie einen im Land anſäßigen Bevollmächtigten ernennen, welcher ſie in Beziehung auf alle im Lande abgeſchloſſene Verträge zu vertreten hat. Die Agenten ſollen ein fortlaufendes Verzeichniß führen von allen Perſonen, mit denen ſie Ueberſchiffungsverträge abgeſchloſſen, und ſolches auf Verlangen jederzeit zur polizeilichen Einſicht vorlegen. Dieſe Verträge ſollen ſchriftlich und in deutſcher Sprache ausgefertigt dem Bezirksamte zur Beglaubigung der Unterzeichnungen in der Urſchrift vorgelegt werden. In keinem Vertrage dürfen folgende Punkte fehlen: die genaue Bezeichnung des Einſchiffungstages und der Schiffsgelegenheit; die bündige Verpflichtung des Rheders zur unentgeldlichen Verpflegung und Verköſtigung der Auswanderer, wenn dieſer Zeitpunkt nicht eingehalten wird. Für die richtige Erfüllung dieſer Bedingungen hat der Rheder oder Mäkler durch den Agenten eine Caution zu erlegen.

b. **Belgien.** Nur ſolche Auswanderer werden über die Grenze eingelaſſen, welche entweder an baarem Reiſegeld 200 Franken für jede Perſon über 15 Jahre und 150 Franken für jedes größere Kind (Säuglinge werden nicht gerechnet) aufzuweiſen haben, oder im Beſitz von Ueberfahrtsverträgen ſind, welche auf Antwerpen lauten. (Auch bekannt gemacht von der würtemb. Regierung am 24. März 1847, Ffftr. Journ. Nro. 88.)

c. **Preußen.** Die Weſer Zeitung vom 10. Jan. bemerkt mit Recht, daß die amtlichen Warnungen vor Auswanderungsagenten in den Zeitungen nicht genügten, da dieſe Blätter nicht in die Dörfer dringen, und frägt, warum in Preußen nicht nach dem Beiſpiel von Würtemberg, Baden, Baiern durch Anſchläge an den Kirchen und Rathhäuſern dieſe Warnungen verbreitet werden? — Dem leichtſinnigen Fortſchaffen der Ortsarmen ohne die Mittel zu ihrem

Digitized by Google

weitern Fortkommen wird durch das preuß. Geſetz, daß die Gemeinden noch drei Jahre lang, von dem Tage des Abzugs an gerechnet, für den Unterhalt der Auswanderer, wenn dieſe zurückkehren, zu ſorgen haben, entgegengewirkt.

3. Urſachen der Auswanderung.

(A. Z. 94) Paris, 29. März. Die Nachrichten aus Deutſchland über die zunehmende Auswanderung ſind ſehr zu bedauern, und contraſtiren ſehr mit der geringen Auswanderung, welche von Frankreich aus ſelbſt nach den franzöſiſchen Kolonien vor ſich geht. Es war nicht immer ſo, wie die früheren Auswanderungen nach Canada, an den Miſſiſippi und nach Guiana beweiſen, aber der verbeſſerte Zuſtand der bürgerlichen Verhältniſſe hat ihnen ein Ende gemacht und könnte für die deutſchen Staaten eine Weiſung ſein, wie ſie ihre Bevölkerung behalten könnten. Denn ohne Zweifel iſt der Verluſt einer ſo großen Zahl arbeitſamer und nicht ganz armer Menſchen ein Unglück für Deutſchland, ſo lange nicht offenbar iſt, daß der Boden und das Gewerbe nicht hinreichen, ſie zu ernähren. Aber dieß läßt ſich nicht behaupten, ſo lange man nicht das Land von Zehnten, Frohnden und Feudallaſten aller Art befreit, die Jagdrechte abgeſchafft und den Gewerbfleiß von Zünften u. ſ. w. erlöſt hat, denn dieß ſind die Gründe, welche den Erwerb in Frankreich leichter gemacht haben, weil jeder von ſeinem Beſitz und ſeinen Fähigkeiten den freieſten Gebrauch machen kann. Hätte man es hier zu rechter Zeit gethan, ſo hätte man ſich die Revolution und ihre Gräuel erſpart, denn die Furcht des Volks vor der Wiedereinführung dieſer Laſten und Beſchränkungen bildete immer die Stärke der revolutionären und die Schwäche der königlichen Partei. Wenn man in Frankreich lebt und täglich ſieht, welches Leben dieſer freie Gebrauch ſeiner Kräfte und ſeines Eigenthums in der Nation verbreitet und wie die Gewerbe gediehen ſind durch die Erlöſung von den veralteten Formen, die ehemals ihren Werth und ihre Nothwendigkeit gehabt haben, ſo kann man ſich nur durch die Macht der Gewohnheit erklären, wie man in den meiſten deutſchen Ländern noch die

Thätigkeit der Menſchen durch ſolche mehr als überflüſſige Gängelbande lähmen mag, während die täglich zunehmende Mitbewerbung der ganzen Welt die ungebundenſte Entwickelung aller Kräfte des Arbeiters erfordert. Es gibt andre und wohl noch wichtigere Gründe für die Befreiung des Bodens und der Arbeit, aber die zum Erſchrecken große Ausdehnung, welche die Auswanderung nimmt, iſt ein ſo unverkennbares Zeichen von einem leidenden Zuſtand der bürgerlichen Geſellſchaft in Deutſchland, daß es hohe Zeit iſt, daß die Regierungen kräftiger als bisher, Hand daran legen.

(Bremer Ztg. 56. 197.) Die Auswanderungsluſt greift in den nördlichen Theilen und der Rheinprovinz von Baiern auf eine Weiſe um ſich, welche die Aufmerkſamkeit der Regierung in hohem Grade auf ſich zieht. Man ſpürt den Urſachen nach und ſucht nach dienlichen Maaßregeln, jenen zuvorzukommen. Die Anſäſſigmachung ſoll einer den Behörden gegebenen Weiſung gemäß möglichſt erleichtert, die ungleiche Beſteuerung, beſonders im Gewerbsweſen, nach einem neuen, den Ständen des Reichs vorzulegenden Steuergeſetze regulirt werden; den größten Uebelſtänden wird jetzt ſchon abgeholfen, um die ſtürmiſchen Anträge und Klagen bei den Kreisregierungen zu erledigen. In Baiern gelten etwa 60 Statutargeſetze, die alle Gültigkeit haben; in der Verwaltung, namentlich der Taxbeſtimmung, kommen, da Neubaiern aus verſchiedenen ehemaligen „Herrenländern" und Reichsſtädten zuſammengeſetzt iſt, die größten Abweichungen vor, z. B. bei der Ueberſchreibung eines Gutes von einigen 100 fl. Werth, die im Würzburgiſchen etwa 5—8 fl. koſtet, während in Ansbach dafür ſchon über 40 fl. bezahlt werden. Die Ablöſung oder wenigſtens Fixirung der Zehnten, Gülten und Handlaſten, welche Feudallaſten ungemein hemmend auf dem Ackerbau laſten, iſt theils unmöglich, theils erſchwert. Die Prozeßſucht, genährt durch das geheime, ſchriftliche Verfahren, iſt ein freſſender Krebs am Wohlſtande unſeres Landvolkes, da Niemand die Geſetze, nach denen verfahren wird, kennt und Mancher ſchriftlich eine Sache verficht, über die er beim mündlichen und öffentlichen Verfahren erröthen müßte.

Digitized by Google

X. Die Deutſchen in einigen auswärtigen Hauptſtädten.

(Morgenbl. Nro. 59.) Depping ſagt bei Gelegenheit eines Balls des engliſchen Geſandten für die engliſchen Nothleidenden in Paris. Ich wollte, ich könnte ähnliches Lob patriotiſcher Wohlthätigkeit den hieſigen deutſchen Geſandtſchaften ertheilen, aber ach! wo ſind die Deutſchen einig! Zwar ſind einige deutſche Geſandte dem Hülfsverein zum Beſten deutſcher Armen beigetreten, aber ein öffentliches Feſt veranſtalten, deſſen Ertrag nothleidenden Landsleuten zu Gute kommen ſoll, ſelbſt dabei auftreten, ſeiner Nation das Beiſpiel der Theilnahme geben, dieß hat nur der engliſche Geſandte über ſich vermocht. Vom deutſchen Hülfsverein ſcheint ſogar der preußiſche Geſandte, der ſich anfangs der Sache etwas angenommen hatte, abgetreten zu ſeyn, mit der Drohung, künftig die ihm von ſeiner Regierung bewilligten 1000 Franken nicht den armen Deutſchen im Allgemeinen, ſondern nur den armen Preußen zukommen zu laſſen. In Paris wäre den deutſchen Geſandten nichts leichter, als ein großes Concert zum Beſten unglücklicher Landsleute zu veranſtalten. Es befindet ſich immer eine Menge deutſcher Künſtler hier und die Geſandten der großen Mächte laſſen ſie in ihren Geſellſchaften auftreten. Was nun die deutſchen Geſandtſchaften wahrſcheinlich unter ihrer Würde halten, iſt dieſes Jahr zum erſtenmal durch den Hülfsverein ſelbſt zu Stande gekommen. Er hat am vorigen Sonntag (? im Febr.) im Pleyel'ſchen Saale ein Concert gegeben, an dem mehrere deutſche Künſtler, beſonders der bekannte Pianiſt Sigismund Goldſchmidt, freiwillig Antheil genommen haben. Der Eintrittspreis betrug 10 Franken, die Zuhörer waren meiſt

Digitized by Google

Deutſche. Im Ganzen iſt dieſer erſte Verſuch gelungen und kann im künftigen Jahre in größerem Maaßſtabe wiederholt werden, dann wäre aber zu wünſchen, daß ſich die deutſchen Geſandten hier ein wenig der Sache annähmen und zeigten, dem Beiſpiel ihres engliſchen Collegen nachahmend, daß ſie eben ſo gute Deutſche, als dieſer ein ächter Engländer iſt.

(A. Z. Nro. 56.) Das deutſche Krankenhaus in London. —

Das höchſte Lob verdienen und erhalten die Schweſtern und der männliche Gehülfe von Kaiserswerth, denen die Haushaltung und die Krankenpflege anvertraut iſt. Ordnung, Reinlichkeit und heitere Ruhe bezeichnen alles, was ſie thun und ertheilen der Anſtalt eine Eigenthümlichkeit, welche jedem beim erſten Anblick auffällt. Man ſieht offenbar, daß jede in ihrem Fache vortrefflich unterrichtet worden und dabei von einem Geiſte der ſelbſtopfernden Liebe getrieben wird, der ſich bei dem bloßen Miethling nie findet. Was dieſen guten Mädchen aber noch zum beſondern Lobe gereicht, iſt, daß bei all der ſie treibenden Frömmigkeit noch nirgends eine Klage vernommen worden, daß ſie irgend einem Katholiken oder Juden ein Buch aufgedrungen hätten, oder ſonſt einen Verſuch gemacht, ihn von ſeinem Glauben abzulenken. Es iſt offenbar, daß, gerade wie dies allgemein anerkannt wird, die Theilnahme dafür unter den deutſchen Handwerkern wächſt. Es freut dieſe Leute, daß die armen Engländer aus der unmittelbaren Nachbarſchaft, die von dem Ortsgeiſtlichen empfohlen ſind, unentgeldlich ärztlichen Rath und Heilmittel erhalten und es ſchmeichelt ihnen, daß die Engländer vorzugsweiſe zu deutſchen Aerzten Zutrauen zeigen. Sie ſehen dies als eine kleine Erkenntlichkeit an für die großmüthige Unterſtützung, welche die Engländer der Anſtalt gewährt. Beim Eſſen ſprachen der Herzog von Cambridge und Hr. Gurney mit großem Eifer für und über das Hoſpital und Geh. Rath Bunſen ſagte in ſeiner Rede geradezu, nach dem Beiſpiele, das uns hier von den Engländern gegeben worden, verdiene der hier anſäſſige wohlhabende Landsmann, der nichts für die ſchöne Anſtalt thue, nicht den Namen eines Deutſchen. Die angekündigte Sammlung betrug 1460 Pfd. St. und ſoll ſeitdem auf 1500 Pfd. geſtiegen ſein. Zieht man hiervon auch

die 100 Pfd. ab, welche der König von Preußen, ſo wie die 50 Pfd., welche ſein Geſandter jährlich zu geben verſprochen haben, ſo bleiben immer noch 1350 Pfd. St. Hiervon ſammelte ein Kaufmann Gädechens, Mitglied des Vorſtandes, allein 420 Pfd., meiſt in kleinen Beiträgen von 2—10 Guineen, ein Engländer, Namens Patrik, brachte 167 Pfd. zuſammen. Der Herzog von Cambridge gab wieder 25 Guineen und Hr. Huth, der bekanntlich im Anfang 200 Pfd. gegeben hat und dem die Anſtalt noch 500 von 1000 Pfd. St. ſchuldig iſt, die er ohne Zinſen vorgeſtreckt, ſchenkte abermals 30 Guineen. Ein böhmiſcher Schneidermeiſter, Namens Stobwaſſer, der noch vor 16 Jahren Geſelle war, aber jetzt das große ſchöne Haus Sir Aſtley Cooper's inne hat, gab 20 Guineen. Für dieſe 1460 Pfd. wurden im vergangenen Jahre, mit Inbegriff der in den ambulatoriſchen Kliniken mit Arznei verſehenen, 1777 Kranke behandelt. Dieſe waren aus folgenden Ländern und Städten: Baden, Baiern, Belgien, Bremen, Braunſchweig, Coburg, Darmſtadt (141), Dänemark, Deſſau, Frankfurt a. M., Frankreich, Gallizien, Hamburg, Hannover (212), Heſſen-Caſſel, Holland, Holſtein, Hamburg, Italien, Krakau, Lippe, London, Luxemburg, Mecklenburg, Naſſau, Norwegen, Oeſtreich, Oldenburg, Poſen (? 131), Preußen (243), Reuß, Rußland, Sachſen, Schweden, Schweiz, Ungarn, Weimar und Würtemberg.

(D. A. Z. 19. März.) Der im Februar erſtattete Bericht über die Wirkſamkeit des deutſchen Hülfsvereins in Liſſabon lieferte im Ganzen ein günſtiges Ergebniß. Prinz Adelbert von Preußen gab 10 Ducaten, Rothſchild in Frankfurt 500 fl. An die hier ſo nothwendige Errichtung einer Freiſchule zur Erhaltung deutſchen Sinns und deutſcher Sprache iſt aber bis jetzt noch nicht zu denken und hier hätten demnach die Schwaben, welche in einem Nothjahr der basler Miſſion 100,000 fl. gaben, ein näheres Ziel einer ſichereren Wirkſamkeit.

Literatur.

Berghaus, fyſikaliſcher Atlas, vierzehnte Lieferung. Nr. 3. Planiglob zur Ueberſicht der Verbreitung der Deutſchen über den ganzen Erdboden. Nebenkarten: a. Verbr. der Deutſchen in N. A. b. Verbr. der Deutſchen in Südafrika. c. Zahl der Deutſchen auf dem ganzen Erdboden. (Mit gänzlicher Ignorirung meiner von B. ſelbſt in der Ztſchr. der geograf. Geſellſch. in London angezeigten Schrift!) Nr. 10. Ethnograf. Karte der öſtreich. Monarchie.

J. Wagner, das Herzogthum Kärnten, mit einer Karte von K. Klagenfurt 1847. 230 S. 8.

F. Vulpius, amerikaniſche Erfahrungen, Winke und Warnungen für Auswanderungsluſtige. Mit einem Vorwort von Püttmann. Bellevue bei Conſtanz, 1847. (Ergebniſſe eines ſiebenjährigen Aufenthalts.)

Neueſte Briefe und Nachrichten aus Texas mit der Verfaſſungsurkunde dieſes Landes und den genauen Einwanderungsbedingungen des deutſchen Vereins. Heilbronn, Drechsler, 1846. 48 S.

D. von Behr (Landwirth), guter Rath für Auswanderer nach den Vereinigten Staaten, mit beſonderer Berückſichtigung von Texas, vorzüglich für Landleute und Handwerker, nach eigenen Erfahrungen. Leipzig, Frieſe, 1847.

Neueſte Nachrichten aus Texas von L. C. Ervendberg, Paſtor zu Neu-Braunfels in Texas. F. a. M., Sauerländer, 16 S. 8.

Bericht über meine Reiſe nach Texas im Jahre 1846, die Verhältniſſe und den Zuſtand dieſes Landes betreffend. Nebſt einer lithograf. Skizze von Galveſton von C. v. Sommer (braunſchweig.) Hauptm. a. D. Bremen, Joh. G. Heyſe. 1847. 8. 83 S.

Digitized by Google

(Dieſer ſehr unbeholfen und fehlerhaft [1]), aber ſchlicht und einfach geſchriebene Bericht, welcher den Stempel der Wahrheit trägt, zerfällt in folgende Abſchnitte: Zweck der Reiſe nach Texas und Vorbereitung — Seekrankheit — Fahrt durch den atlantiſchen Ocean — Einrichtung des Schiffes und Schiffsleben. — Einige Merkwürdigkeiten. Zänkereien. — Cuba und St. Domingo in Sicht. — Ankunft in Galveſton, Beſchreibung der Stadt, das Leben der Einwohner, climatiſche Verhältniſſe — Auflöſung der Geſellſchaft — Labaca-Bai und Neubraunfels. — Reiſe nach Houſton und Beſchreibung der Stadt, das Leben der Einwohner, Religionsverhältniſſe. Aerzte. Handel. Handwerker. Neger, Indianer. Pferde. — Nachrichten über die Mitglieder der aufgelöſten Geſellſchaft. Landkauf und Anſiedelung. Beſchreibung des Klima's, Bodens, Waſſers. — Ausflug nach dem Spring-Creek. — Ausflug nach dem Brazos. — Reiſeroute von Houſton nach Neubraunfels.

Wir heben folgende Stellen aus über die Verhältniſſe von Texas ſelbſt. „Bei der Landung in (dem auf einer Inſel gelegenen) Galveſton mußten wir für unſere mitgebrachten Sachen viel Steuer bezahlen, da ſeit dem Anſchluß von Texas an die Ver. Staaten die früher freien Einfuhren aufhören. Hierzu kommt noch, daß ich mich bald überzeugte, daß wir alle unſre mitgebrachten Sachen hier eben ſo wohlfeil hätten haben können, als bei uns, und Manches viel zweckmäßiger. Hiermit waren denn ſchon drei Erfahrungen gemacht, welche den vorhandenen Schriften über Texas entgegen ſind. Die Inſel Galveſton ſoll aus unfruchtbarem Sande beſtehen und nur drei Bäume ſollen ſich vorfinden, welche den Schiffen als Zeichen dienen, man ſieht aber überall Strauchwerk, Bäumchen und Gras, nur die drei oben angegebenen alten Eichen nicht.

Außerdem mußten wir, wie oben bemerkt iſt, den Berichten entgegen nicht nur hohe Eingangsſteuern bezahlen, ſondern man konnte auch Alles haben, was man braucht. Feine Jagdflinten mag man ſich mit bringen, doch iſt hier wenig oder gar kein Gebrauch davon zu machen, da ſcheue Pelikane, Seemöven und einige kleine bunte Vögel alles Wild iſt, was man hier ſieht. Freilich ſoll auf der 29 Meilen langen Inſel, fern von der Stadt, Hochwild leben; doch gehören zu einer Jagd dorthin Vorrichtungen, die um ſo weniger belohnend ſind, als das Wildfleiſch ſich nicht einmal einen Tag genießbar erhält. Die Fruchtbarkeit der Inſel, auf deren Prairien das Vieh auch zur Winterzeit weidet, ſteht im Widerſpruch mit dem Mangel an älteren Bäu-

[1]) Z. B. „Branntwein iſt ſehr wohlfeil .... und ruinirt er dann den Körper dergeſtalt“ u. ſ. w.

„Ingraham, ein vormaliger (d. h. ein geborener) Irländer.“

„Die Frauenzimmer unterhalten (d. h. ernähren, erhalten) ſich mit Waſchen.“

Auch ſetzt der Verf. in ſeiner deutſchen Schrift faſt allen deutſchen Anſiedlern, die er nennt, Mr. ſtatt Herr vor.

Digitized by Google

men. Dieſes erklärt ſich aber auf eine traurige Weiſe, wovon freilich die Bücher über Texas nichts erwähnen. Im Jahr 1837 ward die Inſel von einer Meeresfluth überſtrömt, die Alles zerſtörte, was ſich auf derſelben befand. Das Meerwaſſer ſtand 6′ über den höchſten Punkten der Inſel. Damals beſtand die Stadt nur aus wenigen Häuſern. Die Schiffe im Hafen trieben über die Inſel und riſſen mit ſich, was die Wellen noch verſchont hatten. — Der Ankauf großer Grundſtücke iſt nicht anzurathen, weil doch nur ein kleiner Theil benutzt werden kann und gar nicht abzuſehen iſt, wodurch der Werth ſteigen ſollte, denn die Einwanderungen aus den nördlichen Ver. Staaten und Europa werden bedeutend nachlaſſen, weil ſchon viele Leute auf dem Rückweg aus Texas begriffen ſind. Das meiſtens ungeſunde Klima in den niedriggelegenen Landſtrichen, ſowie der Mangel an Abſatz und die geringere Güte des Bodens in den höher gelegenen Theilen, wo das Vieh im Winter der Ställe und alſo der Stallfütterung bedarf, geben zu manchen Bedenken Anlaß. Freilich haben ſich Viele mit der Hoffnung geſchmeichelt, daß Verbindungswege nach den inneren höheren Gegenden hergeſtellt werden würden, aber daran iſt für's Erſte noch nicht zu denken, weil nur wenige Einwohner, alſo auch nur wenige Hände zum Arbeiten, da ſind, wie denn auch nur ſehr wenig Geld im Lande iſt. Endlich, was ſollen Straßen durch die unendlichen Grasſteppen nützen, wenn dieſe doch nicht urbar gemacht werden können und noch Jahrhunderte lang liegen bleiben müſſen, denn es iſt, mit Ausnahme einiger kleinen Stellen, nicht die geringſte Abdachung vorhanden, es können daher wohl Gräben gemacht werden, nur keine Abzugsgräben. Die Natur wird wohl mit der Zeit das Beſte dabei thun, wie ſie es ſchon an vielen Stellen der Erde gethan hat. Das Land wird ſich nach und nach heben und ſo ſeine Plattheit verlieren, aber darauf kann man nicht gut warten. Wahrſcheinlich iſt das Land in früheren Zeiten nicht aus politiſchen Rückſichten liegen geblieben, wie Einige melden, ſondern weil man dort nicht wohnen konnte; die Zeit mag ſchon etwas darin geändert haben, anderntheils mögen die jetzigen Erwerbsverhältniſſe in Europa Veranlaſſung geben, das von der Natur für ſpätere Zeiten beſtimmte Land ſchon jetzt aufzuſuchen. Für welche Art Auswanderer dieſes Land am geeignetſten ſei, iſt nach Obigem wohl anzugeben. Familien von vielen Kindern und nicht hinreichendem Vermögen, um im Vaterlande leben und die Kinder verſorgen zu können, werden hier, wofern ſie mindeſtens einige hundert Thaler mitbringen, ihr Leben machen (sic) können, wenn ſie ſich geſund gelegene Plätze ausgewählt. Wir kamen hier in der heißen Jahreszeit an, wo das Thermometer gewöhnlich zwiſchen 90—96° Fahr. (26—28° R.) ſteht, lebten in jeder Hinſicht mäßig und waren bis jetzt ſo glücklich, Fieberanfällen zu entgehen. — Es iſt eine nothwendige Bedingung, daß mindeſtens Einer aus der Familie, welche ſich hier anſiedeln will, etwas Engliſch könne, wofern ihr Fortkommen nicht durch tauſend Verlegenheiten gehindert werden ſoll; iſt dieſes jedoch nicht der Fall, dann bleibt freilich nur übrig, ſich hier an Deutſche zu wenden, oder in der Nähe von Deutſchen den Ankauf zu bewerkſtelligen, jedoch muß ich hier leider anführen,

Digitized by Google

daß ich hier mehrere deutſche Bauern geſprochen, welche mir verſicherten, daß es weit beſſer ſei, unter Amerikanern zu wohnen, als unter Deutſchen. Erſtere leiſteten gern jede Hülfe beim Haus- und Feldbau, die Deutſchen wären bei weitem nicht ſo gefällig, ſie zankten und wären leicht grob. — Reiche Leute werden Texas mit ſeinen Mängeln nicht aufſuchen, ganz arme können hier nichts verdienen und überhaupt gar nicht beſtehen, wenn ſie nicht die Mittel haben, nach Neubraunfels zu gelangen; iſt dieſes aber der Fall und wollen ſie dort arbeiten, dann bleibt gerade für dieſe Art Leute die *deutſche Colonie* der letzte Zufluchtsort und ihr Segen. Noch können junge rüſtige Leute, die ſich miteinander verbinden und einiges Vermögen haben, als Bauern in Texas ein Fortkommen finden, aber *Verträglichkeit* iſt die erſte Bedingung. Fabrikanten wird es an Vorarbeiten und an Händen fehlen, wenn ſie nicht Sklaven kaufen können, und ihre Auslagen werden ſich ſchwerlich decken. — Die Monate März bis Juni ſind die einzigen für den Landbau geeigneten. Früher iſt es zu naß, ſpäter zu heiß. Wer im Oktober oder November von Europa abreiſt, kommt hier zwar früh genug zur erſten Einſaat an, aber zu ſpät, um mit der gehörigen ruhigen Auswahl und Umſicht Land zu kaufen. — Als ein Beiſpiel, wie viele Schriften über Texas übertreiben (beſonders Kennedy), erwähne ich, daß auf der Halbinſel, Galveſton gegenüber, ein Städtchen Bolivar liegen ſoll, das auch auf den Karten bezeichnet iſt. Dieſe Stadt aber beſteht aus einem Bauernhäuschen, das ein Mann mit ſeiner Frau, einem vierjährigen Knaben und einem Gehülfen bewohnt. Auf der ganzen 30 engl. Meilen langen Halbinſel wohnen im Ganzen zehn Familien, jede 3 — 6 Meilen von der andern entfernt. — In Galveſton traf ich den jungen Hrn. von Wrede, deſſen Vater bekanntlich in Texas ermordet wurde, und den Hrn. *Caſtro*, der ſeine Familie von Straßburg geholt hatte, um nach ſeinem Grant, weſtlich von St. Antonio de Bexar, zu gehen. Er iſt ein aufgeweckter Mann in den ſechziger Jahren, *ſpricht kein Wort deutſch*, ſondern engliſch und franzöſiſch.")

Ueber Auswanderungen und Einwanderungen, letztere in beſonderer Beziehung auf den preußiſchen Staat, vom ſtatiſtiſchen Standpunkte. Eine am 9. Januar 1847 im wiſſenſchaftlichen Verein zu Berlin gehaltene Vorleſung, von W. *Dieterici*. Berlin, Poſen und Bromberg, E. S. Mittler 1847. gr. 8. 51 S.

(Aus dieſer höchſt intereſſanten Vorleſung, welcher in dreizehn Beilagen (S. 35—51) erläuternde Actenſtücke und weitere Ausführungen beigegeben ſind, heben wir, als zunächſt unſern Gegenſtand berührend, folgende Stelle hervor (S. 6 u. S. 37): „Nach den Notizen über die Verſchiffungen deutſcher Auswanderer aus Bremen, Hamburg, Antwerpen, Havre und den holländiſchen Häfen gingen jährlich von 1836 — 1843 zwiſchen 20,000 und 30,000, 1844: 43,000, 1845: 67,000 über den Ocean.

In Deutſchland leben 38 Millionen Menſchen, d. h. wenn 70,000 fort-

wandern, ſo geht einer von 550, Deutſchland wächſt alljährlich um 270,000 bis 300,000 Menſchen; bei einer ſo ſtarken Vermehrung können 70,000 ſehr wohl abgegeben werden. Unter den eben erwähnten 67,000 Auswanderern ſind die aus dem preußiſchen Staate mitbegriffen. Die Anzahl derer, welche in ferne Länder zogen, war 1845: 7031, von denen 3071 auf die Rheinprovinz, 2712 auf Weſtfalen, nur 1248 auf alle übrige Provinzen fielen, am wenigſten (29) auf die Provinz Preußen. Der preußiſche Staat wächſt aber jährlich um 180,000 Seelen. Vom 10. Oktober 1844 bis dahin 1845 ſind aus Preußen ausgewandert 9239, davon gingen über See 7108, und von dieſen nach Nordamerika 5640, nach Braſilien 973, nach Auſtralien 285, nach Algier 81, u. ſ. w.)

Colonie oder Auswanderung. Variation über das Thema: Bleibe im Lande und nähre dich redlich! Ein Wort an das Vaterland und die Auswanderer von einem Lehrer. Danzig, Gerhard. 1846. 8. 43 S. (Für innere Coloniſation, beſonders Weſtpreußens.)

Die deutſche Coloniſation mit beſonderer Rückſicht auf Auſtralien. Aufrichtiger Rathgeber bei der Wahl eines neuen Vaterlandes, von Ludw. Krahmer. Berlin, Reichardt. 1847. 184 S. 8.

(Patriotiſche Fantaſien. Nothwendigkeit der Colonien als Abfluß der Bevölkerung und Vermehrung der Macht von Preußen. Gegen die Moskitoküſte, für Auſtralien. Zur Charakteriſtik ſtehe hier folgender Unſinn: England ſoll an Deutſchland Neuholland abtreten und dafür auf Deutſchlands Dank rechnen!!! „Es wird die Zeit kommen, da Britannien für einen Zuzug von 30,000 ſtarken deutſchen Kriegern Bengalen gern zum Preiſe geben möchten, wären ſie bereit. Die Deutſchen werden gewiß das auf ſie geſetzte Zutrauen nicht täuſchen, denn wird ihr Recht nicht angetaſtet, ſo bleiben ſie dem ſattſam erprobten Zuge im Nationalcharakter folgend und in dankbarem Anerkenntniſſe des ihren Vorfahren erwieſenen Wohlwollens noch lange ihrer Pflicht gegen die britiſche Krone getreu, nachdem die eigenen Kinder Britanniens, im Gefühle der eigenen Kraft vorlängſt der Mutter den Gehorſam aufgekündigt haben.“ Was ſollen, muß man fragen, in einer durchaus praktiſchen Frage ſolche hohle Hirngeſpinnſte, von denen man, zur Ehre des Verſtandes des Vfs. annehmen muß, daß er ſelbſt nicht daran geglaubt habe?)

Digitized by Google

Notizen.

Die Einwohner der Zipſer Geſpannſchaft ſind Deutſche, welche unter den alten Königen, hauptſächlich aus Sachſen hierhergezogen ſind und ſich beſonderer Vorrechte erfreuen. Sie haben auch noch etwas von ihrer ſächſiſchen Mundart beibehalten. Ihre Volksmenge beläuft ſich auf 83,000 und die bewohnten Oerter auf 156, darunter 2 königl. Freiſtädte und 3 Marktflecken. In der Zipſer Geſp. ſind auch die ſogenannten Dreizehnſtädte, welche im J. 1412 vom Könige Siegmund an die Republik Polen für 37000 böhmiſche Groſchen verpfändet wurden. Nachdem nun dieſe Oerter ſammt der Herrſchaft Lublyo unter polniſcher Botmäßigkeit geſtanden, brachte ſie Maria Thereſia i. J. 1772 wieder an die ungariſche Krone. Sie beſtätigte ihnen ihre ſchon im dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert erhaltenen Freiheiten und ſchlug noch zu denſelben die drei Städte Lublyo, Pudlein und Gneſen, ſo daß dieſelben jetzt unter dem Nahmen der Sechszehnſtädte eine von aller Gerichtsbarkeit der Geſpannſchaft abgeſonderte Provinz ausmachen. Derſelben Haupt iſt ein Verwalter, welcher drei Beiſitzer, einen Landnotar und einen Fiscal bei ſich hat. Unter dem ſogenannten Grafen aber ſtehen die Richter aller Sechzehnſtädte. Ehedem machten mit den genannten Dreizehnſtädten elf andere die ſogenannten kön. Vierundzwanzigſtädte aus, welche vom König Sigismund 1418 von den kön. Abgaben frei gemacht wurden, aber nach der Zeit dieſe Freiheiten wieder verloren haben [1]) (Windiſch, Geogr. v. Ungarn. 1780. II. 7—9).

[1]) Sie heißen: Mühlenbach, Großſchlagendorf, Großeisdorf, Donnersmark,

Die Einwohner von Neuſohl waren ehedem lauter Deutſche, nachdem ſie aber durch Kriege und die Peſtſeuche ſehr vermindert worden, haben ſich in derſelben auch Slaven niedergelaſſen, die jetzt den größten Theil derſelben ausmachen. Die auf dem Hauptplatze wohnenden ſogenannten Ringbürger hatten eine alte Freiheit, nur Deutſche unter ihre Zahl aufzunehmen, ſeit etlichen Jahren müſſen ſie aber auch den Slaven dies Recht zugeſtehen (Windiſch, ebenda I. 169.).

In Kronſtadt in Siebenbürgen erſcheint: Siebenbürger Wochenblatt (wöchentlich 2 Nummern) mit den Beilagen: „Der Satellit“ und „Blätter für Geiſt, Gemüth und Vaterlandskunde“ und ſeit 1846: „Magazin für Geſchichte, Literatur und alle Denk- und Merkwürdigkeiten Siebenbürgens,“ herausg. v. Anton Kurz. Ende 1845 erſchienen in Oeſtreich nur 159 Zeitſchriften, davon 76 in deutſcher, 53 in italieniſcher, 15 in ſlaviſcher, 14 in ungariſcher und eine in franzöſiſcher Sprache.

Vom 1. Januar bis 1. Oct. 1840 erſchienen in den ruſſiſchen Oſtſeeprovinzen 84 deutſche, 18 lettiſche, 7 ruſſiſche, 6 eſthniſche Druckſchriften.

Deutſche und Polen in Gallizien. Unordentlichkeit und Trägheit ſind den Deutſchen an den Polen beſonders auffallende Eigenſchaften, denn ſie heben ſie, wenn ſie ſich ereifern, gewöhnlich an ihnen hervor. Laitak, Lump, Galgane, Galgenſtrick, und Grützefreſſer ſind die gewöhnlichen Scheltworte, mit denen der Deutſche den Polen bedient. Schwabska Duscha, Schwabenſeele, Bestia Schwab, dummer Schwabe, und Schuſter gibt ihnen der Pole zurück. Man ſieht in allen dieſen Benennungen die Denk- und Lebensweiſe der beiden Nationen ſich abſpiegeln. Der Deutſche thut ſich mit Recht etwas darauf zu Gute, daß er beſſer arbeitet, in der Regel daher auch beſſer ißt, lebt und

---

Kapsdorf, Spernsdorf, St. Kirn, Deinsdorf, Dindirn, Großthomsdorf und Eilenbach.

ſich kleidet, indem er auf des polniſchen Edelmanns ſchlechte Wirthſchaftlichkeit und daher oft ſchmale Koſt hinweiſt. Der Pole aber hält ſich für geiſtreicher (Bestia Schwab) und beſpöttelt den bürgerlichen Sinn und die nüchterne Beſchäftigung des Deutſchen, indem er ihn „Schuſter“ nennt. (Kohl Reiſen im Innern von Rußland u. ſ. w. III. 173).

Neu-Schleſien in Auſtralien liegt unter dem 35 ° S. B. und dehnt ſich am linken Ufer des Murrayfluſſes bis zum Gebirge aus. Nördlich wird es von einem Zufluß des Murray begrenzt, einem Bach, der den Namen Rhein führt. 1846 fuhren von Bremen 40 — 50 Bergleute vom Harz dahin ab, um in dem blei- und kupferreichen Lande ein Neu-Clausthal zu gründen.

Die deutſch-proteſtantiſche Kapelle in Venedig hat eine Orgel, aber keine Glocken, ſie iſt recht hübſch und anſpruchslos, mit ein paar kleinen Gemälden und feſten Kirchenſtühlen ausgeſtattet. Den deutſchen Proteſtanten, die früher nur eine kleine Kapelle im alten Kaufhaus der Deutſchen, Fondaco de' Tedeschi, hatten, ward jenes Gebäude von einem reichen Gemeindemitglied geſchenkt. Die Kirche hat ſonſt kein Vermögen; alle Ausgaben, auch der Gehalt des Predigers, werden durch freiwillige Beiträge beſtritten. Die Gemeinde wählt ihre Vorſteher, dieſe erwählen den Prediger und verwalten alle Kirchenangelegenheiten. Während der Predigt wird in der benachbarten katholiſchen Kirche ſo lange und laut geläutet, daß man Mühe hat, den Prediger zu verſtehen. (A. v. Binzer, Venedig i. J. 1844. Peſth 1845).

Der Paſcha von Neu-Orſowa hält ſich die Allgemeine Zeitung, welche ſein Dolmetſcher ihm jeden Morgen vorleſen muß und in den kleinen Städten Ungarns findet man auf den Schilden der Kaffehäuſer häufig bloß eine Taſſe, eine Pfeife und ein Blatt der Allgem. Ztg. mit Titel, Datum und Inhaltsverzeichniß abgemalt. (Kohl Ungarn II. 9, 10.).

Digitized by Google

Die Gutsbeſitzer im Banat ſuchen überall bei Anlegung neuer Dörfer deutſche Bauern zu bekommen, denn es werden immerfort ſolche Colonien neu angelegt. Gewöhnlich ſind dieß ſolche Bauern, die in den übrigen Dörfern keinen eignen Hof erwerben können. So iſt das ſchöne Dorf Schandorhaz (Alexandershauſen) in der Mitte zwiſchen S. Mickloſch und Temeſchwar von dem Biſchof von Agram in dieſem Jahrhundert angelegt worden. Es hat einen großen ſchönen öffentlichen Platz, auf dem eine Kirche mit zwei Thürmen ſteht. Um den Platz herum liegen regelmäßig vertheilt, zierlich und nach demſelben Plane erbaute Häuſer und von ihm aus laufen fächerförmig, wie in Karlsruhe, die Straßen der Anſiedlung aus. Die Häuſer ſind mit freundlichen Farben: Weiß und Grün, angeſtrichen. Die Einwohner ſind durch jüngere Söhne aus den ältern deutſchen Pflanzſtätten des Banats zuſammengekommen, die man „Contractualiſten" nennt, von dem Vertrag, den ſie über ihre Leiſtungen mit dem Gutsherrn abſchließen. Da die Grundherren immer nach deutſchen Contractualiſten verlangen, ſo iſt es um ſo merkwürdiger, daß ſeit 60 Jahren die Einwanderung deutſcher Ackerleute ins Banat ganz aufgehört hat. Die Gutsbeſitzer nehmen die Deutſchen aus dem Grunde gern, weil ſie bei ihnen ſicher ſind, daß der Vertrag erfüllt wird. „Sie lieben uns aber doch nicht," ſagt mir einer dieſer Leute, „weil ſie wohl wiſſen, das der Deutſche, wenn er auch ſeine Pflicht thut, doch nie geneigt iſt, mehr zu leiſten, als wozu er contractlich verbunden iſt. Fordert man unrechtmäßig mehr, ſo widerſetzt er ſich. Die Wallachen aber laſſen ſich das Fell über die Ohren ziehen." Auf einer Puſte, wo wir anhielten, kam ich mit einem deutſchen Schulmeiſter zuſammen. Er trug einen ſo ſchönen Schnurbart, wie ihn bei uns mancher Huſar nicht hat, war übrigens ein ſinniger und kenntnißreicher Mann und erzählte mir von ſeiner Schule. In derſelben wären nicht weniger als 600 Kinder in drei Klaſſen. Er hätte die zweite Klaſſe, ein Oberlehrer die erſte. Von den 3000 Wallachen des Dorfes kämen etwa 40 Kinder in die Schule, von den 3000 Deutſchen über 500. Ich traf unterwegs noch ein anderes Dorf, das halb von Wallachen, halb von Deutſchen bewohnt war, und zwar wohnten die Deutſchen auf der

Digitized by Google

einen, die Wallachen auf der andern Seite der Straße. Sie miſchen ſich aber nicht. „So lange unſer Dorf ſteht,“ verſicherte mir ein Einwohner dieſes Dorfes, „iſt noch nie eine Heirath zwiſchen einem der Unſrigen und der Wallachen von der andern Seite vorgekommen! ’S G’blüt verträgts halt nit.“ In andern Dörfern ſind auch Deutſche mit Ungarn oder mit Serben unter ähnlichen Verhältniſſen gemiſcht, doch mit den Ungarn verheirathen ſie ſich leichter. (Kohl Ungarn II. 230).

Es iſt bemerkenswerth, daß die Italiener und Spanier, welche im Banat angeſiedelt wurden, alle in der deutſchen Nationalität aufgegangen ſind, ebenſo wie die bei Ofen. Was die Franzoſen (meiſt Lothringer) betrifft, ſo iſt bei ihnen daſſelbe der Fall, doch ſoll in einigen franzöſiſchen Ortſchaften noch franzöſiſch geſprochen werden. Aber ſelbſt dieſe Anſiedler verſtehen alle deutſch. Es zeugt dieß, beſonders wenn man hinzunimmt, daß die Serben und Wallachen entſchieden die Mehrzahl bilden, von einer weit größeren Hinneigung jener romaniſchen Völker zu den Deutſchen, als zu dieſen öſtlichen Nachbarn. Das Gefühl einer homogenen Civiliſation hat hier die Anziehung der gemeinſamen Abſtammung überwunden. (Nach Kohl Ungarn II. 233).

Die Zipſer Sachſen, obgleich ſie urſprünglich aus verſchiedenen deutſchen Kreiſen kamen, haben alle etwas Eigenes und Gemeinſames, das ſich hier in ihrem neuen Vaterlande entwickelte. Sie ſind wieder ganz anders, als die ſiebenbürgiſchen Sachſen, auch iſt ihre Mundart verſchieden. Sie können kein R ausſprechen und ſagen z. B.: „ä hats mi g’ſagt“ — gäben ſtatt gerben, Schee ſtatt Scheere, mich geheit’s ſtatt gereut’s u. ſ. w. (Kohl Ungarn II. 467).

Der preußiſche Conſul in Venedig, Herr Treves, ein italieniſcher Jude, ſpricht kein Wort deutſch und kann alſo preußiſchen Unterthanen kaum von Nutzen ſeyn. Ihm hat ſein Conſulat jedenfalls einen Titel und eine Stellung eingebracht. In ſeiner Wohnung bemerkte ich nur die Bildniſſe der Miniſter Metternich und Kolowrat;

das ſeines gnädigſten Herrn, des Königs von Preußen, hing vielleicht in einem Seitenzimmer. Als ihn dieſen Winter eine vornehme preußiſche Dame um ſeinen amtlichen Beiſtand anſprach, ſchickte er, anſtatt ſelbſt zu kommen, ſeinen Commis zu ihr. (Ed. v. Bülow, im Morgenblatt, 1846. N. 196).

A. Z. 13. Okt. Die Prüfungen der Lehrer des Deutſchen in Paris. Zu tadeln iſt, daß die Meſſiade und die Luiſe von Voß auf der Liſte ſtehen. Ein Deutſch, ſo kühn, daß es kaum mehr deutſch iſt, ſoll in das abgemeſſenſte Franzöſiſche vom Blatt weg übertragen werden. Wie kann man ſo viel von Leuten verlangen, die auf einen ſo kümmerlichen Lohn ihres Wiſſens und ihrer Arbeit angewieſen ſind, die von den kleinen lateiniſchen Tyrannen der Collegien als barbariſche Eindringlinge angeſehen und oft dem immer bereiten Spott der ungern ſtudirenden Jugend, wenn ſie ſich nicht zu wehren wiſſen, preisgegeben ſind? Es reicht nicht hin, daß dieſelben die Sprache, welche ſie lehren, z. B. die deutſche oder engliſche gründlich verſtehen. Der Profeſſor muß in gleichem Grad mit der franzöſiſchen Sprache und Literatur vertraut ſeyn, denn nur dann kann er ſich auf den Standpunkt ſeines Zöglings ſtellen, er muß auch in den alten Sprachen Kenntniſſe haben, um auf das ſeinen Schülern ſchon bekannte Griechiſche und Lateiniſche zurückzuweiſen. Aber welchen Rang nehmen die ein, an die man ſo viele Forderungen macht? Welche Achtung genießen ſie, welche Rechte, welche Bürgſchaften ſind ihnen gewährt? Welche Ausſicht haben ſie für ihre alten Tage? Sie zählen kaum in den Reihen der gelehrten Hierarchie, der Titel Profeſſor ſteht ihnen amtlich nicht zu. Der König ernennt ſie nicht, der Miniſter beauftragt ſie, ſie ſind abſetzbar und ihre Exiſtenz hängt von der Laune eines Mannes ab. Sie haben von dem Staate nichts zu fordern.

Seit 1846 erſcheint in Neu-Orleans „der deutſche Kurier.“

In Neu-York beſteht eine „gegenſeitige deutſche Wittwen- und

Digitized by Google

Waiſenunterſtützungsgeſellſchaft," welche 1842: 5554, 1845: 12,972 Dollars Vermögen und 216 Mitglieder hatte.

Nordamerikaniſche Sprachprobe aus dem Wochenblatt der deutſchen Schnellpoſt von Neu-York: Auszehrung! Auszehrung! Dr. Swayne's zuſammengeſetzter Syrup von wilden Kirſchen für Huſten, Verkältung, Schwierigkeit im Athmen, Schmerz in der Bruſt, blauen Huſten, Luftröhrenentzündung, kurzum alle diejenigen Krankheiten, welche eine Neigung zur Auszehrung haben oder dahin führen möchten. Denjenigen, welche dieſe Medizin gebraucht haben, brauchen wir deren Tugenden nicht zu beſchreiben; als eine ſichere Familien-Medizin iſt ſie nicht übertroffen worden. Dem Geſchmack angenehm wird ſie ihrer ſtärkenden Eigenſchaften wegen von ſolchen Perſonen geſucht, deren Nervenſyſtem geſchwächt iſt. Dieſe Medizin wird die nachtheiligen Wirkungen des Mercurs heben und die Gallengänge in Ordnung bringen. Keine Medizin von der früheſten Zeit her liefert etwas Aehnliches; die wunderbaren Curen ſind beinahe beiſpiellos.

Im J. 1844 erſchienen in Ungarn unter 361 Werken 59 deutſche,
" " 1845 " " " " 423 " 69 "

Die deutſchen Zeitſchriften in Ungarn ſpielten noch vor wenigen Jahren eine ſehr klägliche Rolle, ſie kümmerten ſich nicht im Mindeſten um die geiſtigen Kämpfe im Inlande, die nächſtliegenden Intereſſen, die Bewegungen und Fragen des Tages ließen ſie unberührt und ſie beſchränkten ſich größtentheils auf den Nachdruck der Tagesblätter des Auslands. In neuerer Zeit hat ſich dieß geändert, die Beſprechung einheimiſcher Zuſtände und Begebenheiten bildet einen ſtehenden Artikel der deutſch ungariſchen Blätter und dieſelbe haben eine beſtimmte Farbe angenommen. Von politiſchen Blättern erſchienen im Jahre 1845: 1) Peſther Zeitung, geleitet von Glatz, Regierungsblatt. 2) Ofen-Peſther Zeitung, geleitet von Janiſch, farblos, eingegangen Ende 1845. 3) Preßburger Zeitung, unter der Leitung von Neuſtadt, unparteiiſch. 4) Siebenbürger Bote, geleitet durch Benigni von Mildenberg, und 5) Siebenbürger Wochenblatt, redigirt und

verlegt von Gött und Nemeth, vertheidigen mit Eifer und Talent die ſächſiſchen Intereſſen. 6) Agramer k. k. privilegirte Zeitung, red. von Staudner, Organ der illyriſchen Partei.

Von Unterhaltungsblättern erſchienen: 1) der Ungar, unter der Leitung von Klein. 2) Der Spiegel, geleitet von Roſenthal. 3) Das Peſther Tageblatt, red. von Sigm. Saphir, das in die erwähnte Peſther Zeitung ſich verwandelte. 4) Das Vaterland, red. von Noiſſer in Raab, 5) das Temeſchwarer Wochenblatt, geleitet von Klazlen, letztere beide völlig gehaltlos, und endlich ein Anzeigeblatt: das Peſther Kundſchafts= und Auctionsblatt. (Mgbl.)

Ueber die Bewohner der ſieben und dreizehn Gemeinden in den venediſchen Alpen (vergl. „Verbreitung" S. 7.) brachten die öſtreichiſchen Blätter für Literatur und Kunſt, herausg. von Schmidl vom 28. April 1846 einige weitere Nachrichten.

Die Abnahme der deutſchen Sprache erwähnen ſchon Marco Pezzo in ſeinem 1759 erſchienenen Werke: De 'Cimbri veronesi e vicentini, und Dalpozzo 1798. Die deutſchen Bewohner der ſieben Gemeinden werden von ihren Nachbarn Slegheri (Sleghe) [1]), wie die dreizehn Gemeinden Aſiago genannt, ſie ſelbſt nennen ſich Cimbern. Die älteſten Nachrichten über ſie gehen nicht über das vierzehnte Jahrhundert zurück, denn die Nachricht M. Pezzo's, daß Ognibene, Biſchof von Verona, gegen die Mitte des neunten Jahrhunderts einen Erzprieſter von Calavena „certum Cimbrium" ernannte, kann nicht auf ſie bezogen werden. M. Pezzo beſteht auf ihrer Cimbriſchen Herkunft, Saragna ſchrieb 1542 in ſeiner „Veroneſiſchen Geſchichte" von Deutſchen als Ueberreſten der von Marius geſchlagenen Cimbern, auch Panvinius (Antiquitates Veronenses 1648) nennt ſie ſo. Sie ſelbſt nannten ſich in einer Schrift des vierzehnten Jahrhunderts im Museo Bevilacqua in Mailand „Cimbern von Mazzaglia." Es ſcheint aber ganz Vicenza, beſonders bei

---

[1]) Von dem in der deutſchen Sprache ſo auffallend häufig in allen möglichen Bedeutungen gebrauchten Worte: ſchlagen, vergl. „Hammelburger Reiſen des Ritters von Lang." I. 54—56.

Dichtern, Cimbria genannt worden zu ſeyn. Andere Geſchichtſchreiber nannten ſie Hunnen oder Gothen, Tigurier oder Allemannen. Ihr Dialekt [1]) wird von Fulda für allemanniſch-bairiſch, von Oberlin für oberdeutſch, von Graf Sternberg für bairiſch-oberländiſch gehalten. Die Pfarrer von Recoaro mußten den deutſchen und italieniſchen Dialekt der ſieben Gemeinden kennen; auch um Schio war derſelbe üblich; bei Feltre kommen viele deutſche Namen vor. Während die Namen der kleineren und neueren Orte der Sette Communi deutſch ſind, verrathen jene der Hauptorte, obgleich germaniſirt, doch römiſchen Urſprung; es waren alte italieniſche Orte, welche, wie viele andere im Süden von Salurn längs der Etſch, nach dem Sturz des Römerreichs von Deutſchen beſetzt wurden, nachdem ſie von den Bewohnern während des Krieges verlaſſen worden waren. Die Geſchichte der VII. und XIII. Gemeinden iſt alſo keineswegs von der der übrigen deutſchen Einwanderer in Italien zu trennen; ſie haben ſich, durch Berge abgeſchieden, während im 12. und 13. Jahrhundert die italieniſche Bildung das deutſche Sprachelement der übrigen verdrängte, mehrere Jahrhunderte länger erhalten und ſind ſpäter durch deutſche Einwanderer, welche als Bergleute und Holzhauer Beſchäftigung ſuchten, verſtärkt worden.

(Allg. Z. 288, 1846.) Wie weit die Nichtachtung der Deutſchen geht, beweiſt beſonders der Umſtand, daß in Oſtende wohl mehrere Hunderte von franzöſiſch und engliſch geſchriebenen Zeitungen ſind, von deutſch geſchriebenen nur vier, nämlich drei Exemplare der Kölner Ztg. und eins von der Allg. Ztg. In der soc. privée du Phare, wo die Perſon täglich einen halben Franken Eintrittsgeld bezahlt und die Beiträge der Deutſchen daher die Summe von 1000 Frcs. weit überſteigen, hält man einzig und allein ein Exemplar der Köln. Zeitung. Die Allg. Zeitung ſei zu theuer, ſie koſte 140 (?) Frcs. Dagegen für die elendſten engliſchen Blätter das Doppelte auszugeben, nimmt man nicht den geringſten Anſtand. Es werden nämlich gehalten nicht nur

[1]) Vergl. *dal Pozzo*, Memorie storiche delle popolazioni alpine dette cimbriche e vocabulario de' loro dialetti. Vicenza 1820.

Digitized by Google

Times, Punch, illustrated London News, ſondern auch Bell's life in London, Naval and Military Gazette, Shipping and Mercantile Gazette. Von Pariſer Blättern iſt nur das Journal des Débats und l'Illustration da, dagegen eine Fluth belgiſcher Blätter.

Wir ſind zwar nicht ſo unbillig, andern Völkern zuzumuthen, daß ſie uns als eine Nation achten ſollen, noch ehe wir eine Nation nach außen und innen ſind, aber wie kommt es, daß auch in einem kleinen Staate, wie Belgien iſt, es keinen Unterſchied in der Werthſchätzung des Einzelnen macht, ob er Angehöriger des kleinſten Duodezſtädtchens in Deutſchland iſt, oder der beiden Großmächte? Wohl daher, weil ſie alle gleich kleinmüthig, gleich nachgiebig und ſchüchtern dem Auslande gegenübertreten, weil alle gleich wenig als Geſammtheit ſich fühlen und geltend machen.

In Havre hat ſich aus etwa 1000 zurückgebliebenen deutſchen Auswanderern eine reformirte Gemeinde gebildet, welcher das Conſiſtorium in Paris einen Prediger mit 3000 Franken Gehalt geſchickt hat.

Die Baranyer Geſpannſchaft in Ungarn zerfällt in 6 Diſtrikte. Im Fünfkirchner, Sikloſer, Hrozyhater, St. Lorenzer ſind 374 magyariſche Orte, im Mohatſcher und Baranya-varer 278 deutſche („ſchwäbiſche Türkei") und 77 raiziſche.

Nach Nachrichten vom April 1847 hat Seidenſticker die Redaction des „Philadelphia-Demokraten" wieder niedergelegt (vergl. S. 34).

Die Nachricht von dem Eingehen der „Buckareſchter deutſchen Zeitung" (S. 92) iſt zu widerrufen. Bei Gelegenheit des Brandes dieſer Stadt hat ſie Lebenszeichen gegeben.

Digitized by Google

I. Chronik der deutſchen Coloniſation und Auswanderung.

1143. Einwanderung der Sachſen in Siebenbürgen unter König Geyſa II.
1146. Gründung von Medwiſch in Siebenbürgen.
1150. Gründung von Müllenbach in Siebenbürgen.
1158. Die Bremer gründen Riga.
1160. Hermannſtadt gegründet.
1178. Klauſenburg gegründet.
1198. Schäsburg in Siebenbürgen gegründet.
1199. Gründung von Broos in Siebenbürgen.
1211. Das Burzenland um Kronſtadt durch König Andreas II. mit deutſchen Anſiedlern beſetzt.
1220. Biſtritz in Siebenbürgen gegründet.
1224. Beſtätigung der Rechte der ſiebenbürger Sachſen durch Andreas II.
1244. Die deutſchen Anſiedler in Ofen privilegirt.
1260. Die deutſchen Coloniſten in Oedenburg und Eiſenburg privilegirt.
1271. Freibrief der Zipſer Sachſen.
1291. Die Deutſchen in Preßburg privilegirt, ſowie die Anſiedler zu Torotzko in Siebenbürgen.

Digitized by Google

1312. Zweiundvierzig deutſche Zipſer Städte kaufen die Bewirthung des Königs und die Kriegspflichtigkeit um 1200 Mark Silber ab.

1348. Deutſche Anſiedler in den polniſchen Städten Lemberg, Lublin, Krakau, Poſen.

1412. Sigmund verpfändet 13 Zipſer Städte an Polen.

1528. Die Welſer erobern Venezuela.

1532. Deutſche Bergleute legen das Bergwerk Dannemora in Schweden an.

1555. Die Welſer müſſen Venezuela den Spaniern abtreten.

1561. Eſthland fällt an Schweden, Livland und Kurland wird polniſches Lehen.

1568. Aufhören des deutſchen Gottesdienſtes der lutheriſchen Gemeinde zu Klauſenburg in Siebenbürgen.

1569. Livland dem Großfürſtenthum Litthauen einverleibt.

1608. Schemnitz } in Ungarn von Deutſchen gegründet.
1613. Neuſohl }

1618. Erſte deutſche Kirche (Trinity= oder Hamburgerk.) in London erbaut.

1622. Mähriſche Wiedertäufer wandern in Ungarn ein.

1632. Hochſchule Dorpat gegründet.

1656. Hochſchule Dorpat aufgehoben, die Stadt zerſtört.

1667. Hochſchule Dorpat wieder hergeſtellt.

1681. Elſaß mit Straßburg fällt an Frankreich.

1683. Landung der erſten Deutſchen unter Dr. Piſtorius von Windsheim in Filadelfia.

1685. Gründung von Germantown (Kreßheim in Pennſylvanien).

1687. Erbauung der brandenburgiſchen Feſte Großfriedrichsburg in Guinea.

1687. Karl von Lothringen legt deutſche Colonien bei Ofen an.

1695. Wiederherſtellung des deutſchen Gottesdienſtes der evangeliſch-lutheriſchen Gemeinde zu Klauſenburg in Siebenbürgen.

1698. Einwanderung deutſcher Mennoniten in Nordamerika.

1699. Hochſchule von Dorpat nach Pernau verlegt.

Digitized by Google

1709. Einwanderung cleviſcher Wiedertäufer in Pennſylvanien.

1709. Einwanderung proteſtantiſcher Pfälzer in Neuyork, Nordcarolina und Pennſylvanien.

1710. Vertreibung der Hochſchule von Dorpat nach Schweden durch den Anmarſch der Ruſſen.

1710. Pfälzer wandern nach Irland aus.

1710 — 1720. Prinz Eugen legt deutſche Anſiedelungen bei Ofen an.

1720. Die brandenburgiſchen Beſitzungen in Guinea an Holland verkauft.

1721. Livland und Eſthland fallen an Rußland.

1729. Die Einwanderung der Deutſchen in Nordamerika durch eine Steuer beſchränkt. 22000 Deutſche in Pennſylvanien.

1732. Schwenckfeldianer und Salzburger Proteſtanten wandern nach Pennſylvanien aus.

1733. Herrnhuter wandern nach Pennſylvanien aus.

1733. Lothringen fällt an Frankreich.

1741. Zinzendorf beſucht Nordamerika und gründet Bethlehem.

1741. Deutſche Anſiedler nach Müllenbach in Siebenbürgen.

1733. Herrnhutercolonie Nazareth in Pennſylvanien gegründet.

1745. Erſte deutſche Bibel (luther. Ueberſetzung) in Nordamerika, gedruckt in Germantown.

1746. Erſte deutſch-reformirte Synode gehalten in Filadelfia.

1763. Deutſch-lutheriſche Peterſchule in Petersburg geſtiftet.

1765 — 85. Im Banat 50,000 Deutſche angeſiedelt.

1767. Deutſche Marien- oder Savoy-Kirche in London erbaut.

1768 — 70. 20,000 Deutſche wandern an die Wolga aus.

1768 — 69. Thürriegel führt 7326 deutſche Familien nach Spanien.

1770. Deutſch-evangel. S. Johanniskirche in London erbaut.

1778. Herſtellung der Körperſchaft der Zipſer Sechzehnſtädte durch Maria Thereſia.

1783. Joſeph II. legt 136 deutſche Colonien in Galizien an.

1784. Deutſche (Unterſtützungs-) Geſellſchaft in Neu-York gegründet.

1786. Der nordamerikaniſche Congreß beſtätigt die Verfaſſung der Herrnhuter in Pennſylvanien.

Digitized by Google

1792. Deutſch-lutheriſche Kirche in Warſchau erbaut.
1794. Kurland fällt an Rußland.
1797. „Readinger Adler," älteſte deutſche Zeitſchrift von Nordamerika, gegründet.
1799. Erſcheinen der Zeitung „Harrisburger Morgenröthe" in Pennſylvanien.
1802. Gründung einer deutſch-evangeliſchen Gemeinde zu Rüſchkowa in Weſtſibirien.
1802. Wiederherſtellung der Hochſchule Dorpat.
1803. Erſter Verſuch, eine deutſche Zeitung in Paris zu gründen: „Pariſer Laufberichte," durch Seyffert.
1804—1805. Anlegung ſchwäbiſcher Kolonien in der Krimm.
1805. Rapp wandert mit ſeinen Anhängern nach Amerika aus.
1808. Sächſiſche und preußiſche Tuchmacher in Poltawa, Tſchernigoff und Krementſchug angeſiedelt.
1816. 17000 Deutſche wandern nach Amerika aus.
1816—17. 1400 ſchwäbiſche Familien ziehen nach Südrußland und ſiedeln ſich in Gruſien an.
1817. 30,000 Deutſche wandern nach Amerika aus, darunter Bäumler mit ſeinen Anhängern.
1817. Deutſch-reformirte Schule in Petersburg gegründet.
1818. 30,000 Auswanderer fahren Mainz vorbei.
1818. Neu-Freiburg in Braſilien von Deutſchen und Schweizern angelegt.
1819. Leopoldina in Braſilien durch Freireiß angelegt.
1823. Deutſche Colonie Frankenthal durch Schäffer in Braſilien angelegt.
1824. Deutſche Colonie S. Leopoldo in Braſilien angelegt.
1827. Deutſche Gemeinde in Makariewa in Weſtſibirien.
1829. Deutſche Colonie S. Pedro de Alcantara in Braſilien, Provinz Rio Grande, angelegt.
1831. Proli wandert mit ſeinen Anhängern von Offenbach nach Amerika aus.
1833. Deutſch-evangeliſche Gemeinde in Matarowa in Weſtſibirien.

Digitized by Google

1835. „Nordamerikaniſche Akademie der homöopathiſchen Heilkunde,“ geſtiftet in Allentown durch Dr. Conſt. Hering.
1837. Deutſch-evangeliſche Gemeinde in Rio de Janeiro gegründet.
1837. Bei Sidney in Neuholland naſſauiſche Winzer angeſiedelt.
1837. Auswanderung ſchleſiſcher Altlutheraner nach Neu-Schleſien, in Neuholland.
1838. Stephan von Dresden wandert mit ſeinen Anhängern nach Amerika aus.
1841. Verein für ſiebenbürgiſche Landeskunde geſtiftet.
1842. Codazzi führt badniſche Auswanderer nach Venezuela.
1842. Deutſcher Hülfsverein in St. Petersburg gegründet.
1843. Auswanderung der büdinger Separatiſten nach Ebenezer im Staate Neu-York.
1843. Stiftung des Lehrſtuhls für deutſche Sprache und Literatur an der Hochſchule zu Neu-York.
1844. Rechtsſchule in Hermannſtadt errichtet.
1844. Stiftung deutſcher Hülfsvereine in Paris und Lyon.
1844. Gründung des deutſchen ärztlichen Vereins in Paris.
1844. Deutſch-proteſtantiſches Bethaus in Rio de Janeiro erbaut.
1844. Stiftung des Vereins zum Schutz deutſcher Einwanderer in Texas.
1844. Braſiliſcher Vertrag mit Delrue in Dünkirchen zur Einführung deutſcher Arbeiter.
1844. Stiftung des deutſch-evangeliſchen Aſyls in Conſtantinopel.
1845. Gründung des deutſchen Krankenhauſes in London.
1845. Stiftung des deutſchen Hülfsvereins in Liſſabon.
1845. Gründung des Vereins zur Hebung der Landwirthſchaft in Siebenbürgen.
1845. Deutſche Zeitung in Buckareſt.
1845. Deutſche Zeitung in Warſchau.
1846. Auswanderung aus Preußen nach der Moskitoküſte.
1846. Anlegung von Petropolis in Braſilien durch deutſche Coloniſten.
1846. Uebertritt von 16000 lettiſchen Bauern vom Lutherthum zur griechiſchen Kirche.

Digitized by Google

II. Das deutſche Element an der deutſchen Weſtgrenze.

Bis zum vierzehnten Jahrhundert reichte die Hoheit des deutſchen Namens noch bis zum Mittelmeere. Die Lehensverbindungen der burgundiſchen Lande mit dem Reiche, ſowie der lebhafte Handelsverkehr zwiſchen den deutſchen Bürgerſchaften und den reichen Städten des franzöſiſchen Südens ließen die dortigen Gegenden in mannigfacher Weiſe als den Deutſchen gehörig erſcheinen. Seit langer Zeit aber entwickelte das franzöſiſche Königshaus eine außerordentliche Thätigkeit, um dort feſten Fuß zu faſſen und bediente ſich dazu hauptſächlich zweier Mittel, einmal der Aufreizung der Reichsvaſallen und der Unterſtützung des Papſtes gegen den Kaiſer und andrerſeits der Vermählung franzöſiſcher Königsſöhne mit deutſchen Erbtöchtern. Die Kaiſer ſtanden dieſen Verwickelungen zu fern oder waren ſelbſt zu ſehr in die Beſtrebungen zur Erweiterung ihrer Lande verwickelt, als daß ſie mit Nachdruck des Reiches Rechte im Weſten hätten wahren können. Rudolf von Habsburg brach noch einmal die verbündete Macht von Frankreich, Burgund und Savoyen, aber 20 Jahre nach ſeinem Tode konnte ſchon Philipp der Schöne den Streit zwiſchen dem Erzbiſchof und den Bürgern von Lyon benutzen, um dieſe prachtvolle Stadt, den Mittelpunkt für den Handel nach Südweſten, unter franzöſiſche Lehns-Hoheit zu bringen. Es klingt faſt fabelhaft, daß bis dahin Lyon (Welſch-Leyden) deutſche Reichsſtadt war und der Kaiſer ihr Banner zu ſeinen Heereszügen entbot.[1]) Die nächſte Erwerbung war dann 1349 die Dauphiné. Kaiſer Karl IV. willigte ein, daß franzöſiſche Fürſten, denen er durch Verwandtſchaft und Erziehung verbunden war, ſeine Rechte über das Reich Arelat übten, obgleich er deſſen Krone zu Arles noch auf ſein eigenes Haupt geſetzt hatte. Mit ſeinem Tode konnte der Südweſten Frankreichs als dem Reiche entfremdet angeſehen werden, nur Savoyen,

---

[1]) Vergl. Stricker, die Verbreitung des deutſchen Volks über die Erde, S. 28 u. 29.

Digitized by Google

Beſançon und die Freigrafſchaft Burgund ſtanden noch unmittelbar unter dem Reich. Diejenigen Theile des altburgundiſchen Reichs, welche dem Kaiſer nicht abgeliſtet waren, wurden zum neuburgundiſchen geſchlagen, welches nach Nordweſten hin entſtand und nun wieder der Zankapfel zwiſchen den Kaiſern und den franzöſiſchen Königen wurde. Immer noch bildete das Hochland Savoyens, der Schweiz, Hochburgunds und Lothringens eine vortreffliche Grenzwehre für das Reich, jetzt hat ſich die Sache völlig geändert; von allen dieſen Bergzügen und noch weiter hinaus ſchauen jetzt die franzöſiſchen Fahnen her. Durch ehrliche Feldſchlacht haben auf dieſen Räumen die franzöſiſchen Könige wenig gewonnen, Viel oder Alles aber durch gelinde Künſte. Es läßt ſich in der Geſchichte jeder einzelnen der hier gelegenen Städte nachweiſen, wie überall vom fünfzehnten Jahrhundert an ſyſtematiſch eine Partei von Frankreich erzogen und gepflegt wurde. — Ehrenbezeigungen für Domkapitel und Stadtrath machten den Anfang, Geſchenke folgten, in Paris lernte man feine Sitten, geſchickte Leute von des Königs Hofe gelangten zu Aemtern und Einfluß: ſo ging es fort, bis viele der kleinen Landherren und der Städte an Frankreich abfielen. Die Bürger, Ritter und das Landvolk wurden nur mit Widerſtreben franzöſiſch. Wäre in dieſen Gegenden ein mächtiger Fürſt geweſen, wäre die Kaiſerkrone nicht unglücklicherweiſe im Oſten bei den Habsburgern geblieben, ſo wäre es ſoweit nicht gekommen. Den Proteſtanten, als der Glaubenseifer Karls V. ſie zum Krieg nöthigte, bot Heinrich II., der daheim die Proteſtanten verbrennen ließ, „zur Erhaltung der deutſchen Freiheit“ 1551 ſeine Hülfe; der Preis dafür war Kammerich, Metz, Tull und Werden. Im dreißigjährigen Krieg mußte Colmar 1635 ſich unter den Schutz Ludwigs XIII. begeben, ein Paar Jahr ſpäter bemeiſterte er ſich Sedan's und Altbreiſach's und der weſtphäliſche Friede ſicherte ihm das Elſaß mit den 10 Reichsſtädten zu: Hagenau, Colmar, Schlettſtadt, Weißenburg, Landau, Ober-Ehnheim, Rosheim, Münſter, Kaiſersberg, Türkheim. Freilich ſollte er kaum ſoviel Rechte als der Kaiſer darüber beſitzen, aber es dauerte keine Woche, als er ſchon Gebieter und Schatzmeiſter war. Jetzt lagen überall die Wege in die Rheinlande offen. Ludwig XIV.

Digitized by Google

kam, ein Meiſter in der Kunſt die Leute zu verblenden und mit einander zu verfeinden. Was er vom Reiche abzog, das ſehen wir leider noch heutzutage auf der Karte. 1674 war er durch Vertrag mit dem Kurfürſten von Köln ſogar Landesherr über Neuß. Sein Nachfolger endlich, der ſchwächſte der franzöſiſchen Könige, durfte die Eroberung *Lothringens* vollenden.

Die Jahre 1711 und 1815 boten daſſelbe ſchmähliche Schauſpiel. Deutſchland hatte beidemale weſentlich durch eigne Kraft unter *Eugen* und *Blücher* die franzöſiſchen Eroberungen wieder erworben: beidemal ließen ſeine Verbündeten das Reich im Stich, beidemal verdarben die Federn, was die Schwerter gut gemacht. Jeder der kleinen deutſchen Fürſten dachte nur an ſich, England ſann nichts, als ſein gebrechliches Kunſtprodukt, das Königreich der Niederlande herzuſtellen, Rußland liebäugelte mit Frankreich, Oeſtreich wollte Frieden um jeden Preis und ſo konnte Preußen allein die Durchführung des Grundſatzes, daß Frankreich nirgends den Rhein berühren dürfte, deſſen Richtigkeit das J. 1840 von Neuem nachgewieſen hat, nicht durchſetzen.[1]) Der Verluſt des Elſaſſes iſt nicht nur eine Schwächung Deutſchlands um drei Millionen, der Verluſt einer der wichtigſten ſtrategiſchen Stellungen, womit die *Burg der Straßen* nach Süddeutſchland in Feindeshänden

[1]) *Gneiſenau* ſchreibt an Arndt den 28. Aug. 1814: „Oeſtreich iſt gleichgültig gegen die deutſchen Angelegenheiten und richtet ſeine Erwerbungsplane nur gegen Italien und ſein Mißtrauen gegen Rußland. Dieſes trachtet ganz Polen zu vereinigen und als Nebenreich ſich anzueignen, dabei aber Oeſtreichs Vergrößerung zu hindern und die von Preußen etwa nur zu dulden. England ſorgt nur für die Feſtigung des neuen niederländiſchen Staats und würde von Deutſchland gern noch mehr abreißen, um die neue Schöpfung zu verſtärken. Wer ſollte ſich noch um Deutſchlands Wohl bekümmern?" — und ein Jahr ſpäter, den 23. Auguſt 1815: „Legen Sie Trauer an. Alles läßt ſich dazu an, einen neuen Frieden von Utrecht zu ſchließen. Deutſchlands Unglück ſoll demnach verewigt werden. Preußen hält noch Alles auf, und wir glauben viel gewonnen zu haben, wenn wir nicht Terrain verlieren. Aber Rußland will nicht, daß wir aus ſeiner Abhängigkeit kommen und Oeſtreich eine unbedrohte Flanke habe, und Oeſtreich ſträubt ſich, Gebiet auf Koſten Frankreichs, *deſſen Freundſchaft* es ſucht, zu erwerben und in mehrere Berührung mit ſelbigem zu kommen. England will nicht eine neue Ländervertheilung und hat noch andere Plane im Hintergrunde. So kämpfen wir allein."

Digitized by Google

ruht, nicht nur die Entfremdung eines der herrlichſten Denkmäler deutſcher Baukunſt, ſo vieler Schauplätze deutſcher Geſchichte, ſo vieler Hauptpunkte deutſcher Literatur und Kunſt, — ſondern es iſt, was noch wichtiger, eine moraliſche Erniedrigung Deuſchlands in dem bei andern Völkern unerhörten und beiſpielloſen Umſtand begründet, daß ein unvermiſchter Hauptſtamm, der an drei Seiten das Stammvolk berührt, und in lebhaftem Verkehr mit ihm ſteht, der von dem fremden Volke dagegen durch ein Gebirg geſchieden iſt, dennoch freiwillig deſſen Sitte und Sprache annimmt und in deutſcher Sprache Frankreich ſeine Heimath nennt. Nicht nur iſt dieß Ergebniß unſrer Zerſplitterung und unſrer politiſchen Lage ein für Deutſchland höchſt demüthigendes, ſondern es berechtigt auch die Franzoſen vollkommen, an der Vaterlandsliebe aller übrigen Deutſchen, beſonders der des linken Rheinufers, zu zweifeln. Wir nannten eben die Lage des Elſaſſes eine unerhörte, weil weder das Beiſpiel der Italiener unter öſtreichiſcher Herrſchaft hierher paßt, — indem dieſe keineswegs öſtreichiſch geſinnt ſind, noch auch von der Regierung eine fremde Sprache ihnen aufgedrungen wird, da alle Verordnungen u. ſ. w. italieniſch abgefaßt ſind und da endlich überhaupt kein italieniſcher Staat unter den Großmächten ſich befindet —, noch weniger das Beiſpiel von Polen, da gar kein ſelbſtändiger polniſcher Staat mehr beſteht, die Polen aber dennoch ihre Nationalität feſthalten. Es ſollte aber kein deutſcher Schriftſteller, der einen Funken von Vaterlandsliebe beſitzt, das Unrecht ſchildern, das Polen erduldet hat, ohne der hinterliſtigen Abreißung des Elſaſſes zu gedenken, denn beide Angelegenheiten ſind nur Bruchſtücke der größten politiſchen Frage, die unſre Zeit immer mächtiger bewegt, der Frage: Sollen nach Nationalitäten, d. h. nach Sprach- und Volksgrenzen, die Staaten geregelt werden, oder iſt es auf die Dauer möglich, nach willkürlichem Ermeſſen aus den verſchiedenſten Volkstheilen einen Staat zu bilden? — Die Lothringer und Elſäſſer ſind in die politiſchen Kämpfe des franzöſiſchen Volkes zu tief hineingeriſſen, und dieß ſtürmiſche Leben iſt ihrer eignen raſchen Natur zu ſehr angemeſſen, als daß ſie ſich angezogen fühlen könnten von dem deutſchen Vegetiren. Deshalb, weil

Digitized by Google

Frankreich ihrem Stolz, ihrem Freiheitsſinn, ihrem Ehrgeiz und Thatendurſt freien Raum gewährt, gehören ſie ihm an mit Herz und Hand; weil der Franzoſe ein freier Bürger iſt, deßhalb rühmt ſich der Elſäſſer und Lothringer Franzoſe zu ſein, und beſtrebt ſich ſogar, es täglich mehr zu werden. Frankreich hat jetzt vier Millionen Deutſche von ihrem Vaterlande abgeriſſen und es ſind neben der Provence und der Touraine die herrlichſten Provinzen Frankreichs, welche ſie bewohnen. Schaut ein Deutſcher von dem Ballenberge (Ballon) in die Vogeſen herab über dieſe weiten blühenden Strecken, über welche die Natur alle Schönheit und Fruchtbarkeit ausgegoſſen hat, da mag er wohl geſtehen, daß der Franzoſe übermüthig ſein kann, ſo Vorzügliches ſich angeeignet zu haben und ſo ſicher in deſſen Beſitze ſein zu dürfen; da mag ihn aber auch der Schmerz in der Seele brennen, daß dieſe Länder, Deutſchland ſchmählich entriſſen, mit allem Blute nicht wieder erkauft werden durften. Und es iſt dort wohl Keiner in das Haus des ſtattlichen Bauers eingekehrt oder hat mit dem geſcheiten Bürger zu Tiſch geſeſſen, den es nicht peinigte, daß ihr Witz und Reichthum nur zum Schaden des deutſchen Vaterlandes verwandt werden. — Gerade dort leuchtete früh und kräftig die Hoheit des Reichs der Deutſchen, dort liegt Metz, wo das bedeutendſte Reichsgeſetz verkündigt wurde, und die Könige von Frankreich und England dem Kaiſer als ihrem rechten Oberrichter aufwarteten; dort ragt Straßburg, eine der vier berühmteſten Städte Deutſchlands, Beſançon (Biſanz), dieſe treue Verbündete der deutſchen Reichsſtädte wider die Fürſtengewalt noch über die Reformationszeit hinaus. Gerade durch den Zuwachs der deutſchen Lande hat Frankreich den tüchtigſten Schlag Leute bekommen, durch den es ſeine Eroberungen in Künſten des Friedens (Fabrikſtadt Mühlhauſen, elſäſſiſche Eiſenbahn die erſte größere Frankreichs) wie mit den Waffen des Krieges ſchützt und ausbreitet (Ney, Kellermann, Kleber, Rapp).

Gegenwärtig aber iſt bereits im Elſaß franzöſiſch: ein Siebentel, in Lothringen: ein Drittel, in Hochburgund iſt nicht ein Zehntel mehr deutſch. Jetzt hat das Deutſche in Elſaß noch Kraft, aber ſein Erſcheinen iſt ärmlich; allen Glanz, aller Herrſchaft iſt auf

Digitized by Google

Seite des Fremden. Der Franzoſe hat ohnedieß den großen Vorzug, daß er das ſchwere, ihm faſt unüberwindliche Deutſch nicht zu lernen braucht, während jeder Deutſche, der ihm ſeine Frucht verkaufen oder Thorwärter werden will, franzöſiſch lernt. Die franzöſiſche Regierung aber geht darauf aus, ihre deutſchen Departements in Handel und Wandel, im Kriegsweſen und Verwaltung, ſelbſt in Religion und Wiſſenſchaft ſtreng von Deutſchland abzuſcheiden und den Mittelpunkt für alles dortige Leben nach Paris zu verlegen. Um das Deutſche auszutilgen, werden keine ruſſiſchen Mittel gebraucht, aber klügere und in der Stille wirkende, gegen welche ſich ſelten ein geſetzlicher Widerſtand richten läßt, auch iſt dieſer matt, da vor der Politik das Volksthümliche zurücktritt. Doch kann dort noch deutſche Kunſt und Wiſſenſchaft Eingang finden und man ſollte in Deutſchland regere Verbindungen in dieſer Hinſicht unterhalten; der eigentliche Franzoſe dagegen bleibt unempfänglich für deutſche Literatur wie für deutſches Weſen überhaupt und die deutſche Literatur iſt im alten Frankreich bloſe Modeſache. Unterhalten wir daher dieſe geiſtige Verbindung und wenn wir einmal wieder politiſch ehrenvoll Deutſche ſind, iſt es dann ſo unmöglich, daß auch in dieſen vormals ganz oder halb deutſchen Ländern die Herzen wieder deutſch ſchlagen? —

In Lutzenburg[1]) und Limburg iſt eine franzöſiſche Partei herrſchend, welche aus Fabrikanten und Beamten beſteht, die aus Frankreich hierher kamen. Das Landvolk iſt gleichgültig dabei, meiſt walloniſch, doch kennt es zum Theil auch die deutſche Sprache und iſt reichlich mit deutſchen Hofbeſitzern untermiſcht; nur der öſtliche Theil iſt rein deutſch. Die Bürger in den Städten und die meiſten wiſſenſchaftlich Gebildeten hängen an ihrem Vaterlande, an Deutſchland und erwarten das Heil nur daher. Hier iſt auch unſere Grenze, dicht hinter der Maas herlaufend, am ſchmählichſten. Man hat ſich bei den letzten

---

[1]) Die franzöſiſche Entſtellung: Luxembourg kommt zwar ſchon bei Rabelais in Gargantua vor, in deutſchen Schriften aber habe ich Luxemburg zuerſt 1771 geleſen; 1769 ſteht im kaiſerl. Titel noch Lutzenburg. Str.

Digitized by Google

Friedensverhandlungen ſonſt nicht ſehr um das Volksthümliche bekümmert, hier nahm man es zum Vorwand, um Deutſchland eine möglichſt unſichere Grenze zu geben.

In Lothringen iſt das Deutſche im offenbaren ſchnellen Zurückweichen begriffen. Fabrikanten, Gutsbeſitzer, Beamte ſind entweder Franzoſen geworden, oder als ſolche geboren. Nur in den Städten hält ſich noch ein deutſcher Bürgerſtamm, aber ſeine Sprache, ſeine Sitte iſt nicht angeſehen. In Tull und Nanzig ſind noch viele Deutſche, Metz könnte man faſt ganz deutſch nennen, wenn man zwei Drittel der Einwohner, welche das Patois Messin ſprechen, dazu rechnen wollte. Völlig deutſch ſieht nur ein Stadtviertel aus und dann und wann wird dort im Dom noch deutſch gepredigt. Etwas kräftiger in ſeiner deutſchen Weiſe hält ſich der Landmann. In den Thälern, welche ſich von den Vogeſen herabſenken in den ſogen. Breiten an der obern Saar und Moſel waltet noch die alte deutſche Art. Näher an den Ardennen und am ſüdlichen Vogeſenabhang wird das Deutſche kümmerlicher. Bei Verdün erſtirbt der deutſche Laut ganz, die Namen der Städte und Orte ſind verwälſcht und kaum merkt man noch, daß dies Land ehemals deutſch war. Wir aber ſind gleich dahinterher, auf unſern Karten nur den wälſchen Namen [1]) erſcheinen zu laſſen, damit ja das Andenken, daß Deutſchland hier einſt herrſchte, frühzeitig ausgetilgt werde. — In den burgundiſchen Landen findet man nur in der Freigrafſchaft noch Reſte deutſchſprechender Bevölkerung.

---

[1]) Wir wählen z. B. die Blätter XII und XVII der Stieler'ſchen Karte von Deutſchland in 25 Blättern. Auf Nr. XII finden wir im belgiſchen Lutzenburg: Baſtogne ſtatt Baſtnach, Hollange ſt. Hollingen, Tintange ſt. Tintingen. Auf Nr. XVII Guerlange ſt. Gerlingen, Aubange ſt. Aubingen, Selange ſt. Selingen, Hondelange ſt. Hondelingen; im holländiſchen Lutzenburg: Heſperange ſt. Heſperingen, Dudelange ſt. Dudelingen, Bertrange ſt. Bertringen, Rekange ſt. Reckingen, Greveldange ſt. Greveldingen, Petange ſt. Petingen, Rodange ſt. Rodingen, Differdange ſt. Differdingen, Mondercange ſt. Monderkingen, Walferdange ſt. Walferdingen, Helmſange ſt. Helmſingen, Hovelange ſt. Howelingen, Martelange ſt. Martelingen, Wolfange ſt. Wolfingen.

Im Moſeldepartement: Thionville ſtatt Diedenhofen, Wolcrange ſt. Wolkringen, Hayange ſt. Hayingen, Ucange ſt. Ueckingen, Illange ſt. Illingen, Bertrange ſt. Bertringen, Stucange ſt. Stückingen, Kebange ſt. Kehdingen,

Digitized by Google

III. Das deutſche Element im Elſaß.

Ich habe die Freude, über die Stellung der deutſchen Sprache und Literatur im Elſaß von einem der dazu berufenſten Männer und feſteſten Pfeiler der deutſchen Nationalität, deſſen Namen mir leider nicht zu nennen vergönnt iſt, einen ſehr umfaſſenden Beitrag mitzutheilen, und werde deſſen erſte Abtheilung, Nachträge zu S. 138—142, mit den Zeugniſſen von Gödeke und Reuß über das deutſche Geiſtesleben im Elſaß einleiten.

Gödeke ſagt: „Deutſchland weiß in der That wenig von den elſäſſiſchen Dichtern und es hätte doch Grund, ſich um dieſelben genauer zu bekümmern. In den Dichtern lebt dort der deutſche Geiſt am ſchönſten fort. Seit uns die ſchmachvollen Friedensſchlüſſe dieſen ſchönen

---

Hedange ſt. Hedingen, Zeurange ſt. Zeuringen, Rodemack ſt. Rodenmachern, Faulquemont ſt. Falkenberg, Putelange ſt. Püttlingen*), Boulay ſt. Bolchen oder Metzerbolcken (1627**)), Bouzonville ſt. Buſendorff (1627).

Im Mörthedepartement: Feneſtrange ſtatt Vinſtingen, Hommartin ſt. Hommartingen.

Im Niederrheindepartement (Niederelſaß): Bouquenom ſt. Saarbuckenheim (1627).

Im Oberrheindepartement (Oberelſaß): Richenweyer ſt. Reichenweyer, Ribeauville ſt. Rappoltsweiler. — In den Büchern und Karten, welche im vorigen Jahrhundert erſchienen, wie Büſching's Erdbeſchreibung, Jäger's Zeitungslexicon u. ſ. w. findet ſich der deutſche Name immer vorangeſtellt.

Auf der Schropp'ſchen Poſtkarte von Mitteleuropa, entworfen von Kliewer 1838, ſteht Waſſelonne ſt. Waſſelnheim, Saverne ſt. Zabern.

Beſonders nachläſſig und gedankenlos ſind die ärztlichen Compilatoren, wenn ſie aus franzöſiſchen Zeitſchriften überſetzen. So ſteht im Jahresbericht über öffentliche Geſundheitspflege für 1844 von Birkmeyer S. 63. 64. Anvers ſtatt Antwerpen, in dem über Lokalpathologie (II. 294) von Rösch: Liège ſtatt Lüttich, in Schmidt's Jahrbüchern Bd. 47. S. 286 ſchreibt Bock: Haguenau und ebenda Bd. 49. S. 76. Haſper: Gand ſtatt Gent.

*) Ein Püttlingen auch zwiſchen Saarbrück und Saarlouis.

**) 1627 bezeichnet die Karten in dem Werke: Nic. Belli, öſtreichiſcher Lorbeerkranz. Fol. Frkft. a. M., Schönwetter 1627.

Landſtrich, der einſt die rüſtigſten Dichter und Schriftſteller hegte und werth hielt, ſchmachvoll entriſſen haben, iſt von den Räubern unſers Landes ein ſyſtematiſcher Kampf gegen das Fortbeſtehen des deutſchen Geiſtes im Elſaß geführt worden. [1]) Aber ſeit dem weſtfäliſchen und ſeit dem Ryswiker Frieden hat es auch zu keiner Zeit an einzelnen deutſchen Dichtern und an Männern der Wiſſenſchaft gefehlt, welche direkt oder indirekt die deutſche Geſinnung der Elſäſſer zu erhalten, zu ſtärken und zu erhöhen befliſſen waren. Und immer und immer wieder ſtehen Dichter im Elſaß auf, die an Deutſchland hängen, die den ermattenden Geiſt deutſcher Geſinnung erquicken, die beſchatteten Spuren deutſchen Lebens wieder ins Licht ſtellen. Jedes deutſch geſchriebene Wort der Elſäſſer iſt eine Mahnung an uns, das Elſaß nicht verloren zu geben, jeder Vers von dorther und wäre er im weichſten Liebeslied geſungen, hat zuerſt eine nationale, eine politiſche und dann erſt eine poetiſche Bedeutſamkeit. Die Kinder haben noch die deutſchen Spielreime, wie die Kinder in Schwaben und in Niederſachſen, und wie tief die deutſche Bildung noch in dem Mittelſtande wurzelt, zeigt ſich, wenn man unter den dortigen deutſchen Dichtern zwei Handwerker findet, Hirtz und Hackenſchmidt, die zunächſt nur ihre elſäſſiſchen Landsleute im Auge haben bei dem, was ſie ſchreiben. Wenn man die günſtige Aufnahme kennt, welche die Kinderſchriften dieſer wackern Männer im Elſaß gefunden haben, oder wenn man die grade unter dem Mittelſtande zahlreichen Subſcribenten, welche den Gedichten des

---

[1]) Die franzöſiche Partei verſchmäht ſelbſt geringe Mittel nicht, ſich auszubreiten und die deutſche Sprache zu beeinträchtigen. Die amtlichen Erlaſſe ſind franzöſiſch und deutſch abgefaßt, die deutſche Seite iſt nichts als ſteife, gezwungene, faſt buchſtäbliche Ueberſetzung der franzöſiſchen Fraſen, ſo daß einem Bauer das Verſtändniß des Deutſchen faſt eben ſo ſchwer wird, wie das des Franzöſiſchen. Die Regierung ſoll mit Abſicht durchaus franzöſiſche Regimenter in das Elſaß legen, um den unteren Claſſen durch den unvermeidlichen Umgang mit den Soldaten das Franzöſiſche beizubringen. Alle Straßennamen ſind offiziell franzöſiſch. Freilich kehrt ſich das Volk nicht daran, da es die deutſchen Benennungen nicht fahren läßt, z. B. Metziggaſſe, und auch in der Schrift und im Drucke bleiben die deutſchen Namen, z. B. Dornengaſſe, kleine Gewerbslaube u. ſ. w. Göd.

Digitized by Google

trefflichen Hirtz in langer Reihe voranſtehen, geleſen hat, ſo wird man glauben, was Prof. Ed. Reuß in der Einleitung zu Hirtzens Gedichten ſagt: „„Wir reden Deutſch heißt ja nicht bloß, daß wir unſre Mutterſprache nicht abſchwören wollen, ſondern es heißt, daß wir in unſrer ganzen Art und Sitte, in unſerm Glauben, Wollen und Thun deutſche Kraft und Treue, deutſchen Ernſt und Gemeingeiſt, deutſche Uneigennützigkeit und Gemüthlichkeit bewahren und als ein heiliges Gut auf unſre Kinder vererben wollen. Das iſt unſer Patriotismus! Auf beiden Rheinufern wohnt für uns nur ein Volk; Schlachten und Welthändel können es zerſplittern und durch Zollhäuſer und Schlagbäume trennen, aber die Herzen ſcheiden ſie nicht. Unſer Gegner iſt nur, wer, ſeines Urſprungs vergeſſen, um des eitlen Flitterſtaats napoleoniſcher Barbarei Willen, noch jetzt im Liede die eiſerne Ruthe küßt, unſer Todfeind iſt, wer eine frevelnde Hand an unſre Nationalität legt. Unſre Sänger müſſen die Wurzel der wahren Freiheit in unſrer Deutſchheit zu finden wiſſen.““

Es folgen nun die Nachträge zu S. 138—142, wobei die Gebrüder Stöber billig voranſtehen, die Söhne Ehrenfried Stöber's.

Auguſt Stöber, geboren am 9. Juli 1808 zu Straßburg, Profeſſor am Collegium zu Mühlhauſen; mit ſeinem Bruder: Alſabilder, Gedichte. Straßb. und Heidelb. 1842; Elſäſſiſches Volksbüchlein: Kinder- und Volksliedchen, Spielreime, Sprüche und Märchen. Straßburg 1842; oberrheiniſches Sagenbuch, Straßb. und Heidelb. 1842; der Dichter Lenz und Friederike von Seeſenheim, aus Briefen und gleichzeitigen Quellen herausgegeben Baſel 1842; deutſches Leſebuch.

Ludw. Adolf Stöber, 1810 zu Straßburg geboren, Pfarrer zu Mülhauſen. Vaterländiſche Sagen und Geſchichten, Straßburg 1836. Gedichte, Hannover, Hahn 1845.

Gottfried Dürrbach: Luthers Leben, Gedicht.

Auguſt Lamey: Gedichte. Straßburg 1839. Zweite Aufl. 1842. Chronik der Elſäſſer in Liedern.

Daniel Hirtz, den 2. Febr. 1804 zu Straßburg geboren, Drechslermeiſter daſelbſt: Gedichte, mit einem Vorworte von Eduard Reuß. Straßburg 1838. Zweite Aufl. 1846. Der Jacobstag. Daſ. 1838.

Digitized by Google

Der Odilienberg. Daſ. 1839. Die Kerbengaſſe. Daſ. 1840. (Drei Kindererzählungen.) Des Dichters Wanderſchaft. 1845.

Chriſt. Hackenſchmidt: Zerſtreute Gedichte, noch nicht geſammelt. Die Waldenſer in Straßburg oder die Kraft des Glaubens, eine Erzählung. Straßb. 1842.

Karl Candidus: Gedichte eines Elſäſſers. 1846.

Friedr. Otte: Schweizerſagen in Balladen, Romanzen und Legenden 1841; zweite Sammlung Baſel 1842; Gedichte. Baſel 1845.

Theod. Klein: Lieder. 12. Mülhauſen und Straßb., Schmidt und Grucker 1847.

Karl Friedr. Hartmann: Alſatiſche Saitenklänge.

J. Leſer. Gedichte.

Ferdinand Braun: Gedichte.

Guſtav Mühl, Friedr. Neßler, Karl Bernhard (Druckſetzer) haben ihre Gedichte noch nicht geſammett.

Proſaiſche Werke wiſſenſchaftlichen Inhalts ſind folgende zu nennen:

Dr. Bruch: Lehrbuch der chriſtlichen Sittenlehre. Straßburg. 1829. Chriſtliche Vorträge. Straßburg. 1838. Lehre von den göttlichen Eigenſchaften. Hamburg 1842. — Betrachtungen über Chriſtenthum und chriſtl. Glauben. Straßburg 1845.

Dr. Ed. Reuß, Prof. an der Erziehungsanſtalt zum Neuhof: Geſchichte der heil. Schriften neuen Teſtaments. Halle 1842.

Prof. Gerock: Chriſtologie des Koran. Hamburg 1839.

Prof. Baum: Der Methodismus. Eine gekrönte Preisſchrift. Zürich 1838. Lambert von Avignon. Straßburg 1840. Theodor Beza. Leipzig 1843. Stuber, der Vorgänger Oberlins im Steinthal. Str. 1846.

Dr. Kienlen (Pfarrer in Colmar): Encyklopädie der theologiſchen Wiſſenſchaften. — Siebzehn Feſthomilien über Lehrtexte. Baſel 1844.

Dr. Fritz: eine pädagogiſche Preisſchrift.

Prof. Gottfr. Friedr. Redslob: Anthropologie.

Worte für den Glauben der chriſtl. Kirche. Straßb., Levrault 1847.

Dr. H. G. Redslob, Prof. Ueber den Glauben an den Menſchen und an deſſen höchſte, ſittliche Beſtimmung. Straßburg 1843.

Digitized by Google

Prof. Aufſchlager: Das Elſaß, ein topographiſch-hiſtoriſches Werk.

Prof. Strobel: Neue Ausgabe von Sebaſtian Brands Narrenſchiff. Ueber den Satyriker Th. Murner.

Moriz Engelhard: Herrad von Landsberg.

II. Stellung der deutſchen Sprache in den Unterrichtsanſtalten des Elſaſſes.

Seit einigen Jahren wird von Seiten der Regierung durch die Präfekten, den Rektor der Akademie und die Schulinſpektoren eifriger als früher darauf hingearbeitet, der franzöſiſchen Sprache die Alleinherrſchaft in den Schulen einzuräumen.

Was zuerſt den Volksunterricht betrifft, ſo ſtehen die beiden Normalſchulen zur Bildung der Primärlehrer ganz unter der Leitung franzöſiſch denkender Direktoren, die dem Deutſchen abhold ſind. Zu Inſpektoren des Primärunterrichts ernennt der Miniſter manchmal gefliſſentlich Stockfranzoſen, die ſich auf ihren Rundreiſen ausſchließlich dem Franzöſiſchen zuwenden und es den Lehrern unabläſſig einſchärfen, weniger Deutſch und immer mehr Franzöſiſch zu treiben. In den Stadtſchulen iſt auch bereits die franzöſiſche Sprache vorherrſchend, die deutſche hingegen auf einen magern Specialkurſus beſchränkt. Auf dem Lande freilich behauptet das Deutſche noch immer ſein altes Uebergewicht; aber auch da wird ihm von Seiten der Schulbehörden tüchtig entgegengearbeitet. Sogar in den Kleinkinderbewahranſtalten fängt man jetzt an, das Franzöſiſche ſogleich, beinahe gleichzeitig mit den Schutzpocken, einzuimpfen. — Indeſſen geht es doch mit der Franzöſirung der Landbevölkerung und ſelbſt der niedern und mittlern Bürgerklaſſe in den Städten nicht ſo raſch vorwärts als die Regierung wünſchen möchte; denn wenn auch die Kinder während der Schuljahre einen gewiſſen Anſtrich von franzöſiſcher Sprachkenntniß erhalten haben, ſo wird nachher durch den Einfluß des immer noch weſentlich deutſchen Volkslebens jener Firniß wieder verwiſcht und die alte deutſche Grundfarbe tritt wieder entſchiedener hervor.

Digitized by Google

In den höhern Lehranſtalten behauptet das Franzöſiſche durchweg ſeine Vorherrſchaft. In den Collèges (Gymnaſien) wird das Deutſche nur noch als fremde Sprache, wie das Engliſche, behandelt. Die einzige dieſer Anſtalten, die noch vor einigen Jahren die deutſche Sprache mit Vorliebe gepflegt hatte, das im Zeitalter der Reformation gegründete Gymnaſium zu Straßburg, hat ſich auch am Ende vom Strome hinreißen laſſen und das Deutſche auf einen dürftigen Specialkurſus herabgeſetzt; wobei man ſich damit vertröſtet: man könne ja der Jugend auch in franzöſiſcher Form den deutſchen Geiſt einhauchen. An der Akademie werden die Vorleſungen der Profeſſoren aller Facultäten ausſchließlich in franzöſiſcher Sprache gehalten; nur an der theologiſchen Facultät wird noch die praktiſche, ſyſtematiſche und exegetiſche Theologie in deutſcher Sprache vorgetragen.

III. Verſchiedene Gebiete des Volkslebens.

1. Periodiſche Preſſe.

Die Zeitungen, die zu Straßburg, Colmar, Mülhauſen und in einigen kleinern Städten erſcheinen, ſind ſämmtlich in beiden Sprachen verfaßt, ſo daß dem franzöſiſchen Text die deutſche Ueberſetzung gegenüberſteht; nur der in Mülhauſen erſcheinende Industriel iſt bloß franzöſiſch.

Volkskalender erſcheinen: in Straßburg 4 deutſche und 1 franzöſiſcher; in Colmar 1 deutſcher und 1 franzöſiſcher; in Mülhauſen 1 deutſcher.

Es erſcheinen zu Straßburg, in Monatheften, 2 Kirchen- und Schulblätter für das Elſaß, das eine katholiſch, das andere proteſtantiſch, beide bloß deutſch.

2. Kanzelreden.

Die katholiſche Geiſtlichkeit hat im Ganzen mehr Sympathien für das Franzöſiſche; auf ihren Kanzeln wird häufiger franzöſiſch gepredigt, wenigſtens in den Städten. Auf dem Lande freilich muß deutſch ge-

Digitized by Google

predigt werden; da fließen aber gar oft Provinzialismen und Gallicismen ein; denn deutſche Bildung beſitzen die katholiſchen Theologen im Elſaß äußerſt ſelten (vergl. S. 228).

Die proteſtantiſche Geiſtlichkeit iſt noch weſentlich von deutſchem Schrot und Korn. In der proteſtantiſchen Kirche wurzelt das deutſche Element am tiefſten und feſteſten. An Luther's Bibel, am deutſchen Kirchenlied, am deutſchen Katechismus hangen die evangeliſchen Gemeinden des Elſaſſes mit großer Vorliebe und werden ſich dieſe Schätze nicht leicht entreißen laſſen.

In Straßburg ſind an 7 Kirchen des Augsburger Bekenntniſſes 25 Prediger angeſtellt, von denen nur Einer in franzöſiſcher Sprache predigt. An der reformirten Kirche daſelbſt ſind 2 Prediger, von denen einer zuweilen auch franzöſiſch predigt. In Colmar ſind 4 Prediger, von denen einer in beiden Sprachen, die andern 3 nur deutſch predigen. In Mülhauſen ſind 4 Pfarrer, 3 an der deutſchen Kirche und 1 an der franzöſiſchen. In einigen Fabrikſtädten der Umgegend wird monatlich oder alle 14 Tage einmal franzöſiſch, im Uebrigen aber deutſch gepredigt. Sonſt in allen evangeliſchen Landgemeinden des Elſaſſes wird nur deutſch gepredigt.

3. Gerichte und öffentliche Verwaltungen.

Vor Gericht wird Alles in franzöſiſcher Sprache verhandelt; doch ſind Dollmetſcher angeſtellt, um die Ausſagen ſolcher Zeugen, die des Franzöſiſchen unkundig ſind, aus dem Deutſchen zu überſetzen.

Vor dem Friedensgericht iſt die deutſche Sprache meiſtens vorherrſchend.

Die öffentlichen Ausrufer, durch welche die Ortsbehörden polizeiliche Maaßregeln und Aehnliches zur Kenntniß der Bürgerſchaft bringen, tragen ihre Bekanntmachungen in beiden Sprachen vor, nämlich in den Städten; auf dem Land hingegen bloß deutſch. — Aushängeſchilde an Privathäuſern ſind meiſtens franzöſiſch und deutſch, an öffentlichen Gebäuden bloß franzöſiſch beſchrieben.

Im Rathe der Gewerbverſtändigen (prud'hommes) wird durchgängig in deutſcher Sprache verhandelt.

Digitized by Google

4. Kunſt.

Im Theater iſt die franzöſiſche Sprache vorherrſchend. Ständig ſind bloß franzöſiſche Schauſpielertruppen; doch kommen jährlich auch deutſche umherwandernde Truppen nach Straßburg, Colmar und Mülhauſen. Beſonders in erſterer Stadt zeigt ſich eine große Vorliebe für die deutſche Oper.

Ueberhaupt iſt die deutſche Muſik ſehr beliebt im Elſaß, und dieſe edle Kunſt iſt nicht das geringſte Band, das die Elſäſſer mit Deutſchland verknüpft.

Auch die Malerei begünſtigt den Verkehr zwiſchen Elſäſſern und Deutſchen. Straßburg hat ſich dem rheiniſchen Kunſtverein angeſchloſſen, der ſeine Gemälde-Ausſtellungen in Mainz, Darmſtadt, Mannheim, Karlsruhe und Straßburg hält.

5. Umgangsſprache.

In den höhern Schichten der Geſellſchaft wird faſt ausſchließlich franzöſiſch geſprochen; die meiſten vornehmen Damen verſtehen kaum noch den deutſchen Volksdialekt. In den mittlern Bürgerklaſſen wird in der Regel deutſch geſprochen; doch fängt auch hier das Franzöſiſche an um ſich zu greifen. In den untern Volksklaſſen der Städte und bei der geſammten Landbevölkerung iſt die Umgangsſprache durchgängig die deutſche.

IV. Geſchichte der Franzöſirung des Elſaſſes.

Vaterländiſche Geſchichte des Elſaſſes, von der früheſten Zeit bis zur Revolution nach Quellen bearbeitet von A. W. Strobel, fortgeſetzt von der Revolution bis auf die neueren Zeiten von L. H. Engelhardt. Fünfter Theil (1648 bis 1791). Straßburg 1846. (Aus der A. A. Z. Nr. 98. 99.)

Die Geſchichte des Elſaſſes iſt den deutſchen Leſern als ein fleißi-

ges und anziehendes Buch bereits bekannt; dieſelbe würde ſich einen weitern Leſerkreis ſicherlich erworben haben, auch wenn der Stoff nicht, namentlich in den letzten Bänden, weit über das Intereſſe der Provinz hinausgriffe. Das Elſaß gilt bei uns für eine noch unerledigte Frage, und der Appetit der überrheiniſchen Nachbarn nach der Rheingrenze kann kaum lebhafter ſein als die deutſche Sehnſucht nach einem losgeriſſenen Glied, das eine Wiedervereinigung ebenſo wenig zu wünſchen ſcheint, als ſich die deutſchen Rheinländer nach bonapartiſcher Glückſeligkeit zurückſehnen. Es liegt in dieſer Kälte einer deutſchen Provinz gegen das Mutterland ein trauriges Zeugniß für unſere Regierungskunſt; denn die Abſchreckung muß doch in der That ſtark ſein, wenn man, mit Preisgebung der angeſtammten volksthümlichen Gewohnheiten und Formen, unter fremder Hoheit ſich wohl genug fühlt, um den heimiſchen Boden nicht zu vermiſſen.

Mag dieß Verhältniß indeſſen in Zuſtänden weniger von Jetzt als von Ehemals ſeine Erläuterung finden, es bleibt darum doch in unſern Gemüthern wie ein ſchmerzlicher Stachel das Gefühl lebendig, als hätten wir dort noch eine große Schuld zu tilgen. Es iſt wahr, wir haben auch andere Verluſte genug erlitten, aber keinen, der ſo ſchmachvoll von uns erſchlichen ward, keinen, den wir zurückzuholen ſo unverzeihlich verſäumt haben. Drum iſt noch in der gegenwärtigen Generation die Erinnerung an die Losreißung des Elſaſſes eine vorzugsweiſe lebendige, und wenn es uns auch nicht vergönnt ſein ſollte die Scharten der Vergangenheit alle auszuwetzen, wenn auch alle nationalen Streitfragen in einem kosmopolitiſchen Weltfrieden begraben werden ſollten, ſo wird doch der Gedanke an den ehemaligen Beſitz des Landes zwiſchen dem Rhein und dem Wasgau ſich am ſpäteſten verwiſchen laſſen. Man wird dieſe Betrachtungsweiſe natürlicher finden als den franzöſiſchen Enthuſiasmus der Elſaſſer, der die äußern Inſtitutionen höher anzuſchlagen ſcheint als den innern Zuſammenhang der Sitte, Sprache und des Charakters; man wird es begreiflich finden, daß der Deutſche das Elſaß ſo ſchwer vergißt, aber weniger begreiflich daß der Elſaſſer Deutſchland ſo leicht zu vergeſſen ſucht.

Dieſer Widerſpruch zwiſchen dem angebornen deutſchen Weſen und

dem politiſchen und ſocialen Firniß franzöſiſchen Urſprungs geht durch Thun und Denken der Elſaſſer hindurch, und gibt ihnen jene ſeltſam ſchillernde Färbung, die ſie der einen Nationalität mehr und mehr entfremdet, ohne ſie darum der andern innerlich näher zu bringen. Auch der Geſchichtſchreiber befindet ſich in der Mitte zwiſchen dieſen widerſtrebenden Verhältniſſen; deutſch durch Bildung, Charakter und Sprache, wird er vermöge ſeiner politiſchen Stellung zum Franzoſen, und ſtimmt in den Ton des franzöſiſchen Patriotismus unwillkürlich mit ein. Seine Sympathie zieht ihn zwar zu der politiſchen Geſtaltung Deutſchlands keineswegs hinüber, aber ſie nimmt ihn auch nicht für die urſprünglichen Grundlagen des Nationalcharakters der Franzoſen gefangen, und ſo ſteht er in der Schwebe zwiſchen zwei Nationalitäten, deren eine er ſich tief verwandt fühlt, während er mit der andern in einem Adoptivverhältniß von vielen Generationen ſteht. So liegen die deutſchen Stimmungen fortwährend im Kampf mit den franzöſiſchen, ſchaden ſich gegenſeitig und bringen in den Ton der hiſtoriſchen Betrachtung eine gewiſſe Lauheit, die den Leſern dieſſeits wie denen jenſeits Mißbehagen wecken muß. Dieſer Ton iſt ein treuer Abdruck des Lebensverhältniſſes, worin ſich das Elſaß bewegt; nirgends berührt er uns ſo erkältend als in der Geſchichtſchreibung nahgelegener Epochen, von der man lauter als je eine beſtimmte nationale Färbung verlangt.

Faſſen wir in kurzen Zügen die Reſultate des vorliegenden Bandes zuſammen, ſo wird es uns klar wie das alles ſo geworden iſt; es iſt eine lehrreiche und anregende Geſchichte von ſtillen Umwälzungen, an deren Ungeſtörtheit die Nichtigkeit der deutſchen Reichspolitik, der Mangel jeder öffentlichen Meinung der Nation die größte Schuld trägt, Man übergab durch den Münſter'ſchen Frieden das Elſaß und den Sundgau in einer Weiſe an die franzöſiſche Krone, die jeder Willkür, jedem Eingriff auch ohne allzu kühne Interpretation freien Spielraum ließ; jene Landſchaften, hieß es im 74ſten Artikel, ſollen ohne allen Vorbehalt, mit aller Jurisdiction, Oberhoheit und Souveränität für immer der Krone Frankreich gehören und derſelben einverleibt ſein, ohne irgend einen Widerſpruch des Kaiſers, des Reichs, des Hauſes Oeſterreich oder irgend eines andern, ſo zwar, daß kein Kaiſer oder Fürſt des Hauſes

Digitized by Google

Oeſterreich irgend ein Recht oder eine Gewalt über jene Landestheile anſprechen oder ausüben darf. *) Was half es, wenn man nach deutſcher Art eine papierne Schanze daneben aufrichtete und in einem ſpätern Artikel (§. 87) beſtimmte alle reichsunmittelbaren Herren ſammt den Reichsſtädten ſollten ihre Rechte wie bisher genießen, und der König keine größere Hoheit über ſie anſprechen dürfen als ſie bisher vom Hauſe Oeſterrich ausgeübt worden ſei! Wie vertrug ſich dieſe Clauſel mit der zugeſagten Souveränität und Einverleibung, war das eine mit dem andern nicht ganz unvereinbar? Mußten nicht zahlloſe Händel entſtehen, in denen Frankreich einen unzweideutigen Rechtstitel und eine noch unzweideutigere Gewalt für ſich geltend machen konnte?

Solch ein Zwitterzuſtand konnte nur unter ganz friedlichen Verhältniſſen nothdürftig erhalten werden; kam es zu einem feindlichen Zuſammenſtoß zwiſchen Deutſchland und Frankreich, ſo mußte nothwendig eine Veränderung erfolgen, welche je nach dem Ausgang des Kampfes die Provinz an die eine oder andere der beiden Mächte enger anſchloß. Der Kampf erfolgte, aber unter Verhältniſſen, wo das ganze materielle Uebergewicht auf Seite Frankreichs war, wo die deutſche Politik, wenn ſie viel that, ſich damit begnügte lahme papierne Clauſeln aufzuſtellen zum Schutz der Selbſtſtändigkeit der ehemaligen Reichsglieder im Elſaß. Einem König gegenüber wie Ludwig XIV. war, in dem ſich die Idee der monarchiſchen Uniformität und Centralgewalt mit aller jugendlichen Energie geltend machte, waren dergleichen Verwahrungen ganz nutzlos; durfte man auch nur daran denken, daß er kleine Souveränitäten, Corporationen, municipale Privilegien ſelbſtſtändig werde gewähren laſſen, während im übrigen Frankreich ganz andere

*) Absque ulla reservatione cum omnimoda jurisdictione et Superioritate, supremoque Dominio a modo in perpetuum ad Regem Christianissimum, Coronamque Galliæ pertineant et dictæ Coronæ incorporata intelligantur, absque Cæsaris, Imperii Domusque Austriacæ vel cujuscunque alterius contradictione. Adeo ut nullus omnino Imperator aut Familiæ Austriacæ Princeps quidquam juris aut potestatis in eis præmemoratis partibus cis et ultra Rhenum sitis, ullo unquam tempore prætendere vel usurpare possit aut debeat.

Digitized by Google

Schranken der monarchiſchen Unbedingtheit waren von ihm überwältigt worden? Ruhig ließ er die deutſche Reichsgewalt proteſtiren; um ſo ſicherer ging er dem Ziele der allmählichen Verſchmelzung entgegen. Gleich anfangs wurden im Gerichtsweſen und in der Verwaltung Veränderungen getroffen, die unweſentlich erſcheinen mochten, die aber gleichwohl den Anfang machten zu dem Syſteme franzöſiſcher Centraliſirung; das deutſche Reich und ſeine fürſtlichen Vertreter ließen ihn gewähren. Manches Wohlthätige geſchah, und in die bunte Confuſion corporativer Rechte und Einzelfreiheiten kam eine gewiſſe Einheit und Ueberſichtlichkeit; dem franzöſiſchen Einfluß wurde aber damit der erſte mächtige Vorſchub geleiſtet.

Am ſchlimmſten geſtaltete ſich die Lage von Straßburg; faſt ringsum eingeengt von dem überlegenen Druck der franzöſiſchen Macht, war die deutſche Reichsſtadt kaum im Stande, ihre Selbſtſtändigkeit zu wahren. Schon in dem Kriege von 1672 iſt die Lüſternheit der franzöſiſchen Politik nach dem Beſitze der herrlichen Stadt nicht mehr zu verkennen; mit Liſt und Gewalt ſuchte Ludwig XIV. ihr beizukommen, und es werden die erſten Fäden eines Gewebes ſichtbar, worin Straßburg zuletzt gefangen werden mußte. Der Volksgeiſt war in der alten Reichsſtadt noch lebendiger als ſonſt; mit Lebhaftigkeit reagirte die Bevölkerung gegen den Einfluß der fremden Intriguen, aber wo war der Demoſthenes der für das gefährdete Olynth ſeine Stimme erhob, und wenn er ſie erhob, wo war das Volk, das ſeinen kaſſandriſchen Weiſſagungen mehr Glauben ſchenkte, als Athen einſt den ſchmerzlichen Weherufen ſeines letzten Patrioten? Der Magiſtrat der Stadt befolgte eine falſche Politik: er ſuchte der Stadt die Neutralität zu erhalten und verdarb ſich ſo die letzten ſchwankenden Sympathien des deutſchen Reiches, ohne doch die gefährlichen Gelüſte des mächtigen Königs im Weſten zu beſchwören.

In einer Zeit, wo das Reich den wichtigſten Pflichten einer weiſen und patriotiſchen Politik ſo wenig genügte, wo einzelne, zum Theil mächtige Reichsfürſten mit dem Beſpiel einer undeutſchen Iſolirung ſo grell vorangingen, konnte man es einer einzeln ſtehenden, von Frankreich faſt umſchloſſenen Reichsſtadt nicht allzuſehr zum Vorwurf machen,

Digitized by Google

wenn auch ſie den Weg furchtſamer Vorſicht und egoiſtiſcher Berechnung einſchlug, den Stärkere vorangegangen waren, aber gleichwohl war jene Politik der Neutralität, wie ſie patriotiſch betrachtet die unwürdigſte war, auch ſtaatsmänniſch die unklugſte von allen. Nur vom Reich, ſo ſchlimm es auch damit beſtellt ſein mochte, konnte Straßburg Schutz erwarten; ein neutrales Zurücktreten dagegen konnte Anlaß ſein, daß ein böſes Vergeltungsrecht geübt ward, und dann war Straßburg für immer verloren. Indeſſen ſich die Reichsglieder des Elſaſſes an Frankreich eng anſchließen, geräth es allmählich in eine peinliche Iſolirung, die ihm freilich zu ſpät ein innigeres Wiederanknüpfen der ganz gelockerten Bande mit dem Reich wünſchenswerth machen. Der Rath ſelbſt, in ſeiner vorſichtigen und lavirenden Politik, fühlt das und wendet ſich jetzt (1679 und 1680) mit dringenden Vorſtellungen nach Wien, denn ſchon ließen ſich die Fäden des franzöſiſchen Netzes mit Händen greifen. Aber beim Kaiſer ſind nur freundliche Troſtesworte, beim Reichstage nichts als unbedeutende Palliativmittel zu erlangen, und auch als die frechen Reunionen die Rechte der Reichsſtadt ſchon offen verletzten, kamen vom Reich Unterſtützungen, die, mehr einem Almoſen als einer Reichshülfe ähnlich, den ganzen Jammer der damaligen deutſchen Zuſtände enthüllten.

So konnte der Diebſtahl erfolgen, deſſen einzelne Vorgänge neulich von franzöſiſcher und deutſcher Seite dargeſtellt worden ſind — ein Diebſtahl, der ziemlich ohne Seitenſtück in der Weltgeſchichte daſteht, deſſen ſchwerſte Verantwortung wir aber nicht der franzöſiſchen Argliſt und Gewaltthat, ſondern der deutſchen Sorgloſigkeit und Selbſtvergeſſenheit zuwenden. Unſer Geſchichtſchreiber erzählt die einzelnen Momente der Uebergabe von 1681 mit einer gewiſſen Verlegenheit; er wagt es nicht, den Jubelton des obligaten franzöſiſchen Enthuſiasmus anzuſtimmen, und will doch auch die ſittliche Indignation über die ganze Begebenheit nicht laut werden laſſen, etwas matt und lau ſtellt er die nothdürftigen Angaben zuſammen, ſo wie man früher in Deutſchland dergleichen Geſchichten zu erzählen pflegte. Wir können die Sache nicht mit ſo kaltem Blut abgethan ſehen, ſchon deßhalb nicht, weil Hr. Strobel ſonſt glauben könnte, man ſehe in Deutſchland die Geſchichte

mit demſelben apologetiſchen Optimismus an, den er zur Schau getragen hat.

Er hält es nicht der Mühe werth im Text die Einverſtändniſſe verrätheriſcher Bürger mit Frankreich zu berühren, fertigt in einer Note die herkömmliche Meinung darüber kurz ab (S. 132), gibt höchſtens Einen der erkauften Verräther preis und meint: „der Magiſtrat hätte ſeine guten Gründe gehabt, zu dem Geſchütz auf den Wällen das nöthige Pulver mangeln zu laſſen, indem der erſte von der Feſtung ausgegangene Schuß das Signal zu feindſeligen Ereigniſſen geweſen wäre, welche der Stadt zum Schaden gereicht hätten." Hr. Strobel ſchreibt wörtlich ſo wie der franzöſiſche Reſident damals an ſeinen Miniſter Louvois ſchrieb; derſelbe rühmt auch die „Klugheit" des Magiſtrats, der durch Verſagen des Pulvers „einigen Unſinnigen" das Mittel der Vertheidigung genommen habe; wir fragen aber, iſt die gerühmte Klugheit in ſolchem Fall etwas anderes als Feigheit und Verrath? Ein Geſchichtſchreiber ſoll aber nicht ſchreiben und denken wie ein franzöſiſcher Reſident, er ſoll nicht die Motive des niedrigſten Egoismus für „gute Gründe" anſehen. Noch mehr; Hr. Strobel gibt von den Magiſtratsperſonen nur Güntzer als Verräther preis; Zedlitz und Stößer, meint er, hätten ſich „ganz allein im Intereſſe der Stadt, der ſie dadurch einen Dienſt zu erweiſen ſuchten, dem franzöſiſchen Reſidenten genähert." Der Geſchichtſchreiber des Elſaſſes kannte ja doch die Schrift von Coſte [1]), und hat ſie vielleicht benützt; wie konnte es ihm einfallen, zwei Leute, die dort aufs entſchiedenſte compromittirt ſind, durch einen matten Beiſatz „vom Intereſſe der Stadt" rechtfertigen zu wollen! Von Güntzer nicht zu reden, der in beſtändigem Verkehr mit dem franzöſiſchen Reſidenten ſteht, demſelben alle Geheimniſſe der Stadt mittheilt und für ihn nach allen Seiten hin ſpionirt, auch Zedlitz läuft zu dem franzöſiſchen Agenten, ſucht deſſen Protection und verdient ſich den Ruhm von dem Agenten in einem Bericht an den König als einer der

---

[1]) **Réunion de Strasbourg à la France. Documens pour la plupart inédits etc. Strasbourg, 1841.** Die Schrift iſt auch der Darſtellung H. Scherer's in Raumers hiſtoriſchem Taſchenbuch 1843 zu Grunde gelegt.

Digitized by Google

„wohlgeſinnteſten“ vom Magiſtrat geprieſen zu werden. Er ſpricht offen ſeinen Wunſch aus, ſich dem franzöſiſchen Unterhändler mehr zu nähern, und nimmt von demſelben die Verſicherung entgegen, dem König ſolle Rechenſchaft abgelegt werden „de son zèle et de sa soumission et de son attachement pour ses interets.“

Auch Stößer ſteht in zweideutigem Verkehr mit dem franzöſiſchen Reſidenten; anfangs als Anhänger des Kaiſers angeſehen, bietet er ſich ſpäter dem Unterhändler ſelber an für die franzöſiſche Sache zu wirken. Ich unterlaſſe nicht, ſchreibt dann der Agent an den König, fortwährend Hrn. Stößer zu liebkoſen und ihm in der Ferne die Hoffnung zu zeigen daß er ſich der Wohlthaten Ew. Maj. werth machen könne. Er ſcheint mir mehr als je in guten Geſinnungen zu ſein, und ich hoffe, daß er ſie bei Gelegenheit zeigen wird [1]).

Andeutungen dieſer Art, verglichen mit jenen myſteriöſen Signalen, die ſich Ludwig durch ſeine Diplomaten geben ließ, reichen doch mindeſtens hin, einigen Verdacht zu motiviren; wer aber im Zuſammenhang der hiſtoriſchen Darſtellung davon nichts erzählt und in der Note ein paar matte Einwendungen vorbringt, ſetzt ſich dem Vorwurf aus, die Geſchichte beſchönigen zu wollen.

Die Erwerbung des Elſaſſes war durch Straßburg erſt abgeſchloſſen und geſichert worden; die franzöſiſche Regierungsgewalt durfte jetzt ungeſcheuter verfahren. Neben vielem, das unter allen Umſtänden ſchlimm zu nennen war, brachte das neue Verhältniß auch Anordnungen, die man Verbeſſerungen nennen konnte; aber wogen dieſe dürftigen Momente das unberechenbare Unglück einer Losreißung vom angeſtammten Vaterlande etwa auf, oder war nicht vielmehr ſchon das eine, die religiöſe Reaction im Sinne Ludwigs XIV., ein größeres Uebel, als alle denkbaren materiellen Förderungen, welche ein geſchloſſenes und harmoniſches Syſtem von Verwaltung und Polizei etwa bringen konnte? Mit dieſer Reaction ging aber der fremde franzöſirende Einfluß Hand in Hand; von Anfang an hatte das klerikale Element im Elſaß die Sache des „allerchriſtlichſten“ Königs lebhaft ergriffen, und der Poli-

---

[1]) Die angeführten Stellen bei Coſte preuves Nr. 45—52, 65, 75.

tik Ludwigs XIV. war es nicht entgangen, welch mächtigen Hebel für die franzöſiſche Einwirkung er ſich in der katholiſchen Bevölkerung erſchaffen könne. Seine Glaubensverwandten waren auch politiſch ſeine Anhänger; ſie mehrten ſich durch die ſchlau und gewaltſam betriebenen Converſionen, und während im übrigen Frankreich das Bekehrungsſyſtem ſich als argen politiſchen Fehler erwies, ſchuf es im Elſaß der königlichen Politik einen mächtigen Zuwachs von Freunden. Die Bekehrungen wurden ſo betrieben, daß ohne den Verfall von Ludwigs Herrlichkeit eine völlige Katholiſirung des Elſaſſes zu erwarten ſtand.

Auch im Politiſchen trat ein Ruhepunkt ein, ſeit Ludwigs XIV. Allgewalt verfiel. Wenn das Elſaß nicht ſchon vor der Revolution in die franzöſiſche Monarchie völlig eingeſchmolzen ward, wenn ſich die politiſche und kirchliche Autonomie bis 1789 auf den Grundlagen der alten Zuſtände noch erträglich erhielt, wenn der Einfluß franzöſiſchen Weſens auf Volk und Sitte noch heute zur Länge der Zeit in keinem Verhältniß ſteht, ſo haben wir das jener Epoche des Stillſtandes und der Ermattung zu danken, worin ſich die franzöſiſche Monarchie ſeit dem Anfang des 18. Jahrhunderts befand. Die politiſche wie die kirchliche Propaganda hatte ihren Aufſchwung verloren, und das Elſaß vegetirte unter franzöſiſcher Oberhoheit ohne innige Verknüpfung mit der franzöſiſchen Monarchie, ja es ſtand Deutſchland und dem Wiederaufleben der dortigen Nationalcultur näher als jemals ſeit dem Augenblick der Losreißung. Unſer Geſchichtſchreiber hat dieſe Periode etwas flüchtig abgethan; während er uns ſonſt jede kriegeriſche Invaſion mit detaillirter Genauigkeit ſchildert, faßt er ſich über dieſe Epoche der ruhigen Erhaltung überaus kurz, und wir werden faſt ohne Uebergang aus der Zeit Ludwigs XIV. zur Revolution hinübergeleitet. Sehr dankenswerth iſt dagegen die Ueberſicht einer elſaſſiſchen Literaturgeſchichte während dieſer Zeiten; ſie gibt uns einen genauen Maßſtab über die Stärke des deutſchen Elements im Volke. Mit der franzöſiſchen Sprache wollte es nicht vorwärts gehen, man konnte es nicht einmal dahin bringen, daß ſie in den Gerichtshöfen eingeführt ward, geſchweige denn daß ſie einen Einfluß auf die Bildung des Volkes gewann. Die paar franzöſiſchen Poeſien, die der Geſchichtſchreiber anführt, gehören Franzoſen

Digitized by Google

an, die nur zufällig durch den Ort ihrer Geburt mit dem Elſaß zuſammenhängen, dagegen ſtoßen wir auf eine reiche Menge von literariſchen Erzeugniſſen jeder Art, die durch Sprache und Weſen mit der deutſchen Bildung zuſammenhängen. Poeſie, Geſchichte, die verſchiedenen Fachwiſſenſchaften fanden die erfreulichſte Pflege und alles befand ſich in einer reichen und vielſeitigen Bewegung, in Vergleich mit der ſich die Schöpfungskraft der Gegenwart beinahe dürftig ausnimmt. Nicht als wenn es heute an achtbaren Erſcheinungen auf einzelnen Gebieten fehlte, aber der ganze Complex geiſtiger Thätigkeiten iſt zerriſſen, ein Theil der nachgebornen Generation ſchraubt ſich zum Verſtändniß einer Bildung und Sprache, der er nie verwandt werden kann, und für den Reſt iſt der geiſtige Verkehr mit dem rechten Rheinufer ungleich ſchwächer, unterbrochener geworden als in früheren Zeiten. Noch ein Jahrhundert von ſo zerſtörendem Einfluß wie die letzten fünfzig Jahre und die Elſaſſer werden zwar immer noch nicht als Franzoſen ſprechen, ſchreiben und denken, aber es wird für ſie doch das unſichtbare Band, das ſie an Deutſchlands geiſtige Einheit knüpfte, zerriſſen ſein und der regſame Verkehr auf dem Gebiete deutſcher Bildung und Sprache wird den Epigonen wie eine Mythe aus längſtvergangenen Zeiten erſcheinen.

In dem Augenblick, wo die Revolution ausbrach, war jener geiſtige Verkehr mit dem Mutterland überaus lebendig, und auch die Sitte hatte ihr deutſches Gepräge noch unverwiſcht erhalten. In den Beamtenkreiſen und unter dem Militär war das franzöſiſche Weſen faſt allein vertreten, im übrigen ſchied ſich Fremdes und Einheimiſches noch ganz ſtreng, franzöſiſche und elſaſſiſche Familien blieben ohne Berührung, eheliche Verbindungen zwiſchen beiden kamen ſelten vor. Deutſche Sitten und Sprache, ſagt unſer Geſchichtſchreiber, waren noch beſonders unter den mittlern und niedern Ständen, in den Städten ſowohl als auf dem Lande, vorherrſchend geblieben. Dieſe Erhaltung des deutſchthümlichen Charakters bewährte ſich in den äußern Verhältniſſen wie in dem Familienkreiſe, in der Kleidung, in den Gebräuchen, Feſtlichkeiten, Beluſtigungen, bedeutend auch in der Erziehung der Kinder. Ein großer Theil des Mittelſtandes hielt dieſe Eigenthümlichkeit mit Bewußtſeyn feſt, und ſah (namentlich wo religiöſe Antipathie

hinzukam) mit Mißtrauen und Abneigung auf die eingewanderten Fremdlinge hinüber — ein Verhältniß deſſen Schroffheit zwar jetzt vielfach abgeglättet iſt, deſſen tiefere und beinahe unverwüſtliche Grundlage, der Gegenſatz zweier ganz heterogenen Volkselemente, auch heute noch in einzelnen Schichten der Bevölkerung wohl zu ſpüren iſt. Die erſte Annäherung erfolgte durch dieſelben Leute, die auch heute noch die Vermittler der franzöſiſchen Sitte und Lebensart bei der deutſchen Bevölkerung ſind: Beamte, reichere Bürger, Gelehrte ſuchten zuerſt gewiſſe geſellſchaftliche Anknüpfungspunkte zwiſchen beiden Bevölkerungen herzuſtellen, ſo wie ſie auch jetzt noch die Kluft auszufüllen trachten, die den elſaſſiſchen Bauer und Handwerker von dem franzöſiſchen Beamten unverkennbar ſcheidet. Der Bauer namentlich blieb bis zum Anfang der Revolution von den franzöſiſchen Einflüſſen ganz unberührt, hielt ſeine deutſche Sitte mit aller Anhänglichkeit feſt, und auch heute noch, nachdem doch militäriſch tüchtig an ihm gefeilt und gemodelt worden iſt, bildet er eine träge Maſſe des Widerſtandes gegen die vollſtändige Franzöſirung.

Doch waren jene erſten Verſuche einer Annäherung von bedeutenden Folgen begleitet; ſie trafen beinahe zuſammen mit den Anfängen der großen Umwälzung, die, wie unſer Geſchichtſchreiber ſagt, das Herkömmliche zerſtörte, eine neue Geſellſchaft hervorrief, und dadurch die „Verbrüderung“ der beiden Volkselemente vollendete. Dieſe Partie der Geſchichte iſt unſtreitig die anziehendſte des Buches; wir lernen daraus nicht nur die Revolution, auf einen kleinen Kreis beſchränkt, ganz in der Nähe kennen, ſondern das Verdrängen des deutſchen Elements, bisher ſo langſam, ſo wenig ſtetig betrieben, wird uns nun in ſeinem raſchen, ununterbrochenen Gange geſchildert. Es iſt intereſſant zu ſehen, wie es mit der Einführung der neuen Formen, z. B. der Munizipalverfaſſung von 1790, der constitution civile du clergé im Einzelnen zuging; die Darſteller der franzöſiſchen Revolution haben ſich auf ſolches Detail nicht eingelaſſen, darum ſind die Schilderungen unſeres Geſchichtſchreibers eine dankenswerthe Ergänzung, da wir aus ihnen die große Umwälzung in einzelnen Folgen kennen lernen, und eine höchſt lebendige Anſchauung von dem Gährungsproceß erhalten, der

Digitized by Google

in ſolchen Zeiten das Alte verſchwinden, das Neue ſich befeſtigen läßt.

Die Revolution traf das Elſaß nicht unvorbereitet. Dort wie überall waren die alten Formen unterwühlt, und was ſich im großen Ganzen der franzöſiſchen Monarchie zutrug, das hatte im Elſaß, auf ganz kleine Lebenskreiſe beſchränkt, ein Vorſpiel gefunden. In Straßburg lag die Bürgerſchaft mit dem Magiſtrat in bitterer Fehde; der Streit ſah zwar ganz local und ſpießbürgerlich aus, verbarg aber doch in unſcheinbarer Hülle den Kampf um die Emancipation der bürgerlichen Mittelclaſſen, den Ruin der mittelalterlichen Reichsſtadtsverfaſſung und die Erhebung neuer Formen, wie ſie die Revolution nachher brachte. Jeder Pulsſchlag der Pariſer Bewegung wird nun im Kreiſe der deutſchen Provinz lebendig nachempfunden, der Sturm der Baſtille findet in Straßburg ein trauriges Nachſpiel, die Beſchlüſſe vom 4. Auguſt werden dort Anlaß zu einer Reihe von Bewegungen, in denen die alte Reichsverfaſſung der Stadt unterliegt.

Für wenig Provinzen Frankreichs waren jene nivellirenden Decrete vom 4. Auguſt von ſo umgeſtaltender und durchgreifender Bedeutung wie für das Elſaß; es handelte ſich nicht nur um Aufhebung von Zehnten und Feudalrechten, oder von corporativen Privilegien, die ihre Lebensfähigkeit verloren hatten, ſondern es hing daran eine theure nationale Eigenthümlichkeit, welche von den Bewohnern durch Gunſt und Ungunſt der Zeiten hindurch war erhalten worden. Nicht allein der Reſt von reichsunmittelbarer Autonomie ward damit verwiſcht, ſondern die alten Formen kirchlicher und politiſcher Verwaltung, die Stadtverfaſſungen aus alter deutſcher Zeit waren damit aufgehoben, die ganze provincielle Eigenthümlichkeit in einen großen Körper der franzöſiſchen Nation eingeſchmolzen, das Vielgeſtaltige uniformirt, das Ungleiche, Corporative nivellirt. Es fehlte nicht an Leuten die darüber ſehr klare Vorſtellungen hatten; vor allen waren die Straßburger Abgeordneten der Nationalverſammlung ſelber die eifrigſten Verfechter elſaſſiſcher Eigenthümlichkeiten und Einzelrechte, und ſo wie ſie in jener ſtürmiſchen Nacht vom 4. Auguſt nicht vergaßen eine bedächtige Verwahrung einzulegen, ſo kämpften ſie lange ausharrend den undankba-

ren Kampf corporativer und provincieller Intereſſen gegen die Gleichmachungstendenzen der conſtituirenden Verſammlung. Aber zum Unglück fiel das conſervative Streben im deutſchen Sinne mit dem Reactionsgeiſt in politiſchen Dingen hier ziemlich zuſammen; oft war gar nicht zu unterſcheiden, ob die Erhalter mehr für die angeborne Eigenthümlichkeit der Provinz oder für die eigenen Privilegien und die alten ariſtokratiſchen Formen kämpften, und die franzöſiſchen Beſtrebungen des Nivellirens und Einſchmelzens fanden an den demokratiſchen Stimmungen der Mehrzahl der Bevölkerung die wirkſamſte Stütze. So verlor man die alte ſelbſtändige Stellung und ward engverbundenes Glied einer verjüngten und compact abgeſchloſſenen Monarchie; aber man tauſchte neue Formen des Rechts und der Gleichheit dafür ein, und der damaligen Generation ſchien der Kaufpreis nicht zu hoch. Mit Begeiſterung warf ſie ſich in die neue Bewegung, die Beſten und Begabteſten in vorderſter Reihe, und jeder Schritt, den die Revolution vorwärts that, war ein neuer Riß in die alten Bande, welche das Elſaß bis 1789 an Deutſchland mindeſtens ebenſo eng als an Frankreich geknüpft hielten.

Dieß Reſultat faßt der Geſchichtſchreiber des Elſaſſes in den Schlußworten des fünften Bandes zuſammen: „Alle Spuren der vormaligen politiſchen und adminiſtrativen Einrichtung ſind erloſchen, eine neue Gebietsabtheilung hat die Provinz in zwei Departemente geſchieden, der alte Namen Elſaß ſelbſt iſt verſchwunden, die Verfaſſungen ihrer ehemaligen freien Reichsſtädte ſind untergegangen. Es giebt keine Stättmeiſter und Ammeiſter, keine Kammern der Dreizehner und Fünfzehner mehr, die Zünfte, die beſonderen Gerichtsbarkeiten, die alten Vorrechte ſind abgeſchafft. In politiſcher und adminiſtrativer Hinſicht war das Elſaß von nun an franzöſiſch. Was aber die Geſinnungen der Elſäſſer anbetrifft, ſo war der franzöſiſche Nationalgeiſt weder ſchon in alle Claſſen der Bewohner der Städte noch in das Landvolk eingedrungen; ein vollkommener Einklang ſollte erſt entſtehen durch die Kriege der Republik und des Kaiſerthums, wo allgemeine Gefahr oder gemeinſchaftlicher Ruhm alle Völker, die den Namen Franzoſen führten, unzertrennbar vereinigte.“

Digitized by Google

Wie ſich dieß im Einzelnen geſtaltete, muß uns der letzte Band des Werkes zeigen; ein paar kurze Bemerkungen können wir indeſſen hier nicht unterdrücken. Es iſt im Allgemeinen richtig, auch wenn man die „Unzertrennbarkeit“ bezweifelt, daß die Revolution und das Kaiſerreich das Elſaß feſter an Frankreich geſchmiedet haben, als anderthalb Jahrhunderte einer erſt gewaltthätigen, dann duldſamen Regierung; es iſt wahr, daß ſeit 1648 dort der deutſche Volksgeiſt zu keiner Zeit ſo zurückgedrängt, ſo auf ein Minimum beſchränkt erſchien wie in dem gegenwärtigen Augenblick. Was Ludwig XIV. in der blühendſten Zeit ſeiner Allgewalt nicht hatte wagen dürfen, iſt jetzt geſchehen, und ſelbſt die Juliusregierung, ſonſt in ihrer Reaction ſtets ſo behutſam und bedächtig, durfte ſich hier manch grellen einzelnen Eingriff in liebgewordene und feſtgewurzelte Verhältniſſe erlauben, ohne jenem Widerſtande zu begegnen, der alle Verſuche der Art von 1648 bis 1789 zurückgeſchreckt hat. Wenn ſie ihr guter Genius in den Wegen der Vorſicht hält, wenn ſie ſich beſcheidet, die Saat allmählig zu ernten, ſtatt mit plumpem und ungeſtümem Griff in den ſicher reifenden Gang der Entwicklung einzugreifen, ſo wird ſie dem längſt vorbereiteten Ziel einer völligen Einſchmelzung näher kommen als irgend eine Regierung ſeit Ludwig XIV., und das deutſche Volksthum wird allmählich zu den Rechten einer geduldeten Secte von Ehemals herabſinken. Dieß große Reſultat verdankt Frankreich zunächſt ſeinen politiſchen Inſtitutionen, wie ſie die Revolution unter gewaltigem Ringen gebar, wie ſie ſelbſt durch eine fünfzigjährige bald langſame, bald raſche Reaction in ihrem Weſen nicht konnten untergraben werden. Gewöhnlich iſt man der Anſicht, die Nationalität allein ſey ein hinreichend feſtes Band ſprach- und charakterverwandte Stämme unauflöslich zu umſchließen, aber die Erfahrung zeigt uns hier, daß ohne eine höhere politiſche Weisheit in gemeinſamen Rechten und Pflichten die zäheſte Nationalität zerbröckeln kann, und umgekehrt jenes gemeinſame Recht, jene gemeinſame Pflicht ein gewaltiges Pigment werden kann, um heterogene Elemente verſchiedenen Urſprungs zu einem impoſanten Ganzen zu verſchmelzen.

Von 1789 an bis 1830 waren die Elſaſſer in allen Kämpfen für die franzöſiſche Sache in erſter Reihe zu finden; ſie haben gewiß nicht

Digitized by Google

für franzöſiſche Sprache und Sitte ihr Leben eingeſetzt, wohl aber für das gute Recht einer freien politiſchen Entwicklung, das ſie ſeit fünfzig Jahren mit der franzöſiſchen Nation verknüpft hat. Wir Deutſchen könnten uns, wenn aus der Geſchichte etwas zu lernen wäre, manch gute Lehre daraus abſtrahiren; mit unſern eigenen politiſchen Inſtitutionen haben wir wenigſtens in neueren Zeiten nicht viel Propaganda gemacht, wohl aber ſind uns noch andere Stücke als das Elſaß dadurch entfremdet worden. Es iſt noch nicht viel über ein Jahrzehnt als die Patrioten in Schleswig-Holſtein, ſehr deutſch geſinnte Ehrenmänner, keinen nähern Wunſch kannten als durch eine freiſinnige und gerechte Verfaſſung mit Dänemark einen Bundesſtaat zu bilden, aber gottlob, Dänemark war unklug genug den köſtlichen Moment zu verſäumen, und lieber durch ein Syſtem von Gewaltthat und Ungerechtigkeit die Schleswig-Holſteiner dem faſt vergeſſenen Mutterland in die Arme zu ſtoßen.

Nicht immer waren wir ſo glücklich; viel häufiger haben ſich deutſche Glieder losreißen laſſen, um für die verlorne Nationalität Bürgſchaften demokratiſcher Freiheit einzutauſchen. Wir blieben dabei unthätig, höchſtens haben ein paar norddeutſche Schriftgelehrte die intereſſante Entdeckung gemacht, daß jene Inſtitutionen, wofür ſich der Elſaſſer in fremdem Staatsverbande todtſchlagen läßt, undeutſch ſeyen — als wenn das unveräußerliche Recht frei zu reden, perſönlich ſicher zu ſeyn, ſich ſelbſt zu richten u. ſ. w. Erfindungen wären, auf die eine einzige Nation ein Patent nehmen kann. Sie haben uns dafür auf Bürgſchaften des Rechts vertröſtet, die den Stempel urgermaniſcher Abſtammung an der Stirne tragen ſollen; es ſcheint aber als wenn ſolch kunſtfertige Beglückungsrecepte im Innern noch weniger Propaganda machen wollten, als im Auslande.

So überaus günſtig indeſſen auch für den franzöſiſchen Einfluß die letzten fünfzig Jahre ſeyn mögen, ſo wenig darf man, wie Franzoſen und franzöſiſche Elſaſſer häufig thun, die deutſche Volksthümlichkeit völlig verloren geben. Mancher andere deutſche Stamm hätte ſich in dieſer Umgebung wohl eher aufgelebt, dieß zähe alemanniſche Völkchen hat den Franzoſen den Verſchmelzungsproceß doch ſchwer genug ge-

Digitized by Google

macht. Allen vereinigten Einflüſſen von oben, aller Mode, aller Nachahmerei zum Trotz iſt das eckige ungefügige Weſen, das in dem Volkscharakter liegt, ebenſo unverwiſcht geblieben wie die zarten und gemüthlichen Züge des reichbegabten Stamms; und ſo ſehr der höhere Mittelſtand, die Geldleute, die Studirten, die Beamten ſich zu einer franzöſiſchen Uniformität hinaufzuquälen ſuchen, ſo ſchlägt doch ſelbſt bei ihnen nicht ſelten, wie in alten Palimpſeſten, die urſprüngliche Schrift durch das moderne Gekritzel fremder Hände durch. Die niedern Claſſen des Volks aber, der Handwerksſtand, die Bauern ſind ohnedieß nur ſehr mäßig überfirnißt, und bei perſönlicher Anſchauung ergiebt ſich, daß da von dem Capital deutſcher Tugenden und Untugenden noch wenig vergeudet worden iſt.

Freilich ſpricht der Elſaſſer bis zu den niederſten Ständen herab von „Dytſchen" als Ausländern, aber er redet auch von den „Welſchen" wie von Fremden, und wir haben oft bemerkt, welch tiefe Abneigung, wenn auch wenig bewußt, die Leute aus dem Volk in dieſe Benennung einkleiden. Es liegt eben ein tiefer Gegenſatz zwiſchen beiden Nationalitäten, der durch äußere Verhältniſſe gerade wieder ſo geweckt werden kann, wie er durch äußere Beziehungen beſchwichtigt worden iſt. Wie es Völker giebt, die unendlich leicht jede fremde Sprache ſchreiben und reden, ſo giebt es wieder andere, die es nie zu dieſer Fertigkeit bringen, und dazu gehört unſtreitig auch der alemanniſche Stamm. Auf die Gefahr hin für paradox zu gelten, ſprechen wir unſere Anſicht dahin aus, daß die Elſaſſer nie das Franzöſiſche lernen, höchſtens das Deutſche verlernen werden; die Sprache der Zukunft wird dann ein merkwürdiges Kauderwelſch ſein, über deſſen Urſprung ſpätere Jahrhunderte ſich vergeblich die Köpfe zerbrechen werden. Dazu iſt bereits ein glücklicher Anfang gemacht; der innige Verkehr mit deutſcher Bildung iſt weſentlich auf gelehrte Kreiſe beſchränkt, und ſchon bis in den Mittelſtand iſt jene armſelige franzöſiſche Leſerei eingedrungen, die den Kopf leer und das Herz kalt läßt, unter deren Einfluß aus dem körnigen Alemannenvolk nie eine geſunde Bildung, wohl aber geiſtige und ſittliche Mißbildungen entſtehen müſſen. Die außerordentliche Regſamkeit, wodurch ſich der Elſaſſer ſtets auf allen Gebieten der Litteratur

Digitized by Google

ausgezeichnet hat, iſt auf kleine Kreiſe reducirt, und im ſocialen Leben korrumpirt der gebildete wohlhabende Theil, ehrenvolle Ausnahmen abgerechnet, am unermüdlichſten die heranwachſende Generation durch franzöſiſche Dreſſur. Zugleich ſind die Prätenſionen der Regierungsgewalt gegen angeſtammte Sprache und Sitte weiter vorgerückt als je zuvor, und wenn es möglich wäre ſo raſch einen kräftigen Stamm umzuſchmelzen, Regierende und Regierte laſſen es wenigſtens an Mitteln dazu nicht fehlen.

Allein es iſt ein gut Stück Arbeit, aus einem Volk, wie das elſaſſiſche nach Charakter und Sitte iſt, ſo ſchnell etwas anderes zu machen; kann man es nicht einmal franzöſiſch ſprechen lehren, ſo wird es mit dem Franzöſiſchdenken und Empfinden noch ſchwerer halten. So bleiben ſie denn in jenem Zwitterzuſtande, der nur zu einer verkehrten Entwickelung führen kann: nicht franzöſiſch und nicht deutſch, von den einen bei Weitem nicht ſo geachtet wie ſie es nach ihren Opfern um das Gemeinſame ſein ſollten, von den andern als Zurückgebliebene mit dem ſchnöden Hochmuth der Bildung gering geſchätzt. Wir glauben nicht, daß ſie ſich dabei beruhigen werden neben dem „esprit allemand“, den ſie einem franzöſiſchen Prinzen gegenüber muthig betonten, ein cœur français zu beſitzen, wie derſelbe es nannte; denn Kopf und Herz ſtehen bei Individuen und Völkern in einem ſo innigen Rapport, daß beide Theile darunter leiden müſſen wenn ſie verſchiedene Wege der Entwickelung gehen. Daß dieß bei den Elſaſſern nicht geſchehe, müßte eine ernſte Sorge aller Wohlgeſinnten unter ihnen ſein. Ohne an deutſche Eroberungsgelüſte zu denken, liegt es ja im Intereſſe der Elſaſſer ſelbſt ihre Eigenthümlichkeit nicht zu verlieren und damit nicht ihre Stärke für alle Zukunft preiszugeben. Franzoſen werden ſie nicht; darum ſollen ſie im Denken, Dichten und Reden Deutſche bleiben, und der franzöſiſchen Propaganda, die ihr geſundes Lebensmark zerſtört, eine deutſche entgegenſtellen, und zwar zugleich in der Litteratur, im Leben und vor allem in der Familie. Ein Miſchvolk ohne Sprache, ohne Bildung iſt nichts mehr; es wäre ein Jammer, wenn man das jenſeits des Rheins nicht begriffe, ſondern ſich ſelber das Grab bereitete; wenn man aus Abneigung gegen die politiſchen Formen Deutſchlands den

Digitized by Google

koſtbaren Reſt deutſchen Weſens vergeudete, der noch keinem Volke in Zeiten des Drucks zum Schaden ausgeſchlagen iſt.

Der letzte Band vorliegenden Werks wird eine inhaltſchwere und für Leſer dieſſeits des Rheins höchſt anziehende Lectüre bieten; unſer Wunſch dafür wäre ihn nicht bloß in deutſchen Worten, ſondern auch in deutſchem Sinn geſchrieben zu ſehen, offen und freimüthig nach beiden Seiten, ohne die ſcheue Rückſicht und Vorſicht, die wie viele anderen Züge der elſaſſiſche Charakter als deutſches Erbtheil mit hinüber genommen hat.

V. Die Zipſer Sachſen. [1]

In der Herrſchaft Neumark und im Arwaer Comitate haben ſich nur wenige Deutſche und faſt nur allein in den Städten oder als Beamte, Aufſeher und Arbeiter in den Eiſenwerken, als Gaſtwirthe u. ſ. w. niedergelaſſen. Sie unterſcheiden ſich durchaus nicht von den Deutſchen in dem öſterreichiſchen Schleſien und in Galizien, aber auffallend verſchieden von ihnen, nach Körperbildung, Tracht und Sitten, Gebräuchen und Charakter ſind: die Deutſchen auf der Südſeite der Centralkarpathen, welche von den Ungarn gewöhnlich Sachſen genannt werden. Ueber die Zeit ihrer Einwanderung und über ihre Verbreitung habe ich ſchon oben (Heft 2. S. 191) geſprochen, daher bemerke ich nur noch: daß es beſonders ihre Treue und ihre Betriebſamkeit im Acker- und Bergbau und in den Handwerken war, welche ſie in den Augen der Könige von Ungarn ſo wichtig machte. Ihnen

[1]) Nach A. v. Sydow, Reiſe durch die Beskiden und Centralcarpathen. Berlin 1830.

wurde die Vertheidigung ihrer Landesgränze und bei den blutigen Kriegen in Ungarn die Beſchützung der geheiligten Perſon des Königs anvertraut, unter deſſen eigner Fahne (sub vexillis regis) ſie eine Leibwache bildeten. In den frühesten Zeiten waren ſie die einzigen, die ſich dem Bergbaue widmeten, die Acker- und Wein-Kultur mit Erfolg und die unentbehrlichſten Handwerke trieben, und durch ihr Beiſpiel die in hohem Grade fähigen und empfänglichen Magyaren reizten, ſich auf die Geſchäfte des Friedens zu legen, die beſſere Pflege und Kultur des Weinſtocks zu erlernen und nach und nach ſich zu betriebſamen Landleuten und Bürgern auszubilden. Deshalb wurden ſie von Geiſa II., Andreas II., Bela IV., Stefan V., Andreas III., Karl I., Robert, Ludwig I., Sigismund und Maria Thereſia außerordentlich bevorrechtet und mit Privilegien reichlich ausgeſtattet, die ſie noch heute dankbar anerkennen, weil ſie mit deren Hülfe von armen Einwanderern zu wohlhabenden Bürgern werden, und den unfruchtbaren ſteinigen Boden in vortrefflichen Acker umwandeln konnten. — Früher waren die Deutſchen zahlreicher, als jetzt. Das Zipſer Comitat beherrſchten ſie faſt ausſchließlich, aber jetzt haben ſie in demſelben faſt nur die Städte, im Ganzen 28 Ortſchaften, und in Liptau nicht viel mehr als die Städte St. Nikolai und Roſenberg und die Fabrikorte Hradek und Werbice inne. Der Grund hierzu iſt in ihrer Untugend: alles Fremde höher zu achten als das Ihrige, zu ſuchen. Nach und nach nahmen ſie von ihren Nachbaren die Kleidung, die Sitten und Sprache an, vermiſchten ſich mit ihnen und gingen ſo zu anderen Völkerſchaften über. Beſonders waren ihnen die Magyaren und Slowaken gefährlich. Folgte ein deutſches Mädchen einem Manne aus dieſen Völkerſchaften, ſo wurde nicht ſelten ihre ganze Familie magyariſirt oder ſlowakiſirt, und auch der deutſche Mann, der ein fremdes Weib nahm, ging meiſt zur Sitte und Sprache ſeiner Frau über, jedenfalls aber ſeine Kinder. Nur ſelten dürften Beiſpiele aufzuweiſen ſein, wo er ſeine fremde Frau germaniſirte.

Der Sprache nach unterſcheiden ſich die Deutſchen nach mehreren Dialekten, unter denen der in den Zipſer Städten für den beſten und reinſten in Ungarn gehalten wird. In der Zips iſt jedoch der von

Digitized by Google

Klein-Lomnitz, der ſogenannte Garſtvogel-Dialekt, der ſchlechteſte, welcher mit einem Gemiſche aus der ſächſiſchen und ſchwäbiſchen Mundart ſehr viel Aehnliches haben ſoll.

Männer und Weiber haben in der Regel blaue Augen, blondes Haar und eine friſche Farbe, und gleich ihren Nachbaren eine hohe Geſtalt. Sie ſind breitſchultrig und kräftig gebaut, durch die Arbeit abgehärtet und dennoch wohl beleibt. Man ſieht es ihnen gleich beim erſten Blicke an, daß ſie wohlhabender und begüterter ſind und beſſer leben und mehr verzehren können, als ihre Nachbaren. Sie haben ohne Nationalſtolz zu verrathen etwas Geſetztes, ja Herriſches in ihrem Weſen, und kaum möchte man glauben, daß ſie einen ſo ſchüchternen Charakter beſitzen, wenn man nicht durch die That eines andern belehrt würde.

Im Allgemeinen ſcheinen die Zipſer Sachſen entweder flegmatiſch oder flegmatiſch-ſanguiniſch zu ſein und im letzteren Falle einen großen Hang zum Sentimentalen zu beſitzen. Daher ſind ſie friedſam und verträglich, daher findet bei den größten Volksfeſten unter ihnen ſelten eine Zwiſtigkeit und noch ſeltener oder faſt nie eine öffentliche Schlägerei ſtatt; ja ſie laſſen ſich gewöhnlich lieber Unrecht thun, als daß ſie ſich zur Wehre ſetzen. Deshalb gelten ſie aber auch bei ihren raufluſtigen Nachbaren für feige. Eine gewiſſe Schüchternheit kann man ihnen allerdings nicht abſprechen. Aber iſt es befremdend, wenn man bedenkt, daß der Zipſer Deutſche von jeher mit den Neckereien ſeiner Nachbaren zu kämpfen hatte, die ihn, weil er ein Fremder in ihrem Lande und durch ſeine Betriebſamkeit wohlhabender iſt als ſie, mit ſchelen Augen anſahen und ihm wo ſie nur konnten Abbruch zu thun ſuchten und daß er, weil er der proteſtantiſchen Kirche angehört, von einer mißtrauiſchen Regierung und der katholiſchen Geiſtlichkeit ſtets mit Späherblicken verfolgt und beobachtet wurde? — Prozeſſe kommen bei den deutſchen Landleuten faſt nie vor, weil ſie eines Theils alle Streitigkeiten unter ſich in Güte beizulegen wiſſen, andern Theils aber nichts mehr fürchten, als öffentlich vor Gericht erſcheinen und ſich den Händen von Advokaten — welche hier, wie überall die Kunſt verſtehen ſollen, eine Sache in die Länge zu ziehen — anvertrauen zu müſſen.

Digitized by Google

Ihr Sprüchwort iſt daher: „vertraue man ſich nur keinem Advokaten, er verbittert die Freude und macht das Leben mürbe.“ — Mit einem ruhig überlegenden, — wenn auch nicht ſcharfen — Verſtande paart ſich bei ihnen Witz und eine rege Fantaſie, welche theils durch die ſchöne Natur, die ſie umgibt, theils durch ihren Hang zum Uebernatürlichen, und bei den Landleuten beſonders durch den Aberglauben und die Geſpenſterfurcht in ſteter Spannung erhalten wird. — Mehr als ihre Nachbaren lieben ſie die Wiſſenſchaften und haben daher gute Schulen. Auch durch mechaniſche Fertigkeiten zeichnen ſie ſich aus, ſo daß z. B. faſt jeder Bauer ſich ſeine Wagen und Geräthſchaften ſelbſt zu bauen verſteht. — Leider artet ihre Wißbegierde nicht ſelten in Neugierde aus. Läßt ſich ein Fremder mit Einem in eine Unterredung ein, ſo iſt bald ein Zweiter, Dritter, Vierter da, und der Fragen gibt es kein Ende. Dafür kann man aber auch auf ihre Gaſtlichkeit rechnen, und leben ſie gleich ſehr mäßig, kommt auch ſelten mehr als eine Speiſe, gewöhnlich ein Mittelding zwiſchen Suppe und Gemüſe, und nur an Sonn- und Feſttagen Fleiſch auf den Tiſch des Landmannes, und beſchuldigt man ſie deshalb auch des Geizes, ſo kann der Fremde doch überzeugt ſein, daß zu ſeiner Bewirthung das fetteſte Huhn geſchlachtet, und alles aufgetragen wird, was die Speiſevorräthe nur zu leiſten vermögen, und daß man ihn auch noch für die Weiterreiſe ausſtattet. — Wird das Flegma des Zipſer Sachſen überwunden und ſein Intereſſe für etwas erweckt, ſo iſt er feurig, ſeine Rede wird laut und fließend und von lebhaften Geſten begleitet, alles in ihm iſt thätig, und er ſcheut keine Anſtrengung und kein Opfer. Ausdauer und Unermüdlichkeit in Ueberwindung von Hinderniſſen, die den einmal begonnenen Unternehmungen in den Weg treten, ſind überhaupt Züge ſeines Charakters.

Die Sitten der Landleute ſind im Ganzen ſchlicht, ob zwar ſie in den letzten Decennien ſehr an Einfachheit verloren haben. Auffallend verſchieden ſind von ihnen aber die Städter, bei denen die Neuerungsſucht längſt die Vorliebe für das Alte, welche noch hier und da bei den Landleuten ſich findet, überwunden hat. Ganz beſonders zeigt ſich dies in der Kleidung der Männer, bei deren äußerer Erſcheinung nichts als

der Bart uniform iſt. Nirgend kann man wohl ein bunteres Gemiſch ſehen, als das, welches ich an einem Sonntage in einem ſehr beſuchten Wirthshauſe zu Käsmark ſah. Polniſche, ſlowakiſche und magyariſche Kleidungsſtücke vereinigten ſich nicht ſelten im Anzuge eines Mannes. Neben dreieckigen und runden Hüten mit großen Krempen und bunten langen Federn, ſah man andere Hüte mit großen Köpfen und kleinen Krempen, oder mit einer aufgeſchlagenen Krempe, dem tyroler oder ſchwediſchen Hute nicht ganz unähnlich; die viereckige polniſche Mütze wechſelte mit der ledernen öſterreichiſchen oder der rothen wallachiſchen. Hier erblickte man Gatyen, dort blaue ungariſche Bundhoſen oder Ueberknöpfbeinkleider mit unzähligen Knöpfen, kurze Beinkleider u. ſ. w. Aehnlich mannigfaltig war die Farbe und der Schnitt der Jacken und Röcke. Als ich mein Erſtaunen dem Wirthe ausſprach, gab er mir zur Antwort: „es gibt in der Tracht kein närriſcheres Volk als die (ungariſchen) Sachſen, was ſie ſehen, müſſen ſie nachahmen, und je bunter die Tracht, deſto lieber eignen ſie ſich dieſelbe an.“ — Einen ganz eigenthümlichen Eindruck machte auf mich, ſeiner äußern Erſcheinung nach, der Bruder des Paſtor M. zu Käsmark. Als ich zu ihm in das Zimmer trat, ſaß der Greis, der, wie ich glaube, Poſamentirer iſt, hinter einem Bandwebeſtuhl, mit einem mächtigen weißen Barte, in einem langen hellblauen Pelze, welcher faſt ſo reich wie ein Dolman mit gelben ſchwarz durchwirkten Schnüren beſetzt war, in blauen ungariſchen Bundhoſen und gelben Stiefeln, und hatte ſeinen Kopf mit einer grünen polniſchen Mütze bedeckt. Gewiß würde man ihn für einen alten Kriegsmann halten, wenn nicht ſeine ſchwache gebrechliche Geſtalt verriethe, daß er nie das Schwert geführt habe.

In der Regel ſieht man jetzt die deutſchen Landleute — ſtatt in der ſonſt üblichen altſächſiſchen Tracht, welche bei ihrer Sparſamkeit oft vom Vater auf den Sohn vererbt wurde und aus einem langen Rocke mit großen (bei den Wohlhabenden ſilbernen) Knöpfen und einem kleinen dreieckigen Hute beſtand — in einer hellblauen kurzen Jacke, rothen Weſte, hellblauen engen Hoſen, vorn mit gelben ſchwarz durchwirkten Schnüren beſetzt, und hohen oder halbhohen oben rund ausgeſchnittenen Stiefeln mit Büſcheln. Um den Hals iſt nachläſſig

Digitized by Google

ein ſchwarzes oder buntes Halstuch geſchlungen und der volle und lange Haarwuchs durch einen Hut mit kleinem Kopfe und großer Krempe bedeckt. In der Rechten führt der Bauer, ſtatt der ſlowakiſchen Handart, ſtets einen langen geraden Stock ohne Dornen oder Aeſte. —

Die deutſchen Weiber in den Städten haben nichts Auffallendes oder Charakteriſtiſches in ihrer Tracht; ſie kleiden ſich, wie die Frauen in unſeren Mittelſtädten, in lange Kleider und gehen theils in Hauben, theils im bloßen Kopfe mit geſcheiteltem Haare. Auf dem Lande aber tragen ſie in Falten gelegte, lange, hellblaue Röcke, mit weißer oder blauer Schürze, ein langes hellblaues oder rothes Mieder, welches vorn entweder geſchnürt oder zugehakt iſt, lange, oben weite, allmählig aber eng werdende, über der Hand feſt zugeknöpfte Hemdsärmel, und des Sonntags lange, mit Pelz beſetzte und in Falten gelegte Röcke mit goldenen Quaſten. Die Mädchen gehen im bloßen Kopfe und haben ihr Haar in einem dicken Zopf, zuweilen mit Bändern geflochten, während die Frauen Mützen tragen. In der Woche ſieht man faſt alle Weiber in ſchwarzen Stiefeln, des Sonn- und Feſttags aber mit weißen oder hellblauen Strümpfen und ſchwarzen Schuhen mit hellblauen Schleifen. — Während des Winters verſchmähen auch die Deutſchen, ſowohl Männer als Weiber, das Pelzwerk nicht, keine Gattung deſſelben lieben ſie aber ſo ſehr als das vom Fuchſe.

Die deutſchen Weiber ſind fleißig und betriebſam, und in jeder Beziehung tüchtige Wirthinnen, weshalb ſie auch gern von den Slowaken und Magyaren zu Frauen genommen werden.

Im Hausweſen läßt ſie der Mann, im Vertrauen auf ihre Tüchtigkeit, frei ſchalten und walten und ſelbſt in Bezug auf die Feldwirthſchaft iſt ihre Stimme von Gewicht; denn es iſt ihnen geſtattet, ſich die Felder, wo der Flachs und die Erbſen gedeihen ſollen, ſelbſt auszuſuchen, weil beide ihrer beſondern Pflege überlaſſen bleiben. — Ihr Geſchäft iſt es, für den häuslichen Bedarf den nöthigen Branntwein zu brennen und das Bier zu brauen, denn als ein ſchlechtes Zeugniß für ihre Sparſamkeit würde man es anſehen, ja ſie vielleicht in den Ruf untüchtiger Wirthinnen bringen, wenn ſie eins von beiden kauf-

Digitized by Google

ten. — Während des Winters beſchäftigen ſie ſich mit Spinnen und Weben, und ihre Betriebſamkeit geht hierin ſo weit, daß ſie ſchon ſeit mehreren Jahrhunderten den größten Theil des flachen Landes an der Theiß mit weißer und gefärbter Leinwand verſehen.

Die Männer auf dem Lande ſind in der Regel tüchtige Ackerwirthe, haben treffliche Fruchtfelder, die faſt mit den niederſchleſiſchen wetteifern, und großes und edles Vieh; aber noch mehr würden ſie produciren, wenn ſie in der Ackerkultur fortſchritten und der Sohn es nicht beinahe für ein Verbrechen hielte, von der Art und Weiſe ſeines Vaters, den Acker zu beſtellen, abzuweichen. Auf den erſten Blick erkennt man jedoch ihre Ackerfelder, weil ſie weit ſorgſamer beſtellt ſind, als die ihrer ſlaviſchen Nachbaren. Einen eben ſo begründeten Ruf haben die Deutſchen als unverdroſſene und kühne **Bergleute**, die keine Gefahr und Arbeit ſcheuen, um zum vorgeſteckten Ziele zu gelangen. Wenn einmal eine Familie ſich dem Bergbau beſtimmt hat, ſo bleibt ſie demſelben durch alle Generationen treu, und der Sohn, der ſchon früh von ſeinem Vater in die Gruben eingeführt und zur Arbeit angeleitet wurde, glaubt nicht mehr außer den Gruben leben zu können. Aber faſt noch lieber nimmt man die Deutſchen als Hüttenarbeiter an, weil ſie ſich durch ihre Wachſamkeit und Geſchicklichkeit, durch Fleiß und Treue vor den Slowaken auszeichnen und faſt unentbehrlich gemacht haben.

Die deutſchen Dörfer ſind beſſer gebaut als die der Slowaken; die Häuſer haben Schornſteine, zwar nur ein Stockwerk, jedoch mehrere Zimmer, ſind größtentheils von Fachwerk, häufig ſogar maſſiv aufgeführt, aber mit Schindeln gedeckt und ſehr eng — den Giebel nach der Straße — an einander geſchoben. Das Innere dieſer Häuſer iſt ſehr einfach. Die Wände der reinlichen Stuben ſind zuweilen getäfelt, größtentheils aber weiß abgeputzt. In der Mitte des Zimmers ſteht ein großer eichener Tiſch, umgeben von feſten, mit Lehnen und zuweilen mit Schnitzwerk verſehenen, Bänken. An den Wänden ſind auf einem dicht unter der Decke angebrachten Gerüſte die blanken zinnernen und ſteinernen Krüge, in beſter Ordnung aufgereiht. In einem Alkoven oder in einer Ecke des Zimmers erhebt ſich das mächtige alte

Digitized by Google

Gardinenbette, welches ſchon durch mehrere Generationen von einem Hausbeſitzer auf den andern vererbte, und von der geſchäftigen Wirthin immer gleich ſauber gehalten und mit neuen Pfühlen vermehrt wurde. Dies iſt aber auch die ganze Einrichtung des Landmannes; weiter hat und bedarf er nichts, um ſich in ſeinem Zimmer wohl zu fühlen.

Sehr viel Eigenthümliches haben die Heirathsgebräuche der Landleute. Wenn der Jüngling ſeinen Eltern ſeine Neigung geſtanden, ihre Einwilligung erhalten und bei den Eltern des Mädchens, das er ſich zur Braut erkieſet, in beſter Form um deſſen Hand angehalten hat, bekommt er vorläufig eine ausweichende Antwort. Beide Elternpaare dingen demnächſt alte Weiber, um dem Wandel der Jungfrau und des jungen Mannes, den Vermögensumſtänden u. ſ. w. nachzuforſchen, und etwa begangene Sünden zuzudecken. Haben dieſe Weiber, welche reichlich belohnt werden, von den beiderſeitigen Eltern das Jawort erhalten, ſo unterhandeln ſie um die Mitgift für Sohn und Tochter. Die Eltern des Bräutigams vermeiden aber unterdeſſen ſorgfältig, irgendwo mit denen der Braut zuſammenzutreffen, weil ſie dadurch die Verachtung der Bauern auf ſich laden und in den Ruf kommen würden, als ob ſie ihre Kinder, aus Furcht ſie ledig im Hauſe zu behalten, verkuppeln wollten. Iſt endlich Alles in Richtigkeit, hat der Vater der Braut verſprochen, ſeiner Tochter einige Stück Rindvieh, einige Schafe, einen vollſtändigen oder halben Wagen, Leinwand, die ſie von ſelbſt geſponnenen Garne gewebt hat u. ſ. w. mitzugeben, und ein ſtattliches Brautkleid, welches, wie das des Bräutigams, aus einem langen, mit Fuchspelz beſetzten Rocke beſteht, anfertigen zu laſſen; haben die Eltern des Bräutigams beſtimmt, wie ſie für den Unterhalt des jungen Paares Sorge tragen, ob und wie lange ſie daſſelbe im Hauſe behalten, oder ob ſie ihm eine eigene Wirthſchaft einrichten wollen: ſo erwählt der Bräutigam ſich einige Beiſtände, die Forſchmänner heißen, und die Braut ſich die ihrigen unter dem Namen der Zuſagemänner. Darauf zieht der Bräutigam an einem beſtimmten Tage mit ſeinen Forſchmännern in das Brauthaus, wird unter vielen Ceremonien von der Braut, deren Eltern und Beiſtänden empfangen, wirbt bei dem Mädchen um deſſen Hand, und erhält nach vielen Wei-

gerungsformalitäten endlich ihr Wort und ihren Handſchlag. Hierauf verſammelt ſich Alles zu einem feierlichen Gaſtmahle, bei welchem Braten, Bier und Branntwein nicht fehlen dürfen. Gewöhnlich wird, wenn die Eltern nur einigermaßen wohlhabend ſind, mehrere Tage hinter einander geſchmauſet. In den nächſten Wochen bereitet man die Hochzeit vor, zu der ſehr große Anſtalten gemacht werden müſſen, weil die Feſtlichkeiten mehrere Tage dauern und mehr oder weniger das ganze Dorf daran Theil nehmen muß. Die Ceremonien bei derſelben und bei ihrer Nachfeier ſind außerordentlich mannigfach, gleichen aber im Allgemeinen denen, welche in Nieder=Schleſien herrſchen und durch den Herrn Profeſſor Büſching aus Breslau geſammelt und dargeſtellt ſind. Deshalb, um nicht zu weitläuftig zu werden, übergehe ich ſie hier.

In den Städten beſtehen faſt alle Zünfte nur aus Sachſen, die auch hier betriebſame und gute Arbeiter ſind, einen großen Verdienſt haben und daher viel darauf gehen laſſen. Beſonders treiben ſie in Käsmark einen großen Weinhandel. Sehr verderblich für die Deutſchen iſt ihre Vergnügungsſucht, für die Städter die Liebe zum Prunke und zum Weine, und für die Bauern die Neigung zum Branntwein. Viele ſtürzen ſich dadurch in Schulden, und bereiten ſich ihren Untergang oder ein ſorgen= und mühevolles Leben. In den Zipſer Städten hat die Sittenverderbniß beſonders im letzten Jahrhundert ſehr zugenommen, wozu weſentlich die große Menge von ſchlechten Romanen, die man früher nicht kannte, jetzt aber überall, bei Reichen und Armen, in Gaſthäuſern und Läden findet, und die herumziehenden ſittenloſen deutſchen Schauſpielertruppen, welche lange keinen Eingang in die Zips finden konnten, beigetragen haben. Noch heute kann ich nicht ohne Widerwillen an die Freiheit der Weiber im Umgange mit den Männern denken, wie ich ſie in einem Wirthshauſe zu Käsmark bei einer Tanzgeſellſchaft zu bemerken Gelegenheit hatte. Alle Schüchternheit, die der Jungfrau ſo wohl ſteht, und jedes ſittliche Gefühl ſchien aus ihnen gewichen zu ſein. Eine natürliche Folge hiervon iſt, daß ſich die Zahl der unehelichen Kinder mit jedem Jahre vermehrt, und daß der Ruf der Sittlichkeit und Züchtigkeit, den einſt die Zipſerinnen durch ganz Ungarn

Digitized by Google

hatten, faſt ganz verhallt iſt. Früher mußte ein gefallenes Mädchen alle Geſellſchaften meiden, mit einem Strohkranze auf dem Kopfe öffentlich in der Kirche eine Strafpredigt anhören und an der Thürſchwelle der Kirche ihrem Verführer den Eid der Ehe ablegen, während jetzt ihr Fehltritt nicht öffentlich gerügt, vielmehr bald vergeſſen und ihr Umgang mit den andern Jungfrauen nicht unterbrochen wird.

Mehr aber als jene Urſachen wirkte unſtreitig auf den Verfall der Sittlichkeit die Abnahme des religiöſen Lebens. Melzer giebt den alten Zipſer Sachſen, die ſich größtentheils zur evangeliſch-lutheriſchen Kirche bekennen, das Zeugniß, daß ſie redlich an der heiligen Schrift hingen; daß, nach ihrer Anſicht, ein frecher Leugner der Wahrheit der heiligen Schrift den Galgen verdiene; daß Arndt's wahres Chriſtenthum faſt in jeder Familie anzutreffen ſei, an Sonn- und Feſttagen nach dem Kirchengange noch ein häuslicher Gottesdienſt ſtatt finde, bei welchem der Hausvater einen Abſchnitt aus der heiligen Schrift vorleſe, ihn ſeiner Familie verſtändlich zu machen ſuche und einige Lieder ſingen laſſe, und daß das Früh-, Tiſch-, und Abendgebet von ihnen für weſentlich zu einem glücklichen häuslichen Leben angeſehen werde. Aber ſchon Bredeczky weiß nichts mehr von ihnen zu ſagen, als: „ſie ſind im vorzüglichen Grade religiös, d. h. ſie beſuchen den öffentlichen Gottesdienſt gern und wohnen demſelben mit muſterhafter Wißbegierde bei" und „ihre Religionslehrer ſtehen daher bei ihnen in größerem Anſehen, als irgendwo in Ungarn." Und ich fand bei ihnen keinen Anklang von wahrer Gottesfurcht mehr. Aber auch hier, wie faſt überall, trägt wohl die Geiſtlichkeit die größte Schuld des religiöſen Verfalls; denn was kann man von den Schülern erwarten, wenn der Lehrer nicht ſo iſt, wie er ſein ſoll? — Bei den Geiſtlichen fand nämlich die falſche Aufklärung Eingang und ſtempelte zuerſt ſie und dann das Volk zu Neologen [1]). Als ich in Käsmark einen Geiſtlichen beſuchte, gerieth ich mit ihm zufällig in ein religiöſes Geſpräch. Er proteſtirte freimüthig gegen die orthodoxen Lehren des Chriſtenthums und bekannte ſich offen als Neologe, geſtand aber ein, daß ſeine religiöſen Anſichten ihm keine Befrie-

---

1) Worte des Hrn. v. Sydow. Str.

digung gewährten, und ſchloß das Geſpräch mit folgenden merkwürdigen Worten: „bleiben Sie bei dem einfachen evangeliſchen Glauben, er wird Sie ſelig machen; ich kann — nicht glauben, — wünſchte aber, daß ich es einfältig könnte. Ich habe mein ganzes Leben hindurch nach der Wahrheit geforſcht, ich habe meinen Verſtand vergebens abgemüht, ich habe die Werke der ausgezeichnetſten Männer unſerer Zeit und aller Religionsparteien geleſen, bin von Anſichten zu Anſichten übergegangen, — aber ich fand in keiner Befriedigung, und habe den Glauben meiner Kindheit verſcherzt. Jetzt ſtehe ich am Rande des Grabes, blicke mit Wehmuth auf mein vergangenes — vielleicht verfehltes — Leben zurück, und ſehe mit Zagen der Ewigkeit entgegen."

Der Haß zwiſchen Proteſtanten und Katholiken iſt auch in Ungarn ſehr groß, weil erſtere faſt alle ihnen in den Geſetzen zugeſicherten Freiheiten entbehren, und, trotz ihrer Beſchwerden, Bedrückungen aller Art von den Katholiken erleiden. In Arwa verſagte mir der Wirth des einzigen Gaſthauſes ein Zimmer, und wollte mich unter den Slowaken, Goralen und Polen, Handwerkern und Fuhrleuten die bei ihm eingekehrt waren, übernachten laſſen. Als er aber durch meinen Bedienten erfuhr, daß ich Proteſtant ſei, wurde ich von ihm mit vielen Entſchuldigungen in ein hübſches reinliches Zimmer geführt, welches durch die Bildniſſe von Luther und Melanchthon, Zwingli und Calvin geſchmückt war.

Käsmark (Käßmark, Keesmark, Kaiſersmark, Cäsareo forum, in alten Urkunden Forum caseorum genannt), über deſſen Entſtehung und Namen viel geſtritten worden, iſt eine ſehr alte und für die ungariſche Geſchichte in vieler Beziehung merkwürdige Stadt. Unter dem Könige Bela IV., der ihr 1269 große Freiheiten zugeſtand, vergrößerte ſie ſich bedeutend und 1380 wurde ſie vom Könige Ludwig I. (dem Großen) auf dem Landtage zu Presburg zur königl. Freiſtadt erhoben. Nachdem ſie viele Schläge des Schickſals erlitten und von 1530 unter dem Drucke einiger Dynaſten, beſonders der Grafen von Tököly, geſeufzt hatte, wurde ſie 1655 durch den König Ferdinand III. auf's Neue königl. Freiſtadt.

Käsmark iſt noch heute faſt ganz mit Mauern und Thürmen um-

Digitized by Google

ſchloſſen, hat eine länglich runde Geſtalt, drei Thore, gröſstentheils maſſive, im Ganzen 500 Häuſer, bedeutende Vorſtädte und etwa 5000 deutſche Einwohner, welche ihrer Mehrzahl nach Proteſtanten ſind, und beſonders Leinwand-, Wein-, und Tuchhandel treiben und ſich mit der Färberei beſchäftigen. Nach Herrn von Jenny ſollen die Färber jährlich zwiſchen 2 und 300,000 Ellen Leinwand nach Debreczin und Peſth verſenden. — An der Nordoſtſeite der Stadt liegt im Thale das alte feſte Schloß der Grafen Tököly, deſſen erſter Erbauer unbekannt iſt. Früher ſoll an dieſer Stelle ein Nonnenkloſter geſtanden haben, welches nach der Zipſer Chronik ſchon 1190 errichtet wurde. Im Jahr 1702, als der Graf Emmerich von Tököly als Majeſtätsverbrecher floh, kaufte die Stadt das Schloß, machte es wehrlos und richtete es ſpäter zu einem Hoſpitale ein, doch iſt es in ſeiner alterthümlichen Geſtalt noch gröſstentheils erhalten und gewährt durch ſeine vielen Thürme, beſonders vom ſogenannten Schloßberge ſüdöſtlich von Käsmark aus, einen ſchönen Anblick. Die Stadt hat außer der Schloßkapelle zwei katholiſche und eine evangeliſche Kirche. Letztere ſteht in der ſüdweſtlichen Vorſtadt und neben ihr das evangeliſche Gymnaſium, auf welchem ſeit 1805 die Rechtswiſſenſchaften gelehrt werden.

Unter den Gebäuden zeichnet ſich aus: das ſchöne Rathhaus mit einem geſchmackvollen Thurme, das ſogenannte Herrenhaus auf dem Markte, das einſt von den Hausleuten und der Dienerſchaft der Grafen Tököly bewohnt wurde, und der in der Nähe des letzteren ſtehende Redoutenſaal.

Digitized by Google

VI. Statiſtik der deutſchen und däniſchen Sprache in Schleswig.

(Aus Kohl's: Bemerkungen über die deutſche und däniſche Nationalität in Schleswig. S. 119 u. ff.)

Da die deutſche Sprache vom Süden hereindrängt, die däniſche aber im Norden in Jütland ihren Hauptſtützpunkt hat, ſo kann man im Ganzen behaupten, daß, je weiter wir in dem vom Süden nach Norden geſtreckten Lande nach Süden kommen, alles um ſo deutſcher wird, je weiter nach Norden dagegen däniſcher; daß aber in der Mitte des Landes die Miſchung beider Sprachen ihren höchſten Grad erreicht.

Nicht nur werden die Gebiete, in denen deutſch geredet wird, im Norden kleiner und die Anzahl der Deutſchredenden ſowohl in den Städten als auf dem Lande geringer, ſondern auch das Deutſche ſelbſt was im Norden noch geredet wird, hat einen bedeutendern Einfluß von dem Däniſchen erlitten, als im Süden.

So wie man im Allgemeinen ſagen kann, daß der Norden däniſcher und der Süden deutſcher, ſo kann man eben auch im Ganzen ſagen, daß die Mitte des Landes däniſcher iſt, und die Küſten deutſcher. In der Mitte des Landes befinden ſich die uncultivirten Heidegegenden, die ſchwach bevölkert ſind, in denen wenig Verkehr ſtatt hat, und in denen ſich nicht eine einzige Stadt befindet.

Auf der Weſtküſte dagegen ſtreckt ſich der ſchmale Saum der fruchtbaren Marſchen hin, in denen ſich die Frieſen frühzeitig nach Norden ausbreiteten. Sie vertheidigten ihre Marſchen gegen die Dänen, die nur im Innern des Landes die Dörfer auf der ſandigen und heidigen Geeſt beſetzten.

An der Oſtküſte hingegen erſtreckt ſich ebenfalls eine Menge anmuthiger, hügeliger und fruchtbarer Landſchaften hin, und in dieſen ergriffen die deutſchen, aus Holſtein kommenden Ritter Beſitz. Eben ſo wurden nur an den Fürden der Oſtküſte und den Einlaſſen der Weſt-

Digitized by Google

küſte Handelsſtätten gebaut, in welchen der deutſche Handelsmann feſten Fuß faßte.

Die beiden Hauptverkehrsſtraßen, auf denen die deutſchen Handelsleute ziehen, gehen von Süden nach Norden, eine auf der Oſtküſte, eine auf der Weſtküſte. Durch die Heide in der Mitte dagegen führen nur Querwege, keine große Heerſtraße.

Während daher in der Mitte in einzelnen einſamen Heidedörfern ſich noch Spuren des Däniſchen tief nach Süden herabziehen, ſieht man dagegen das Deutſche an den Küſten im Süden überall in den Dörfern und dann bis an das Ende des Landes im Norden wenigſtens noch in den Städten geſprochen.

Setzen wir den Oſten mit dem Weſten eben ſo im Allgemeinen in Vergleich wie den Süden und den Norden, wie die Mitte und die Küſten, ſo kann man im Ganzen ſagen, daß die Oſtküſte, obgleich Dänemark zugewandt, deutſcher iſt als die Weſtküſte, obgleich dieſe dem deutſchen Meere zugewandt iſt. Dieß kommt daher, weil die Oſtküſte dem Verkehr mehr Vorſchub leiſtet, als die Weſtküſte.

Die fruchtbaren Marſchen hören auf der Weſtküſte ſchon in der Mitte des Landes bei Tondern auf, und mit ihr die deutſchen Frieſen. Im Norden dieſer Gegend wird die Küſte ſandig und heidereich wie das Innere, auch bleibt ſie ſo in ganz Jütland, daher auch dort an der Weſtküſte wohl einige, aber nicht ſo bedeutende Städte liegen, und der Verkehr, der ſich auf der Landſtraße an dieſer ſo wenig zugänglichen, ſo ſandbankreichen Weſtküſte hinzieht, iſt deßhalb nicht ſehr bedeutend.

Gleich im Norden von Tondern wird alles auf dem Lande wie in den Städten ganz däniſch, und die nördlichſte Stadt im Süden der Königsau, Ripen, iſt ſo däniſch, wie wenige in ganz Dänemark. Ja auf dieſer Weſtküſte greift ſogar das Territorium von Jütland bedeutend in das des Herzogthums Schleswig hinein. Es gehören hier mehrere Land- und Inſeltheile, kleine im ſchleswigiſchen Gebiet eingeſchloſſene Enklaven zum Königreiche Dänemark.

Auf der Oſtküſte dagegen erſtrecken ſich die fruchtbaren, belaubten, anmuthigen Hügellandſchaften nicht nur ganz hinauf bis an die jütiſch-ſchleswigiſche Grenze, ſondern ſie ſetzen ſich auf der ganzen Oſtküſte

Jütlands eben ſo fort. Auch iſt die Küſte hier nirgends verſchloſſen, ſondern durch eine Menge trefflicher Meerbuſen und Häfen dem Verkehr von außen her völlig eröffnet. Es finden ſich daher hier die blühendſten Handelsſtädte des Landes, und es geht daher auf der Heerſtraße, welche ſich aus dem Norden nach dem Süden über dieſe Städte hinabzieht, der lebhafteſte und wichtigſte Verkehr herab und hinauf. Zugleich iſt auch dieſelbe Straße an der Oſtküſte der große Canal, der Kopenhagen und die däniſchen Inſeln zu Lande mit Deutſchland verbindet.

Auf dieſer anmuthigen Oſtküſte finden ſich bis an die Grenze Jütlands die zahlreichen, von deutſchen Adelsfamilien bewohnten Schlöſſer. Hier auf der Oſtküſte reſidirten zur Zeit der Theilung des Landes die kleinen deutſchen Herzoge und Fürſten. Hier an der Oſtküſte legten ſich in Aeckern, in Gütern und Handelsetabliſſements deutſche Capitalien an, welche beſtändig ins Land floſſen.

Es mag nebenbei bemerkt werden, daß auch in Jütland noch die deutſche Einwanderung an der Oſtküſte hin ſich fortgeſetzt hat. Auch dort gibt es an den Fiorden der Oſtküſte eine Menge Deutſche, die ſich da angekauft haben, und dieſe Einwanderung geht noch jetzt immer weiter und findet auch ſelbſt in den jütiſchen Städten auf dieſer Seite des Landes ſtatt [1]), während auf der Weſtküſte überall eine weit reinere und ungemiſchtere däniſche Urbevölkerung wohnt.

Alſo ein deutſcher Süden — ein däniſcher Norden — däniſche Mitte — deutſche Küſten, eine deutſchere Oſtküſte — eine däniſchere Weſtküſte. — Dieß gäbe uns eine allgemeine Ueberſicht. Es käme nun darauf an, die Verbreitungsgrenzen der Sprachen etwas genauer nachzuweiſen.

Da die Gebiete der Sprachen in dieſem Lande ſo außerordentlich bunt in einander greifen, ſo iſt dieß allerdings keine leichte Aufgabe.

---

[1]) Faſt nie kommt es vor, daß ein Jüte ſich in den Herzogthümern etablirt oder ankauft, während beſtändig ſich Deutſche in Jütland niederlaſſen und ankaufen. Der Jüte hat in den Herzogthümern alle Vorurtheile gegen ſich, während in Jütland für den Deutſchen ſehr günſtige Vorurtheile exiſtiren. Auch haben die Deutſchen gewöhnlich die größeren Capitalien und treiben den Jüten die Preiſe in die Höhe.

Digitized by Google

Am beſten werden wir aber damit zu Stande kommen, wenn wir zuerſt diejenigen Gebiete bezeichnen und ausſcheiden, welche ganz deutſch oder ganz däniſch ſind.

I. Urdeutſche Striche. Es ſind dieß vor allen diejenigen Diſtricte, in welchen von uralten Zeiten her, ſelbſt unter der Herrſchaft der alten däniſchen Fürſten, Deutſche gewohnt zu haben ſcheinen und in welchen uns keine verbürgten geſchichtlichen Nachrichten zu irgend einer Zeit der Geſchichte, Dänen als Grundbevölkerung des Landes zeigen. Dieß ſind:

1) Die Länder Swanſen, Däniſch-Wold und Stapelholm, oder die ehemalige Markgrafſchaft Schleswig, nördlich von der Schlei, Treene und dem Danewirk, ſüdlich von der Eider begrenzt. So weit die Geſchichte reicht, ſind die Leute in dieſer Gegend als plattdeutſch redende Niederſachſen bezeichnet worden. Bis hart an das ſüdliche Ufer der Schlei hinauf ſind alle Häuſer nach ſächſiſcher Art gebaut und Niemand verſteht oder verſtand hier Däniſch, als nur der, der etwa aus Dänemark kam, oder das Däniſche beſonders ſtudirte. Dieſer Strich erlitt in Bezug auf Sprache keine andere Veränderungen, als die, welche alle niederſächſiſchen Diſtrikte erlitten, nämlich eine Umwandlung des Plattdeutſchen in die hochdeutſche Mundart bei den gebildeten Ständen, und wir können ihn daher hier für die Folge ebenſo ganz unberückſichtigt laſſen, wie auch die zu Schleswig gehörende Inſel Femern welche mit dem benachbarten öſtlichen Theil von Holſtein dieſelbe Sprachgeſchichte hat und ebenfalls nach Ausrottung der Wenden durchweg die deutſche Sprache angenommen und bis auf unſere Tage herab in allen Claſſen der Bewohner beibehalten hat.

2) Die nordfrieſiſchen Landſchaften im Oſten Schleswigs, oder die Halbinſel Eiderſtedt, die Inſeln Pelworm, Nordſtrand, Föhr, Sylt, Amrom, eine Menge kleiner Eilande und ein Küſtenſtück von ungefähr 1 — 2 Meilen Breite, das ſich bis in die Gegend von Tondern hinauf erſtreckt. Auch hier wohnten von jeher frieſiſch-deutſch redende Leute. Das Volk und die Sprache dieſer Frieſen erſcheinen im Laufe der Geſchichte eben ſo häufig mit dem niederſächſiſchen als mit dem däniſchen im Kampf und manche Dänen möchten ſogar das frieſiſche Weſen als etwas eigenes Germaniſches, von dem Deutſchen weſent-

Digitized by Google

lich Verſchiedenes darſtellen, um ihre Sache von der deutſchen zu trennen. Allein obgleich die frieſiſche Sprache ſo große Eigenthümlichkeit ſich bewahrt hat, wie vielleicht keine zweite Mundart, ſo iſt doch ſo viel gewiß, daß ſie ganz unvergleichlich mehr deutſch als ſcandinaviſch iſt, ſowie im Kampf zwiſchen Deutſchen und Dänen die Frieſen ſich entſchieden auf die deutſche Seite geſtellt haben. Auch hat früher die plattdeutſche und dann die hochdeutſche Sprache ſich zur allgemeinen Kirchen=, Schul= und Schriftſprache und überhaupt zur Sprache der Gebildeten erhoben, ja in Eiderſtedt, auf Nordſtrand und Pelworm iſt die frieſiſche Sprache völlig ausgerottet und die niederſächſiſche an ihre Stelle getreten. Indeß hat das Däniſche doch bedeutend auf das Frieſiſche eingewirkt und die däniſch=frieſiſche Grenze ſcheint die einzige Stelle der däniſch=deutſchen Grenze, wo das Däniſche Boden gewonnen hat. Erſtens zeigt ſich dieß bei der frieſiſchen Sprache ſelbſt, die im Laufe der Jahrhunderte bei den vielen Berührungen mit den Dänen eine Menge Worte und Ausdrücke aus ihrer Sprache angenommen hat. Zweitens iſt die frieſiſche Sprache gegen die däniſche etwas zurückgewichen, indem der nördliche Theil der frieſiſchen Inſel Sylt und einzelne kleinere Striche im Norden des frieſiſchen Feſtlandes däniſirt wurden. Dieß erklärt ſich einerſeits daraus, daß das Frieſiſche, indem es nie Schriftſprache war, ſchon dadurch gegen alle Nachbarn im Nachtheil ſich befand, andrerſeits indem die Frieſen als ein Schiffervolk von jeher jütiſche Knechte zur Beſtellung ihrer Aecker kommen ließen. Dieſe haben ſich vielfach unter den Frieſen angeſiedelt, mögen auch mitunter die Witwen der auf dem Meere verunglückten frieſiſchen Schiffer geheirathet und ſo das däniſche Element in die frieſiſche Sprache gebracht haben. Ziehen wir demnach eine Linie, welche von der Widaa (d. h. Weißwaſſer) beginnt, ſich ungefähr 1½ — 2 Meilen ſüdwärts gehend von der Küſte hält, nach der alten berühmten Hafenſtadt Hollingſtedt an der Treen, von da längs dem Danewirk nach Weſten und nun an der ſüdlichen Küſte der Schlei nach Nordoſten bis zur Küſte der Oſtſee hin, ſo haben wir die urſprüngliche Scheide zwiſchen Deutſch und Däniſch. Ungefähr ein Drittel von Land und Volk mag urſprünglich deutſch geweſen ſein.

Digitized by Google

II. Völlig verdeutſchte Striche. Schreiten wir gegen Norden über dieſe Grenze hinaus, ſo treffen wir zunächſt auf die Stadt Schleswig, welche, obgleich von Dänen begründet, bereits in alten Zeiten als eine rein deutſche Stadt angeſehen wurde und es auch geblieben iſt. Ebenſo deutſch iſt die Umgebung der Stadt und im ſüdlichen Theil des Landes Angeln, obgleich die Dörfer däniſche Namen haben, die Häuſer däniſche Bauart zeigen. Hier ſprechen alle Klaſſen deutſch, je nach dem Bildungsgrad platt oder hochdeutſch. An dieſen rein deutſchen Strich ſtößt ein Miſchgebiet von deutſch und däniſch, das die Nordhälfte von Angeln oder den ſogenannten erſten Anglergüterbezirk und faſt das ganze Amt Gottorf oder einen Theil der mittleren Heidegegenden Schleswigs, neun Geviertmeilen mit 30,000 Einwohner umfaßt und deſſen Südgrenze mitten durch Angeln, 2—3 Meilen nördlich von Schlei und Danewirk verläuft und das deutſche Meer in der Bucht von Gelting erreicht. Da noch 1650 die Sprachgrenze an die Schlei geſetzt wird, ſo gehören dieſe Fortſchritte des Deutſchen wahrſcheinlich der neuern Zeit an, jedenfalls aber hat in dem tauſendjährigen Kampfe die deutſche Sprache hier nur neun Geviertmeilen gewonnen, alſo ein Siebzigſtel von dem däniſchen Feſtland. Mit dieſem germaniſirten Theil haben wir alſo in Schleswig etwa 60 Geviertmeilen mit 150,000 Einwohnern rein deutſchen Landes und Volks.

III. Völlig däniſches Land wird im Süden begrenzt durch eine Linie, welche von der Widaa quer durchs Land über Tondern geführt zwiſchen Gravenſtein und Flensburg die Oſtſee berührt, umfaßt alſo vom Feſtland die Halbinſel Sundewitt, die Aemter Hadersleben und Apenrade und Theile des Amtes Tondern, ferner die Inſeln Aar-Oe und Alſen im Oſten, Rom-Oe und Man-Oe im Weſten. Indeß finden ſich hier eine Menge eingeſchloſſene deutſche Gebiete, ſo um alle Städte ein Kreis, in dem das Deutſche Kirchen- und Schulſprache iſt, ebenſo um den Flecken Lygumkloſter und das Dorf Kliplef; endlich gibt es hier auch durchaus deutſche Colonien, z. B. den von Herrnhutern bewohnten Flecken Chriſtiansfelde im Norden und den Flecken Auguſtenburg auf der Inſel Alſen. Die ländliche Grundbevölkerung dieſes Strichs aber, 70 Geviertmeilen mit 115,000 Einwohnern, hat eine däniſche

Digitized by Google

Kirchen-, Schul- und Hausſprache, doch verſtehen und reden die Gebildeten des Landvolks auch deutſch, ſind alſo keineswegs ſo ausſchließlich Däniſch, wie die Südſchleswiger Deutſch ſind. Die am entſchiedenſten däniſchen Theile von Schleswig ſind im Oſten die Inſel Aar-Oe, wo nur Beamte, Kaufleute und nach Süden fahrende Schiffer deutſch verſtehen und im Weſten das alte Thörningleben um Ripen.

IV. Zwiſchen beiden Grenzlinien bleibt nun im Oſten das Miſchgebiet übrig, welches Theile der Aemter Tondern, Flensburg, Huſum, Gottorf und Bredſted, 30 Geviertmeilen, mit 60,000 Menſchen begreift und als deſſen Hauptſtadt Flensburg zu betrachten iſt, in welcher Stadt die meiſten kleinen Leute däniſch ſprechen, wo ſogar eine in däniſcher Sprache verfaßte Zeitung herauskommt und wo es in der Kaufmannswelt eine nicht unbedeutende däniſche Partei gibt. Das einzige allgemeine Kennzeichen dieſes Striches iſt, daß die deutſche Sprache in ihm ſeit der Reformation zur Kirchen- und Schulſprache erhoben iſt, daß alſo alle hier wohnenden Dänen wenigſtens das Deutſche mehr oder weniger verſtehen. Natürlich ſind die Grade der Vertrautheit mit der deutſchen Sprache ſehr verſchieden. Leute von einiger Bildung und Wohlhabenheit können däniſch, platt- und hochdeutſch, ſo namentlich in größern Flecken, Marktdörfern und kleinen Hafenörtern. Hier iſt die Familienſprache oft plattdeutſch, die mit Gebildeten, z. B. mit dem Prediger hochdeutſch. Alle Leute, die einigermaaßen mit der Welt zuſammenhängen, verſtehen auch hochdeutſch, ſelbſt in den Dörfern. Auch leſen und ſchreiben alle Gebildeten, namentlich die Männer, hochdeutſch. Plattdeutſch und Däniſch wird weder geleſen noch geſchrieben. Je mehr die Leute den Verkehrsmittelpunkten fern ſtehen, alſo in den entlegenen ärmern Dörfern auf den kleinen und entfernten Inſeln, deſto unbedeutender wird ihre Kenntniß des Hochdeutſchen und Plattdeutſchen. Aus demſelben Grund iſt ſie bei den Weibern geringer als bei den Männern. Weiter nördlich verliert ſich zuerſt die Kenntniß des Plattdeutſchen, das bloß die Sprache der Schiffer und Marktleute iſt, das Hochdeutſch aber bleibt, da Kirchen und Schulen nirgends fehlen. Man findet Dörfer und Inſeln, wo die Leute bloß Hochdeutſch und Däniſch verſtehen und reden. Viele findet man, die es bloß ver-

Digitized by Google

ſtehen, die aber ſelbſt nur wenig oder gar nicht Hochdeutſch reden. Viele können alle Arten von hochdeutſchen Büchern leſen, manche aber verſtehen bloß ihre Bibel, ihren Prediger und ihr Geſangbuch, deren Fraſen und Redewendungen und deren Buchſtaben ihren Augen und Ohren von Jugend auf geläufig geblieben ſind. Dieſe können dann weder ein anderes hochdeutſches Buch leſen, noch hochdeutſch antworten noch auch die Rede eines anderen Hochdeutſchen, außer der ihres Predigers begreifen. Nach dieſen Verhältniſſen kann man das däniſch-deutſche Miſchgebiet wieder in einen nördlichen, vorwaltend däniſchen und in einen ſüdlichen, vorwaltend deutſchen Theil trennen. Höchſt merkwürdig, aber noch nicht genugſam hervorgehoben und im Einzelnen verfolgt iſt der Einfluß, den die lutheriſche Bibelüberſetzung auf die Erhaltung und Ausbreitung der deutſchen Volksthümlichkeit äußert. Wir finden im Elſaß und in Schleswig, in Nordamerika und Siebenbürgen, in Italien und Belgien die Lutheraner als die ſtandhafteſten Deutſchen, und daher mag es kommen, daß von fremden Völkern die zahlreichen deutſchen Katholiken ignorirt werden und das deutſche Volk als ein ganz proteſtantiſches, reſp. ketzeriſches z. B. in Belgien und Italien gilt. — So haben ſterbende Dänen dieſer Gegend öfters ihren Prediger, der ihnen am Krankenbett däniſch zugeredet, gebeten, ihnen die Geſänge und Gebete in der alten deutſchen Sprache vorzuſagen. Wenn wir nun zu dem deutſchen und verdeutſchten Theil von Schleswig jenes Stück hinzufügen in welchem das Deutſche vorwaltet und noch fortſchreitet, ſo erhalten wir als ſüdlichſten däniſchen Punkt das Dorf Treja und ein deutſches Schleswig von 100 Geviertmeilen mit 240,000 Einwohnern, ein däniſches von 100 Geviertmeilen mit 170,000 Einwohnern.

Digitized by Google

VII. Die Deutſchen in Moskau vor 200 Jahren.

Nach Olearius [1]), der mit der holſteiniſchen Geſandtſchaft zum erſten Male 1634 Moskau beſuchte.

Die Moskowiter mögen allerhand Nationen und Religionsverwandte wohl leiden und mit ihnen umgehen, als Lutheraner, Calviniſten, Armenier, Tartaren, Perſianer und Türken; aber Papiſten und Juden mögen ſie nicht gerne ſehen noch hören, und kann man einem Ruſſen nicht weher thun, als wenn man ihn einen Juden ſchilt, wiewohl etliche in Kaufmannſchaft einem Juden ziemlich ähnlich. Die Lutheraner und Calviniſten ſind bisher nicht allein im Lande hin und wieder, ſondern auch in Moskau zu Hofe wegen Handel und Wandel, den ſie ſtark mit ihnen treiben, und ihrer Dienſte, ſo Ihro Zaariſche Majeſtät ſich zu Hauſe und Felde gebrauchet, gar angenehm geweſen und ſind derer, ſo in Moskau wohnen, bei 1000 Häupter. Es wird jeglichem nach ſeiner Art den Gottesdienſt in öffentlichen Kirchen zu üben vergönnt. Es hatten früher beide Religionen in der Stadt Moskau im Kreiſe Zaargorod ihre aufgebaute Kirchen. Die Lutheraner aber haben ſie vor zwanzig Jahren durch ein Gezänk und Katzbalgerei der Weiber, welche um die Hoheit ſtritten, verloren. Denn als vor der damaligen Belagerung von Smolensk die deutſchen Kriegsoffiziere der Kaufleute Mägde zu Weibern nahmen, wollten ſelbige als der Hauptleute und Lieutenants Frauen nicht mehr unter ihren geweſenen Frauen ſitzen. Die Kaufmannsweiber aber vermeinten, es wäre ihnen ſchimpflich, daß ſie die, ſo kurz vorher ihre Mägde geweſen, ſollten über ſich ſitzen laſſen. Daher entſtand in der Kirche groß Gezänke, welches endlich auf ein Schlagen hinauslief. Der Patriarch reitet gerade an der Kirche vorbei,

[1]) Neue Beſchreibung der Moskowitiſchen und Perſianiſchen Reiſe, Fol. Schleswig 1656. S. 317—320.

ſieht den Tumult und fragt nach deſſen Urſache. Als er aber berichtet wird, daß in der deutſchen Kirche ſich die Leute der Oberſtellen halber veruneinigt, hat er geſagt, er vermeinte, ſie ſollten mit andächtigen Gedanken in die Kirche und daſelbſt ihren Gottesdienſt zu verrichten und nicht Hoffahrt zu treiben kommen. Hat darauf befohlen, daß man alsbald die Kirche abbrechen ſollte, welche auch noch ſelbigen Tag bis auf den Grund iſt abgeriſſen worden. Es wurde ihnen aber vergönnt, außerhalb der weißen Mauer, im Kreiſe Bolſoigorod eine andere aufzubauen. Die Calviniſten hatten auch innerhalb der weißen Mauer neben einer hölzernen Kapelle eine feine ſteinerne Kirche zu bauen angefangen und faſt bis an's Dach aufgeführt, weil aber der Patriarch und Großfürſt den Bau nicht bewilligt, ſondern nur dabei durch die Finger geſehen, kam es dem Patriarchen einſt in Sinn, daß er ſelbige Kirche ſchleifen und die daneben ſtehende Kapelle auch aufheben ließ. Nun ſind die Calviniſten, um predigen zu hören, eine Zeitlang zu den Lutheranern in die Kirche gegangen, bis ſie wieder eine eigene bekamen. Als nach der Zeit die Lutheraner ihre Kirche aus Antrieb des Patriarchen auch aus Bolſoigorod ſchaffen mußten, nahmen ſie auf Vergünſtigung Ihro Zaar. Majeſtät außerhalb dem Walle auf freiem Felde einen Platz ein und baueten darauf eine Kirche, die größer war, als die vorige. Neulich aber bei Abſchaffung der ruſſiſchen Kleider [1]) haben ſie abermals

---

[1]) Es haben auch vor Dieſem die Deutſchen, Holländer, Franzoſen und andre Landsleute, die in des Großfürſten Dienſten, auch Handlung halber ſich bei ihnen aufhalten und leben wollen, der Ruſſen Kleidung und Trachten ſich gebrauchet, auch gebrauchen müſſen, damit ſie nicht von frevelhaften Böſewichten geſchimpfet und gefährdet würden. Vorm Jahre aber hat der jetzige Patriarch darin eine Aenderung gemacht, bei folgender Veranlaſſung. Als einſt eine große Proceſſion in der Stadt gehalten worden, welcher der Patriarch ſelbſt beigewohnt, und er auf der Straße über das herumſtehende Volk nach Gewohnheit den Segen geſprochen, haben die Deutſchen, welche unter den Ruſſen geſtanden, nicht ſowohl, wie die Ruſſen, gegen den Patriarchen ſich neigen und ſegnen wollen; als dieß der Patriarch mit Unwillen geſehen und vernommen, daß es Deutſche waren, hat er geſagt, es wäre nicht recht, daß die unwürdigen Ausländer ſo unbekannter Weiſe den Segen mitempfangen ſollten. Und damit er ſie hinfürder kenne und von den Ruſſen zu unterſcheiden wüßte, hat ein ernſter Befehl an alle Ausländer ergehen müſſen, daß jeg-

Digitized by Google

mit der Kirche auf eine andere Stelle wandern müſſen, was ſich ſo zugetragen. Es hatten die Pfaffen in Moskau ſchon vor 15 und mehr Jahren geklaget, daß die Deutſchen unter den Ruſſen in der Stadt wohneten, hätten die größten und beſten Plätze von ihren Kirchſpielgründen gekauft und bebauet, wodurch ihnen, den Pfaffen, viel von ihren Einkünſten abginge, haben aber, weil der vorige Großfürſt den Deutſchen gewogen, nichts erhalten mögen. Jetzt aber, als der Patriarch ſelber ſich beſchwerte, daß die Deutſchen unter den Ruſſen in gleichen Kleidungen ohne Unterſchied wandelten und ihm gleichſam den Segen abſtählen, nahmen die Pfaffen die Gelegenheit in Acht, erneuerten ihre alte Klage und brachten es ſo weit, daß ein ernſtlich Mandat oder Befehl erging, daß, wer unter den Deutſchen ſich wollte auf Ruſſiſch taufen laſſen, möchte in der Stadt wohnen bleiben, wer ſich aber das zu thun weigerte, ſollte innerhalb kurzer Zeit mit der Wohnung zur Stadt hinaus vor die Pokrofski-Pforte nach der Kukkuy, an den Ort, wo vor 40 und mehr Jahren die Deutſchen auch ihre Wohnung allein gehabt und des Königs von Dänemark, Chriſtian IV., Herr Bruder, Herzog Johannes, begraben lag. Dieſer Ort liegt an dem Bache Jauſa und hatte den Namen Kukkuy daher bekommen, weil der deutſchen Soldaten Weiber, welche daſelbſt wohneten, wenn ſie von den vorübergehenden Ruſſen etwas ſeltſames ſahen, eine zur andern ſagte: Kuck, Kuck! Nunmehr haben Ihre Zaar. Majeſtät dem Ort einen andern Namen

---

licher alsbald die ruſſiſchen Kleider ablegen und in ſeiner eigenen Landeskleidung hinfort ſich antreffen laſſen ſollte. Solchem Gebote nun ſo geſchwind zu gehorſamen, wollte etlichen ſo beſchwerlich fallen, als gefährlich, dem zu widerſtreben, indem ihrer Viele (nicht ſowohl aus Mangel des Zeugs und zugehöriger Sachen, als der Schneider), zu neuen Kleidern ſo bald nicht gelangen konnten, auch wegen ihrer täglichen Aufwartung zu Hofe ohne Nachtheil nicht abweſend ſein durften. Hat deßwegen Jeglicher genommen, was ihm am nächſten zur Hand geweſen, etliche haben ihrer Väter, Groß- und Alterväter und andrer Freunde Kleider, ſo theils noch zu des Tyrannen (Iwan Waſſiljewitſch II.) Zeiten bei Wegführung der alten Livländer (1553) mit nach Moskau gekommen und in den Kiſten gelegen, angezogen, welches dann bei ihren Zuſammenkünften nicht nur wegen der ſo alten und mancherlei Trachten, ſondern auch daß die Kleider Manchem entweder zu groß oder zu klein geweſen, groß Gelächter verurſacht.

gegeben und ihn Nova Inaſemska Sloboda (die neue ausländiſche Vorſtadt) genannt. Man hat daſelbſt einen Jeglichen nach Beſchaffenheit der Perſonen, Amt und Gewerbe einen gewiſſen Platz darauf zu bauen, zugeeignet und alles in ordentliche Gaſſen abgetheilet. Die, ſo hölzerne Häuſer in der Stadt hatten, ließen ſelbige abbrechen und in der neuen Vorſtadt wieder aufſetzen, da ſie jetzo vor den oftmals plötzlich entſtehenden Feuersbrünſten der Ruſſen viel ſicherer als in der Stadt leben. Daher die meiſten Deutſchen ſagen, daß ihnen durch Ablegung der ruſſiſchen Kleider und Abſonderung von den ruſſiſchen Häuſern und täglicher Converſation ſo wehe geſchehen, als dem Krebs, den man im Waſſer hat erſäufen wollen. Als die Deutſchen nun ſahen, daß ihnen gleichſam eine eigene Stadt und in Frieden zu bewohnen gegeben war, trugen ſie kein Bedenken, auch ihre von ihnen weit abgelegenen Kirchen ſelbſt abzubrechen und nach der neuen Vorſtadt, woſelbſt ihr Herd und Rauch, zu verpflanzen. Es haben die Lutheraner jetzo daſelbſt zwei deutſche Kirchen und die Calviniſten eine holländiſche und eine engliſche. Die Lutheraner haben einen gar großen Kirchhof umzäunt, auf welchem ſie und die Calviniſten ihre Todten begraben, wie denn beide Religionen ſich daſelbſt wohl mit einander vertragen und man des Glaubens halber keine Widerwärtigkeit vernimmt. Der jetzige Prediger der Lutheraner iſt Herr Balthaſar Fadenrecht, ein Mann von guter Geſchicklichkeit und Gaben. Ihr voriger Prediger zu unſerer Zeit war Herr Martin Münſterberg aus Danzig, auch ein wohlbegabter und fleißiger Mann, welcher anfänglich von guten Mitteln und ſehr gutthätig war, wodurch er neben erlittenem Brandſchaden um all das Seine kam und von den Ruſſen Schulden halber ſo ſehr verfolgt wurde, daß er vor Sorge und Gram hinfiel und ſtarb, ehe er noch das 36ſte Jahr ſeines Alters erreichte. Deſſen Vorgänger war Herr Georg Ochs, ein alter Mann, welchen als einen Weinküper ein evangeliſcher Kaufmann, Karl Molin, mit ſich nach Moskau gebracht. Und da die Gemeinde ſich zu mehren begann und ſie lange Zeit keinen ordinirten Prieſter gehabt, gleichwohl aber zu gewiſſer Zeit Predigt hören wollte, dieſer Herr Georg aber ziemlich beleſen war und ſich mit der Poſtille wohl zu behelfen wußte, haben ſie ihn zu ihrem Prediger aufgeworfen,

Digitized by Google

welchem Amte er auch etliche Jahre mit Fleiß vorgeſtanden. Als er aber endlich Alters halber des Leſens und Studirens überdrüſſig war und auf der Kanzel etwas „fabelhaft“ zu werden begann, hat ihn die Gemeinde des Dienſtes befreit und ihm mit ſeiner Frauen Lebensunterhalt verſchafft; lebte noch zur Zeit unſerer erſten Legation. Die Reformirten hatten auch einen gelehrten Mann zum Prediger, Namens Mag. Heinrich Inchenhöffer von Herzberg an der Elſter, welcher zuerſt als ein Lutheraner mit den Soldaten ins Land kam, und im Kriege vor Smolensk Feldprediger war, hernach aber in Moskau calviniſch wurde.

VIII. Texas.

Da der Vorſtand des Mainzer Adelsvereins, ſei es aus Verachtung der öffentlichen Meinung, oder weil er nichts Günſtiges zu melden hat, noch immer nicht zu erſchöpfenden regelmäßigen Berichten über den Stand der Unternehmung ſich verſtehen will, ſo ſind wir hier auf Zeitungsnachrichten und auf die neueſte Schrift von Sörgel beſchränkt.

Nachrichten in den Bremer Zeitungen vom Ende Februar zufolge ſei an die Stelle des vielfach angegriffenen Conſuls Kläner (vergl. S. 48.) Guſtav Dreſel aus Geiſenheim, der ſchon früher in Texas geweſen, zum Vereinsbeamten in Galveſton ernannt worden; 80,000 Gulden ſeien abermals hingeſchickt und ein Anlehen von 600,000 Gulden ſei gemacht worden. Endlich habe der Congreß die Colonie zur Comal-Grafſchaft erhoben und ihr das Recht ertheilt, alle Verhandlungen in deutſcher Sprache zu führen und die Urkunden darin abzufaſſen. Ein Schreiben vom 6. Januar im Anzeiger des Weſtens (Weſer-Ztg. No. 1023. A. D. Z. 1847. 24. April) gibt Kunde von

einer glücklich überſtandenen Kriſis des deutſchen Adelsvereins. Durch den Conſul Heinrich Fiſcher, welcher ſein Land dem Vereine überlaſſen, wurde unter den Anſiedlern bekannt, daß, wenn der Verein ſeine Ländereien bis Ende Auguſt nicht vermeſſen hätte, ſein Recht auf den Grant erloſchen ſei. Dieſe Nachricht brachte die Anſiedler in Beſorgniß; ſie verſammelten ſich, zogen vor das Haus des Vereinsbeamten und ſtellten durch eine Abſendung eine Reihe von Forderungen an den Direktor, Herrn von Meuſebach, wodurch den Anſiedlern eine Art Verfaſſung und die Wahrung ihrer Rechte zugeſichert wurde. Herr von Meuſebach mußte ſich verpflichten, die Vermeſſungen im Grant ſchleunigſt vornehmen zu laſſen, und den Beſitzern von Feldern und Bauplätzen hinreichende Sicherheit für ihr Eigenthumsrecht zu geben. Ferner ſollte Herrn Fiſcher Einſicht in die Verträge und einem von den Eingewanderten ernannten Ausſchuß Vertretung ihrer Rechte geſtattet werden. Endlich ſolle Herr von Meuſebach ſeinen früher dem Vereine gemachten Antrag, ſeine Stelle niederzulegen, jetzt auf Veranlaſſung der Anſiedler wiederholen. Alle dieſe Artikel unterzeichnete Herr von Meuſebach am 31. Decbr. 1846. Nach den neueſten Nachrichten war er jedoch noch im Amt, hatte die Vermeſſung begonnen, und von den Häuptlingen der Comantſchis, die er durch Geſchenke gewonnen, die Erlaubniß erhalten, dieſelben bis an den Sabafluß auszudehnen.

Sörgel's neueſten Nachrichten aus Texas entnehmen wir Folgendes:

„Galveſton hoffte vor dem Anſchluſſe von Texas an die Vereinigten Staaten mit Glück gegen Neu-Orleans rivaliſiren zu können. Es hatte auch in der That Grund dazu. Deshalb ſträubten ſich die Einwohner deſſelben mit aller Macht gegen den Anſchluß. Derſelbe lag aber im Intereſſe des Innern von Texas, des Landes im Allgemeinen und in der Macht der Verhältniſſe. Nach dem Anſchluſſe iſt die Möglichkeit eines Weltplatzes in die beſcheidene Gewißheit eines Stapelplatzes für Texas allein verwandelt. Die Gewißheit ſeiner Bedeutung für Texas, die es vermöge ſeiner Lage nicht verlieren kann, macht es mit ſicherem, ſteten Schritt aufblühen. Seine Häuſer- und Einwohnerzahl vermehrt

Digitized by Google

ſich, die Kultur der Inſel ſteigt, — aber der Handel hat durch die Mißernte der Baumwolle im Jahre 1846 eine empfindliche, wenn gleich nur momentane Lähmung erhalten. Die geräumigen Straßen, die freundlichen Häuſer, die niedlichen, zierlichen, tropiſchen Gärten ſind einladend für den Ankommenden und machen dem dort Weilenden den Mangel an Bergen, Felſen und Wäldern weniger fühlbar. Ungefähr die Hälfte ſeiner 6—7000 Bewohner ſind Deutſche. Den Fleißigen geht es gut; ſie ſind zufrieden und glücklich, begreifen die Freiheit und wachen über dieſelbe wie Männer. Sie haben für ihre Kinder eine Freiſchule errichtet und zu dieſem Zwecke 11—1200 Dollar, das iſt 16—1700 Thaler Preußiſch, jährlich zuſammengeſchoſſen. Sie haben einen Verein gebildet zur gegenſeitigen Unterſtützung in Krankheitsfällen und Tod. Sie haben einen Leſeverein geſtiftet, in dem deutſche, engliſche und amerikaniſche Zeitungen und Bücher zu finden ſind, und in welchem bei den wöchentlichen Verſammlungen Fragen von allgemeinem oder ſpeziellem Intereſſe auf der Rednerbühne diskutirt und Vorträge gehalten werden. Sie ſind endlich dabei, eine deutſche Zeitung auf Aktien zu gründen. Bei der letzten Wahl eines Mitgliedes für den Vereinigten-Staaten-Congreß haben ſie durch ihre Stimmen das Gewicht in die Wagſchale des demokratiſchen Kandidaten geworfen. Kann es einen ſchlagenderen Beweis für ihr leibliches Wohlergehen im Allgemeinen geben, als dieſe geiſtige Regſamkeit?

Houſton, der Centralpunkt des Binnenhandels des mittleren und öſtlichen Texas, macht glänzende Geſchäfte und vergrößert ſich zuſehends. Auch hier und vor allem in der nahen Umgebung der Stadt wohnen viele Deutſche, denen die Mittel, der Muth oder die Luſt ausgegangen, ihre Reiſe in das Land fortzuſetzen. Ich bin nicht genau über ihre Verhältniſſe unterrichtet, doch ſcheint es, daß ſie nicht ſchlecht ſind.

Am Millcreek, drei Meilen oberhalb San Felipe in den Brazos mündend, und am Cummin'screek, in der Nähe von Columbus in den Colorado ſich ergießend, und zwiſchen dieſen beiden Bächen, oberhalb derſelben am Colorado aufwärts, in und um Lagrange wohnen viele Deutſche. Alle dieſe leben mit geringen Ausnahmen vom Acker-

Digitized by Google

bau und der Viehzucht, arbeitſam, ſtill, friedlich, beſcheiden und glücklich. Ihre Häuſer werden nach und nach beſſer, ihre Felder vergrößern und ihre Heerden vermehren ſich. Das Land iſt hügelig, quellenreich, gut bewaldet, meiſt fruchtbar und an einigen Stellen ſchön, parkartig. Es fehlt dort nur an einer deutſchen Stadt, um das Ganze zu heben und zu beleben. Der Verein hätte die beſte Gelegenheit dazu, wenn er auf ſeiner dortigen Beſitzung eine Stadt anlegte.

Ich kam nach Indian Point, an das ſich ſo viele traurige Erinnerungen knüpfen. Am Morgen ſtand ich früh auf, neugierig auf den klaſſiſchen Boden des Ungemachs. Welche Ueberraſchung! Eine Stadt von vierzig meiſt guten und feſten Holzhäuſern! Nichts mehr von feuchten, ſtinkenden Erdhütten, nichts mehr von ſchmachtenden Kranken, nichts mehr von in Leinenſäcke genähten Todten, nichts mehr von kraft- und muthloſen Lebenden. Die kältere Jahreszeit hat die Krankheit verſcheucht. Die Geneſenden ſind hinauf ins Land befördert, und zweimal ſind ſeitdem die in den vier bis fünf großen Bretterhäuſern wohnenden Vereinspaſſagiere von neu eintreffenden abgelöſt. Sie ſehen faſt nur zufriedene Geſichter. Wagen kommen und gehen beladen mit Vorräthen, Gepäck und Paſſagieren. So ſchreiten die Lebenden über die Gräber der Todten. Die Todten freilich!

Eine Schilderung der Lage Neu-Braunfels haben ich ſchon früher [1]) gegeben, und nicht nöthig, ſie zu wiederholen. Meine Anſicht über die Fruchtbarkeit des Landes hat ſich geändert, nachdem ſich der oberflächliche Blick des flüchtigen Reiſenden in den forſchenden, wägenden des Kenners verwandelt. Es gibt viel gutes Land in der Umgegend. Die alten ſtümperhaften Hütten ſind verſchwunden und haben einer Menge dauerhafter und netter Häuſer Platz gemacht. Es mögen 300 ſein. Die Felder, vernachläſſigt bis jetzt wegen des dringenderen Bedürfniſſes eines ſicheren Obdaches, werden geſchäftig umzäunt und gepflügt, ſo daß für den Sommer 1847 eine gute Ernte an Korn, Kartoffeln und Gemüſe zu erwarten iſt. Die Bewohner der Stadt verdienen viel an den Neuankommenden, Durchziehenden und den

[1]) S. Briefe für Auswanderungsluſtige ꝛc., von A. Sörgel. Lpzg. 1847.

Digitized by Google

zwiſchen Auſtin und Antonio Reiſenden. Arbeitslohn iſt mäßig oder theuer, je nachdem die Zahl der Arbeitſuchenden mit den Arbeithabenden im Verhältniß ſteht, von ½ Dollar aufwärts. Ein Stadtloos koſtet von 60 bis 100 D., und Land wird verkauft von 2 bis zu 5 D. der Acre. Die Zahl der Einwohner und Umgegend mag ſich auf 1500 bis 2000 belaufen. Pferde werden ſelten mehr geſtohlen, und die Gefahr vor Indianern iſt vollſtändig verſchwunden. 2000 Stück Rindvieh ungefähr gehört den Bewohnern. Die Lebensmittel ſind nicht theuer im Verhältniß des Arbeitslohnes, und faſt alle Bedürfniſſe des verwöhnten Europäers können befriedigt werden, mehr und vollſtändiger, als an irgend einem anderen Orte des Innern. Zwiſchen 500 und 1000 neue Einwanderer lagern an den Ufern des Comal oder haben ſich in der Stadt eingemiethet, bis ſie nach Friedrichsburg transportirt werden.

Friedrichsburg, vier Meilen nördlich vom kryſtallenen Pedernales, liegt zwiſchen dem Meuſebach und Bene Spring auf einer ebenen, langgezogenen Hügelkuppe und deren weſtlichen Abdachung. Die fertigen 70 bis 80 Häuſer mit 700 bis 1000 Einwohnern geben ihm ganz das Anſehen eines großen Dorfes der Priegnitz oder der Mark. Von den 300 Bauplätzen ſind nur noch wenige frei, und im Laufe eines Jahres werden ſie alle bebaut ſein. Ueberfluß an ſchlechtem, erträglichem und gutem Bauholz, ſandiger Thon und Kreidegeſtein liefern Baumaterial für alle Zwecke. Der Boden, ſandig und ſteril auf dem Stadtplatze, iſt von leichter guter Beſchaffenheit in kurzer Entfernung von dem Ort und vollkommen geeignet für Mais, ſüße und deutſche Kartoffeln, Gemüſe aller Art, vor allem aber Taback, und verſpricht gute Ernten von Roggen, Waizen und Hafer. Baumwolle und Zucker wird er nicht tragen. Die Bewohner haben ſich zur Herſtellung eines gemeinſchaftlichen Zaunes vereinigt, wodurch allein ihnen Sicherheit auf eine reichliche Ernte im Sommer 1847 entſpringt, da, jeder auf ſeine einzelne Kraft beſchränkt, die Maſſe der Arbeit nicht zu überwältigen vermöchte. Leider iſt man ſo unachtſam geweſen, das trockene Gras nicht im Auguſt oder September abzubrennen, ſondern hat es dem Zufall überlaſſen. Dadurch iſt die Winterweide gänzlich vernichtet,

Digitized by Google

und eine große Anzahl Rindvieh iſt an einigen kalten Tagen dem Hunger gefallen. Die Stadt iſt 70 Meilen nördlich von San Antonio, 85 Meilen nord-nordweſtlich von Neu-Braunfels gelegen.

In den letzten Tagen des Januar 1847 verließ Herr von Meuſebach mit 35 bis 40 berittenen und bewaffneten Leuten Friedrichsburg, begleitet von 3 Wagen und 25 bis 30 Packeſeln mit Proviant. Er ſchlug eine weſtliche Richtung ein, um auf den Camino viejo, eine alte indianiſche und mexikaniſche Straße, zu treffen, die den Llano nord-nordweſtlich bei der Catfiſh ford (Katzenfiſchfurt) trifft. Hier, den Angaben nach 25 bis 30 Meilen von Friedrichsburg, ſoll eine neue Stadt, Caſtell, begründet und ſo Fuß im Grant gefaßt werden. Herr v. Meuſebach hat einen mexikaniſchen Führer, Lorenzo de la Roſa, welcher achtzehn Jahre lang unter den Comantſchis lebte, und einen texaniſchen, Young, welcher der Commiſſion, beſtimmt um zwiſchen der Regierung und den Comantſchis einen Vertrag zu ſchließen, beigeſellt war, mit ſich, unter deren Führung, in Bezug auf die Oertlichkeit, er mit 20 bis 25 Mann einen Zug durch den Grant und zu den Comantſchis zu machen beabſichtigte, den Reſt ſeiner Leute und die Wagen an dem Platze zurücklaſſend, der für die neue Stadt ausgeſucht wird.

Die Indianer ſind an und für ſich friedlich geſtimmt. Sie ſehen an dem Thun und Treiben der Deutſchen ſehr wohl den Unterſchied zwiſchen ihnen und den alten Texanern. Während ſie dieſe ſtets mit der Büchſe bewillkommneten, werden ſie von den Deutſchen wie Menſchen behandelt. Man nimmt ſie in die Häuſer, läßt ſie am Feuer niederſitzen, gibt ihnen Brod und Kaffee und macht mit ihnen kleine Geſchäfte. Dieſe Freundlichkeit läßt die Indianer ihre alte Feindſchaft gegen die Texaner nicht auf die deutſchen neuen Ankömmlinge übertragen, ſo daß nicht ein Krieg und Feindſchaft von vorn herein beſteht. Es kommt nun darauf an, dieſen Zuſtand durch fortgeſetzte Freundlichkeit und große Vorſicht zu erhalten. Sorgloſigkeit und unwachſames Hinſchlendern könnte leicht die ſchlummernde Gier der Indianer reizen und ſie zu einem Ueberfalle veranlaſſen: und wäre einmal Blut gefloſſen, ſo ließe ſich das Ende nicht abſehen. Vor Kurzem waren um Friedrichsburg Trupps von Lepans, Kickebus, Chanies und eine An-

Digitized by Google

zahl Comantſchis gelagert. Die Häuptlinge dieſer letztern kamen nach einigen Vorſichtsmaßregeln zur Stadt und hatten Unterhandlungen mit den Beamten des Vereins. Obgleich ſie durchaus friedlich geſtimmt waren und einige Geſchenke erhielten, konnte man doch wegen der Abweſenheit Meuſebach's nicht zu einem Endreſultate kommen, und ſie ſetzten ihre Reiſe nach Meriko fort, wo ſie plündern und rauben wollen, ihre Beute an Kühen, Pferden, Weibern ſchon im Voraus feilbietend.

Unter dieſen Umſtänden iſt von der Reiſe Meuſebach's ein gutes Ergebniß zu erwarten. Er hat eine Menge werthvoller, von den Indianern geliebten Geſchenke, einen guten Theil kaltes Blut und Berechnung mit ſich.

In Galveſton ſind nur noch 253 Paſſagiere, Indian Point hat deren noch 5—600, welche alle binnen Kurzem befördert werden; Neu-Braunfels ſchreitet ſchnell vorwärts und Friedrichsburg iſt im Aufblühen. Meuſebach iſt im Grant, um Fuß zu faſſen, Frieden und Freundſchaft mit den Comantſchis zu machen und den Grant vermeſſen zu laſſen — das heißt, denſelben zu gewinnen. So günſtig und befriedigend ſtehen die Angelegenheiten dieſen Augenblick. Und wie werden ſie in einigen Monaten ſtehen? Das hängt an einem Haar. Wenn der Verein nicht ſofort große Summen Geldes herüberſchickt, fällt Alles zuſammen. Im Jahre 1846 war Meuſebach wegen Mangel an Geld gezwungen, die wartenden Tauſende an der Küſte zu laſſen. Sie konnten dort möglicher Weiſe der Krankheit entgehen, während ſie oben im Lande hätten verhungern müſſen. Es war möglich, an der Küſte ſie mit Proviant zu verſehen; es fehlte aber an allen Mitteln, Proviant für 3—5000 Menſchen 150 Meilen weit in das Land bis Neu-Braunfels, geſchweige denn in den 250 bis 260 Meilen von dem Meere entfernten Grant zu ſchaffen. Auf Verproviantirung aus dem oberen Lande ſelbſt war nicht zu rechnen, da die Vorräthe für die Bewohner ſelbſt kaum ausreichten und vor der neuen Ernte ſehr knapp wurden. An der Küſte, in Galveſton und Neu-Orleans fand man auch leichter Gelegenheit zum Borgen, die im Innern ganz fehlte. Ganz ähnliche Verhältniſſe

beſtehen in dieſem Jahre. Jetzt, Ende Februar, ſind wiederum viele Schulden und kein Geld vorhanden. Eine erwartete Summe von 20,000 Dollars wird ſofort bei ihrer Ankunft verſchlungen ſein. Die vorhandenen Vorräthe an Lebensmitteln ſind natürlich nur für einige Monate ausreichend. Der Credit iſt nahezu erſchöpft. Wenn nicht ſofort aus Deutſchland 150,000 bis 200,000 Dollars abgeſandt werden, kann man ſich im Grant nicht halten, muß ihn verlaſſen und verlieren, Friedrichsburg muß geräumt werden, Neu-Braunfels muß zur Unbedeutendheit zurückſinken und Tauſende müſſen Hab und Gut verlieren und elend verhungern. Alſo Geld! Geld jetzt gleich — oder Verluſt des Grantes und Tod und Verderben.

Die edle Abſicht, dem Elend helfend beizuſtehn, hat den Mainzer Verein ins Leben gerufen. Er hat mit dem beſten Willen von der Welt das Mandat für 10,000 Deutſche übernommen. Freilich hat er es gethan mit geringer Vorausſicht, mit Unterſchätzung der Schwierigkeiten und Ueberſchätzung ſeiner erſten Geldmittel. Das hat Menſchen gekoſtet. Aber er hat wieder und wieder Geld zuſammengeſchoſſen, um zu retten, was zu retten war — das muß man anerkennen. Jetzt iſt eine neue Kriſis vor der Thür. Sehen wir, ob er beharrlich iſt, ob die wiederkehrenden Opfer ſeine Beharrlichkeit im Helfen nicht ermüden, ob es ihm wirklich Ernſt iſt mit ſeinen Abſichten. Sehen wir, ob er das Gewicht der übernommenen moraliſchen Verantwortlichkeit begreift und ob er ihr zu genügen geneigt und gewachſen iſt. Sehen wir, ob ihm Menſchen mehr gelten, als Geld."

Digitized by Google

IX. Braſilien.

In einem Schreiben aus Hamburg in der Weſer-Zeitung vom 10. Januar 1847 wird den Auswanderern gerathen, mit dem Rheder ihre Ueberfahrt nach Rio grande direkt zu verabreden und ſich durchaus nicht nach Rio de Janeiro führen zu laſſen, unter dem Vorgeben, daß ſie von da nach Rio grande geführt werden würden. Dieſer Rath gründet ſich auf folgenden Fall: Zwei Schiffe mit deutſchen Auswanderern, die ausdrücklich nach Rio grande begehrt und mit den Rhedern in Antwerpen und Dünkirchen deßhalb abgeſchloſſen hatten, waren dennoch in Rio de Janeiro eingelaufen. Der Kapitän ſetzte ſeine Paſſagiere ans Land, weigerte ſich auch, ſie weiter zu bringen, und verwies ſie an die kaiſerlichen Behörden. Dieſe erklärten, ſich in die Sache nicht miſchen zu wollen, und die armen Leute, welche in dem Lande der ärgſten Beſtechlichkeit nirgends Gerechtigkeit finden konnten, fielen zum großen Theil, ſoweit ſie mittellos waren, Menſchenkäufern in die Hände, welche ſie als weiße Sklaven ins Innere des Landes in ſolche Gegenden ſchickten, wo man hoffen darf, daß der Tod ſie bald von ihren Leiden befreien wird. Die Wenigen, denen es gelang, nach Rio grande zu kommen und ſich mit ihren bereits anſäſſigen Landsleuten in S. Leopoldo und der Umgegend zu vereinigen, ſind zufrieden.

Ein Brief aus Rio de Janeiro vom 3. Novbr. 1846 in der Weſer-Zeitung gibt an, für die Coloniſation ſeien die Ausſichten eher trüber, als beſſer geworden. „In fünf Schiffen ſind aus Antwerpen und Dünkirchen kürzlich 825 deutſche Auswanderer angekommen. Man bekümmert ſich jetzt ſo wenig um die armen Leute, daß die aus dem letzten Schiffe vom 27. Oktober gelandeten, 133 an der Zahl, einen ganzen

Digitized by Google

Tag in der größten Sonnenhitze und eine ganze Nacht auf einem öffentliche Platze dieſer Stadt ohne Obdach, ohne Eſſen und Trinken, außer was ihnen von wohlthätigen Menſchen gereicht wurde, zubringen mußten, ehe man für ſie ein kümmerliches Obdach beſorgte. In Petropolis iſt nichts mehr unterzubringen; nur ſpärlich ſendet man Einige nach Rio grande; Andere ſind froh, auf den Pflanzungen in dieſer Provinz ein trauriges Unterkommen zu finden, wo dann ihr Loos wenig beſſer, als das der Negerſklaven ſein wird, welche noch dazu vor ihnen den Vortheil voraus haben, daß ſie dem tropiſchen Klima gewachſen ſind. Manche Deutſche ſieht man in unſern Straßen betteln. Daß die Kräfte unſeres Hülfsvereins für ſolche Anſprüche nicht hinreichen, iſt begreiflich, und noch dazu ſollen von Antwerpen fünf bis ſechs Schiffe unterwegs ſein.“ —

Der Verfaſſer der Briefe in der Weſer-Zeitung vom 22. Januar 1847 über die Auswanderung nach Braſilien 1825—1828 leugnet den oft getadelten Gewaltſtreich Don Pedro's, die Anſiedler zum Soldatendienſt zu zwingen. „Er kannte die Lauheit der Braſilianer, die nicht für den Kriegsdienſt paſſen, er wollte eine deutſche Leibwache bilden, die Ruhe und Ordnung erhalten und das Land zugleich mit deutſchen Coloniſten bevölkern könnte. Es durfte für fremde Mächte in Deutſchland nicht geworben werden, aber die jungen Leute wurden unter dem Namen von Coloniſten als Soldaten angeworben und vor ihrer Abreiſe beeidigt. Ein ſolcher Transport wurde 1829 in die Provinz Rio grande S. Paulo gebracht, wo die Regierung für dieſelben 5 Stunden von S. Amaro für 90 Familien ein treffliches Stück Land ausgewählt und eingetheilt hatte. Aber nur 17 Familien, 13 proteſtantiſche und 4 katholiſche, blieben hier, die übrigen zogen nach dem Dorfe Itapicerica, wo ſie bereits bearbeitetes Land ankauften. Die Proteſtanten in Itapicerica ſind alle bekehrt worden. Die Deutſchen weben Leinwand, die guten Abſatz findet, führen Kartoffeln nach Santos und Montevideo und verkaufen viel Butter. Sklaven halten ſie nicht, ſondern kaufen ſich Land für alles Geld, das ſie erübrigen.

Ueber die in der Provinz Rio grande, dem Eiland S. Catharina gegenüber gelegenen Colonien berichten die „Reiſebriefe aus Braſi-

Digitized by Google

lien,“ Sonntagsblatt zur Weſer-Ztg., No. 165 (Desterro, S. Catharina, den 12. November 1846) Folgendes:

Es war im Jahre 1829, als etwa hundert deutſche Familien, größtentheils über Bremen eingewandert, die bereits ein volles Jahr im Depot in Rio de Janeiro unthätig gelegen hatten, hierher geſchickt wurden. In einer Kaſerne untergebracht, mußten ſie noch weitere 6 Monate in Unthätigkeit hinbringen; endlich wurde ihnen, 4 Leguas entfernt, ein Urwald angewieſen, der den Namen Colonie S. Pedro de Alcantara erhielt. Nun aber wurde den Leuten mit einem Male alle Unterſtützung abgeſchnitten; ſie wurden von ihren Vorgeſetzten ihrem Schickſal überlaſſen, und als gleichzeitig die Umwälzung in Rio vor ſich ging, konnte ſich die Regierung nicht mehr um die Anſiedler bekümmern, und die Männer, die noch nichts aus ihrem Lande ziehen konnten, ſahen ſich deßhalb genöthigt, für einen erbärmlichen Lohn von 160 Reis Arbeit zu ſuchen; die armen Weiber und Kinder ſah man hier auf den Straßen betteln gehen. Doch deutſche Geduld, Beharrlichkeit und Kraft gaben dem traurigen Schickſal unſerer Landsleute bald eine beſſere Wendung, und kaum war ein halbes Jahr verfloſſen, ſo hatte, Dank der Fruchtbarkeit des Bodens, Jeder ſein Auskommen. So hat ſich die Lage der Coloniſten aus eigner Kraft, ohne fremde Hülfe, von Jahr zu Jahr gebeſſert. Sonnabend den 7. Novbr. fuhr ich in Geſellſchaft des ruſſiſchen Vice-Conſuls, eines Rigaers, der ſich der Deutſchen ganz beſonders annimmt, mit dem Marktſchiffe des Adam Michels hinüber nach Praya Campreda am feſten Lande, etwa eine deutſche Meile von hier. Bis hierher kommen die Coloniſten mit ihren Produkten, aus Maniokmehl, Mais, Bohnen, Kartoffeln, Butter u. ſ. w. beſtehend, auf ihren Maulthieren und Pferden in einem Tage von der Anſiedlung, und ſchiffen folgenden Morgens mit dem Marktſchiffe zur Stadt [1]), wo ſie raſch Abſatz für Alles finden. Die meiſten Auswanderer waren über Bremen gekommen und hatten uns am Abend genug von ihren überſtandenen Leiden und Freuden mitzutheilen. Die Leute hatten alle ein außerordentlich

[1]) N. S. de Deſterro auf dem Eiland S. Catharina.

Digitized by Google

anſtändiges Benehmen, ſo daß es mir vorkam, als ob das milde Klima ſchon etwas von der rauhen Rinde dieſer Bauern abgeſchält hätte.

Chriſtian Schmidt aus Wintrich an der Moſel, Kreis Bernkaſtel, bot uns gleich ſeine drei Maulthiere für den nächſten Tag an und bat, ich möchte doch an ſeiner Stelle (da er die edle Kunſt des Schreibens vergeſſen) an ſeine zurückgebliebenen Verwandten ſchreiben, daß er mit ſeiner Frau und acht Kindern wohl ſei. Er ſei gern in Braſilien, habe in dieſem Jahre wieder 300 Rthlr. rein verdient, ſei ſchuldenfrei, beſitze ſechs Maulthiere, ein Pferd, acht Stück Rindvieh und außerhalb der Colonie noch ein ſchönes Stück Land. Außer dem Adam Michels wohnen noch ſechs deutſche Familien in Praya Campreda, Schmiede, Sattler und Wirthe, welche Abends mit Lottoſpiel ſich unterhielten und dann ihren Schweinebraten verzehrten, wozu ſie guten Wein tranken. Auf dem Wege nach S. Pedro de Alcantara fehlt es nicht an deutſchen Wirthshäuſern und Schenken. Die Gegend der Anſiedelung iſt ſehr ſchön, durch alle ihre Theile ſchlängelt ſich der Fluß Imarohy, an deſſen beiden Seiten die Wohnungen liegen. Auf einer Anhöhe ſteht die Kapelle. Die 800 Bewohner ſind ſämmtlich Katholiken, der Schulmeiſter iſt Proteſtant.

Die Colonie hatte dadurch manche Unannehmlichkeiten zu beſtehen, daß man ihr keinen Direktor gab, welcher deutſch verſtand; auch hatte ſie zwei Jahre lang einen Prozeß über ſtreitiges Land zu führen, welcher jetzt aber verglichen iſt. Das Thermometer ſteigt im Sommer nicht über 72° F.

Von den urſprünglich hier angeſiedelten Einwanderern haben ſich wieder viele nach andern Gegenden zerſtreut. In Biguaſu, 1½ Leguas von S. Pedro de Alcantara zählt man 30 Familien, die zum Kirchſpiel S. Miguel gehören; ferner gingen 20 Familien nach Cubatai, 5 Leguas von S. Joſé; alsdann 10 Familien nach Tejuca grande, einer blühenden, vor etwa acht Jahren angelegten Colonie; endlich 12 Familien nach der verfallenen belgiſchen Colonie Tagiahi. 5 Leguas von S. Joſé gibt es Schwefelquellen, wo jetzt Bäder eingerichtet werden und ſich bereits 12 deutſche Familien niedergelaſſen haben. Trotz dieſer

Digitized by Google

vielen Auswanderungen hat ſich die Colonie S. Pedro de Alcantara doch noch um 8 Familien vermehrt, ein Beweis für den großen Zuwachs der Bevölkerung.

Montags machte ich einen Ritt durch die Colonie; die Häuſer ſind ſchlechter als in S. Paulo, nicht ſo reinlich und nett als dort. Der Bauer bedarf in dieſer Provinz mehr Land zur Bearbeitung, als in S. Paulo, weil hier die einige Jahre benutzten Felder wieder brach liegen müſſen, denn Dünger darf nicht zu viel angewendet werden, weil er zu viel Unkraut erzeugt. Die Wege durch die Colonie ſind ſchlecht und man ſieht ihnen an, daß es hier keinen Direktor gibt. Dennoch geht im Allgemeinen Alles ſeinen ruhigen Gang und der Statthalter der Provinz ſagte mir eben, als ich bei ihm Abſchied nahm, er ſei ſieben Jahre hier und habe noch keine Klage über die Deutſchen gehört.

Der ſchönſte Platz an dieſer Küſte für eine Colonie würde der den Franzoſen vor vier Jahren geſchenkte von S. Francisco ſein, wo man nur 2 Leguas von der Küſte an einem ſchiffbaren Fluß ſich befindet. Die franzöſiſchen Anſiedler zählten etwa 120 Männer, viele ſchöngeſchnürte langbärtige Haarkünſtler, Tanzlehrer, Uhrmacher und Schneider, die durch ihren Anblick ſchon den Urwald zum Fall bringen wollten. Sie verurſachten der braſilianiſchen Regierung etwa 50,000 Rthlr. Unkoſten; als ſie aber fanden, daß ſich der Urwald nicht ſo leicht zertheilen laſſe, zertheilten ſie ſich ſelber und zerſtreuten ſich nach allen Winden.

Die belgiſchen Anſiedelungsverſuche lieferten ebenfalls kein günſtiges Ergebniß, und bis jetzt waren es eigentlich nur Deutſche, die ſich tauglich erwieſen.

In S. Paulo liegt an der großen Straße von Norden nach Süden die 1828 angelegte Colonie von 40 deutſchen Familien. Da alles Vieh, welches der Norden braucht, vom Süden geliefert wird, ſo iſt der Beſuch dieſer Straße ſehr ſtark und die Deutſchen verkaufen vor ihren Thüren die Produkte zu hohen Preiſen. Der Boden iſt ſehr ergiebig, doch können die Bewohner nicht Grundeigenthümer deſſelben werden. Der Grund gehört der Krone, der Ertrag den Anſiedlern. Das Klima

Digitized by Google

iſt zu kalt für Orangen, dagegen gedeihen Aepfel, Birnen, Kirſchen u. ſ. w. vortrefflich.

S. Leopoldo, 1824 gegründet, zählte 1830 4856 Bewohner, nämlich 819 Familien und 1053 Unverheirathete. Es wurde durch die in Folge der Militärreduktion von 1829 Ausgetretenen verſtärkt; nach der Abdankung Don Pedro I. aber hörte die Einwanderung auf; die Kammer wollte kein Geld mehr bewilligen. Der Bürgerkrieg griff ſtörend in die Verhältniſſe der Colonie ein. Zu dieſem Kriege ſtellten die Deutſchen 1200 Mann unter Anführung des Majors Köler, und während dieſer Zeit zerſtreuten ſich viele nach Torres, Rio Pardo, Pelotas; indeß zählte S. Leopoldo 1843 doch noch 5283 Bewohner.

(Weſer-Ztg. 8. Jun. Reiſebriefe aus Braſilien. Bahia, im März.) Bei meiner Abreiſe von Rio de Janeiro, die gegen das Ende des vorigen Monats ſtattfand, befand ſich daſelbſt noch ein Theil der von Antwerpen und Dünkirchen eingewanderten Deutſchen, ohne Beſchäftigung und Beſtimmung. Sie waren, gleich den Andern, in der Erwartung gekommen, daß die Regierung ſie weiter nach Rio grande ſchaffen würde, wozu ſich dieſelbe aber nicht veranlaßt fand. Verſprechungen waren den Leuten in Europa übrigens nicht gemacht worden; ihre Auswanderung war auf gut Glück geſchehen, ohne daß ihnen vorher irgend ein guter Rath zu Theil geworden. Einige Familien, welche Verwandte in Petropolis fanden, die ſich ihrer vorläufig annahmen und Bürgſchaft für ſie leiſteten, waren daſelbſt untergebracht. Nur unter ſolchen Bedingungen wollte die Direktion in Petropolis ſie als Anſiedler zulaſſen. Außerdem mußte der Bürge als fleißiger Mann bekannt ſein, der ſein Haus bereits unter Dach hatte. Andere hatten mit den Gutsbeſitzern in der Provinz Rio de Janeiro Verträge abgeſchloſſen und werden auf dieſe Weiſe leider zerſtreut. Nur einige, die noch Mittel beſaßen, hatten ſich nach Rio grande begeben. Der Reſt der in Rio de Janeiro Lagernden konnte noch zu keinem Entſchluß kommen. Gleich den Andern mit den Gutsbeſitzern Verträge abzuſchließen war den Leuten von einigen Deutſchen widerrathen worden, ſie wurden noch für Rechnung der Regierung verpflegt und es wird ihnen wohl keine andere Wahl übrig geblieben ſein, als ſich den Vor-

Digitized by Google

ſchlägen der Grundbeſitzer zu fügen. Ich will ihnen allen den beſten Erfolg wünſchen, aber es thut meinem Herzen wehe, die deutſchen Kräfte auf ſolche Weiſe zerſplittert zu ſehen! Die Denkſchrift, welche der Vf. dieſer Briefe, gemeinſchaftlich mit Hrn. Major Köler, dem Kaiſer überreichte und welche bald in deutſcher Ueberſetzung erſcheinen wird, ſpricht ſich deutlich genug über dieſen Gegenſtand und über die Nothwendigkeit des Zuſammenhaltens der Deutſchen in Braſilien aus, wenn ſie gedeihen und dem Staate von wirklichem Nutzen werden wollen. Der Provinzen Braſiliens, welche ich beſonders für fernere Coloniſationen empfehle, ſind Rio grande, S. Paulo, Sta. Catharina, die Hochländer und die Küſte von Rio de Janeiro; das flache Land der letztern Provinz kann dem Deutſchen nicht zuſagen. Er wird daſelbſt ſchlaff und träge, wenn auch das Klima nicht gerade zu den ungeſunden gehört. Er ſchleppt dort ſein Leben hin, ohne in eigenen Beſitz zu kommen oder ſeine Stellung zu verbeſſern. Auf den ferngelegenen Pflanzungen findet er weder Schulen noch Gottesdienſt in ſeiner Mutterſprache. Ueber Petropolis hat der Major Köler ſich entſchloſſen, vollſtändig zu berichten; am 11. Jan. 1847 zählte die Colonie 468 Häuſer und 2581 Seelen. Die Provinz Bahia iſt den deutſchen Anſiedlern durchaus nicht zu empfehlen, nur Handwerker finden in der Hauptſtadt ein gutes Fortkommen. Die Verſuche zu Anſiedlungen von Schweizern und Deutſchen in Ilheos und Caravellas ſind mißglückt. Von 500 Seelen, die vor 20—30 Jahren in Ilheos ſich niederließen, ſollen nur noch 50 am Leben ſein. Manche der Einwanderer mögen ſich zerſtreut haben, ein großer Theil aber iſt hier wie in Caravellas von den Wechſelfiebern weggerafft worden. In Pernambuco befindet ſich nach dem Briefe deſſelben Verfaſſers vom 30. April 1847 (Weſer-Ztg. 10. Juli) eine Gemeinde deutſcher Handwerker, der es ſonſt wohl geht, die aber über den Mangel von Kirche und Schule klagen. „Iſt es nicht der Zweck der Guſtav-Adolf-Stiftung, die Proteſtanten in katholiſchen Ländern durch Geiſtliche und Lehrer zu unterſtützen? Hier iſt eine Gemeinde, die dieſer Unterſtützung vor Allem würdig iſt. Mit Freuden muß ich noch erwähnen, daß ſich hier kürzlich ein „Deutſcher und Schweizer Hülfsverein“ gebildet

Digitized by Google

hat, meiſt aus Kaufleuten beſtehend (Schweizer Handwerker waren noch nicht beigetreten). Die hierzu gezeichneten monatlichen Beiträge belaufen ſich heute bereits auf 150 Milreis und viele Unterſchriften fehlen noch. Der Verein iſt bereits in Wirkſamkeit getreten und hat ein Lokal gemiethet, welches als Krankenhaus eingerichtet iſt, unter Leitung des Dr. Müller.“

In Bezug auf die Auswanderung nach Braſilien ſah ſich die oberſte Behörde der preußiſchen Provinz Weſtfalen zu folgender Bekanntmachung veranlaßt.

„Von mehreren Seiten ſind dem königlichen Miniſterio des Innern Mittheilungen zugegangen, welche Veranlaſſung geben, das Publikum in Betreff der Auswanderungen nach Braſilien auf Grund mehrfacher Klagen dort angekommener deutſcher Ausgewanderter zu warnen. Nach Ausſage dieſer Leute ſind auf ihren Entſchluß, ihr Vaterland zu verlaſſen, die Aufforderungen und Verſprechungen von großem Einfluß geweſen, welche von Antwerpen aus an dieſelben gelangt ſind. Namentlich behaupten ſie, daß ihnen leichter und unentgeltlicher Weitertransport von Rio de Janeiro aus, auch die Gewährung von Landbeſitz verſprochen worden ſei. Im Juli 1846 iſt ein Auswanderer, Nikolaus Dreſch aus Munzelfeld, nach der Moſelgegend abgeſandt worden, um für das Schiff „Phenomene“ Auswanderer anzuwerben; auch iſt noch in demſelben Monat ein Agent eben dahin abgegangen, und gerade durch deſſen Verheißungen ſind viele Leute beſtimmt worden, die Reiſe anzutreten. Es hat namentlich auf ſie Eindruck gemacht, daß dieſer Agent als Bevollmächtigter eines Handlungshauſes zu Antwerpen aufgetreten iſt und für daſſelbe unter einer Geſellſchaftsfirma Verträge abgeſchloſſen hat. Die Auswanderer behaupten, daß ihnen dieſe Verträge nicht gehalten worden. Beiſpielsweiſe war mehreren Auswanderern aus dem Fürſtenthume Birkenfeld, die ſich auf dem „Phenomene“ eingeſchifft hatten, die unentgeltliche Weiterbeförderung contractlich verſprochen worden; allein bei ihrer Ankunft in Rio de Janeiro fanden ſie ſich hierin getäuſcht, indem man

Digitized by Google

lediglich bei der braſilianiſchen Regierung ſich verwendete, daß dieſe den Weitertransport übernehmen möchte. Die Letztere hat ſich jedoch nicht veranlaßt gefunden, hierauf einzugehen. Der Aeußerung derſelben zufolge, iſt es vielmehr eine irrthümliche Vorausſetzung, wenn die deutſchen Coloniſten, ſowohl in Rio de Janeiro, als in Europa durch böswillige Perſonen getäuſcht, ein Recht darauf zu haben glaubten, daß die Regierung ihnen Ländereien in der Provinz St. Pedro gebe und ſie unentgeltlich dorthin transportiren laſſe; die Regierung, welche die Auswanderer nicht von Europa habe herbeizuführen geſucht, habe keine Verpflichtungen gegen dieſelben und es ſei nur aus Menſchlichkeit, und um ihr Vagabundiren zu vermeiden, geſchehen, wenn ihnen Räume in Nationalgebäuden und am Bord der Kriegsſchiffe angewieſen worden ſeien; eine ſolche Vergünſtigung könne nicht dauernd gewährt werden; die Coloniſten, welche nach St. Pedro geſchickt worden ſeien, hätten auch ihren Transport nur gegen die Verpflichtung, dafür 3000 Reis pr. Kopf ohne Unterſchied des Alters und Geſchlechts zu zahlen erlangt; es könne unter dieſen Umſtänden den Auswanderern nur überlaſſen werden, ſich bei denjenigen als Arbeiter zu verdingen, welche ſie entweder für die Hauptſtadt, oder für irgend eine Provinz des Reichs engagiren wollten. Ob ſpäterhin, wie von anderer Seite behauptet wird, ihr Transport nach der Provinz St. Pedro noch auf Koſten des betreffenden Handlungshauſes Statt gefunden hat, iſt bisher noch nicht feſtzuſtellen geweſen. Außerdem haben die Auswanderer noch beſonders darüber Klage geführt, daß die Beköſtigung, welche ſie auf der Seereiſe erhalten, weder ausreichend, noch für ſie geeignet geweſen. Mit wie geringer Sorgfalt für ſie zu Werke gegangen ſei, dafür haben ſie insbeſondere den Umſtand angeführt, daß auf dem Schiffe acht Tage nach der Abfahrt alles für die Paſſagiere eingenommene Trinkwaſſer faul geworden, wogegen das für die Schiffsmannſchaft beſtimmte während der ganzen Reiſe gut geblieben ſei. Endlich ſind, wenngleich nach den in Antwerpen geltenden Beſtimmungen jedes Schiff nur eine gewiſſe Anzahl Auswanderer nach Verhältniß des Tonnengehaltes des Schiffes aufnehmen darf, doch mehrere Befrachtungsverträge vorgekommen, welche die Capitäne verpflichteten,

Digitized by Google

eine Stunde unterhalb Antwerpen, eine gewiſſe Anzahl Paſſagiere noch auf das Schiff zuzulaſſen. Eine ſolche Contravention hat noch neuerlich in Antwerpen zu einer Verurtheilung des betreffenden Rheders in eine Geldbuße geführt. Wiewohl es nicht möglich iſt, das Gewicht dieſer Beſchuldigungen durch Beweisaufnahme juridiſch feſtzuſtellen, ſo verdienen dennoch die Klagen der Ausgewanderten und die Aeußerungen der braſilianiſchen Regierung veröffentlicht zu werden, damit andere zur Auswanderung Geneigte ſich bei den Umtrieben der Agenten dies zur Warnung gereichen laſſen.

Münſter, 11. April 1847.

Das königliche Ober-Präſidium.

X. Auswanderung im Allgemeinen.

a. Bericht

über den Erfolg der von der belgiſchen Akademie der Wiſſenſchaften geſtellten Preisfrage: „Die Urſachen der deutſchen Auswanderung im neunzehnten Jahrhundert anzugeben und den Einfluß zu erforſchen, welchen dieſe Einwanderungen auf die Sitten und den Zuſtand der Bewohner des innern Deutſchlands ausüben.“

Es wurden vier Abhandlungen eingeſchickt, mit den Bezeichnungen:

1. Ubi bene, ibi patria.
2. Hominum experiri multa paupertas jubet.
3. On m’ordonne de comparaître devant mes juges etc.

Digitized by Google

4. Le bonheur consiste dans la richesse, la sagesse, l'estime publique et la tranquillité de conscience.

Von dieſen vier Abhandlungen verdiente nur eine die genauere Prüfung des Ausſchuſſes. Die Preisaufgabe iſt darin ſo entwickelt, daß man auf ein gründliches Studium des Gegenſtandes ſchließen kann. Dagegen iſt die Abhandlung ſchlecht ſtyliſirt und um ſie herausgeben zu können, müßte man ſie völlig umarbeiten. Außerdem bietet der Mangel jeglicher Nachweiſung in einer durchaus auf ſtatiſtiſchen Angaben beruhenden Arbeit eine weſentliche und unbegreifliche Lücke dar. Die Claſſe trat daher dem Urtheil des Ausſchuſſes, der Herren Quetelet, Decker und van Meenen, bei, den Preis nicht zuzuerkennen, ſondern die Preisfrage zu wiederholen. (Indépendance belge, Nr. 7.)

b. Statiſtik der deutſchen Auswanderung.

Die Auswandererbeförderung über Havre erreichte 1846 eine ganz außerordentliche Ausdehnung gegen frühere Jahre. Es wurden nämlich im Ganzen verſchifft: nach Neuyork in 113 Schiffen 22,316 Paſſagiere, nach Neuorleans in 57 Sch. 10,065 Paſſ.; zuſammen in 170 Schiffen 32,381 Paſſagiere. Die in Havre eingeſchifften Auswanderer ſtammen hauptſächlich aus den Rheinprovinzen, und die Beförderung geſchieht vornehmlich auf amerikaniſchen Schiffen, wie denn von der vorbemerkten Anzahl von 170 Schiffen 155 unter amerikaniſcher Flagge fuhren; die übrigen fünfzehn waren franzöſiſche Schiffe.

In Dünkirchen traf auch 1846 noch eine große Anzahl deutſcher Auswanderer ein, verlockt durch die Agenten des dortigen Hauſes Delrue. Es gingen nach Rio de Janeiro in 3 Schiffen 409 Paſſagiere, nach Oran in Algerien in 6 Sch. 919 Paſſ., nach Neuorleans in 1 Sch. 147 Paſſ.; zuſammen in 10 Schiffen 1475 Paſſagiere.

In Antwerpen hat die Verſchiffung von Auswanderern im verfloſſenen Jahre eine wachſende Bedeutung erlangt, namentlich haben die Expeditionen nach Braſilien hier zugenommen. Eine Geſellſchaft, welche ſich zur Hebung des dortigen Geſchäfts der Auswandererbeförderung mit einem Aktienkapital von 120,000 Fr. gebildet

Digitized by Google

hatte, hat ſich nach nur einjährigem Beſtand im Anfang dieſes Jahres nach Verluſt des halben Aktienkapitals wieder aufgelöſt. Um den Zug der deutſchen Auswanderer nach Antwerpen hinzuleiten, läßt die belgiſche Regierung den Transport des Gepäcks der Auswanderer auf der dortigen Eiſenbahn ohne weitere Unkoſten beſchaffen, und dieſe Vergünſtigung ſoll auch auf die Benutzung der Bahnſtrecke bis zur belgiſchen Gränze ausgewirkt werden. Die Auswandererverſchiffung aus Antwerpen geſtaltete ſich im Einzelnen wie folgt: nach Neuyork in 46 Schiffen 7583 Paſſagiere, nach Baltimore und Charleſton in 2 Sch. 223 Paſſ., nach Neuorleans in 7 Sch. 1204 Paſſ., nach Galveſton in 15 Sch. 2274 Paſſ., nach St. Thomas in 1 Sch. 28 Paſſ., nach Rio Janeiro in 15 Sch. 1661 Paſſ., St. Catharina und Rio Grande in 2 Sch. 147 Paſſ.; zuſammen in 88 Schiffen 13,120 Paſſagiere. Von dieſen 88 Schiffen waren 15 belgiſche, 44 amerikaniſche, 16 deutſche, die übrigen unter verſchiedenen andern Flaggen.

Ueber die vorigjährige Auswandererbeförderung über die holländiſchen Häfen haben wir bis jetzt noch keine dieſſeitigen näheren Angaben erhalten können. Da jedoch dieſe Verſchiffungen ganz hauptſächlich nach Neuyork gerichtet geweſen zu ſein ſcheinen, ſo dürfte es zur Ergänzung dieſer Zuſammenſtellung nicht unpaſſend ſein, hier vorläufig die Neuyorker Nachweiſungen in dieſer Beziehung aufzunehmen. Dieſe ergeben für das Jahr 1846 aus Rotterdam in 18 Schiffen 1990 Paſſagiere, aus Amſterdam in 3 Sch. 516 Paſſ.; zuſammen in 21 Schiffen 2506 Paſſagiere.

Aus dem letzten Jahresberichte der deutſchen Geſellſchaft in Neu-York, der wir die vorangehende Angabe entnommen, können wir noch eine Mittheilung über die Zahl der über engliſche Häfen in Neu-York eingetroffenen deutſchen Auswanderer vorlegen, nämlich: aus Liverpool in 11 Schiffen 1390 Paſſagiere, aus London in 41 Sch. 4823 Paſſ., aus Hull in 1 Sch. 212 Paſſ.; zuſammen in 53 Schiffen 6425 Paſſagiere.

Die Auswandererbeförderung über Bremen hatte 1846 ungefähr dieſelbe Ausdehnung wie im vergangenen Jahre und vertheilt ſich wie folgt: nach Quebec in 4 Schiffen 420 Paſſagiere, nach Neuyork

Digitized by Google

in 86 Sch. 10,469 Paſſ., nach Baltimore in 49 Sch. 8470 Paſſ., nach Filadelfia in 10 Sch. 938 Paſſ., nach Charleſton in 3 Sch. 116 Paſſ., nach Neuorleans in 45 Sch. 7690 Paſſ., nach Galveſton in 32 Sch. 3388 Paſſ., nach Rio de Janeiro in 1 Sch. 30 Paſſ., nach Rio Grande do Sul in 1 Sch. 99 Paſſ., nach Adelaide (Südauſtralien) in drei Schiffen 636 Paſſagiere; zuſammen in 235 Schiffen 32,256 Paſſagiere. Der bei weitem größere Theil dieſer Verſchiffung fand unter bremiſcher Flagge ſtatt; von den 235 Schiffen waren nämlich 154 bremer, 57 amerikaniſche, 7 hamburger u. ſ. w. und nach der Zahl der Paſſagiere war das Verhältniß: bremiſche Flagge 64.35 pCt., amerikaniſche Flagge 29.28 pCt., andere Flaggen 7.37 pCt.; zuſammen 100 pCt.

In Hamburg hat das Geſchäft der Verſchiffung von Auswanderern im verfloſſenen Jahre eine größere Bedeutung erlangt, als in früherer Zeit, obſchon mit Havre, Antwerpen und Bremen verglichen die Betheiligung Hamburgs daran noch immer ſehr zurückſteht. Von Hamburg wurden 1846 expedirt:

nach Quebec	in	3	Schiffen	401	Paſſagiere
„ Neuyork	„	30	„	3488	„
„ Neuorleans	„	2	„	258	„
„ Galveſton	„	3	„	225	„
„ Centralamerika	„	1	„	56	„
„ Rio grande	„	4	„	498	„
zuſammen	in	43	Schiffen	4926	Paſſagiere.

Die Mehrzahl dieſer Schiffe, nämlich 26, waren hamburgiſche. Auch aus den preußiſchen Oſtſeehäfen fanden im verfloſſenen Jahr einzelne direkte Verſchiffungen ſtatt, nämlich aus Stettin nach Neuyork 2 Schiffe mit 213 Paſſagieren, aus Königsberg nach Centralamerika 1 Schiff mit 116 Paſſagieren. Es wurden alſo an deutſchen Auswanderern nach fremden Welttheilen der Kopfzahl nach im Ganzen befördert:

Digitized by Google

	1844	1845	1846	
über Havre	16,660	23,500	170 Sch.	32,381 Paſſ.
„ Dünkirchen . .	—	2,277	10 „	1,475 „
„ Antwerpen . .	2,961	5,223	88 „	13,130 „
„ holländiſche Häfen	2,403	4,549	21 „	2,506 „(?)
„ engliſche Häfen .	—	263	53 „	6,425 „
„ Bremen . . .	19,863	31,849	235 „	32,256 „
„ Hamburg . . .	1,774	2,388	43 „	4,926 „
„ preußiſche Oſtſeehäfen	—	114	3 „	329 „
zuſammen	43,661	70,163	623 Sch.	93,428 Paſſ.

Eine unerfreuliche Bemerkung, die ſich aus dieſer vergleichenden Ueberſicht herausſtellt, iſt, daß die Verſchiffung über fremde Plätze im letztverfloſſenen Jahr ganz auffallend gegen die Beförderung aus deutſchen Häfen zugenommen hat; denn in Procenten ausgedrückt war das Verhältniß:

	1844	1845	1846
über fremde Häfen . .	50.4	51	59.9
über deutſche Häfen . .	49.6	49	40.1

Nach den Ländern, wohin die deutſche Auswanderung gerichtet war, ergibt ſich folgendes Verhältniß:

	1844	1845	1845
nach dem britiſchen Nordamerika	—	—	821
„ den Vereinigten Staaten .	43,051	67,384	88,036
„ Centralamerika	337	11	172
„ Braſilien	89	2,277	2,844
„ Südauſtralien	184	491	636
„ Algerien	—	—	619
	43,661	70,163	93,428

Die Auswanderung nach allen andern Ländern außer Nordamerika betrug demnach von der ganzen Zahl der Auswanderer

	1814	1845	1816
	1.4 Proc.	4 Proc.	5.8 Proc.
dagegen die nach Nordamerika .	98.6 „	96 „	94.2 „

Faſſen wir ſchließlich die approximative Schätzung der geſammten

deutſchen Auswanderung ſeit 1836 hier wieder zuſammen, ſo erhalten wir nachſtehendes Ergebniß:

						138,000	Perſonen
1836	etwa	29,000	Perſonen	1841	etwa	22,000	„
1837	„	33,000	„	1841	„	20,000	„
1838	„	20,000	„	1843	„	23,000	„
1839	„	28,000	„	1844	„	43,661	„
1840	„	28,000	„	1845	„	70,163	„
		138,000		1846	„	93,428	„

Zuſammen in 11 Jahren ca. 418,252 deutſche Auswanderer nach fremden Welttheilen.

Bremen, 15. Mai. (Bericht aus Nordamerika.) Wir haben neue Nummern deutſcher Neuyorker Blätter erhalten, aus denen wir erſehen, daß die Einwanderung in den Vereinigten Staaten ſich in dieſem Jahre wahrhaft koloſſal geſtaltet. In den erſten zwölf Tagen des Aprilmonats landeten allein in Neuyork 11,334 Einwanderer; am 10. April in Boſton 465, am 9. April in Filadelfia 1187.

XI. Die Deutſchen in Paris.

a. Der Verein deutſcher Aerzte in Paris.

Schokalski (für 1846 Vorſitzender [1]) ſagt über deſſen Wirkſamkeit: Es iſt einmal Sitte, das deutſche Doktordiplom mit Pariſer Sand

[1]) Für 1846 waren Vorſitzende: Schokalski aus Polen und Strohmeyer aus Hannover, Schriftführer: Feldmann aus München und Schuſter aus Hannover, für 1847 Vorſitzender: Hermann Lebert aus Berlin, Schriftführer: Carl Reclam aus Leipzig.

Digitized by Google

beſtreuen zu laſſen, darum kommt man meiſtens hier an, ohne eigentlich recht klar zu wiſſen, was man eigentlich ſucht. Angelangt auf dieſer großen mediziniſchen Weltſcene glaubt man ſeine Zeit ſehr gut anzuwenden, wenn man raſtlos aus einem Krankenhaus in das andere rennt und alle Vorleſungen durcheinander beſucht. Hat man eine Zeit lang dieſen unabſehbaren Zug von Menſchen, Gedanken und Thatſachen betrachtet, ſo kehrt man mit ſchwindelndem Kopfe nach Hauſe zurück, mit einem bunten, ungeordneten Durcheinander von Kenntniſſen ſchwer beladen. Das mediziniſche Paris iſt eine große Büchersammlung, worin verſchiedene Werke neben einander ſtehen; kommt ein Erfahrener hin, ſo nimmt er nur das, was in ſeine Studien paßt, und kehrt mit reicher Beute heim. Ein Neuling aber nimmt ein Buch nach dem andern in die Hand und da die Kürze der Zeit ihm kaum den Titel zu leſen erlaubt, ſo glaubt er entweder, das, was darin ſteht, ſchon auf den Schulbänken gehört zu haben, und er geht hochmüthig von dannen, — oder er iſt von der unerreichbaren Größe der ausländiſchen Weisheit ſo betroffen, daß er die vaterländiſchen Wiſſenſchaften für lauter Krähwinklerzeug hält und ſie verachtet. Die Begründung des deutſchen mediziniſchen Vereins in Paris hat zum Theil dieſem Uebel abgeholfen und wenn es erlaubt iſt, das obige Gleichniß zu verfolgen, ſo möchte ich behaupten, daß das deutſche Publikum in dieſer Geſellſchaft eine Bibliothek fand, die nicht nur ſich bemüht, Jeden gerade zu ſeinem Zwecke zu führen, ſondern ihn auch durch eine leidenſchaftloſe Darſtellung der zwiſchen franzöſiſcher und deutſcher Wiſſenſchaft obwaltenden Verhältniſſe vor einer falſchen Beurtheilung zu bewahren ſucht. Als der Verein in ſeinem Programm ſich zum Vermittlungspunkte der deutſchen und franzöſiſchen Medizin erklärte, dachte er dabei nicht an Gründung einer neuen Schule, ſondern glaubte ſeinem Zwecke gemäß zu verfahren, wenn er jene dreihundert Collegen, die er in der kurzen Dauer ſeines zweijährigen Beſtehens in ſeinem Schooß aufgenommen hat, mit unbefangenem Blick das Großartige und Empfehlungswerthe, ſowie das Mangelhafte und Verkehrte in dem Beſtreben der beiden Nationen betrachten ließ. Auf dieſem Wege hofft er durch freundſchaftliche Annäherung der Individuen und leb-

Digitized by Google

haſten Austauſch der Anſichten der wiſſenſchaftlichen Welt mehr zu dienen, als durch Aushängen jener ſyſtematiſchen Fahnen, welche durch den raſtloſen Fortſchritt der Zeit ſchon ſo oft in den Staub getreten wurden.

b. Der deutſche Hülfsverein in Paris

hat in ſeiner Generalverſammlung von 83 Mitgliedern am 26. April die Anerkennung der franzöſiſchen Regierung als Verein erhalten und zu Präſidenten den Grafen Apponji und von Wendland, zu Vicepräſidenten Kohn, Kühn, Thurneyſſen und Breul erwählt. In ſeinem dritten Geſchäftsjahr 1846—47 geben jährliche Beiträge: Preußen 1000, Hannover 500, Sachſen 400, Mecklenburg-Strelitz 300, die Großherzogin von Mecklenburg-Schwerin 40 Fr. Geſchenke: Heſſen-Darmſtadt 500, Kronprinz (400) und Kronprinzeſſin von Baiern (107) 507, Herzogin von Orleans 300, Herzogin von Nemours 100 Fr. Ein Concert brachte 2446, eine Lotterie 1310 Fr. ein; die Geſammteinnahme betrug 16,244, dazu Saldo vom vorigen Jahr 5984, zuſammen alſo 22,228 Fr.; das heißt: 1665 Fr. weniger als im Jahr zuvor, dagegen waren die Ausgaben größer. 2941 Geſuche, 541 mehr als im Jahr zuvor, wurden an den Verein gerichtet, 2800 Menſchen mit 17,413 Fr. unterſtützt; die Verwaltungsausgaben betrugen 1570 Fr., bleibt Saldo aufs nächſte Geſchäftsjahr: 3245 Fr.

Ueber die Theilnahmloſigkeit des deutſchen Gewerbsſtandes in Paris wird noch immer geklagt. Die zahlreichſten Unterſtützten gehörten Preußen an, dann kam Baiern, hierauf Heſſen-Darmſtadt, Baden, Oeſtreich, Würtemberg. Für monatliche Unterſtützung zur Erziehung verwaiſter Kinder, zur Unterſtützung von Wittwen, durch Alter und Krankheit arbeitsunfähiger Perſonen wurden 3164, für Brod 2709, für Krankenpflege (Bäder und Arzneien) 2059, für Beihülfe zur Heimreiſe 3146, für Hausmiethe, Auslöſung von Pfändern u. ſ. w. 6334 Fr. verwandt.

c. Die deutſche Preſſe in Paris.

In Paris findet ſich ein Zuſammenfluß von Angehörigen aller

Digitized by Google

Nationen, und einzelne Völker haben ſo bedeutende Intereſſen hier, daß ſelbſt öffentliche Organe in ihrer Sprache entſtehen und ſich halten konnten. Wer kennt nicht Galignani's Meſſenger, das Organ der Engländer, dieſen unermüdlichen Aehrenleſer aus allen Blättern, vorzüglich den engliſchen und franzöſiſchen, dem es ſelbſt unter den mißlichſten Zeitumſtänden gelang, alle gefährlichen Klippen durch ſeine Haltung und die Auswahl ſeiner Artikel ſo geſchickt zu umſchiffen, daß man ihm meines Wiſſens noch nirgends den Eingang verſperrte? Von einem Italiener in Frankreich gegründet, beſteht dieſes engliſche Blatt nun ſeit 1814, und hat, ohne im Grunde eine weſentliche innere Veränderung zu erleiden, ſeine Ausbreitung und ſeinen klingenden Gewinn immer nur ſich mehren ſehen. Nur wenige ſeiner franzöſiſchen Collegen ſtehen auf gleich ſolider Grundlage, und die engliſchen Rivalen, die von Zeit zu Zeit hier es mit ihm aufzunehmen ſuchten, büßten alle mit baldigem Tode das Wagniß. Zu ſolchem Gedeihen hat es freilich noch kein anderes Blatt ausländiſcher Zunge in Paris gebracht. Doch beſtehen ſeit langen Jahren ſchon mehrere Organe der polniſchen Ausgewanderten in ihrer Landesſprache, mit verhältnißmäßig ſehr geringen Mitteln; ſogar die Sklavenzüchter der weſtindiſchen Colonien Frankreichs und Spaniens ſcheuen die Koſten nicht für den Unterhalt eines zur Vertheidigung ihrer Intereſſen beſtimmten Blattes in ſpaniſcher Sprache, des Correo de Ultramor, der auch ſchon mehrere Jahre beſteht. Die Italiener haben wiederholte, freilich immer verunglückte Verſuche gemacht zur Gründung eines Blattes in ihrer Sprache; aber ihre Zahl war und iſt zu klein, ihre Mittel ſind zu beſchränkt, und andererſeits traten immer die Leidenſchaften ſogleich zu heftig hervor. Daß aber auch alle Verſuche der Deutſchen in Paris, deren Zahl man ohne Einrechnung der deutſchſprechenden Elſäſſer, Lothringer, Schweizer, Kurländer 2c. auf 80,000 anſchlagen darf, und unter welchen ſich doch eine große Zahl von Wohlhabenden, ja Reichen, ſelbſt ſehr Reichen befindet, ein eigenes Organ ſich zu ſchaffen, ein gleich unglückliches Schickſal hatten, müßte faſt außerordentlich erſcheinen, wenn nicht eine Menge theils in den Perſonen, theils in den Dingen liegender Umſtände jedesmal zuſammengetroffen wäre, die

Digitized by Google

zum Mißglücken der verſchiedenen Unternehmungen führte, trotz der bedeutenden geiſtigen und materiellen Kräfte, die bei einzelnen ſich betheiligt hatten. Eine gewiſſe Gleichgültigkeit vieler, nur zu vieler Deutſchen im Auslande für das Vaterländiſche wirkte unſtreitig dabei unheilvoll ein; aber mehr als eines der nach einander aufgetauchten deutſchen Blätter trug den Keim ſeines frühzeitigen Todes ſchon von Anfang an in ſich. Ich verkenne keineswegs die großen Schwierigkeiten vielfacher Art, mit denen ein deutſches Blatt hier zu kämpfen hat. Vom materiellen Geſichtspunkte der enormen Stempelauflage, der Cautionsleiſtung, der Unmöglichkeit, dem Blatt bei der beſtehenden Bundesgeſetzgebung in Deutſchland ſelbſt Eingang und allmälige Verbreitung zu verſchaffen ꝛc., ganz zu geſchweigen, wird wohl Jedermann einſehen, wie ſchwer es, ſo lange die innere Einigung im Vaterlande ſelbſt noch nicht auf eine höhere Stufe der Kraft gelangt iſt, vollends im Auslande halten muß, die da mehr oder minder zerſtreut wohnenden Landsleute unter einen Hut zu bringen, um ein gemeinſames Banner zu ſchaaren. Der Abſonderungsgeiſt folgt den Deutſchen auch in die Fremde. Sucht ein deutſches Blatt in Paris dieſem Uebel zu entgehen, ſo ſtößt es bald bei den einen, bald bei den andern an, oder es vergißt in dieſem mißlichen Kampfe mit wechſelnden Antipathien zuletzt den nationalen Standpunkt immer mehr, um krampfhaft nach fremden Sympathien zu haſchen. Wozu dieß führt, hat uns die Erfahrung der letzten zehn Jahre genugſam gezeigt. Für Engländer, Spanier, Polen iſt der Begriff der Nationalität eine Thatſache, die ſich von vornherein verſteht, die jeder Angehörige dieſer Nationen ſo zu ſagen mit Händen greifen kann: für den Deutſchen iſt die Nationalität vorläufig nur eine Gefühlsſache, und wir dürften es ſchon ein Glück nennen, wenn dieſes Gefühl nur wirklich ſchon alle Herzen durchdränge. Ich wünſchte des Eingeſtändniſſes überhoben zu ſein, daß dies bei den Deutſchen in Paris wenigſtens noch nicht der Fall iſt, wenn auch nicht in Abrede geſtellt werden kann, daß die unverkennbar fortſchreitende Kräftigung des Nationalſinnes in Deutſchland ſelbſt auch unter unſern Landsleuten hier nicht ohne Rückwirkung geblieben iſt. Einem deutſchen Blatt entgeht ſo von vornherein eine Baſis, wel-

Digitized by Google

cher ein engliſches z. B. ſicher iſt. Es kommen aber noch andere mißliche Punkte in Betracht. Verhält ſich ein deutſches Blatt blos berichterſtattend über das, was im Vaterlande vorgeht, ſo wird es nur ſchwer die Concurrenz aushalten können mit den in großer Zahl nach Paris kommenden deutſchen Blättern ſelbſt, welche die meiſten Nachrichten früher brächten, und welchem Mißſtande ſelbſt eine mit beträchtlichen Geldopfern unterhaltene Correſpondenz aus Deutſchland nicht gänzlich abzuhelfen vermöchte. Dann käme auch da wieder der Particulargeiſt ins Spiel: die meiſten Deutſchen leſen in der Regel das Blatt am liebſten, das ihnen zunächſt auch die Lokalnotizen der Heimath im engeren Sinn des Wortes bringt; viele auch begnügen ſich mit der magern Koſt, die ihnen die franzöſiſchen Blätter vorſetzen, weil nun das nächſte Bedürfniß doch einmal erfordert, eines wenigſtens zu leſen. Ein deutſches Blatt, das unbefangen und geſchickt geweſen wäre, in treuem, weder vom Parteigeiſt gefärbten, noch den Widerſchein franzöſiſcher Anſchauungsweiſe an ſich tragenden Bilde ſeinen Leſern hier die Zuſtände, den Fortſchritt der Meinungen wie die Entwicklung der Thatſachen im Vaterlande vorzuführen, iſt bis jetzt noch nicht in Paris erſchienen. Wie ſchwierig auch die Löſung dieſer Aufgabe wäre, ſo liegt darin meiner Ueberzeugung nach doch die erſte Bedingung der Lebensfähigkeit. Eine ſelbſtändige Meinung der Herausgeber wird dadurch keineswegs ausgeſchloſſen. Dieſe kann ſich immerhin in beleuchtenden Artikeln geltend machen, die ſich jedoch ſtets innerhalb einer gewiſſen Gränze halten müßten. Von der Fremde aus aber und durch fremde Brillen ſehend das Vaterland, gewiſſermaßen tonangebend, aufreizend darüber belehren zu wollen, welchen Weg es einzuſchlagen habe, um völlig glücklich zu werden, iſt denn eine gar zu lächerliche Anmaßung, welche ſelbſt von Seite unbeſtreitbarer Talente nimmermehr zuläſſig iſt. Und doch ſind ſo manche der hier beſtandenen deutſchen Blätter in dieſen faſt unbegreiflichen Fehler gefallen, der ihnen ſtets nur ein Achſelzucken von Seite der Franzoſen eingetragen hat. Aber der Geldmangel war bei allen das erſte Grundübel. So kam es, daß wir ſeit 1837 vier oder fünf deutſche Blätter nach einander entſtehen und ebenſo ſchnell wieder vergehen ſahen. Die „Pariſer

Digitized by Google

Deutſche Zeitung" beſtand kaum ein halbes Jahr, und wie ſie endete, bleibe hier unerörtert. Der „Vorwärts" ſchien anfangs in ſeiner Mäßigung einen Halt zu finden; ſobald er dieſe verließ, ſchlug auch ihm bald das fatale Stündlein. Dem „Stern" fehlte von vorneherein Licht, und Geld wollte ſich auch nicht finden; kein Wunder alſo, daß er eigentlich gar nicht zum Aufgang gelangte. Der „Deutſche Steuermann" wußte die rechte Bahn nicht zu finden und ſcheiterte nach etwas längerer Fahrt auf unſteter See zuletzt an den ihm aufſtoßenden Klippen. Durch alle dieſe unglücklichen Verſuche nicht abgeſchreckt, haben die HH. G. Mäurer und Ferdinand Braun nun einen neuen Verſuch gewagt. Seit Neujahr erſcheint von ihnen eine deutſche Monatsſchrift „Pariſer Horen." Vier Hefte ſind bereits ausgegeben. Der Inhalt iſt ſehr gemiſcht, befaßt ſich mit Literatur, Kunſt, Wiſſenſchaft, Politik und geſellſchaftlichem Leben; die Form läßt nur zu oft viel zu wünſchen übrig; die Tendenz ſcheint im ganzen ſocialiſtiſch; was ich aber am meiſten vermiſſe, iſt die praktiſche Anſchauung und Erfahrung der Dinge, ſelbſt von dem Geſichtspunkte der Herausgeber aus, der allerdings nicht der meinige iſt. Ob die „Horen" glücklicher ſein werden als ihre dahingeſchiedenen Vorgänger, mag die Zeit lehren; ich enthalte mich darüber jeder Prognoſe.

B. Literatur.

1. Aufklärung über die Auswanderung nach Siebenbürgen und zwar in diejenigen Theile des Landes, welche die Deutſchen, insgemein Sachſen genannt, ſeit mehr als 700 Jahren eigenthümlich be-

Digitized by Google

ſitzen. Herausgegeben von der Oberverwaltung des ſiebenbürgiſchen Vereins zur Hebung der Landwirthſchaft. Tübingen, Fues 1847.

2. Die evangeliſche Kirche Augsburgiſcher Confeſſion in Karlsburg. Zum Beſten des evangeliſchen Frauenvereins. Kronſtadt, Nemeth 1844. 28 S.

3. Die Deutſchen in Rußland. Patriotiſche Zeitſkizze von Dr. Hermann Wimmer. Leipzig Teubner, 1847.

4. Amerika. Zeitſchrift für Auswanderer nach Amerika und alle diejenigen, welche ſich über Auswanderung nach jenem Welttheile und amerikaniſche Verhältniſſe Belehrung verſchaffen wollen. Herausgeber: C. Hoffmann. 1. Heft: April. Stolberg am Harz, Druck und Verlag von C. Hoffmann, 1847. 8. Jedes Heft $2\frac{1}{2}$ Sgr. 48 S.

Inhalt: Vorwort. — „Kurze geografiſche Notizen über Amerika im Allgemeinen. — Die Vereinigten Staaten von Nordamerika. — Die verſchiedenen Anſiedelungsgebiete. — Das Miſſiſſippithal. — Ueber Auswanderung. — Originalbriefe von Ausgewanderten. — Bedingungen der Ueberfahrt von Bremen nach den Ver. St. von N. A. — Ausgewählte Tagesberichte verſchiedenen Inhalts." — Es iſt höchſt merkwürdig, daß, während vor einem Jahre noch kein einziges Organ für die Auswanderung beſtand, wir jetzt deren vier beſitzen, welche, ſtatt in Bremen oder Hamburg zu erſcheinen, wo ihre Herausgeber das ganze lebendige Treiben der Auswanderer vor Augen hätten, ihre Statiſtik vervollſtändigen, in ihre Verhältniſſe und die Urſachen der Auswanderung manchen wichtigen Blick thun könnten, größtentheils in kleinen Binnenſtädten herauskommen und in Gegenden, welche bei der Auswanderung gar nicht beſonders ſtark betheiligt ſind, in Rudolſtadt, Eisleben, Stolberg, wodurch der Natur der Sache nach, wenn nicht, wie in Darmſtadt, ein zahlreicher, für den Gegenſtand intereſſirter Verein die Zeitſchrift zu ſeinem Organ erwählt, gar bald Nachrichten aus zweiter Hand und Briefe von Auswanderern die Spalten füllen. Auf dieſe letztern möchten wir kein zu großes Gewicht gelegt ſehen, da ihre Schreiber wohl größtentheils die Fähigkeit haben mögen, einzelne wahre Züge mitzutheilen, aber nicht mit der gehörigen Ueberlegung und Umſicht ein gültiges Urtheil über ein Land und Volk zu fällen.

5. Neudeutſchland in Weſtamerika. Oder: Welches iſt die zur An-

Digitized by Google

ſiedelung für auswandernde Deutſche geeignetſte Weltgegend? Von Dr. Ernſt Ludwig Brauns. Lemgo und Detmold, Meyer 1847. 8. XIV und 90 S.

6. Die deutſche Bevölkerung der Ver. Staaten, ihre Gegenwart und Zukunft. Den Freunden des deutſchen Volks gewidmet vom Verfaſſer. Cincinnati, Eggers und Wulkop 1846.

Vergl. „Der deutſche Auswanderer." (Darmſtadt.) Nr. 24 ff.

7. Notice sur Alpina, terres situées dans les comtés de Jefferson et de Lewis, état de New-York. Neufchatel, imprimerie de Henri Wolfrath. 1847. 64 S. 8. Mit 3 Karten und einer Anſicht.

Von mir beſprochen in Nr. 10 des „Auswanderer." In dieſer Anzeige hat ſich ein ſinnentſtellender Druckfehler eingeſchlichen. Es muß nämlich S. 297, Z. 6 und 5 v. u. heißen: „für 666 bis 1000 fl. rhein. (1000 bis 1500 Schweizerfranken) ausgeboten."

8. Wohlgemeinter Rath der Vorſteher der deutſchen Geſellſchaft in Neu-York an Deutſche, die nach den Ver. Staaten von N. A. auszuwandern beabſichtigen. 2. Aufl. Solingen 1847. 30 S. 8.

Vergl. Germania, S. 32—34.

9. Winke und Rath für Auswanderer nach Quebek. Ein Anhang zu allen Werken, welche bis jetzt über die Auswanderung nach Amerika erſchienen ſind. Bremen, Kaiſer 1847.

10. Für Auswanderer! Briefe eines unter dem Schutze des Mainzer Vereins nach Texas Ausgewanderten. Leipzig, Expedition des Herolds. 2 Lieferungen. 8. 1847.

Beſonderer Abdruck der im Herold erſchienenen und von uns (S. 50 ff.) benutzten Briefe des ehemaligen Buchhändlers Alwin Sörgel in Eisleben. Sie geben einen traurigen Beweis, wie ſchnell die Deutſchen ſich das amerikaniſche Kauderwelſch angewöhnen. S. ſchreibt ſatteln (settle) ſtatt anſiedeln, einfenzen ſt. einzäunen u. ſ. w.

11. A. Sörgel, neueſte Nachrichten aus Texas. Zugleich ein Hülferuf an den Mainzer Verein zum Schutze deutſcher Einwanderer in Texas. Eisleben, Reichardt 1847. 38 S.

Vergl. S. 261. Zugleich als zweites Heft der „Nachrichten für Auswanderer."

Digitized by Google

12. **Texas. Rathgeber für Auswanderer nach dieſem Lande. Mit beſonderer Unterſtützung des Vereins zum Schutze deutſcher Auswanderer in Texas, von Kuno Damian Freiherrn von Schütz, Vereinsbeamten zu Neu-Braunfels. Mit Karte. Wiesbaden, Kreidel 1846. VIII und 260 S. 2. Aufl. 1847.**

Eine ſehr ſtrenge Kritik dieſes Buchs (erſte Auflage) enthält die eben angeführte Schrift von Sörgel, S. 5—21. S. behauptet zunächſt, Hr. v. S. habe nie Texas betreten und daher kein Urtheil über die von ihm geprieſene Richtigkeit der Nachrichten, welche Berghaus, Kennedy, Bromme, Beyer über das Land ohne eigene Anſchauung geben und dem letztern weiſt S. eine Anzahl Irrthümer nach; Kennedy's viel benützte Schrift hat aber einen Parteizweck, nämlich im engliſchen Intereſſe den Staat Texas als ſo mächtig und reich darzuſtellen, daß ein Anſchluß an die V. St. unnöthig erſchiene, iſt daher voll der ärgſten Entſtellungen und Uebertreibungen, z. B. der wild wachſende Wein gleiche dem Oporto, und gründet ſich nur auf einen flüchtigen Beſuch der Küſte. (Vgl. S. 189.) Endlich gehört die Marryat'ſche Münchhauſiade: „Violet's Reiſeabenteuer" zu Hrn. v. Sch's Quellen. Im Einzelnen weiſt nun Sörgel dem Verf. die gröbſten Verſtöße und Mißverſtändniſſe nach, Verrechnungen, z. B. eine Berechnung von 1700 fl. 700 Dollars Gewinn bei 13 Acker Baumwollenpflanzung (S. 19), Verwechſelungen, wie die von S. Fe in Neumeriko mit dem um 30 Breitengrade entfernten S. Fe de Bogota in Columbia. Endlich bringt das Buch, obgleich deſſen Vorrede zwei Monate nach dem Anſchluß geſchrieben iſt, noch den alten Zolltarif der Republik ſtatt den der V. St. Sörgel ſah in Galveſton Auswanderer ankommen, die auf v. Schütz's Autorität hin auf die in ſeinem Buche angeführten Zollfreiheiten gerechnet hatten. Sie haben herbe Verluſte erlitten.

13. **Nachrichten für Auswanderer. Eisleben, Reichardt. 8. I. Heft 1846.** Dieſe Schrift hat den Zweck, die neueſten Beobachtungen und Erfahrungen in den Ländern, nach welchen die Auswanderung mit wahrſcheinlich glücklichem Erfolg unternommen werden kann, nach den Angaben zuverläſſiger Reiſenden zuſammenſtellen und als ein treuer Rathgeber dem Auswanderer zu dienen. Das erſte Heft enthält: Einleitung. Zweck der vorliegenden Zeitſchrift. Urſachen der Auswanderung. Erfahrungen aus der Geſchichte. Die Zuſtände und Forderungen der Gegenwart. Zunahme des Auswande-

Digitized by Google

rungstriebs. Allgemeine Rathſchläge. Aufgabe des erſten Hefts. I. Die europäiſchen Länder; die Küſtenländer der Oſtſee; Polen und Rußland. Ungarn, Siebenbürgen, Moldau und Wallachei. II. Verſchiedene Kolonien und überſeeiſche Länder außer den Ver. St.: Algier; die engliſchen Kolonien in Neuholland und Neuſeeland. Braſilien. Santo Thomas, Yucatan, Mosquitoküſte. III. Die Ver. St. von N. A. u. ſ. w.

14. A. W. Pfahl, Kommt und wandert aus! Ein Zuruf an alle Auswanderungsluſtige. Danzig, Gerhard 1847.

15. K. von Sparre, Die Auswanderungen und Anſiedlungen der Deutſchen als Nationalſache, insbeſondere Preußens Betheiligung an der Auswanderungsfrage. Gießen 1847.

16. Die deutſchen Auswanderungen. Eine politiſch-national-ökonomiſche Abhandlung von Dr. jur. G. Grünewald. Frankf. a. M., Keßler. 1847.

C. Notizen.

An keiner belgiſchen Univerſität gibt es einen Lehrſtuhl für deutſche Literatur, wohl aber an allen für franzöſiſche; und an der katholiſchen Univerſität Löwen beſteht ein ſolcher für das Flämiſche, den der Herausgeber der trefflichen Monatſchrift „De Middelaer,“ Prof. David, einnimmt. Der höhere Unterricht geſchieht ausſchließlich in franzöſiſcher Sprache und die eigne Mutterſprache iſt von den Prüfungen der Jury nothgedrungen ausgeſchloſſen. Noch mehr! Auf den flämiſchen Gymnaſien und Athenäen, wo man die deutſche Sprache lehrt, geſchieht ſolches durch das Franzöſiſche!! In den Volksſchulen ſpricht man zwar flämiſch, lehrt aber kein hochdeutſch. Natürlich muß daher den jungen Flamingen unſre Hochſprache als etwas Fremdes und ungemein Schwieriges vorkommen und die meiſten bleiben im erſten An-

Digitized by Google

lauf zu ihr ſtecken. Griffe man den deutſchen Unterricht naturgemäß an, indem man vom Flämiſchen ſelbſt ausginge, ſo könnten die gereiften Schüler binnen wenigen Monaten in den Stand geſetzt werden, alle deutſchen Schriften zu verſtehen. (Deutſche Vierteljahrſchr. Nr. 38.)

Nach amtlichen Nachrichten (Allg. Preuß. Ztg. 1. Juni) waren am 1. Jan. 1847 unter den 637,539 Bewohnern des Regierungsbezirks Marienwerder 365,292 deutſch und 272,247 polniſch Redende.

In Paris hat German Mäurer ſeit dem 1. Jan. 1847 eine Monatſchrift „Pariſer Horen" herauszugeben angefangen; bis zum April war ſie regelmäßig erſchienen. Mitarbeiter ſind Herwegh, Heine, Venedey.

1847 wurde durch den Buchhändler Wick das Gebiet des deutſchen Buchhandels, deſſen Endpunkte bisher Moskau, Odeſſa, Buckareſcht, Athen, Venedig, Rom, Genf, Paris, Antwerpen, London, Amſterdam, Chriſtiania, Stockholm, Petersburg, waren, bis Conſtantinopel ausgedehnt.

Die Köln. Ztg. vom 14. März 1847 brachte den Bericht des Engländers Walker über die verunglückte Auswanderung nach der Moskitoküſte. Die Brigg Friſch, Capitän Lademacher, iſt am 27. Sept. 1846 von Königsberg nach fünfmonatlicher Fahrt mit 107 Auswanderern in Bluefields, verlaſſen von den Urhebern der ganzen Unternehmung, Jerkowski und Keber, welche in S. John's zurückgeblieben, mit Lebensmitteln auf nur noch zwei Tage angekommen. Unter den Einwanderern befanden ſich viele Kranke, von denen zehn kurz nach der Ankunft ſtarben. Da auch an der Küſte Mangel an Lebensmitteln herrſchte, ſo mußten ſie ſich mit Pflanzenkoſt und dem Fleiſch der Seekühe begnügen.

Im Pilſener Kreiſe in Böhmen, waren 1840 von den 116 Pfarreien 82 mit 116,972 Einwohnern ganz deutſch, 10 mit 31,285 Seelen

Digitized by Google

gemiſchter Sprache und 24 mit etwa 60,000 Seelen böhmiſch. 192 Volksſchulen ſind deutſch, 52 böhmiſch, 11 gemiſcht.

Die pariſer Zeitung „le Messager“ ließ ſich bei Gelegenheit des Prozeſſes Blétry aus Colmar ſchreiben: F. Weidenbacher (ein Zeuge aus dem Elſaß) a l'aspect le plus allemand qui se pusse voir. C'est une figure placide, qui révèle un idiotisme complet.

In London beſtehen fünf evangeliſche und zwei katholiſche deutſche Kirchen. 1) Die deutſche Hofkapelle im St. Jamespalaſte, von Georg I. von Hannover geſtiftet, vom Hof unterhalten, von der vornehmen Welt beſucht. 2) Die Savoy- oder Marienkirche, 1767 neu erbaut. 3) Die Johanniskirche, Ludgatehill, 1770 erbaut. 4) Die Georgenkirche in Goodman'sfields. 5) Die Dreieinigkeits- oder Hamburgiſche, Trinity lane, 1618 erbaut. Sie werden außer der erſtgenannten von den Gemeinden durch Ertrag der Kirchſtühle, Vermächtniſſe und Sammlungen unterhalten. 6) Katholiſche Kirche zu St. Thomas Apoſtle, und 7) katholiſche Kirche und Schule zu St. Bonifacius in Cheapſide, 1846 eingeweiht. Pfarrer: Jauch.

Folgende deutſche Reiſende und Gelehrte haben die goldne Preismünze der Londoner königl. geografiſchen Geſellſchaft erhalten: 1838: Eduard Rüppell aus Frankfurt a. M. 1839: Schomburgk. 1843: Adolf Erman. 1844: Karl Ritter. 1845: von Middendorff.

Deutſche Schulen in Petersburg: 1) Peterſchule, 1763 gegründet, 8 Knabenklaſſen mit 450, 3 Mädchenklaſſen mit 150 Zöglingen. 2) Annenſchule mit 7 deutſchen Lehrern und 260 Zöglingen in fünf Knaben- und vier Mädchenklaſſen. Der proteſtantiſche Religionsunterricht wird von 2 deutſchen Lehrern, der griechiſche von einem Ruſſen beſorgt; auch die ruſſiſche Sprache lehrt ein Ruſſe. 3) Katharinenſchule, Bürgerſchule für Knaben, mit 100 Schülern in drei Klaſſen. 4) Reformirte Kirchſchule (Vorbereitungsſchule), 1817 errichtet, 200 Zöglinge in 4 Klaſſen. 1835 wurde damit eine Waiſenanſtalt verbunden.

Digitized by Google

Der ruſſiſche Leibarzt Dr. Blumentroſt aus Mühlhauſen an der Unſtrut war der erſte Präſident der Petersburger Akademie der Wiſſenſchaften (1725 — 33), und ſeine drei nächſten Nachfolger waren ebenfalls Deutſche: Graf Kaiſerling bis 1734, Freiherr von Korff bis 1740, und von Brewern bis 1746.

Söldlinge der Deutſchen und Schweizer [1]) in fremden Kriegsdienſten kommen ſchon frühe vor. 1245 werden Reiter (Reîtres) im franzöſiſchen Dienſte genannt. 1302 hatte Filipp der Schöne in der Schlacht bei Kortryk 8000 Mann deutſcher Hülfsvölker. 1448 nahm Frankreich 6000 Landsknechte (Lansquenets) in Sold. 1479 ſchloß Ludwig XI. einen Vertrag mit der Schweiz wegen der Stellung von 6 — 16000 Mann Hülfstruppen. 1483 nahm Carl VIII. von Frankreich 10,000 Deutſche in Sold, welche Zahl 1492 um 2000 verſtärkt wurde. 1523 zählte man ſchon 18000, 1558 gar 20,000 Landsknechte und 900 Reiter in franzöſiſchen Dienſten. 1635 wurde das Regiment Elſaß (Royal Alsace) von 630 Mann, 1665 das Fußregiment Sachſen errichtet, 1671 das Reiterregiment Royal Allemand, im folgenden Jahre ein zweites deutſches Regiment, 1680 das deutſche Fußregiment Lamark, 1690 das Infanterie-Regiment Lenk, endlich 1709 das Regiment Baiern (Royal Bavière). 1717 beſoldete Frankreich fünf deutſche Regimenter zu Fuß und zwei zu Pferd, 1773 fochten unter franzöſiſchen Fahnen 7700 Deutſche in 8 Regimentern, 1776 ſogar 13000 Mann, 1778 nur noch 9000 Mann, doch wurde in demſelben Jahre eine neue Söldnerſchaar: Naſſau Siegen, errichtet.

Dieſe deutſchen Schaaren leiſteten vortreffliche Dienſte in den Krie-

---

[1]) Seit der erſten franzöſiſchen Revolution trifft dieſe Schmach die Schweizer allein, „die aus dem Lande laufen, lüſtern nach Fremdlingsſolde, Jedem ihr Blut verkaufen, der es aufwägt mit Golde“ (Rückert), die freien, großentheils proteſtantiſchen Söhne der Berge, welche das Pfaffenregiment unter Gregor XVI. ſtützten, die Deſpotie in Neapel mit ihren Bajonetten aufrecht erhalten. Welchen moraliſchen Nutzen die Schweiz von dieſen ihren Söhnen hat, geht daraus hervor, daß im Kanton Bern gewöhnlich ein Drittel der Sträflinge ehemalige neapolitaniſche Soldaten ſind. Str.

Digitized by Google

gen gegen Deutſchland und wurden in dieſen Zeiten auch immer verſtärkt. Deutſche Fürſtenſöhne, z. B. Moriz, Marſchall von Sachſen, bildeten ſie, und bis zum Ausbruch der Revolution machten andre deutſche Fürſten ſich eine Ehre daraus, ſie zu befehligen, wie denn Ludwig von Baiern in Straßburg geboren iſt, wo ſein Vater als Erbprinz von Pfalz-Zweibrücken in Beſatzung ſtand.

Die Revolution machte natürlich dieſem Treiben ein Ende und erſt unter der Reſtauration wurde 1826 das Regiment Hohenlohe von 2000 Mann gebildet. — Der Vertrag mit den Schweizern von 1479 wurde 1553 und 1671 erneuert und 1737 hatte Frankreich 12, Spanien 8, Neapel 4, Sardinien 3, [1]) Holland 6, Preußen 2 und der Papſt ein Schweizerregiment im Sold. Die Reſtauration ließ ſich durch den Haß des Volks nicht abhalten, 12000 Mann Schweizer in Dienſt zu nehmen, welche 600,000 Franken jährlich mehr koſteten, als eine gleiche Anzahl Franzoſen.

Im Jahr 1784 hielten die Niederlande 6800 Schweizer, im Jahr 1792 Neapel eine Schweizergarde von 1400 und drei Regimenter von 4200, alſo 5600 Mann, Sardinien ein deutſches, ein walliſiſches, ein graubündniſches und ein berner Regiment, der Papſt eine ſchweizer Leibwache. Portugal hatte ſchon im ſechzehnten Jahrhundert deutſche Bombardiere in ſeinem Heer; ſpäter, als Portugal an Spanien gefallen, erſcheinen Deutſche als Leibwache des Cardinal-Statthalters und dann bei den Königen aus dem Hauſe Braganza.

Die Großfürſten von Moskau hielten ſchon vor 200 Jahren eine wohlbezahlte Leibwache von Deutſchen, in deren Händen auch das Geſchützweſen bis zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts blieb. — Die Republik Lucca hielt ſeit 1653 ein kleines ſtehendes Heer von Schweizern. Die deutſche Leibwache des Dogen von Genua, welche ſchon in Schiller's Fiesco vorkommt, beſtand bis zum Ende des genueſiſchen Staates fort und bildete zuletzt 2 Regimenter.

Gegenwärtig hält Neapel, doch erſt ſeit der Revolution von 1820,

---

[1]) Außerdem drei deutſche Regimenter: Hackbret, v. Schulenburg, v. Rehbinder.

Digitized by Google

vier Schweizerregimenter Fußvolk [1]) und eine Abtheilung Artillerie, zuſammen 6000 Mann, der Pabſt zwei Schweizerregimenter (4000 M.) zum Schutz der Romagna und eine kleine Leibwache, Holland hatte vorübergehend vor dem Jahr 1830 vier Schweizerregimenter und ein deutſches Regiment (Naſſau), beſonders zum Dienſt in den oſtindiſchen Beſitzungen. Bekannt durch Schubart's Lied: „Auf, auf, ihr Brüder und ſeid ſtark," wurde das „Kapregiment," welches Herzog Karl von Würtemberg den Holländern zum Dienſt in ihren ſüdafrikaniſchen Beſitzungen verkaufte und von nicht minder trauriger Berühmtheit iſt die Geſchichte des Menſchenhandels mit Heſſen, Waldeckern u. ſ. w. nach Nordamerika in engliſchen Dienſt.

Ueber die Geſinnung, mit welcher dieſe deutſchen Fürſtenſöhne und Edelleute Frankreich dienten, ſagt Barthold (die geſchichtlichen Perſönlichkeiten u. ſ. w. II., 130): „So tief das franzöſiſche Heerweſen während des ſiebenjährigen Kriegs unter dem preußiſchen und öſtreichiſchen ſtand und ſo naiv die franzöſiſchen Offiziere ſelbſt ihre Gegner bewunderten, ſo traten die deutſchen Helden dennoch den Nachbarn den Vorrang ab, beneideten die kläglichen Marsſöhne, verblendet durch die bizarre Zierlichkeit, die Hofmanier, die modiſchen Sitten, weichlichen Genüſſe und behandelten ſelbſt die „Beſiegten" mit Artigkeiten. Jeder deutſche Feldherr (tüchtige fromme Naturen, wie Ziethen etwa ausgenommen) würde, ſtand das Vaterland nicht in Gefahr, es für das größte Glück gehalten haben, dem Könige von Frankreich zu dienen. Als Luckner, der tapfere Huſarenſäbel, aus dem hannövriſchen Heere in das franzöſiſche trat, ſagte der alte Ferdinand von Braunſchweig, der Franzoſenſieger, zu einem Franzoſen: „Glauben Sie mir, es gibt keinen hohen Offizier in Deutſchland, und wenn er ein Prinz wäre, der ſich nicht für ſehr glücklich hielte, wenn er in franzöſiſche Dienſte übergehen könnte. Welches Glück, auf franzöſiſcher Seite Krieg zu führen, mit Franzoſen den Winter in Paris zuzubringen! Nicht weil Sie Franzoſe ſind, um Ihnen zu ſchmeicheln, ſondern weil es wahr iſt,

---

[1]) 1. Reg.: Bern. 2. Reg.: Solothurn und Freiburg. 3. Reg.: Urkantone. 4. Reg.: Wallis und Graubünden.

Digitized by Google

ſchwöre ich Ihnen zu: es iſt kein Einziger unter uns, der nicht entzückt wäre, in Frankreich zu dienen.“ Selbſt nach dem ſchmählichen Ausgang des ſiebenjährigen Kriegs drängten ſich die deutſchen Prinzen in den franzöſiſchen Dienſt und ließen ihren Fürſtenſtolz daheim, wie die Naſſauer, am häufigſten die Pfälzer. Alle deutſchen Fürſten wurden in Paris von den franzöſiſchen Edelleuten als ihres Gleichen betrachtet, ja ein Tessé, ein Créquy ſchien ihnen ein beſſerer Edelmann als ein Hohenzoller.“

Seidenſticker gibt jetzt in Neu-York den „Bürgerfreund“ heraus.

Im Juni ging das Schiff „von Beckerath“ von Bremen nach Neuholland ab, um die nöthigen Geräthſchaften zur Gründung einer deutſchen Zeitung in Adelaide zu überbringen.

Die Deutſchen in China. (Europa 1846. II. Lief. 22). Seit dem Friedensſchluſſe mit China im Jahr 1842 hat auch deutſcher Handel in Canton und Hong-Kong Fuß gefaßt. Während aber alle handeltreibende Völker durch Verträge und anerkannte Conſuln ein Verhältniß mit China eingeleitet haben, entbehren allein die Deutſchen in jenen beiden genannten Häfen für ihre Perſon wie für ihr Eigenthum jedes rechtlichen Schutzes. Im Jahr 1842 wurden in Canton ſämmtliche fremde Factoreien geplündert und verbrannt, und erſt im vorigen Sommer fand bei der Erbitterung der Chineſen gegen die Fremden ein Volksauflauf ſtatt, der nur durch entſchloſſenes Zuſammenhalten der bewaffneten Ausländer gedämpft wurde. Gegen Veruntreuungen und Beleidigungen ſeiner Landsleute ſchreitet für Engländer, Franzoſen, Amerikaner, Holländer und Dänen der Conſul ein, — der Deutſche iſt mit Leben und Eigenthum dem erbitterten Pöbel und den betrügeriſchen Mandarinen China’s rechtlos bloßgeſtellt.

Die deutſchen Kaufleute in Canton und Hong-Kong geben mit ihren Namensunterſchriften in der „Hamburger Börſenhalle“ eine Schilderung ihrer Lage und ſtellen dem großen Vaterland von 40,000,000 Brüdern anheim, für ſie einzuſchreiten und durch Anſtellung

Digitized by Google

eines Conſuls ihre Exiſtenz in China zu einer rechtlichen zu machen. Sie ſtimmen für einfache Ernennung und Herausſendung eines Handelsconſuls und verwarnen zugleich, daß dieß nicht einſeitig und in der beliebten deutſchen Zerſtückelung und Vertrödelung durch einzelne Staaten unſrer Heimath geſchehe. Natürlich, da der Chineſe keinen Begriff haben kann von unſrer zerriſſenen Souveränität und in der weiten Ferne nur die Machtvollkommenheit einer geſammten Nation wirken kann. Der deutſche Bund hat hier abermals eine Gelegenheit, der Welt von dem Daſein eines Deutſchlands Zeugniß abzulegen.

1846 gab es in Tyrol 1779 Schulen, davon 984 italieniſche und 12 gemiſchte (italieniſch-deutſche).

Bei Gelegenheit des Jahresfeſtes der Genter „niederdeutſchen Sprach- und Literaturgeſellſchaft“ hat der Schriftführer dieſes Vereins eine Rede gehalten, worin wir folgende Stelle bemerken:

„Das Jahr 1840 liegt ſchon weit hinter uns und die Bittſchriften, welche wir damals einreichten, ſind noch immer unbeachtet geblieben. Nicht eine einzige von den Klagen, die wir vor 7 Jahren erhoben, wurde von der Regierung abgeſtellt. Die provinziellen und örtlichen Angelegenheiten werden immer noch nicht in niederdeutſcher Sprache verhandelt, die Staatsbeamten bedienen ſich in ihren Beziehungen zu flämiſchen Bürgern immer noch nicht der flämiſchen Sprache, flämiſche Angeklagte werden vor Gericht geſtellt, vor welchen ſie ihre Sache nicht in ihrer Mutterſprache führen dürfen und das Niederdeutſche hat noch keine Geltung auf den Univerſitäten, ja man will es ſogar wieder aus den mittleren Lehranſtalten verdrängen. Wenn das ſieben weitere Jahre ſo fortgeht, ſo wird unſre Mutterſprache völlig auf das Haus beſchränkt ſein.“ Dieſe trocknen Wahrheiten klingen freilich ganz anders als die gutgemeinten, aber ſehr einſeitigen und theilweiſe ganz irrthümlichen Aufſätze in der A. A. Z., der dtſch. Vierteljahrſchrift und dem Ausland über die flämiſche Bewegung und ihre Fortſchritte, wo der verſtorbene **Willems** und ſeine genter Coterie als Freunde einer politiſchen Verbindung zwiſchen Belgien und Deutſch-

land bezeichnet wurde. W. war ein ganz engherziger Flamänder und ſprach oft mit wahrer Erbitterung von den Germaniſten Belgiens. (Bremer Ztg. 25. Juni 1847).

Es ſei mir erlaubt, hier einige Worte aus meinem Aufſatz: „Die flämiſche Bewegung vom deutſchen Standpunkt aus betrachtet [1])“ hinzuzufügen: „die Flamingen ſollten nicht verlangen, daß die Deutſchen ſich einen Dialekt aneigneten, der in ſeiner Ausbildung um 200 Jahre zurückgeblieben iſt, daß ſie mit ihrer Literatur, wie ſie ſeit Leſſing ſich gebildet, zu einer Mundart herabſteigen, die erſt ſeit zehn Jahren eine Literatur zu haben anfängt; daß die Flamingen aber dieß dennoch thun, iſt ein Beweis von übermäßig ſtarkem, leider echt germaniſchem Provinzialgeiſt. Die Deutſchen verſchmähen ſie, gegen die Holländer beſteht noch große Abneigung und im Lande ſelbſt haben ſie noch gar keinen wirklichen Erfolg errungen. Alle politiſchen und wiſſenſchaftlichen Zeitungen, die herausgegebenen Verhandlungen der k. Akademie der Wiſſenſchaften und der gelehrten Geſellſchaften ſind franzöſiſch geblieben“ u. ſ. w.

Verſchiedene Anſichten. Während ein Deutſch-Amerikaner (Kahldorf in den Bl. f. lit. Unterh. Nr. 152) zugeſteht, daß die engliſche Literatur die erſte in der Welt ſei und hinzufügt: „Vielleicht nur im Felde der Geſchichtsſchreibung und Forſchung läßt der deutſche Gelehrtendünkel in Bezug auf die Werke jener großen Staatsmänner, die kühn und öffentlich vor den Augen des Volks ſprachen und handelten, ſich rechtfertigen. Wenn auch jetzt die Nationen unſre Wiſſenſchätze ausbeuten, — die Bahnen haben ſeit Shakeſpeare und früher die Briten gebrochen,“ äußert ſich dagegen ein Anglo-Amerikaner (Marſh in Bl. f. lit. Unterh. Nr. 177) folgendermaßen: „Betrachten wir den ungeheuern Reichthum und hohen Werth der deutſchen Literatur. Von den drei Millionen gedruckten Bänden, die man als vorhanden annimmt, rechnet man mehr als ein Drittel auf die deutſche Sprache. Deutſche Gelehrſamkeit umfaßt jedes Fach menſch-

[1]) Neueſte Weltkunde III. 168, Jahrgang 1846.

licher Forſchung und die Anſtrengungen ſeiner Gelehrten haben mehr zur Erweiterung des Wiſſens neuerer Zeit beigetragen, als die Bemühungen der ganzen übrigen chriſtlichen Welt zuſammengenommen. Jeder Gelehrte, der mit Deutſchlands Literatur vertraut iſt, (aber vertraut iſt nicht das rechte Wort, denn das Leben iſt zu kurz, als daß ein Einzelner ihre unendlichen Schätze zählen könnte), wird völlig einräumen, daß ſie unendlich viel höher ſteht, als irgend eine andere Literatur, — ich möchte ſagen, als alle andere Literaturen. Ein großer Theil unſrer Bevölkerung iſt deutſcher Abſtammung, deutſch iſt die Mutterſprache weiter Länderſtrecken auf nordamerikaniſchem Boden. Dennoch enthält die Congreßbibliothek nicht hundert, ja vielleicht nicht fünfzig Bände in dieſer edlen Sprache.“

1842 gab es in Oeſtreich (ohne Ungarn und Siebenbürgen) der Sprache nach 5874 deutſche, 6108 italieniſche, 3985 ſlaviſche und 1594 gemiſchte Schulen. (Becher.).

Kutſcheit (das deutſche Kirchenthum) gibt die Deutſchen in Siebenbürgen und Ungarn auf 610,722 Proteſtanten und 860,846 Katholiken an.

Die Anſiedelung der Deutſchen in der Sierra Morena, nach Barthold. Gewiß war der Gedanke des Peruaners Olavides vortrefflich, dem ſinkenden Staat durch fleißige Bevölkerung aufzuhelfen und fleißige Coloniſten anzuſiedeln, aber in der Ausführung des Entwurfs traf man verkehrte Maaßregeln. So ließ Olavides durch einen verrufenen deutſchen Abentheurer Thürriegel, einen gebornen Baiern, welcher im ſiebenjährigen Kriege als Oberſt einer Freiſchaar gedient, aus übervölkerten oder ſchlecht regierten Gegenden Deutſchlands, aus den Rheinlanden, der Pfalz, der Schweiz, Lothringen, Piemont unter marktſchreieriſchen Erbietungen Tauſende von Unzufriedenen, Abentheurern ꝛc., nach dem Glückshafen locken und verhieß betrüglich auch den Proteſtanten freie Religionsübung.

Die königl. Ordonnanz vom Jahre 1768 ſpricht ausdrücklich nur

Digitized by Google

von Étrangers Catholiques [1]) und enthält noch andre unkluge Beſtimmungen, z. B. Artikel 29 über die Anſiedelung ſpaniſcher Sträflinge aus den Zuchthäuſern, um durch Heirathen das ehrliche deutſche Blut zu hiſpaniſiren. Ungeachtet deßhalb durch kurzſichtige Reiſende und beſtochene Zeitungen die Blüthe von Carolina in die Welt hinaus verkündigt wurde und ein deutſcher Reiſender [2]) nicht ermüdete, die Weisheit der ſchöpferiſchen Regierung zu loben, war doch die Auflöſung der Kolonie voraus zu berechnen und es erreichte den leichtſinnigen Intendenten ſelbſt, welcher in der Mitte von la Carolina [3]) einen anmuthigen Landſitz ſich errichtet hatte, das Verderben gerade von Seite ſeiner anſtößigen kirchlichen Einrichtungen. Die Inquiſition erwachte mit furchtbarer Strenge, bemächtigte ſich des Gemüthes Karls III., nachdem Aranda's Anſehen den erſten Stoß erlitten und forderte den ketzeriſchen Peruaner zum Opfer. Er hatte die Vermächtniſſe zur todten Hand unterſagt, das Geläute der Todtenglocke verboten, um die Anſiedler, von denen unter dem heißen Himmel Hunderte hinſtarben, nicht zu ängſtigen; die Proteſtanten unter ihnen forderten freien Gottesdienſt; ſpaniſche und deutſche Mönche ſchürten das Feuer an; fanatiſche Pflanzer, zumal katholiſche Schweizer, klagten gegen Olavides beim Rathe von Caſtilien, aufgefangene pariſer Briefe enthüllten dem ſchwachen Könige die „teufliſche Beſtrickung der Seele“ ſeines Statthalters. Kaum war Aranda in Paris, als man den Peruaner unter dem Vorwand mündlicher Beſprechung nach Madrid lockte, ein Rechtsverfahren über ihn eröffnete und ihn im November 1776 dem Gefängniſſe der Inquiſition übergab. Nach jahrelanger Unterſuchung ſeines öffentlichen und Privatlebens, der Beſchlagnahme ſeiner Bibliothek, in welcher die Dominikaner die Werke von Montesquieu, Voltaire, Rouſſeau, Bayle, die Encyklopädie fanden, wurde er als Ketzer verurtheilt und mußte mit altherkömmlichem Schaugepränge in Gegenwart einer Verſammlung der vornehmſten Granden das her-

---

[1]) Schlözers Briefwechſel XXIV. 387.

[2]) Ebenda XXI. 159.

[3]) Richard Twiß, Reiſen durch Portugal und Spanien, überſetzt von Ebeling (Hölty) 1776. S. 300.

kömmliche Sündenbekenntniß ablegen. Die Todesſtrafe zwar erließ man dem Unglücklichen, aber nicht die 200 Ruthenſtreiche, er wurde aller ſeiner Güter beraubt und zu achtjähriger Einſperrung ins Kloſter verdammt, entfloh aber 1780 nach Frankreich und kehrte erſt 1796 nach Spanien zurück, wo er 1803 ſtarb. (Die hiſtoriſchen Perſönlichkeiten II.)

Die A. Z. (1846, Zahl 305) bemerkt über eine Aeußerung des ruſſiſchen Feldherrn, Herzog Eugen von Würtemberg: „Ich ſelbſt habe nie das Unglück gehabt, in Rußland als parteiiſch für meine Landsleute angeſehen zu werden, und doch konnte ich nicht umhin, in meinen Berichten über das Wirken der mir untergebenen Truppen viele deutſche Namen hervorzuheben,“ Folgendes: „Dieſer Satz würde wohl ſchwerlich aus der Feder eines Mannes gefloſſen ſein, in welchem die Liebe zu ſeinem Volk und der Stolz auf die ehrenvollen Thaten ſeiner Landsleute recht lebendig geweſen wären. Nein, ein Mann von Nationalgefühl nennt den Verdacht der Parteilichkeit für ſeine Landsleute kein Unglück und begleitet die rühmliche Erwähnung derſelben nicht mit einem entſchuldigenden: „Ich kann nicht umhin!“

Digitized by Google

A. Aufſätze.

I. Die Deutſchen in Ungarn und Siebenbürgen.

Ein Beitrag zur Auswanderungskunde für Deutſchland.

Von

Arthur Schott in Orawitza.

Die Sorge für eine geordnete Auswanderung iſt für einen Staat, welcher in fortwährendem Wachſen ſeiner edelſten Kräfte, ſeiner Einwohner, begriffen iſt, ſo nöthig, als einem organiſchen Körper die Ausſcheidungen. Alles Lebendige, was wächſt und zunimmt, muß auch gewiſſe Beſtandtheile wieder ausſtoßen können, wenn deren Grundſtoffe von keinem Werth mehr für das Ganze ſind. Geſchieht dies nicht, ſo wird ein ſolcher Körper krank und faul. — Der deutſche Stamm, deſſen phyſiſche und moraliſche Kräfte in jeder Hinſicht noch in ſtetem Wachsthum und jugendlichem Zunehmen begriffen ſind, war es, der ſeit ſeinem erſten Erſcheinen im Herzen Europa's unaufhörlich und nach allen Seiten hin Wanderſtröme entſendete, deren Ueberſchwemmungen nähere und entfernter liegende Länder zu neuem Aufſchwung befruchteten. Hievon geben alle Länder des europäiſchen Weſtens ſowohl als auch große Landſtriche weithin nach Nord und Oſt hinlänglich Zeugniß. Ja ſchon längſt ſchufen ſich auch Deutſche über

dem Ozean ein neues Vaterland, welches allem Vernehmen nach in kraftvollſtem Wachsthum begriffen iſt. So tapfer mit dem Schwert als mit dem Pfluge fleißig, waren die Bewegungen der Deutſchen nach außen hin bis jetzt noch an keine beſonderen Zeiträume geknüpft. Sie fanden in der vorchriſtlichen Zeit ſtatt, das Mittelalter ſandte Germanen nach allen Richtungen hin als Krieger und Ackerbauer, ſo wie es heut zu Tage noch geſchieht. Immer und jeder Zeit zogen ſie frohen Muthes, gleichviel ob in Schwärmen, in ganzen Heerzügen oder als einzelne Abenteurer in die weite Welt. Aber in keiner Zeit vielleicht wurde, bei am Meiſten dringend gewordener Nothwendigkeit, die Auswanderung ſo wenig verſtanden und beachtet, als eben in der unſrigen; ohne Schutz, ohne Begünſtigung von oben, wird ſie, wenn nicht gerade gehindert, doch nur ſich ſelbſt überlaſſen und das edelſte Gut, die koſtbarſte Kraft, welche die Staaten für Civiliſation und Kultur in Händen haben, die Menſchen werden auf eine Weiſe verſchleudert, die nicht zu verantworten iſt. Beiſpiele genug hievon liefern Berichte aus den verſchiedenen Seehäfen Frankreichs, Englands, Deutſchlands und anderer Staaten, ja auch in neuſter Zeit die Straßen der banater Freiſtadt Temeſchwar, die ſich mehr und mehr mit armen Bettlern und Hungerleidern füllen, welche von Würtemberg ausgewandert, in Siebenbürgen vergebens eine neue Heimath ſuchend, hierher zurückkamen und nun dem Elend anheimfielen, wie einſt jene, welche in die Krimm gehen wollten, dort aber nicht beſtehen konnten und dann über die Bulgarei, Wallachei und Moldau wieder zurückwollten. Der kleine übrig gebliebene, durch Hunger und Elend gelichtete Reſt aber kam nur noch bis ins Banat zurück, wo ich ebenfalls Spuren davon kennen lernte.

Kaum wurde in unſerer Zeit ein glücklicherer Gedanke gefaßt, als der eines Vereins zur Unterſtützung der Auswanderung und ich wünſche nur, daß ſeine Ausführung nicht durch Nebenrückſichten und nicht zur Sache gehörige Geſinnungen beeinträchtigt werden möge.

Neuerer Zeit wurde vielfach die Frage aufgeworfen und beſprochen, wohin Deutſchland wegen der Auswanderung zu blicken habe und es iſt faſt kein Strich der Windroſe, wohin nicht gerathen und ge-

Digitized by Google

lockt wurde. Beſonders ward dabei auch Ungarns und Siebenbürgens gedacht. Wie es leider in der Welt oft geſchieht, wurden dabei verſchiedenerſeits mehrere Zwecke ins Auge genommen und man glaubte drei Fliegen mit einem Schlage treffen zu können.

Zuerſt waren es die ſiebenbürger Sachſen, welche, wie ſie ſagen, um ihre Landwirthſchaft zu heben, würtembergiſche Einwanderer riefen. Andrerſeits ſuchten deutſche Patrioten dieſe Idee zu nützen, um dort das germaniſche Element zu verſtärken; die Auswanderer ſelbſt aber hofften dort freies Land zu finden, auf dem ſie für ſich und ihre Nachkommen eine neue ſichere Exiſtenz zu gründen gedachten. Dies war der, wie es ſchien, trefflich gedachte Plan, leider aber lehrte erſt die Erfahrung wieder ſeine Unanwendbarkeit und es zeigte ſich, daß das dreifach getaufte Kind todt geboren war. Faſt waren alle Bedingungen zu einer glückverſprechenden Auswanderung da, nur fehlte frei verfügbarer Grund und Boden, auf dem ſie hätte Wurzel ſchlagen können.

Daß ich mich ſeiner Zeit in den Spalten der Augsburger Allgemeinen Zeitung mehrmals gegen dieſes Unternehmen zum Frommen meiner Landsleute und im Intereſſe der Wahrheit ausgeſprochen, wurde mir von mehreren Seiten übel ausgelegt, ungeachtet ich meine Gründe dazu hinlänglich auseinander ſetzte. Einerſeits waren es die ſiebenbürger Sachſen, die wegen einiger Schattenſeiten ihres National-Charakters, auf welche ich hinwies, beleidigt waren, andererſeits mußte ich von Deutſchthümlern hören, daß ich gegen-deutſch gehandelt hätte.

Was dieſe beiden Parteien immerhin gegen meine Anſichten haben, ich muß mir's gefallen laſſen, bleibe aber ruhig bei meiner früheren Ueberzeugung, die ich mir zum wenigſten nicht von Nebenſtandpunkten aus, ſondern von einem rein menſchenfreundlichen aus geſchaffen, weßhalb ich auch im Intereſſe der Auswanderer und nicht in dem einer Idee geſprochen.

Eben die ſiebenbürger Auswanderungsgeſchichte enthält aber ſo manches Belehrende, weßhalb ich mir Gelegenheit nehme, auch hier noch etwas darüber zu ſagen.

Einer der angeblichen Zwecke der von Seite der ſiebenbürger ſäch-

ſiſchen Geiſtlichkeit berufenen Einwanderung war Hebung der Landwirthſchaft. Jedenfalls griffen die ſiebenbürgiſchen Sachſen damit zu einem ebenſo entfernt liegenden, als koſtſpieligen Mittel. Sie freilich hatten damit keinerlei Auslagen, wohl aber hatten die Auswanderer, vom heimiſchen Boden losgeriſſen, auf einer weiten Reiſe Manches zu beſtreiten und mindeſtens auch in der neuen Heimath viele theure und koſtſpielige Erfahrung zu bezahlen. So lehrte der Erfolg. In der hieſigen Bergkolonie Steierdorf befindet ſich ein Wagner, ich glaube aus Mezzingen in Würtemberg gebürtig, der mit einigem Vermögen dem Rufe nach Siebenbürgen gefolgt war und ſich dort bereits angekauft hatte. Unter anderen war er im Beſitz eines ſehr ſchönen Gerſtenfeldes. Dieſes ward ihm einmal nächtlings rein abgeweidet und als er bei der betreffenden Behörde ſein Recht ſuchen wollte, jagte ihn dieſe davon. Entmuthigt und erzürnt darüber, verkaufte er ſein neu erworbenes Beſitzthum wieder mit Schaden, packte zuſammen und verließ Siebenbürgen mit der bitteren Erfahrung, daß nicht alle Deutſche Brüder ſind, beſonders aber wie habſüchtig und herzlos mit ihm und ſeinen Auswanderergenoſſen die ſiebenbürgiſchen Sachſen verfahren waren. „Alle ſeine Verluſte,“ ſagt er noch heute, „hätte er gern ertragen, aber dieſes Schönthun ins Geſicht und dieſe Falſchheit im Rücken, wie er ſie dort erfahren, machten ihn noch jetzt krank, wenn er daran denke.“

Um übrigens den Grund ihrer übelbeſtellten Landwirthſchaft zu finden, hätten die ſiebenbürgiſchen Sachſen vielleicht beſſer gethan, die Fehler davon bei ſich und ihren Verhältniſſen zu ſuchen. Unantaſtbare Privilegien ihrer einzelnen Stände, ein wohlverſchanztes Beamtenweſen, zähes Feſthalten an altem Herkommen, während ſich die Zeiten fortwährend ändern, ſind gewiß nicht geeignet, die Landwirthſchaft, die den Mangel an Freiheit unter allen Betrieben am wenigſten zuläßt, zu heben.

Abneigung gegen Vielkinderei, ſo daß jede Frau darum angeſehen wird, die mehr als zwei Kinder hat, trug, wie es ſcheint, beim Sachſenvolke in Siebenbürgen ebenfalls üble Frucht. Dieſer Zug, urſprünglich wohl aus einer Art übelverſtandenen Sittlichkeitsgefühls entſtanden, iſt

ja doch nichts anderes, als eine verkehrte Tugend, mithin ein Fehler. Statt daß die Sachſen, wie andere deutſche Stämme in Ungarn, ſich mehren und weitere Gründe beſetzen, fühlen ſie ſich gedrungen, von außen her Zuwachs zu ſuchen. (Vergl. Germ. S. 123.) Iſt dem wirklich ſo, wie es deutſche Patrioten, wahrſcheinlich von ihren ſiebenbürgiſchen Stammbrüdern verſtändigt, öffentlich kund gaben, ſo haben wir nur wieder einen Beweis, wohin eine ſtrenge Abſchließungspolitik eine Nation führen kann.

Kleinliche Eiferſucht und Mißgunſt endlich gegen jeden Nichtſachſen, der, welcher Nationalität er immer angehöre, von jenen als fremder Eindringling betrachtet wird, iſt ebenfalls ein großer politiſcher Fehler, der nur zu allmähligem Sichaufzehren führen kann. Wie Familien, die fort und fort in einander heirathen, ganz natürlich an Körper und Geiſt herabſinken müſſen, büßt auch eine Nation ſolche Unnatur, die nur durch die ausgedehnteſte Freiheit wieder gut gemacht werden kann. Auch hierin konnten ſich nur die Sachſen ſelbſt helfen, und hätten ſie früher die ſogenannten Landler, wie ſie die ſpäter einwandernden und nicht mit ihnen privilegirten Deutſchen nannten, beſſer und williger aufgenommen und ſich mit ihnen vertragen, ſo wäre ihnen fremde Einwanderung jetzt nicht zur Nothwendigkeit geworden. Dieſe Fehler, wenn ſie auch durch manche treffliche und namentlich germaniſche Charakterzüge aufgewogen werden, bleiben indeſſen immer durch ihr Verhältniß zu den Lebensbedingungen des ſiebenbürgiſchen Sachſenſtammes vom nachtheiligſten Einfluß und es wird ſchwer ſein, dieſen ohne Zuthun aus dem Innern des Sachſencharakters ſelbſt zu heben. So lange aber dies nicht geſchieht, werden äußere Mittel zur Annäherung zwiſchen Deutſchen und ihnen ſtets nur halbe Kraft äußern.

Bedurften letztere in politiſcher Hinſicht deutſches Blut zur Auffriſchung oder Stärkung ihres Stammes, ſo hätten ſie dies einfach ſagen und nicht noch andere Abſichten unterſchieben ſollen. Vielleicht hätten ſich in Deutſchland ſolche Patrioten gefunden, welche bei dieſer Gelegenheit nach Siebenbürgen gewandert wären, um das Lager ihrer germaniſchen Brüder dort zu verſtärken. Sie ſuchten aber zur Hebung ihrer Landwirthſchaft friſche Kräfte und Haufen armer Hungerleider

Digitized by Google

und Nahrungſuchender wanderten hin, um dort die Rollen von deutſchen Patrioten und Landwirthſchaftsapoſteln zu übernehmen. Meiner Anſicht nach wäre es beſſer geweſen, wenn die ſiebenbürger Sachſen, falls ihre Schulen in dieſem Fache mangelhaft ſein ſollten, was ich aber kaum glaube, einige junge Leute oder mehrere derſelben aus verſchiedenen Bezirken nach Deutſchland geſendet hätten. Dieſe hätten ſich dort gründliche Kenntniſſe in den Fächern der Landwirthſchaft erwerben können, um ſie nachher bei ihrer Rückkehr ins Vaterland gemeinnützig zu machen.

Solche Leute hätten dann überdies einige Zeit deutſch gelebt, ein wirklicher Austauſch hätte ſtattgefunden, ſie hätten freundliche Verbindungen in ihre Heimath mit zurückgenommen, was ſicher mehr Wirkung gehabt haben würde, als alles Arbeiten armer deutſcher Einwanderer, die ja doch nichts Anderes im Auge haben können, als ſich und ihre Kinder, ſo gut ſie es verſtehen, zu ernähren, ſonſt aber in wenigen Jahren von den Landeskindern nur abſorbirt werden müſſen. Dieſes Mittel hätte ohnedem den Siebenbürgern nicht ſo fern liegen ſollen, da ja ihre Geiſtlichen ſchon ſeit lange herkömmlich in Deutſchland ſtudiren, wodurch ſie in der That immer in einiger Verbindung mit dem Mutterſtamm geblieben ſind.

Freudigere Beiſpiele glücklicher deutſcher Einwanderung bietet Ungarn. Bei ihnen ließ man aber auch ſeiner Zeit keinen andern Zweck vorwalten, als nur den einfachen, von einem Ort das Mehr zu nehmen, um am andern das Zuwenig zu erſetzen, dabei aber den Bodenbetrieb durch arbeitende Kräfte zu beleben. Da waren herrenloſe Gründe, auf die man regſame Hände bedurfte. Obwohl damals Leute aus allen möglichen Ländern gerufen wurden, Spanier, Franzoſen, Italiener, Griechen, Serben, Bulgaren u. dergl., auch aus der öſterreichiſchen Monarchie ſelbſt, ſo waren es doch vorzüglich wieder Deutſche, die als Einwanderer die Mehrzahl bildeten. Bei der größeren Zahl waren ſie als fleißige Arbeiter und ſorgſame Haushälter und als auf fremdem Boden am leichteſten zu gewöhnen, am meiſten beliebt.

Statt indeſſen, wie die Sachſen, durch eigene Privilegien und Geſetze einen von andern Nationalitäten des Landes ſtreng geſchiedenen

Körper zu bilden, arbeiteten die Deutſchen in Ungarn, ſich unbewußt und ohne irgend politiſche Bedeutung zu haben, mit eingeborenem inſtinktartigem Takte ſo fort, daß ſie ſich noch jetzt mit aller Kraft ausdehnen und ohne Aufenthalt dem Werke einer ſtillen Eroberung obliegen, während die bevorzugten Sachſen trotz ihrer eigenen ſie vor andern begünſtigenden Verfaſſung und ihren Freiheiten ſich ohne Zuwachs von außen her kaum mehr behaupten zu können ſcheinen.

Von der Kraft eines germaniſchen Kerns gibt eine kleine Steirer-Kolonie bei dem hieſigen Bergwerke Orawitza ein Beiſpiel. Dieſelbe wurde vor etwa 80 Jahren gegründet, indem auf zweimal etwa 70 Familien angeſiedelt wurden. Während dieſer Zeit gingen daraus ſchon vier Auswanderungen hervor, wo bei der erſten 4, bei der zweiten bis 10, bei der dritten 17 und bei der vierten bis 12 Familien auswanderten, die ſich alle ebenfalls wieder im Banat anſiedelten. Ueberdies war das kleine Oertchen von Unglück nicht verſchont, denn im Jahr 1788 erlitt es eine Plünderung durch die Wallachen aus der Umgegend, welche die Wirren des letzten Türkenkriegs benützt hatten und im Jahr 1813 ward es von einer Bergrutſche bedrängt. Die urſprünglichen Anſiedler waren Steirer, Oberöſterreicher, Trierer und Kölner.

Freilich erging in der neuſten Zeit über dieſe Kolonie, die auch den Namen Steierdorf führt, eine Hauptfluth und erſt die Folge wird zeigen, ob ſie wieder, wie ſie war, daraus auftauchen wird. Es wurden nämlich bergmänniſcher Intereſſen wegen gegen hundert Familien von allen Nationalitäten eben dort angeſiedelt und ſo wird in einigen Jahren das Ganze ein kleines Bild von Ungarn ſein, auf dem ein Wettkampf den ſtärkſten aller dort angeſiedelten Stämme erweiſen wird. Größere Beiſpiele vom Treiben und Feſtſetzen des deutſchen Stammes in Ungarn bieten im Banat die Torontaler und Temeſcher Geſpanſchaften; dann in der Fünfkirchen-Mohátſcher Gegend die ſogenannte ſchwäbiſche Türkei; in und um Oedenburg die ſogenannten Hienzen; in der Schemnitzer Gegend die mit dem Spottnamen Krickahäuer und die Sachſen in der Zips, welch' letztere vor allen wieder eine eigene politiſche Stellung haben. Die jüngſten ungariſchen Deutſchen ſind die im Banat, welche nach den letzten Türkenkriegen unter den

Digitized by Google

kommandirenden Generalen Engelhofer und Hamilton angeſiedelt worden. Dies geſchah zu einer Zeit, als Slaven und Wallachen noch buchſtäblich mit dem Stock gezwungen werden mußten, eine gewiſſe Anzahl von Gründen zu beſetzen. Indeſſen waren die deutſchen Kolonien ſchnell wieder übervölkert und jetzt iſt es eine faſt tägliche Erſcheinung, daß Deutſche, wenn ſie von benachbarten wallachiſchen, ungariſchen oder ſlaviſchen Dörfern hören, wo durch Sterbfälle oder Verſchulden Grund und Boden zum Verkauf kommt, ſie denſelben für ihre Söhne und Töchter nehmen, dann ſolche neue Beſitzthümer durch Zuſammenheirathen in Verbindung zu bringen ſuchen und ſo den Anfang von neuen deutſchen Gemeinden bilden. Dies Alles geſchieht ohne eine deutſche Propaganda, ohne daß der Staat oder beziehungsweiſe die Geſpanſchaft ſich irgend um die Verbeſſerung des landwirthſchaftlichen Betriebs etwas kümmerte. Ueberlaſſen wir in Ungarn die Deutſchen nur ſich ſelbſt und halten jede fremde Einmiſchung fern, ſo wird ſich die germaniſche Kernhaftigkeit bald im günſtigſten Lichte zeigen; denn der Deutſche weiß ſich ſowohl mit der Schneide des Schwertes wie mit dem Pfluge Boden zu gewinnen. Eben um der Kraft willen, welche die Deutſchen von jeher in Ungarn äußerten, eifern Magyaren und andere Stämme mit ihnen, ſie werden aber, wenn vielleicht auch gehaßt, von dieſen keineswegs verachtet. Mancher weitſichtige Geiſt ahnte das Treiben der Deutſchen ſchon vor langer Zeit, denn es rief vor 200 Jahren ein Erzbiſchof Martinuzzi: „Ich will mich lieber von den Türken beſchneiden, als von den Deutſchen beherrſchen laſſen.“ Die damalige Ahnung rechtfertigt ſich mehr und mehr und jetzt beweiſen bereits Geſchichte und Sprachenkarte von Ungarn, daß die Beſorgniſſe nicht ohne Grund waren. Die Magyaren, ſchon längſt nicht mehr fähig, das Land ganz zu bevölkern und durch die Kriege und Drangſale entſtandenen Lücken wieder auszufüllen, mußten ſich's zu den verſchiedenſten Zeiten gefallen laſſen, daß Fremde hergerufen wurden. So kam es, daß, wo jetzt von neuen Kolonien die Rede iſt, man gewiß nur ausnahmsweiſe von Magyaren hört. Ebenſo die Wallachen, welche ſich mehr und mehr nach den Gebirgsgegenden hinzogen, um den Deutſchen in den ebenen Marſchländern Platz zu machen. Eine letzte Einwanderung beſtand

Digitized by Google

unter anderen auch aus Südſlaven, Serben, deren 100,000 der damalige Erzbiſchof von Ipeck, Arſenie Tſchernowitſch, im vorigen Jahrhundert über die Donau brachte. Mit ihnen wurden die Banater Landſtriche in den Theiß- und Donau-Ländereien bevölkert. Dieſes Volk blieb übrigens ſeither, wie es war, ohne ſichtlich mehr Platz zu greifen.

Eine Kraftäußerung anderer Art von Seiten der Deutſchen in Ungarn iſt, daß ſie mehrere ihnen ſtamm- und kulturverwandte Nationalitäten im Banat auffogen; als da waren Spanier, Italiener und Franzoſen, obwohl nicht ohne Kampf in den Gemeinden ſelbſt. Freilich waren gerade die Franzoſen Elſäßer und Lothringer, und ſo ward hier im Kleinen wieder vereinigt, was einſt im Großen eine falſche Politik am Rheine getrennt hatte. Bemerkenswerth dabei iſt übrigens, wie lange Zeit eine ſolche Vereinigung bleibt und wie insbeſondere manche ſolche beabſichtigte Miſchungen gar nicht gelingen wollten. Dies war dort der Fall, wo die Parteien zu verſchieden waren, wo Deutſche mit Slowaken, Wallachen oder Serben zuſammenleben ſollten. Dieſe blieben gewöhnlich ſtreng geſchieden und es wurde keine Ruhe, bis ein oder der andere Stamm wich. (Vergl. Germ. S. 194.)

Welche Schwierigkeiten das Koloniſiren überhaupt darbietet und daß dieſe Kunſt mit Erfolg auszuüben viele Umſicht erfordert, beweiſen mehrere Anſiedelungen in den hieſigen Ländern, welche, von der Regierung unter den günſtigſten Bedingungen veranſtaltet, doch nicht glücklich ausfielen. Trotz dem beſten Willen hatte die Landesregierung bei einigen derſelben ſich Nachläſſigkeiten zu Schulden kommen laſſen, die jedem glücklichen Erfolge von Anfang herein im Wege ſtanden. Es waren nämlich arbeitsfähige Böhmen auf nackte, quellenarme Felsrücken oder mitten in undurchdringliche Waldungen in die Militärgrenze an der Donau verſetzt worden. Dort konnten ſich dieſe in ihrer Vereinzelung nicht nachdrücklich gegen ſchädliche Thiere erwehren und es fehlten ihnen auch die nöthigen Verbindungswege, um durch den Verband mit andern Gemeinden wenigſtens theilweiſe für die Ungunſt ihrer Oertlichkeit entſchädigt zu ſein. Dann waren es aber auch wieder arbeitsunfähige Leute, welche in den hieſigen Wildniſſen das Banner der Kultur aufpflanzen ſollten; alte Soldaten und Militärabſchieder,

Digitized by Google

die ſchon längſt aufgehört hatten, der produzirenden Bevölkerungs-klaſſe anzugehören und nur noch zu verzehren gewöhnt waren. Die eine dieſer Ortſchaften, Schönthal, wurde nachmals ganz aufgehoben und die andere, Weitzenried, beſteht noch mit genauer Noth.

Eine dritte ebenfalls unter beſonders günſtigen Verhältniſſen gegründete Kolonie waren Tiroler, denen die Regierung in ganz Ungarn die Wahl ließ, ſich einen tauglichen Platz auszuſuchen. Sie wählten einen Strich in. Hügellande unweit Temeſchwar. Den Leuten ward überdies von der Regierung Alles geboten, was zu thun war; ſie erhielten neben ihren Gründen Häuſer, vollſtändiges Inventar, Vieh, kurz Alles, nur keine Betten und nicht das fertige Eſſen auf den Tiſch. Trotzdem kam aber die Anſiedlung nicht auf, ſie verkümmerte, Fieber riſſen ein; das Bergvolk hatte das Gewöhnte nicht und erſt in jüngſter Zeit ſtarb der Letzte von ihnen, nachdem Alle vorher Böhmen, Deutſchen und Wallachen Platz gemacht hatten, welche jetzt die Bevölkerung von Königsgnad, ſo heißt der Ort, ausmachen.

Ebenſo, wie die Deutſchen auf dem Lande, ſind es jene in den Städten, welche in fortwährendem Wachsthum begriffen, ſich ausbreiten und von dort wieder ihre Ueberzähligen auf's Land als Gewerbsleute ſenden. Auch dieſe, den wahren Werth von Grund und Boden wohl erkennend, betreiben ihr Gewerbe gewöhnlich neben Ackerbau oder Weingärtnerei, wenn anders ſie arbeitende Kräfte dazu bekommen. Iſt dies nicht der Fall, ſo ſieht man ſie häufig ihr Geſchäft ins Größere treiben und man findet dann große Gerbereien, Tiſchler- und Benderwerkſtätten, Schmieden u. dergl., denen faſt ausſchließlich immer nur Deutſche vorſtehen.

Wenn Slaven, Magyaren und Wallachen ſich nur auf einige Gewerbe beſchränken, wie Schmiede, Ziſchmenmacher (dieſe machen nur eigens gearbeitete landesübliche Schuhe von leichtem Leder), Schneider, Kürſchner, Riemer, Schnürmacher u. dergl., ſo haben dagegen die Deutſchen in der Mehrzahl neben den ebengenannten Gerber, Sattler, Schuſter, Schloſſer, Hutmacher, Bräuer, Tiſchler, Zimmer- und Maurermeiſter unter ſich aufzuzählen. Findet man in den Städten große ſtattliche Häuſer, hübſch gehaltene Gärten, ſchönes

Vieh, mit Kennerſchaft gepflegte Weine in den Kellern, ſo kann man mit Sicherheit darauf rechnen, daß ſolche Wirthſchaften Deutſchen angehören. Gute Wirthshäuſer und Mühlen findet man faſt ausſchließlich nur bei Deutſchen. So zeigen Ackerbau und Gewerbsthätigkeit der Deutſchen in Ungarn, daß ſie ſichtlich mit dem Segen Gottes arbeiten und beinahe ohne Ausnahme immer taktmäßig den ſicherſten Weg einſchlagen, um wohlhabend zu werden, während z. B. die Magyaren, was ſie auch betreiben, nichts mit jenem Nachhalt thun, womit der germaniſche Stamm ſeine Arbeiten immer dorthin fördert, wohin er es haben will. Der Serbe, ein geborner Handelsmann, vermag trotz ſeiner angeborenen Knauſerei und ſtets reger Gewinnſucht, eben ſo wenig als der Magyar es ſo weit zu bringen als der Deutſche. Zuletzt iſt aber der Wallache, obwohl von feinerem regſameren Geiſte als vielleicht alle übrigen Bewohner der pannoniſchen Länder, kaum dazu zu bringen, viel auf Gewerbsthätigkeit zu halten; er zieht es vor, wo möglich die Rechte zu ſtudiren, denn ſyſtematiſch Recht zu verdrehen iſt er geſchickter wie alle andern, da er die Gabe großer Zungenfertigkeit beſitzt. Nicht umſonſt iſt er Abkömmling jener großen Nation, deren Rechtsverdreher ſchon unſern germaniſchen Voreltern ſo tief wurzelnden Haß einflößten und deren Recht leider das Deutſche ſo nachhaltig zu unterdrücken verſtand. Dieſe Nachkommen der Römer haben übrigens auch mit ihren Geſchwiſterkindern in Frankreich den Sinn für ein geputztes Aeußere gemein und darum trifft man unter jenen wie bei dieſen vorzüglich viele Friſeure und Barbiere. Auch ſonſt beſchäftigen ſie ſich viel mit unweſentlichen Dingen und viele Gold- und Silberarbeiter, Zuckerbäcker und Kaffewirthe ſind Wallachen. Dabei haben ſie als einſtige Brüder unter Byzanz mit den Serben daſſelbe Handelsgenie gemein, worin ſie beide mit Armeniern, Griechen und Juden wetteifern können.

So liſtig und verſchlagen die Deutſchen auch im Frucht- und Viehhandel ſein können, ſo iſt doch Handelsſinn eines ihrer letzten Talente und dies iſt, was ſie faſt allenthalben in den Ruf einer gewiſſen Blödigkeit bringt, weßhalb die „Schwaben," wie man die Deutſchen hier allenthalben nennt, faſt zum Sprichwort wurden. Hierin kann der

Digitized by Google

Deutſche ſich übrigens immer mit dem Magyaren tröſten, deſſen ſtärkſte Seite Gedankenflüchtigkeit eben auch nicht iſt. Es iſt darum lächerlich genug, daß die Deutſchen eben von dieſen den meiſten Spott zu hören bekommen.

Um was der Deutſche mittelbar durch den ſtärkeren Handels- und Krämerſinn ſeiner ſlaviſchen und wallachiſchen Mitbürger verkürzt ſein dürfte, verſteht jener ſich wieder getreulich zurückzunehmen, indem er ſich mittelſt ſeiner Ruhe und Sicherheit im Berechnen nicht aus dem Takt bringen läßt, ſondern feſt die Hand auf Grund und Boden hält, den die andern leichtſinnig genug fahren laſſen, den ſie freilich auch nicht auszubeuten verſtehen.

Beiſpiele vom Feſthalten der Deutſchen an Grund und Boden geben die beiden banater Städte **Werſchitz** und **Weißkirchen**, erſtere im ſüdlichen Theil der Temeſcher Geſpanſchaft gelegen, letztere eine freie Gemeinde im Militärgränzverband und zum illyriſch-banater Regiment gehörig. In beiden herrſcht der Kopfzahl nach die ſerbiſch-wallachiſche Bevölkerung vor, ſie beträgt mehr als die Hälfte und doch beſitzen hier wie dort die Deutſchen über drei Viertel des Bodens, ja in beiden halten dieſe noch ſtundenweit über ihre Markungen fremde Gründe in fortwährendem Pacht. Hiebei iſt noch zu bemerken, daß die Kopfzahl der beiden andern Volksſtämme von Jahr zu Jahr abnimmt. Beſonders verhält ſich nach einem 40jährigen Durchſchnitt in Werſchitz die Sterblichkeit unter den Serben und Deutſchen ſo, daß von erſteren je der 21ſte und von letzteren der 32ſte ſtirbt.

Wenn je für Ungarn eine Zeit zu erwarten iſt, wo ſyſtematiſch angelegte Straßen, redliche Gerichtsbarkeit, Sicherheit und Unantaſtbarkeit des Eigenthums einem Wucher- und Spekulationsſyſtem ſammt ſeinen Schwindeleien, wie es jetzt betrieben wird, den Lebensfaden abſchneiden; wo eine auf innere Wohlfahrt gegründete Gewerbsthätigkeit einem faſt gränzenloſen und dem Staatshaushalt wirklich ſchädlichen Krämerweſen den letzten Stoß geben wird, wenn endlich ein auch nur leidlicher Rechtszuſtand nicht mehr Tauſende von Berechtigten in ſchnödem Ueberfluß erhalten wird, die neben einem Bischen Rechtstheorie nichts weiter ausüben lernen, als wie dieſe zu verdrehen

Digitized by Google

ſei, dann wird demſelben Lande eine Bevölkerung erwünſcht ſein, welche vor allen Anderen das ſicherſte Vermögen des Staats, ſeinen Grund und Boden, ſo hoch in Ehren und in höchſtem Ertrage zu erhalten weiß, wie unſtreitig die Deutſchen vor allen übrigen im Stande ſind.

Daß eine deutſche Einwanderung nach Ungarn gegenwärtig gerathen wäre, möchte ich, ſo wünſchenswerth ſie für die Kultur des Landes ſein würde, kaum glauben. Für jetzt ſtünden der Thunlichkeit dieſelben Hinderniſſe im Wege, wie jener in Siebenbürgen. Obwohl hier bei vielen Gemeinden hin und wieder bäuerliche Gründe zu erkaufen, häufig auch unentgeltlich zu bekommen wären, ſo ließe ſich hierauf doch keine weſentliche Einwanderung gründen. Eine ſolche könnte nur bewerkſtelligt werden, wenn das Aerar ſelbſt von wohlerwogenen Grundſätzen ausgehend, Prädien austheilte, um Bauernkolonien darauf zu ſetzen. Hunderttauſende von Menſchen könnten auf dieſe Weiſe Platz finden auf Gründen, die bis jetzt theils nur durch Weidevieh nicht ganz unbenützt blieben oder es als Wüſten ganz und gar waren. Ich glaube jedenfalls, daß eine aufrichtige Ertragsberechnung zwiſchen Grundſtücken unter bäuerlicher Bewirthſchaftung zu Gunſten letzterer ausfallen müßte. Abgelöſte Frohndienſte, kapitaliſirte und auf ewige Zeit verkaufte Regalien und andere gutsherrliche Benefizien gäben dabei ſogleich im eigenen Lande und auf Grund und Boden wohlangelegte ſicher verzinſte Capitalien, über welche das Aerar zu verfügen hätte, während Geld- und Naturalabgaben demſelben eine fortwährende höhere Jahresrente abwürfen. Andererſeits könnten, wie ſchon bemerkt, durch dieſe neue Vertheilung Tauſende von Menſchen ſolche leere Plätze bevölkern und um wie viel vermehrt nicht ein Staat ſeine Kraft und ſein Vermögen, wenn er auf Strecken, die bisher nur von Vieh begangen wurden, um ſo viel mehr geiſtige Weſen ernährte?

Was aber würde es ſein, wenn z. B. die Avizität der adeligen Güter in Ungarn aufgehoben werden und dieſelben zu einer frei erwerbbaren Waare gemacht würden? Durch die ſo geöffneten Pforten könnten dann ſegenbringende Einwandererſtröme herein kommen,

Digitized by Google

um ein Land zu bevölkern, welches ſeiner Lage und Natur nach eines der ſchönſten in Europa genannt werden kann, auf dem aber bis jetzt ein veraltetes Privilegienſyſtem, wie ich die ungariſche Verfaſſung nennen möchte, alle Kultur und jeden Fortſchritt auf's Widerſinnigſte zurückhielt.

Daß übrigens einer nur durch Privaten bewerkſtelligten Einwanderung in Ungarn Folge geleiſtet würde, wäre bei den dermaligen Rechtsverhältniſſen und öffentlichen Zuſtänden nicht zu rathen, da die Einwanderer ſelbſt dadurch in unabſehbare Nachtheile kommen könnten, deren Ausgleichung erſt langen und ſpäten Jahren vorbehalten ſein dürfte. Das Einzige, was bis jetzt für einen ſolchen großen Kultur- und Civiliſationsplan geſchehen könnte, wäre, daß einzelne Gewerbsleute ihr Scherflein dazu beitrügen. Dieſe ſuchten Miſſionarien gleich hier und dort im Lande eine Unterkunft, um durch Fleiß und Sorgfalt Gründer von braven neuen Familien zu werden. Freilich wäre dies immer nur ein Tropfen ins Meer, allein es iſt nichts ſo unbedeutend, daß es nicht die Grundlage zum Größten werden könnte. Daher nur immer zu! Jeder einwandernde fleißige Gewerbsmann wird hier zum Eroberer für die Sache der Civiliſation. Eben durch ſolche Gewerbsleute geht es zwar langſam, aber ſicher dem Ziele zu, denn er, und miſchte er ſich in eine halbwilde Gemeinde, wird, als Künſtler betrachtet und geachtet, bald fyſiſchen und moraliſchen Einfluß ausüben und ſich ein anſtändiges Beſitzthum verſchaffen können. Dieſe Art, ſich im Kleinen auszubreiten, haben insbeſondere auch die Deutſchen in Ungarn. Sie wird faſt gewöhnlich von den Städten aus betrieben, von wo immer Väter ihre Söhne und Töchter auf's Land hinausſetzen, gleichſam als Vorpoſten fortſchreitender Civiliſation.

Drawitza, den 21. Juli 1847.

Digitized by Google

II. Die deutſchen Colonien auf der Sierra Morena.

Von A. L. von Rochau [1]).

La Carolina, den 17. Jun. 1845.

Weder in la Luiſiana noch in la Carloda hatte ich bei meiner zweimaligen Durchfahrt Zeit gehabt, mich nach den letzten Ueberreſten deutſcher Sitte und deutſcher Erinnerungen umzuſehen, die ſich in dieſen beiden Orten etwa noch finden laſſen. Vergebens ſuchte ich vom Eilwagen aus wenigſtens ein ſtammverwandtes Geſicht; die Verſicherung eines Poſtillons, daß es dort noch Leute gäbe, welche deutſch verſtehen, war die einzige Spur von dem Vorhandenſein deutſchen Weſens, deren ich habhaft werden konnte. Hier in la Carolina verſprach mir das mehrſtündige Anhalten des Eilwagens eine beſſere Befriedigung des lebhaften Wunſches, ein kleines Reis vom Baume deutſcher Nationalität über 80 Jahre und über mehrere 100 Meilen hinaus noch nicht ganz verwelkt zu ſehen. Schon bei der Annäherung an la Carolina gibt ſich deutlich ein fremdartiges Weſen kund, das ſcharf gegen die ſpaniſche Art abſticht. Die Felder ſind viel regelmäßiger und reinlicher gehalten, als man ſie im übrigen Andaluſien findet; lebendige Hecken, ein hier zu Lande ganz ungewöhnlicher Anblick, laufen neben der Straße her und der ganze Ort liegt faſt verſteckt in Pflanzungen von Fruchtbäumen, Platanen und Ulmen, während faſt alle ſpaniſchen Städte und Dörfer von weitem ſich ganz nackt darſtellen,

[1]) Aus deſſen: Reiſeleben in Südfrankreich und Spanien 1847. I. 307—312.

als ob man ſie dem Reiſenden auf einem Theebrette entgegentrüge. Dem Orte ſelbſt ſieht man es gleich bei der Einfahrt an, daß er künſtlichen Urſprunges iſt. Breite, gerade Straßen, gleichförmige Häuſer, ſpitze Schieferthürme an den Haupteingängen, große regelmäßige Plätze, kurz ein unverkennbares Ausſehen von Neuheit und Planmäßigkeit zeugen davon, daß la Carolina nicht aus ſich ſelbſt herausgewachſen, ſondern durch einen fremden Willen und auf einen Schlag entſtanden iſt. In den Straßen begegnete mir gleich eine Anzahl jugendlicher Erſcheinungen, denen der deutſche Urſprung mit großen Buchſtaben auf die Stirne geſchrieben war. Ich lege kein Gewicht auf das blonde Haar und die blauen Augen, denn dieſe Zeichen ſind ſelbſt im äußerſten Süden von Spanien durchaus trügeriſch; ich ſpreche von dem Ausdruck des Geſichts, von der Bildung des Kopfes, von der ganzen Geſtalt und Haltung. Wer immer in der Heimath gelebt hat, dem entgehen leicht die oft ſehr geheimen Merkzeichen des Nationalcharakters; wer dagegen das Ausland und fremde Völker aus längerer Gewohnheit kennt, der erhält gewöhnlich, wenn er überhaupt für ſolche Intereſſen empfänglich iſt, für alle dieſe Dinge ein ſcharfes Auge. Ein paar junge friſche Mädchen ſchauten neugierig aus dem Gitterfenſter eines der erſten Häuſer und ich begrüßte ſie auf den erſten Blick im Herzen als Landsmänninnen. Ein junger Offizier, mein Wagennachbar, der ohne Zweifel gleichfalls Rechte der Landsmannſchaft gegen die hübſchen Carolinerinnen zu haben glaubte, erlaubte ſich, dieſelben durch einen artigen Wink mit der Hand geltend zu machen. Ein ſpaniſches Landmädchen würde den Gruß des galanten Leutnants wie einen ganz erlaubten Scherz aufgenommen und vielleicht lachend erwiedert haben, die beiden Carolinerinnen aber wandten ſich beleidigt ab und klirrend flog das Fenſter hinter ihnen zu. Welch' ein beredter Commentar zu den Geſichtern!

Im Gaſthofe galt meine erſte Frage den deutſchredenden Einwohnern der Colonie. Man antwortete mir, daß bei der unlängſt erfolgten Nachfrage eines andern Reiſenden nur ein einziger Mann aufgefunden worden ſei, welcher ſeine Mutterſprache noch nicht ganz vergeſſen zu haben geglaubt, es habe ſich indeſſen gezeigt, daß er nicht im Stande

geweſen, auch nur ein einziges deutſches Wort vorzubringen. Ich ließ mich durch dieſe Verſicherung nicht entmuthigen, machte mich vielmehr ſofort auf den Weg in das Dorf, um mit eigenen Augen zu ſehen und mit eigenen Ohren zu hören. Unter den Kindern, die ich auf der Straße ſpielend fand, hätte ich einem jeden ſeinen ſpaniſchen oder deutſchen Urſprung nachſagen wollen, mit der Gewißheit, mich etwa nur in den Fällen zu täuſchen, wo eine Miſchung des Blutes ſtattgefunden. Und nicht blos im Geſicht und Körperbau, ſondern ſogar in dem Anzuge machte ſich ein großer Unterſchied bemerklich, der da deutlich ſagte, daß die deutſche Bevölkerung noch weit davon entfernt ſei, ſich vollkommen hiſpaniſirt zu haben.

In einer offnen Hausthüre ſtand ein Mann von vielleicht 60 Jahren, den ich auf ſeine Miene hin ohne weitere Vorrede fragte, aus welchem Theile von Deutſchland er abſtamme? „Aus Flandern,“ antwortete er mir, „mein Vater wohnte früher in Brüſſel, er war aber ſchon ſeit zwanzig Jahren hier in la Carolina anſäſſig, als ich geboren wurde.“ Die Hausfrau, die während dieſer Worte gleichfalls in die Thür getreten war, begrüßte mich auf das Freundlichſte und forderte mich auf einzutreten. „Wir haben das Deutſche nicht gelernt,“ ſagte ſie, „aber ein Paar Häuſer weiter hinauf wohnt ein altes Ehepaar, das noch recht gut deutſch ſpricht. Auf meinen Wunſch wurde ich dorthin geführt. Ich fand eine 80jährige Frau, alterſchwach und ſehr ſchwerhörig, die mich, als ich mich ihr als Landsmann vorſtellte, mit wahrer Herzlichkeit bei der Hand nahm und neben ſich auf einen Stuhl niederzog. Die gute Alte redete ihre Mutterſprache ganz deutlich, aber ſie mußte oft lange nach dem Ausdruck ſuchen. „Es iſt ſo lange her, daß ich nichts anders mehr ſprechen höre, als ſpaniſch. Sie ſehen, ich bin ſehr alt, ich bin mehr als 60, ich bin mehr als 70, warten Sie, ich bin jetzt „vier Thaler alt.“ Ich errieth, was ſie ſagen wollte. Das Wort achtzig war ihr entfallen und ſie fand zu ſeiner Bezeichnung nichts näher liegendes, als den Gedanken: ſo viel Jahre, als vier Thaler Reale haben, den ſie nicht in die gehörige Form zu bringen wußte. Ihr Mann, der bald darauf eintrat, war zehn Jahre jünger, ſprach eben ſo gut und verſtand mich beſſer, als ſeine Frau, welche über die

Reinheit meines Dialektes die unverhohlenſten Zweifel laut werden ließ. Die beiden alten Leute waren gleichfalls in der Colonie geboren und wußten mir den frühern Wohnſitz ihrer Eltern nicht anzugeben. Auf meine Aeußerung, daß dieſelben vermuthlich vom Rhein gekommen, mußte ich erfahren, daß ihre Kinder den Rhein ſelbſt nicht einmal dem Namen nach kannten.

Die Bevölkerung von la Carolina iſt nicht ſehr zufrieden mit der Revolution, bei welcher ſie alle ihre alten Vorrechte eingebüßt. Die deutſchen Anſiedlungen in Andaluſien waren von Olavides verſchwenderiſch ausgeſtattet. Nicht nur fand jeder Coloniſt bei ſeiner Ankunft ſein Haus fertig, ſeinen Boden und Keller auf ein Jahr lang gefüllt, eine Kuh und ein Paar Maulthiere in ſeinem Stalle, ſondern die Colonien erhielten zugleich außer andern Vorrechten die Zuſicherung der Befreiung vom Kriegsdienſt, von Zehnten und Steuern auf ewige Zeiten. Der Zehnte wurde den Anſiedlern nach dem Sturze des Olavides durch die pfäffiſche Reaktion aufgenöthigt, aber ihre übrigen Vorrechte blieben bis zum Jahre 1835 in voller Kraft. Trotz dieſer ungewöhnlichen Begünſtigungen hatte die erſte Generation der Deutſchen ſchwere Mühe, ſich in ihre neue Lage hineinzufinden. Das Heimweh tödete viele von ihnen und die Verwaltung der Colonien, die in la Carolina ihren Sitz hatte, ſann auf Mittel, die armen Leute von Amtswegen zu zerſtreuen und zu erheitern. So wurde namentlich an allen Sonn- und Feſttagen ein Muſik- und Tanzfeſt angeſtellt. Die Deutſchen verſammelten ſich auf dem Hauptplatze von la Carolina, um bei Geigen- und Flötenklang zu zechen und zu walzen, während die ſpaniſchen Einwohner des Ortes auf einem zweiten Platze zuſammenkamen, wo nach Guitarre und Caſtagnetten der Bolero getanzt wurde. Dieſe Feſte ſind jetzt in Vergeſſenheit gerathen, wie denn auch der frühere Gegenſatz zwiſchen Spaniern und Deutſchen aus dem Bewußtſein der Bevölkerung von la Carolina größtentheils verſchwunden zu ſein ſcheint, wenn gleich noch nicht aus ihrem Weſen. Die Deutſchen in Andaluſien haben ſich der Begünſtigungen, die man ihnen angedeihen laſſen, zu jeder Zeit würdig gezeigt. Ihrer Aufmerkſamkeit iſt es gelungen, eine Wüſte in einen Garten zu verwandeln, und die

Digitized by Google

prächtige Straße über die Sierra Morena und namentlich durch den Paß von Despennaperros iſt größtentheils ihr Werk. Ohne die deutſchen Arme und den deutſchen Fleiß würden dieſe ſteilen Höhen und dieſe Felsſchluchten wahrſcheinlich noch heute nur für Maulthiere wegſam ſein. Auch während der Revolution und des Bürgerkrieges haben die deutſchen Anſiedelungen immer den lebhafteſten Sinn für Ordnung und öffentlichen Frieden gezeigt, und es iſt ihnen niemals eingefallen, ſich, aus Unmuth über die Vernichtung ihrer Privilegien durch die Verfaſſung, zur carliſtiſchen Partei zu ſchlagen.

III. Die Deutſchen in Portugal.

München, 23. März. (A. Z. 85.) Die Abendvorleſungen im Saale des hieſigen Muſeums haben auch in dieſem Winter ihren Fortgang gehabt. Letzten Samſtag hielt Hr. Dr. Kunſtmann einen Vortrag über die Deutſchen in Portugal. Einen mehrjährigen Aufenthalt in dieſem Lande hat derſelbe zu hiſtoriſchen Studien über portugieſiſche Geſchichte benützt, und uns bei jener Gelegenheit die Ergebniſſe, ſo weit ſie die Schickſale der Deutſchen auf luſitaniſchem Boden betreffen, kurz aber anziehend vorgelegt. Im frühern Mittelalter treten da zunächſt die Flamänder ins Auge, die mit ihren Flotten, das gelobte Land aufſuchend, einmal (1147) im Vorbeigehen Liſſabon den Ungläubigen abnehmen halfen, und ſich von da an die Könige des Reichs höchſt gewogen zu erhalten wußten. Aehnliche Kriegshülfen kamen auch noch ſpäter vor, und die Flamänder, die Rheinländer, die Frieſen ſtanden bald in den lebhafteſten Handelsbeziehungen mit der Hauptſtadt am Tajo, waren dort angeſehen, einflußreich, und gründeten auch manche gute Stiftung. Die azoriſchen Inſeln entdeckten und bevölker-

Digitized by Google

ten zum guten Theil die Flamänder, und dieſe Eilande hießen von ihnen noch lange Zeit nachher die flämiſchen. Selbſt die niederdeutſche Sprache hat ſich dort als die allgemeine mehrere Menſchenalter hindurch erhalten. In der Epoche der großen portugieſiſchen Entdeckungen erſcheint dann Martin Behaim aus einem alten Nürnberger Geſchlecht als ein bedeutſamer Mann, der durch ſeine mathematiſchen Kenntniſſe den Entdeckern ſehr werthvoll wurde. Er war ſelbſt bei der erſten portugieſiſchen Reiſe nach Kongo. Ein anderer Nürnberger Patricier, Wolfgang Holzſchuher, kämpfte damals auf den maroccaniſchen Schlachtfeldern, und kam mit einem Adelsdiplom des Königs Emanuel und mit beträchtlicher Siegesbeute wieder in die Heimath. Um dieſe Zeit ſiedelten ſich auch deutſche Buchdrucker in Portugal an — Magiſter Johann Iherlinc (Gerling) der erſte — und ernteten Ehre und Gold mit ihrer Kunſt. König Emanuel war ein großer Freund dieſer jungen Erfindung, nannte die Buchdruckerei eine edle Kunſt, und ſprach in einem Proclama aus: der Nutzen, welchen ſie dem gemeinen Wohl gewähre, habe ihn bewogen, allen, die ſich ihr widmen würden, die Rechte der Edelleute des königlichen Hauſes zu verleihen. Wahrſcheinlich kam dabei dem wackern König keine Ahnung, daß man drei Jahrhunderte nach ſeinem Tode in einem Theil des gelehrten Deutſchlands ſchon wieder ſo weit gediehen ſein würde, um ihr Geburtsfeſt zur größern Ehre Gottes zu hintertreiben. Zu gleicher Zeit waren die Deutſchen in Portugal geſucht und geſchätzt als Bombardiere, und mancher Buchdrucker war auch Sachverſtändiger beim Geſchütz. Später, als Portugal an Spanien gefallen, erſcheinen Deutſche als Leibwache des Kardinal-Statthalters, ebenſo als Gardiſten der nachfolgenden Könige aus dem Hauſe Braganza. Die Thätigkeit des Grafen Wilhelm von Schaumburg-Lippe [1]), die des Fürſten Chriſtian von Waldeck [1]) gehören ſchon einer neuern, der Gegenwart näher lie-

[1]) Von dem Wirken dieſer Männer wird ausführlicher die Rede ſein in der „Gallerie von Deutſchen, welche für fremde Länder in irgend einer Weiſe wichtig geworden ſind,“ womit ich den Jahrgang 1848 der Germania zu eröffnen gedenke. Str.

genden und bekanntern Epoche an. In dieſe fällt auch die Verwendung deutſcher Bergleute für die Werke in Portugal und Braſilien. Der letzte Oberberghauptmann Portugals iſt der noch lebende General v. Eſchwege, der ſich durch ſeine Leiſtungen in Naturwiſſenſchaft und Geografie viel Verdienſt erworben hat. Den Namen eines andern deutſchen Generals Schwalbach, leſen wir jetzt noch häufig in den Zeitungen. Im allgemeinen iſt die deutſche Bevölkerung in Portugal nicht beträchtlich, erreicht in Liſſabon kaum 400 Seelen, und anderwärts im Lande ſind nur wenige zerſtreut. Der gemeine Portugieſe hat die Gewogenheit, ſie in der Regel für Engländer gelten zu laſſen, was indeſſen den Deutſchen nicht hindert, ſeinen eigenen Gang zu gehen, nämlich abweichend von den Britten ſich ganz als Eingeborner zu gebärden, im eigenen Hauſe portugieſiſch zu ſprechen (ungefähr wie man es in Griechenland machte) und in allem ſich der Sitte oder Unſitte des Landes anzubequemen. Als Deutſche ſind ſie daher kaum wahrnehmbar, und dies veranlaßte auch Hrn. Dr. Kunſtmann zu unlieben Betrachtungen über die Stellung unſerer Landsleute im Auslande. Dabei ward auch der mangelhaften Vertretung gedacht, und gewiß mit Recht. Doch ſcheint dieſer Abgang noch keine hinlängliche Nöthigung dazu, daß die deutſchen Ehemänner mit ihren Kindern portugieſiſch ſprechen und ihre Nationalität vergeſſen. So lange der deutſche „Unterthan" nicht ſtolz ſein kann auf das deutſche Weſen zu Hauſe, ſo lange wird er auch demüthig und verachtet ſein in der Fremde: das iſt eine ganz natürliche Sache. Wären die Kinder Albions nicht Britten daheim, ſo wären ſie auch nicht Britten auswärts. Um ſo etwas zu erreichen, wird man aber noch auf viele Miſerabilien von unten hinauf und auf viele „Väterlichkeiten" von oben herab verzichten müſſen.

Digitized by Google

IV. Die Deutſchen in Rußland.

1. Neueſte Zuſtände der lutheriſchen Kirche in den Oſtſeeprovinzen.

(D. A. Z. 1. Jul.) Petersburg, 20. Jun. Die neueſten bemerkenswerthen Ereigniſſe, welche die evangeliſche Kirche in Rußland betreffen, werden ſo wenig und ſo ſelten in Deutſchland bekannt, daß ich die Leſer zu verpflichten glaube, wenn ich ſie von Zeit zu Zeit nach ihrem offiziellen Gepräge zur Mittheilung bringe. Hier Einiges, theils die Provinz Livland, in der die herrſchende Landeskirche ihren Proſelytismus noch immer fortſetzt, wiewohl nicht mehr mit dem urſprünglichen Erfolge, theils den evangeliſchen Synodalbezirk betreffend, deſſen religiöſes Gebiet faſt das ganze übrige europäiſche Rußland umfaßt. In Livland ward den zum griechiſchen Glauben übergetretenen Nationalen kürzlich auf ihr Geſuch geſtattet, an Sonn- und Feſttagen nach abgehaltenem kirchlichen Gottesdienſte beſondere Betverſammlungen in ihren Häuſern, in der Regel von herrnhutiſchen Diakonen geleitet, abzuhalten. Somit hätte denn der Herrnhutismus auch in der ruſſiſch-griechiſchen Kirche Aufnahme und Geltung gefunden. Die lutheriſche Landeskirche ſteht bekanntlich ſchon ſeit langer Zeit unter dem herrſchenden Einfluſſe des herrnhutiſchen Sektengeiſtes. Seit dem vergangenen Herbſte ſchon nimmt man unter den livländiſchen Proſelyten eine ſtarke Reue und Hinneigung zur Rückkehr zu dem Glauben der Väter wahr; dies veranlaßte auch ſchon im vergangenen Herbſte den drohenden, in unſerm neuen Codex enthaltenen

Digitized by Google

Straferlaß des Hrn. v. Golowin gegen ſolche treubrüchig gewordene Individuen. Einige Hundert dieſer haben ſich deshalb durch das petersburger evangeliſche Generalconſiſtorium an den Kaiſer gewendet, werden aber beſtimmt die Weiſung erhalten, in den neuen Verhältniſſen zu beharren.

Der petersburger Synodalbezirk hält jährlich in den erſten Tagen des Februar hier eine Generalverſammlung, der dann Prediger der nächſtbelegenen Diſtricte beiwohnen, um unter dem Präſidium des Generalſuperintendenten Flittner die Bedürfniſſe der Kirche zu beſprechen, ihnen möglichſte Abhülfe zu gewähren und die merkwürdigen Ereigniſſe, die ſie im abgeſchiedenen Jahre betroffen, geſchichtlich zu überblicken. Aus ihrem diesjährigen ſo eben veröffentlichten Jahresberichte hebe ich nur das allgemein Merkwürdige hier aus. Eine vor einigen Jahren im petersburger Gouvernement entſtandene religiöſe Secte, genannt die Springer, die manchen unſtatthaften, vom Fanatismus eingegebenen Unfug bei ihren Religionsübungen, die ſie gewöhnlich zur Nachtzeit halten, ſich erlauben, will ſich noch immer nicht auflöſen, ungeachtet die Regierung energiſche Mittel zu ihrer Unterdrückung angewendet und ihre ſträflichern Theilnehmer ſelbſt mit körperlichen Züchtigungen belegt hat. Fortdauernd hält ſie geheime nächtliche Zuſammenkünfte. Die Wirren und das Sectirerweſen im ſüdlichen Rußland dauern noch fort, wiewohl nicht mehr in der heftigen Aufregung, wie ſie dort vor einigen Jahren, namentlich in der Provinz Beſſarabien und Gruſien, ſtatthatten. Die diesjährige Generalverſammlung beſchloß, nachſtehende Beſtimmungen noch im Laufe des Jahres in Vollziehung zu bringen. 1) Vom October dieſes Jahres an ſollen, was bisher bei dieſer Kirche nicht ſtattgefunden, wöchentliche Gottesdienſte in allen evangeliſchen Kirchen der Reſidenz abgehalten werden. Tage und Stunden hängen dabei von den Predigern ab. 2) Vom 1. Auguſt dieſes Jahres an ſollen Sonntagsſchulen in den drei größern deutſchen Gemeinden der Reſidenz eröffnet werden. Sie ſind dringendes Bedürfniß für die untern Claſſen dieſer Confeſſion geworden. 3) Sämmtliche evangeliſche Prediger der Reſidenz verpflichten ſich zu Hausbeſuchen, um das religiös-ſittliche Leben ihrer Ge-

Digitized by Google

meindeglieder, vornehmlich der untern Gewerbs- und Handwerks-Familien, genau in der Nähe zu beobachten, mit dieſem vertrauter zu werden und dem Präſes von Zeit zu Zeit darüber zu berichten. Endlich wurde 4) beſchloſſen, für den Gebrauch der vielen evangeliſchen Glaubensgenoſſen in und um Petersburg, die nur der ruſſiſchen Sprache kundig ſind, evangeliſche Bücher ins Ruſſiſche überſetzt, vor Allem den Katechismus, abdrucken zu laſſen. Den evangeliſchen Zöglingen der hieſigen Kroninſtitute, welche ihre deutſche Mutterſprache nur ſehr mangelhaft kennen, ſoll der Religionsunterricht in ruſſiſcher Sprache ertheilt werden; demnach wurden ſämmtliche evangeliſche Prediger aufgefodert, ſich die ruſſiſche Sprache in dem Grad anzueignen, daß ſie im Stande ſeien, ſich ihrer im geiſtlichen Verkehre mit ihren ruſſiſch redenden Glaubensgenoſſen bedienen zu können.

(A. Z. 244.) Aus Rußland, im Julius berichtet die Berl. Allg. Kirchenzeitung: „Die Bekehrungen zu der griechiſchen Kirche, welche ſeit längerer Zeit in Livland betrieben worden, haben ſich etwa ſeit Jahresfriſt auch auf die zur Statthalterſchaft Livland gehörige Inſel Oeſel ausgedehnt. Die Mittel, durch welche man hier das Landvolk zum Abfall von ſeinem Glauben zu verlocken ſucht, ſind ganz dieſelben, deren man ſich im eigentlichen Livland bediente: Vorſpiegelung von Gewinn zeitlicher Vortheile, welche bei dem leichtgläubigen Volke bereitwilliger Glauben finden; nur tritt hier die griechiſche Geiſtlichkeit, unter welcher ſich vorzüglich ein Mann, Namens Uſtrizoff, auszeichnet, in dem Grade kühner, verwegener und rückſichtsloſer auf, als die vereinzelte Lage der Inſel die dortigen Ereigniſſe der öffentlichen Kenntnißnahme leichter entzieht. Folgende Thatſachen mögen einen Beweis von dieſer Kühnheit geben. Im Februar d. J. begab ſich eines Tages der Vorſteher des evangeliſchen Conſiſtoriums, Hr. v. Güldenſtubbe, zu Arensburg in die griechiſche Kirche, wo eben eine Anzahl Eſthen (Erwachſene und Kinder) gefirmelt wurden und wo er Zeuge von folgender Scene war: Nach Beendigung der Ceremonie trat an den Leſepult neben der Geiſtlichkeit ein junger Bauernburſche in gewöhn-

Digitized by Google

licher Landestracht hervor und redete auf Esthniſch Folgendes zu den Uebergetretenen: „Nun ſeid ihr ruſſiſche Männer, nun habt ihr den leeren und falſchen lutheriſchen Glauben verlaſſen, und den wahren Glauben, wie er von Jeſu und der Apoſtel Zeiten her beſteht, angenommen, in welchem ihr könnt ſelig werden. Nunmehr ſeid ihr euren Gutsherren und Predigern nichts mehr ſchuldig. Dieſelben haben euch vom wahren Glauben zurückzuhalten geſucht, weil ſie dadurch ihr Brod verlieren; denn ihr habt den lutheriſchen Predigern nichts mehr zu zahlen. Ueberhaupt müßt ihr ihnen, ſo wie den Gutsherrn, nichts mehr glauben; alles, was euch die Prediger von der Kanzel ſagen, ſind lauter Lügen. Ihr müßt ihnen, ſowie den Gutsherren, unter die Augen ſpucken! Wenn ihr von ihnen mit Ruthen gezüchtiget werdet, ſo müßt ihr dieſes zwar dulden, allein es wird bald auch ein ſchweres Gericht über die Gutsherren ergehen.“ Aehnliche Reden wurden laut der Ausſage anderer Zeugen zu andern Zeiten bei der Firmelung in der Kirche von jenem Bauernburſchen gehalten. Auf eine Beſchwerde, welche das Oeſel'ſche evangeliſche Conſiſtorium bei dem Statthalter Golowin über die griechiſche Geiſtlichkeit erhob, indem einzelne Mitglieder derſelben im Lande herumzögen und Proſelyten firmelten, während ausdrücklich durch allerhöchſte Verordnung feſtgeſetzt iſt, daß Firmelungen nur an denjenigen Orten, wo die Geiſtlichen ihren Wohnort haben, vorgenommen werden ſollen, erhielt daſſelbe folgenden Beſcheid: Die griechiſchen Geiſtlichen handelten genau nach den Vorſchriften, welche ſie von ihrem Vorgeſetzten, dem Biſchof von Riga, empfangen hätten, und indem ſie demſelben nachkämen, erfüllten ſie den allerhöchſten Willen. Zugleich ſprach Golowin die Anſicht aus, dem Uebertritt zur herrſchenden Kirche dürfe um ſo weniger ein Hinderniß entgegengeſetzt werden, als es nach den Geſetzen des Reiches auch erlaubt ſei, von einer fremden Confeſſion zur andern, z. B. von der lutheriſchen Kirche zur katholiſchen und umgekehrt, überzutreten! Vor Kurzem kam der Pope Uſtrizoff, welcher in Neuendorf wohnt, in das Kirchſpiel Korris, und verſammelte dort in einem Bauernhaus mehrere Leute, die er zu firmeln ſich anſchickte. Sobald dies der Gutsbeſitzer, der verabſchiedete Oberſt von Müller, erfuhr, begab er ſich in Uniform an Ort und Stelle

Digitized by Google

und verbot Kraft der ihm zuſtehenden polizeilichen Gewalt das Firmeln an dieſem Ort als ein geſetzwidriges. Der Pope berief ſich auf ſeine biſchöfliche Inſtruction, der Oberſt auf die kaiſerliche Verordnung. Als Letzterer nicht nachgab, legte der Pope ſeine geweihte Hand an denſelben, drängte ihn mit Hülfe des Küſters in einen Winkel des Hauſes, wobei die Uniform zerriſſen wurde, nannte den Oberſt „einen losgelaſſenen Soldaten," machte mit der Hand gegen das Geſicht deſſelben die Bewegung des Schlagens und ſprach dabei zu den Bauern: „Seht, wenn euch ein ſolcher eine gibt, müßt ihr ihm zwei geben," ließ ihm durch die Bauern die Füße binden und ihn bewachen und ſetzte nach ſolcher Vorbereitung die Firmelung fort. Oberſt v. Müller iſt zur Beſchwerdeführung nach Petersburg gereiſt, allein man iſt evangeliſcherſeits ſo ſehr an die Nichtbeachtung aller Klagen gewöhnt, daß Niemand den geringſten Erfolg erwartet, wenn es nicht gelingt, die Sache zur Kenntniß des Kaiſers ſelbſt zu bringen.

Riga, im Juli. Charakteriſtiſch für unſre kirchlichen Verhältniſſe iſt ein Patent der Provinzialregierung, welches kürzlich ergangen iſt. Es iſt nämlich Vorſchrift der livländiſchen Bauernordnung, daß die Gemeindegerichtsvorſitzer und Kirchſpielsbeiſitzer aus der Zahl der Landwirthe zu wählen ſind; nun iſt in manchen Gemeinden die Mehrzahl der Glieder mit Ausnahme der Wirthe zur griechiſchen Kirche übergegangen, und es iſt darauf entſchieden, daß jene Gemeindebeamten allerdings aus den Wirthen und Pächtern allein gewählt werden ſollen, daß aber, wenn „Rechtgläubige" darunter ſind, aus dieſen die Wahl vorzunehmen iſt.

---

2. Die Deutſchen in Eſthland.

(Ausland vom 18. Auguſt, nach der nordiſchen Biene.) Die Geſammtzahl der Bewohner von Eſthland rechnet man auf 280,000. Darunter befinden ſich 8850 Deutſche, 3331 Schweden, 14,547 fremden Stammes (wohl meiſt Ruſſen?), in den Städten, der Reſt ſind Eſthen. Der deutſche Stamm in Eſthland bildet die Claſſe der Landleute, Gutsbeſitzer und Bürger; er zerfällt in vier Stände:

Digitized by Google

1) Freiherren, die Gutsbeſitzer, welche größtentheils aus dem Orden der Schwertritter abſtammen, die ſich im zwölften und dreizehnten Jahrhundert hier niederließen, ſowie von Schweden und Dänen, die zur Zeit der ſchwediſchen und däniſchen Herrſchaft ſich hier anſiedelten; der Adel heißt der immatrikulirte und hat eine Stimme bei der Wahl der Behörden. 2) Der perſönliche Adel in ſehr geringer Zahl, der dieſen Rang im Staatsdienſt erworben hat, aber kein Stimmrecht bei den Wahlen beſitzt und auch keine Güter erwerben kann. 3) Kaufleute, die in drei Gilden zerfallen. 4) Bürger, welche gleichfalls in mehrere Unterabtheilungen zerfallen, und von denen ein Theil den Namen Bürger als Ehrennamen führt. Im Allgemeinen zeichnen ſich die Deutſchen durch Bildung aus; in den zwei erſten Ständen, der Kaufmannſchaft und dem Adel, werden die Kinder in Dorpat oder auf deutſchen Univerſitäten gebildet. Der Adel zeichnet ſich durch Neigung zum Kriegsdienſt aus, weshalb auch ſeine Kinder häufig in den Petersburger Cadettenanſtalten gebildet werden. Der älteſte Sohn eines Kaufmannes übernimmt gewöhnlich das Handelsgeſchäft, die andern treten in Civil- oder Kriegsdienſt. Oft kommt es vor, daß ein gewöhnlicher Waſſerführer oder Hausknecht ſeinen Sohn auf dem Gymnaſium erziehen läßt und was er mit mühſeliger Arbeit in zwanzig Jahren zuſammengeſpart hat, zur Univerſitätsbildung deſſelben opfert. Stolz iſt eine hervorragende Eigenſchaft der Bewohner der Oſtſeeprovinzen; Redlichkeit und Geradheit ſind ihre Tugenden. Man bemerkt unter ihnen einen auffallenden kriegeriſchen Geiſt und nicht ſelten dienen die Söhne reicher Kaufleute als Unteroffiziere in dem Heere.

---

3. Der deutſche Gelehrte in Rußland.

(Deutſche Vierteljahrſchrift, Band XXXIII.)

Das Verhältniß, in welches Rußland zum weſtlichen Europa in intellektueller Beziehung zum Theil ſchon vor Peter dem Großen, hauptſächlich aber durch ihn und ſeit ſeiner Regierung getreten iſt, muß als ein eigenthümliches in der Geſchichte der Wiſſenſchaft bezeich-

Digitized by Google

net werden, und dürfte auch in der Vorzeit, z. B. in dem Verhältniß Roms zu Griechenland, nur ſehr wenig vorgebildet erſcheinen. Zwar ſind von jeher Nachbarvölker, die auf verſchiedener Stufe der Intelligenz ſtanden, in eine ähnliche Beziehung zu einander getreten; allein dies hing ſtets auf's Genaueſte mit dem politiſchen Verbande zuſammen. Mit der geringeren Intelligenz war auch meiſtens eine geringere Machtentwicklung, ja eine völlige Abhängigkeit von dem geiſtig höher entwickelten Volke gegeben und ſelbſt darin begründet. Bei der Verbindung, welche zwiſchen Griechenland und Rom ſich bildete, war umgekehrt erſteres ſchon in eine Provinz verwandelt, ja die Griechen, welche als Lehrer der Römer auftraten, waren meiſt als Sklaven dorthin geführt worden und blieben auch in Rom in dieſem Verhältniß. Als anderthalb Jahrtauſende ſpäter Griechen in Italien das Licht der Wiſſenſchaft wieder erweckten und verbreiteten, waren ſie nicht eigentlich gerufen worden, ſondern ſie flüchteten vor ihren muhamedaniſchen Drängern und vor der Anarchie, die auf ſo vielen Punkten des Südoſtens herrſchte.

Doch wir beabſichtigen nicht, dieſe früheren Geſtaltungen des wiſſenſchaftlichen Völkerverkehrs ausführlich zu betrachten, indem ſchon ein flüchtiger Blick hinreicht, die faſt völlige Verſchiedenheit darzuthun, welche zwiſchen dem Damals und Jetzt beſteht. Haben doch ganz allgemein alle Berührungen zwiſchen Völkern gegenwärtig einen ganz andern Character angenommen, ſo daß frühere Vorgänge nur ſelten noch als Maßſtab der heutigen dienen können und die Gegenwart eine durchaus eigenthümliche Betrachtungsweiſe fordert.

Der deutſche Gelehrte, ſo wie überhaupt der Deutſche in Rußland, ſteht übrigens dort ſchon von Hauſe aus in einem ſehr verſchiedenen Verhältniß. Alle Städte in Rußland enthalten ſchon von früheren Zeiten her eine mehr oder minder zahlreich deutſche Bevölkerung. Dies war ſchon unter den Iwan's und Alexei's ſo, und iſt bis auf die neueſten Zeiten ſo geblieben. Sie trugen weſentlich zur Gründung, Vervollkommnung und allgemeinen Verbreitung der Künſte und Handwerke bei und leiſteten den Großfürſten die wichtigſten Dienſte, wurden auch von mehreren derſelben, wie namentlich von Boris Godunow,

Digitized by Google

ſo ausgezeichnet begünſtigt, wie es heut zu Tage überhaupt nicht mehr möglich wäre. Sie hatten gewöhnlich einen eigenen Gerichtsſtand und ſo bedeutende Privilegien, daß der Nationalruſſe mit Neid auf ſie blicken mußte und in ihnen weit mehr Behinderer des eigenen Emporkommens, als Beförderer der Landeswohlfahrt erblickte. Die bedeutungsvolle Redensart: „Ich bin ja nur ein Ruſſe,“ datirt nicht von geſtern und heute.

Später erwarb Rußland Provinzen, in denen zum Theil, wie im alten Polen, ähnliche Verhältniſſe, nur in noch ausgedehnterem Maße, beſtanden, theils aber, wie in Livland, Eſthland und Kurland, die ganze ſtädtiſche, ſo wie die grundbeſitzende Bevölkerung eine durchaus deutſche war, ja die früher als Theile des deutſchen Reiches gegolten hatten. Es erwarb dieſe Provinzen überdies nur unter Bedingungen, welche auf Erhaltung der deutſchen Nationalität berechnet waren und die auch bis heute, trotz mannigfach veränderter Verhältniſſe, nicht verfehlt haben, dieſe Wirkung auszuüben. Endlich begreift auch der große ruſſiſche Länderverband noch ſolche Gebiete, wo die Grundbevölkerung zwar nicht eigentlich deutſch iſt, doch aber durch Religion, Sprache, Sitte und nationale Erinnerungen dem Germanenthum ungleich näher als dem Slaventhum verwandt ſind; und es gründete ſeine neue Hauptſtadt ſelbſt auf einem ſolchen Gebiete, daher nicht allein ihr Name ein ausſchließlich deutſcher iſt (andere Städte in dieſen Gegenden haben häufig wenigſtens einen ruſſiſchen Namen neben dem deutſchen), ſondern auch ihre Bevölkerung zum achten Theile, ja wenn man die eigentlich feſte bürgerliche Bevölkerung vergleicht, vielleicht zum vierten Theile aus Deutſchen beſteht.

Zu allen dieſen nun kommen ſolche Ausländer, welche der Staat oder Privaten und ſelbſtſtändige Corporationen berufen haben, was früher in noch viel ausgedehnterem Maaße als jetzt der Fall war, wo eine Reaction gegen dieſe fortgeſetzten Berufung ſich Geltung verſchafft hat; und Einwanderungen in Rußland auch ohne eine ſolche Berufung, aber mit der Ausſicht oder doch dem Plane, eine ähnliche Stellung zu gewinnen, ſind ebenfalls noch häufig.

In dieſem urſprünglich ſo ſehr verſchiedenen Verhältniß iſt nun

auch die verſchiedene politiſche wie nationale Stellung der Deutſchen in Rußland begründet. Die von Alters her in den alt- und neuruſſiſchen Gebietstheilen anſäſſige Bevölkerung gehört zum ruſſiſchen Unterthanenverbande, entweder unbedingt, oder mit beſondern Landes- oder perſönlichen Privilegien, wie in Livland und den ſüdruſſiſchen deutſchen Colonien; und ein leider nicht ganz unbeträchtlicher Theil dieſer Deutſchen hat ſich auch der ruſſiſchen Nationalität in ſolchem Grade angeſchloſſen, daß es bis zum Vergeſſen der Sprache, ſo wie zur Abläugnung des väterlichen Glaubens gekommen iſt, daher ſie auch wohl ihren Namen ruſſiſche Form und Endung gegeben haben, ſo weit das bei zwei ſo überaus heterogenen Sprachen möglich iſt, wie Brühl = Brüllow, Müller = Mylinoff.

Dagegen wird denen, welche in neuern Zeiten eingewandert oder dorthin berufen ſind, der Eintritt in den ruſſiſchen Unterthanenverband nicht zugemuthet, und eben ſo wenig ihren Nachkommen; daher Manche, deren Großväter ſchon in Rußland geboren wurden, noch heute als preußiſche, ſächſiſche, heſſiſche u. ſ. w. Unterthanen gelten. Auch die Art und Weiſe des Staatsdienſtes macht hierin keine Ausnahme. Nur der Amts-, nicht der Unterthaneneid wird von ihnen geleiſtet; und wenn gleich es Jedem freiſteht, auch den letztern abzulegen, ſo finden es doch die Wenigſten angemeſſen, aus Gründen, die ſich theils von ſelbſt ergeben, theils weiter unten berührt werden ſollen. Dieſer Unterſchied — ob Unterthan oder nicht — iſt hier ſehr weſentlich und von weit größerer Bedeutung, als dies bei den übrigen europäiſchen Staaten der Fall ſein würde, da dieſe in ihrer Geſetzgebung und in ihrem ſtaatlichen Verhältniß überhaupt ſehr viel Gleichartiges haben, was Rußland gegenüber keineswegs der Fall iſt.

Unter den früheren Czaren und ſelbſt noch unter Peter I. und ſeinen erſten Nachfolgern waren es weniger eigentliche Gelehrte, als vielmehr praktiſch ausübende Künſtler, Baumeiſter, Informatoren aller Art, die nach Rußland berufen wurden oder ſich von freien Stücken dort niederließen; auch waren es nicht vorzugsweiſe Deutſche, ſondern auch andere Weſteuropäer, und namentlich Schweizer, Franzoſen, Italiener, welche ihre mildere Heimath mit dem rauheren, aber

Digitized by Google

vielverſprechenden Norden vertauſchten. Franzöſiſche Erzieher und Erzieherinnen waren vor allen in den Familien der Großen geſucht und ſind es noch bis auf dieſe Stunde. Peter's ſichtliche Vorliebe für die Deutſchen und ſeine ſo weit getriebene Begünſtigung derſelben regten eine Art Reaction auf, und wenn auch ſein eiſerner Wille einen direkten Widerſtand nicht aufkommen ließ, ſo hatte es doch die Folge, daß Rußlands Große ſich um ſo eifriger der franzöſiſchen Literatur und Bildung hingaben und ſelbſt in den Straßen des fünfhundert Meilen entfernten Paris, wenn ſie es auch nie geſehen, oft beſſer Beſcheid wußten als in ihrer Heimath. Die franzöſiſchen Schriftſteller des achtzehnten Jahrhunderts waren in Rußland faſt ſo allgemein verbreitet als in ihrem eignen Vaterland und wurden mit wahrem Heißhunger geleſen, um ſo mehr als man bei dem damaligen noch ganz ungeordneten Zuſtande des ruſſiſchen Buchhandels es ſtets einem ſehr günſtigen Zufall verdankte, wenn man rechtzeitig in den Beſitz eines franzöſiſchen Werkes gekommen war. Daher hatten auch auf den von der Krone geſtifteten Unterrichtsanſtalten — Univerſitäten beſaß Rußland vor 1755 nicht — Franzoſen vorzugsweiſe die Lehrämter inne.

Die bleibende Erwerbung der Oſtſeeprovinzen bewirkte einen zwar allmähligen, aber deſto gründlicheren Umſchwung in dieſen Behältniſſen. Hier war ſchon in frühen Zeiten in den reichen und gewerbſamen Städten des Landes die Wiſſenſchaft, und zwar in ausſchließlich deutſcher Art und Weiſe, gepflegt worden. Guſtav Adolph hatte ſchon 1630 ein Gymnaſium in Dorpat gegründet, und zwei Jahre ſpäter eine Univerſität, die aus dieſem Gymnaſium hervorging. Kronländereien in Ingermannland waren zu ihrer Unterhaltung angewieſen. Siebzehn ordentliche und zwei außerordentliche Profeſſoren bildeten die vier Fakultäten. Eine Reihe von Jahren hindurch wurden die Vorleſungen in einer Kirche gehalten, bis 1641 das Univerſitätsgebäude vollendet ward. Die Anſtalt war in ſchönem Aufblühen begriffen, allein noch vor dem Ende ihres erſten Vierteljahrhunderts mußte ſie ſich auflöſen, da Dorpat am 12. October 1656 ſich zur Uebergabe an ein ruſſiſches Belagerungsheer genöthigt ſah. Die Univerſität wurde nach Pernau verlegt, wo ſie aber zu keinem rechten Gedeihen kam. Dorpat, wieder

Digitized by Google

unter ſchwediſche Herrſchaft gelangt, erhielt 1690 auch ſeine Univerſität zurück, um ſie jedoch neun Jahre ſpäter abermals an Pernau zu verlieren. Wir haben wenig Nachrichten über dieſe Periode, und können nur muthmaßen, daß die häufigen Wechſel und Verlegungen ziemlich fruchtloſe Verſuche waren, ihr aufzuhelfen. Der größere Theil der Profeſſoren, namentlich in der letzten Zeit, war ſchwediſcher Abkunft.

Bei dem Kriege, welchen Peter der Große mit Glück in Livland führte, kam das Beſtehen der Univerſität abermals in Frage. Von beiden Seiten wünſchte man zwar ihr Fortbeſtehen, wie die Uebereinkunft der livländiſchen Ritterſchaft vom 3. Juni 1710 mit dem Czar das darthut. Der vierte Artikel lautete nämlich in der ritterſchaftlichen Propoſition: „Die Univerſität in Livland, weil ſie mit zureichlichem Einkommen und Gütern fundirt iſt, wird beibehalten, und allezeit mit tüchtigen Profeſſoren, der evangeliſch-lutheriſchen Religion zugethan, beſetzt werden;“
worauf die Antwort lautete:

„Sobald nächſt göttlicher Hülfe die Stadt Pernau unter Ihrer Großczariſchen Majeſtät Botmäßigkeit wird gebracht ſein, werden Hochgedachte Majeſtät der Univerſität Beneficia und Privilegia, im Falle ſie bei künftiger Attaquirung der Stadt ſich paſſive verhalten und in nichts meliren wird, mehr augmentiren als diminuiren, auch dahin bedacht ſein, wie die Univerſität allezeit mit geſchickten Profeſſoren, wie auch Sprach- und Exercitienmeiſtern möge verſehen werden, weilen J. G. Majeſtät aus dero eigenen Reichen und Ländern die Jugend ebenfalls dahin ſchicken werden, um die Univerſität in deſto größere Renommé zu ſetzen; weßhalb Hochgedachter Majeſtät vorbehalten wird, liberum exercitium ihrer Religion zu exerciren.“

Als indeß, nur zehn Wochen nach dieſer Uebereinkunft, Pernau wirklich von dem Grafen Scheremetjeff erobert ward, flüchteten die Profeſſoren ſämmtlich nach Schweden, und der Fortbeſtand der Univerſität war für den Augenblick unmöglich gemacht. Obgleich nun kurze Zeit darauf Peter die livländiſche Ritterſchaft aufforderte, in Verbindung mit dem Oberconſiſtorium ihm Profeſſoren vorzuſchlagen, die er dann zu berufen verſprach, während er ſich ſelbſt die Ernennung

Digitized by Google

eines Profeſſors der ruſſiſchen Sprache vorbehielt, ſo konnte doch bei der Fortdauer des Krieges nichts für die Wiederherſtellung der Univerſität geſchehen, und die Angelegenheit ruhete faſt ein Jahrhundert hindurch. Die Jugend dieſer Länder, eben ſo wie die ruſſiſche, ſah ſich genöthigt, fremde Univerſitäten zu beſuchen.

Doch auch ohne eigne Landesuniverſität behaupteten die Oſtſeeprovinzen von Anfang an ein großes geiſtiges Uebergewicht, und wir ſehen das ganze achtzehnte Jahrhundert hindurch die deutſchen Bewohner derſelben zu den höchſten Stellen in Civil und Militär berufen. Ebenſo zählt die Petersburger Akademie von ihrer Gründung an ſehr viele Liv- und Eſthländer, wie wir denn überhaupt weit mehr deutſchen als ruſſiſchen Namen im Verzeichniſſe ihrer Mitglieder begegnen.

1755 wurde die Univerſität Moskau geſtiftet und ihr folgten Kaſan, Charkow, Petersburg, ſowie mit dem Beginne des 19. Jahrhunderts auch das wieder erneuerte Dorpat. Lange Zeit war mit Berathungen und Vorbereitungen dahin gegangen, ſo daß unter Katharina nichts zu Stande kam, und unter Paul, obgleich jetzt ernſtlicher als früher daran gedacht ward, doch die Ausführung an der von ihm gemachten Bedingung ſcheiterte: keinen Ausländer zu berufen und die Einfuhr keines ausländiſchen Buches zu geſtatten. So konnte Nichts ins Leben gerufen werden. Wäre übrigens unter dieſer Beſchränkung eine Univerſität möglich geweſen, ſo würde wahrſcheinlich Mietau, das in ſeinem Gymnasium illustre ſchon den Keim zu einer Univerſität beſaß und die Hauptſtadt des anerkannt gebildetſten Theiles der Oſtſeeprovinzen war, zum Sitze der neuen Hochſchule erwählt worden ſein.

Erſt mit Alexander's Thronbeſteigung wurden die oben erwähnten Hinderniſſe beſeitigt. Als im Auguſt 1802 die Vorleſungen begannen, waren dreizehn Profeſſoren, der Mehrzahl nach Ausländer, die übrigen Kur-, Liv- und Eſthländer, ernannt. Die eigentliche Gründungsakte datirt jedoch vom 12. Dezember 1802, wodurch zugleich die Univerſität eine Stellung erhielt, die in der anfänglichen Abſicht nicht gelegen hatte. Da es nämlich hauptſächlich die Ritterſchaft der Oſtſeeprovinzen war, welche bei Wiederherſtellung derſelben thätig geweſen, und Beiträge zu ihrer Unterhaltung ſubſcribirt hatte, ſo dachte ſie auch die

Digitized by Google

Oberleitung derſelben, wie es bei der früher beſtandenen Univerſität der Fall geweſen, in Händen zu behalten. Die Profeſſoren jedoch fanden dieſe Stellung ſo wenig günſtig, und die Bedingungen, welche ihnen von Seiten der Ritterſchaft geſtellt wurden, ſo unannehmbar und läſtig, daß gleich Anfangs die ernſteſten Mißhelligkeiten ausbrachen und der Fortbeſtand der kaum in's Leben getretenen Anſtalt ernſtlich gefährdet war. Unter dieſen Umſtänden ſtellte Friedrich Parrot, noch jetzt als Akademiker zu Petersburg in hohem Alter lebend, dem Kaiſer das Mißliche dieſer Lage freimüthig und eindringlich vor, und das bewirkte, daß Alexander ſich bereit erklärte, die Univerſität ſelbſt zu dotiren und ihr ein Statut zu verleihen, durch welches die Rechte der Profeſſoren erweitert und geſichert, und dem Ganzeu eine würdigere und unabhängigere Stellung gegeben wurde. So war Dorpat gleich bei ſeinem Entſtehen aus einer ritterſchaftlichen Univerſität eine kaiſerliche geworden. Die Beiträge der Landſchaft, die bis dahin gegen 70,000 Rubel im Ganzen betragen hatten, hörten nun auf, ſo wie die Beſtellung von Curatoren Seitens der Provinzen. Es wurden Kronländereien zum Unterhalt der Univerſität angewieſen und ihr in der Perſon des Generals Klinger ein Curator beſtellt. Da ſich indeß bald zeigte, daß die Verwaltung dieſer Landgüter vom Perſonal der Univerſität nicht wohl beſtritten werden konnte, ſo ward auf Bitte derſelben die Verleihung zurückgenommen und an deren Stelle die erforderliche jährliche Summe baar aus dem Reichsſchatze gezahlt.

Dorpat iſt die einzige Landesuniverſität, auf welcher alle Vorträge in deutſcher Sprache gehalten, ſo wie alle mündliche und ſchriftliche Verhandlungen in dieſer geführt werden, die einzige, auf welcher von den Studirenden ein — freilich nur geringes — Honorar gezahlt wird [1]), und wo ihre äußere Stellung einigermaßen der der deutſchen Studenten gleicht.

[1]) Es beträgt für eine wöchentlich ein= bis zweiſtündige Vorleſung halbjährlich 5 Rubel, für eine drei= bis vierſtündige 10 Rubel, für eine fünf= bis ſechsſtündige 15 Rubel, was bei dem Cours der Aſſignation von 1800 etwa $3\frac{1}{2}$, 7 und $10\frac{1}{2}$ Rthlr. war, jetzt aber nur $1\frac{1}{2}$, 3 und $4\frac{1}{2}$ Rthlr. beträgt; da bei dem Sinken des Papiergeldes zwar der Gehalt der Profeſſoren, nicht aber die Honorare erhöht wurden.

Auf den übrigen, ſowohl den oben genannten als den ſpäter an Rußland gekommenen oder gegründeten, iſt die ruſſiſche, theilweiſe auch die ſchwediſche und polniſche Sprache die der Vorträge und Verhandlungen; ſie liegen inmitten einer undeutſchen Bevölkerung, die Studirenden ſtehen in einem ganz andern, ungleich abhängigeren Verhältniß (ſtrengere Disciplin nennt das der Ruſſe); auch ſind die Gehalte wie die ſonſtigen Rechte der Profeſſoren geringer, als in Dorpat. Nur ausnahmsweiſe und auf eine kurze Zeit wird hier zuweilen der Gebrauch der deutſchen oder franzöſiſchen Sprache nachgegeben. Die Verbindung dieſer Univerſitäten mit Deutſchland, wie mit dem Auslande überhaupt, iſt faſt Null, während Dorpat durch ſeine geographiſche Lage, durch ſeine nationale Stellung und durch beſondere Vorrechte begünſtigt, im lebhaften Wechſelverkehr mit den wiſſenſchaftlichen Inſtituten Deutſchlands und insbeſondere Preußens ſteht.

So iſt es natürlich, daß die Berufungen ausländiſcher Gelehrten ſich faſt ausſchließlich auf die Univerſität Dorpat und auf die zum Reſſort der Petersburger Akademie der Wiſſenſchaften gehörenden Inſtitute beziehen können. Deſſenungeachtet befinden ſich auf jeder ruſſiſchen Univerſität einige Deutſche und in Kaſan z. B. bilden ſie faſt die Hälfte der Profeſſoren, nur ſind es ausſchließlich ſolche, die in Rußland geboren ſind oder ſich in andern Verhältniſſen bereits eine Reihe von Jahren dort befunden und ſich die Kenntniß der ruſſiſchen Sprache verſchafft haben. Auch haben unter allen ruſſiſchen Hochſchulen nur Dorpat und Helſingfors theologiſche Fakultäten, da die griechiſche Kirche der Univerſitätsbildung zu fern ſteht und ſich vollkommen in ſich ſelbſt abſchließt. Nur ein Religionslehrer, der aber nicht Profeſſor iſt und dem auch ſonſt keine anderweitige Befugniß zuſteht, fungirt an dieſen Anſtalten und ſeit einigen Jahren auch in Dorpat für die zur griechiſchen Kirche gehörenden Studirenden.

Das Beziehen ausländiſcher Univerſitäten, was die ruſſiſche Regierung früher geſtattete und theilweiſe ſelbſt beförderte, iſt durch neuere Maßnahmen allmählig beſchränkt und faſt ganz verboten worden, bedarf wenigſtens einer ſpeciellen Bewilligung; und eben ſo haben im Auslande erworbene gelehrte Grade hier keine amtliche Gültigkeit,

Digitized by Google

natürlich mit Ausnahme derer, welche den von dort berufenen Profeſſoren ertheilt ſind oder ſpäter ertheilt werden.

Das Verhältniß der ruſſiſchen Univerſitäten hat ſich demzufolge ſo geſtaltet, daß die in Dorpat gebildeten Docenten, ſowohl deutſcher als ruſſiſcher oder polniſcher Herkunft, als Profeſſoren an den andern Univerſitäten angeſtellt werden, nachdem ſie entweder in Dorpat oder in ihrem künftigen Wirkungskreiſe einige Zeit als Privatdocenten fungirten. Dorpat ſelbſt aber erblickt auf ſeinen Lehrſtühlen nur zum geringern Theil eigene Zöglinge, ihre Mehrzahl iſt direkt aus dem Auslande berufen, und ein miniſterieller Erlaß vom Jahr 1841 ſchrieb ſogar vor, ſo viel als möglich dieſe Profeſſuren nur mit Ausländern zu beſetzen und namentlich den andern Univerſitäten ihre bereits fungirenden Docenten nicht zu entziehen. Es beſtand ſogar bis 1838 in Dorpat ein eigenes Profeſſoreninſtitut, gleichſam ein akademiſches Seminar zur Bildung von Docenten für die übrigen Landesuniverſitäten. Seit den 42 Jahren, daß die livländiſche Univerſität beſteht, ſind zwiſchen 60 und 70 dort gebildete Docenten an andere Landesuniverſitäten oder dieſen naheſtehende Univerſitäten verſetzt worden.

Somit erſcheint die Blüthe der Hochſchulen des inneren Rußlands an die Exiſtenz von Dorpat als einer deutſchen und mit dem Auslande in fortwährender Verbindung ſtehenden Univerſität geknüpft. Und da trotz der Anſtrengungen und des wenigſtens theilweiſen Aufſchwunges, deſſen die ruſſiſche Literatur der Gegenwart ſich rühmen darf, ſie noch bei weitem nicht zur wiſſenſchaftlichen Selbſtändigkeit herangereift iſt, da ſelbſt die Demidoff'ſchen Preiſe häufig genug an Ueberſetzungen gegeben werden müſſen, ja die Sprache ſelbſt ſchon wegen der ſtarken Divergenz zwiſchen Volks- und Schriftſprache, dann aber auch wegen ihrer, bei allem ſonſtigen Reichthum und aller Bildſamkeit doch noch fühlbaren wiſſenſchaftlichen Mangelhaftigkeit — ein ruſſiſches Originalwerk über Philoſophie z. B. wäre ſo gut als unmöglich — den Zeitbedürfniſſen der Gelehrten nicht genügen kann, ſo wird dies Verhältniß auch fortbeſtehen und wohl erſt in einer ziemlich fernen Zukunft ſich ändern können, wenn man anders nicht das wahre Intereſſe des Landes einer mißverſtandenen Nationalität zum Opfer bringen will.

Digitized by Google

Eine ſolche aber hat ſich nun in neuerer Zeit mehrfach, und zum Theil mit großer Heftigkeit und Entſchiedenheit ausgeſprochen. „Die Deutſchen ſind unſer Verderben, ſie unterdrücken uns und laſſen eine wahrhaft nationale Bildung bei uns nicht aufkommen. Peter der Große hat einen verderblichen Weg eingeſchlagen, wir müſſen umlenken und der fortſchreitenden Germaniſirung Rußlands Einhalt thun. Wir wären weiter vorgeſchritten und überträfen vielleicht unſre weſtlichen Nachbaren in intellektueller Beziehung, wenn nie ein Deutſcher den Fuß über unſre Grenzen geſetzt hätte. Haben wir endlich auch Einiges von ihnen bisher lernen müſſen, ſo haben wir dafür genug unter ihrem Uebermuth und unter ihrem ſelbſtgefälligen Stolze gelitten und ſind ihnen keinen Dank mehr ſchuldig. Die ganze Richtung überdies, die der Weſten nimmt, widerſpricht unſerm Lebensprincip, wir müſſen uns deshalb gänzlich von ihm losſagen. Die rechte Ordnung und Disciplin iſt zudem nur bei uns zu finden, und hierin muß das Ausland von uns lernen, nicht aber umgekehrt.“

So tönt es von der Moskwa, und zum Theil auch, nur etwas gemäßigter, von der Newa herüber, und wenn man den Wortführern der Partei — vor allen Schewyroff und der geiſtreiche (?) Polewoi — unbedingt glauben wollte, ſo wäre der Ruſſe kräftig genug, um auch in wiſſenſchaftlicher Beziehung auf eigenen Füßen zu ſtehen oder doch von dem Ausländer, der ſeinen Lehrer machen will, fordern zu können, daß er ſich ganz und gar dem Ruſſenthum zuwende und ſeine eigene Nationalität aufgebe. Daß dieſe Partei nun auch die unbedingteſte, rückſichtsloſeſte Ruſſificirung der Gebietstheile, die bis heute noch eine fremde Nationalität bewahrt haben, alſo namentlich der Oſtſeeprovinzen fordert, darf nicht befremden; mit einer ſolchen, hofft ſie, müſſe denn auch die Univerſität Dorpat eine ruſſiſche im eigentlichen Sinne werden. Da nun aber die „Hartnäckigkeit“ der deutſchen Bewohner dieſer Provinzen zu groß und allgemein iſt, um ein ſolches Ziel in nahe Ausſicht ſtellen zu laſſen, die Landesuniverſität auch — und nicht mit Unrecht — als ein fortwährender Herd des Deutſchthums angeſehen wird, ſo hat man an ihre Aufhebung oder Verlegung in eine ruſſiſche Stadt gedacht und in letzterer Beziehung Pleskow genannt.

Digitized by Google

Auch die kirchliche Differenz wird von dieſer Partei geltend gemacht, und in der That, ſie iſt groß genug, um alle Beachtung zu verdienen. Die ſämmtlichen abendländiſchen Kirchen, wie groß auch gerade im gegenwärtigen Augenblicke ihre Gegenſätze ſein mögen, haben doch der griechiſch-ruſſiſchen gegenüber ſo viel Gemeinſames, daß man ſie in dieſer Beziehung füglich als Eine Kirche betrachten kann, während andererſeits die ruſſiſche, obgleich nicht minder geſpalten, doch ebenfalls der abendländiſchen gegenüber als ein gemeinſames Ganze erſcheint. In der That wird ein Nichtruſſe ſchwer begreifen, wie z. B. der Gebrauch verſchiedener Finger beim Kreuzſchlagen [1]), das zweimalige Singen des Hallelujah am Ende der Pſalmen anſtatt des dreimaligen, die Forderung, daß beim heil. Abendmahle gerade ſieben Brode vorhanden ſein müßten, die Frage, ob Regen- oder Flußwaſſer zur Taufe zu nehmen ſei, beim Gebete die Richtung des Geſichts gegen eine Spalte, durch welche das Licht fällt u. dgl. m., Veranlaſſung zur Entſtehung fanatiſcher Sekten, wie zur Verhängung der grauſamſten Verfluchungen und Strafen von der andern Seite werden konnte.

Die ruſſiſche Religionslehre iſt weſentlich nichts als eine Erklärung und Einübung der überaus mannigfaltigen und bis in die kleinſte Einzelheit hinein beſtimmten Ceremonien. Die genaueſte Beachtung dieſer vorgeſchriebenen Ceremonien, die fleißige, nie ausgeſetzte Anbetung (adoratio) der Heiligen, die den wahren Kern und Mittelpunkt des geſammten ruſſiſchen Lebens ausmacht, dies und nur dies iſt die Frömmigkeit und Religioſität der Ruſſen, und nur diejenigen unter ihnen, die mehr oder minder auf deutſche Weiſe gebildet ſind, werden es begreiflich finden, daß auch z. B. ethiſche Fragen bei einer Religion in Betracht kommen können. Die Predigt iſt dem Ruſſen etwas Außerweſentliches und es wird auch in der That ſehr ſelten und nur auf ganz beſondere Veranlaſſung wirklich gepredigt, ja eine Zeit

[1]) Martin, den die Roſkolniken (doch nicht alle) noch jetzt als ihr Haupt erkennen, lehrte: man müſſe ſich beim Kreuzſchlagen des Zeige- und Mittelfingers bedienen und es von der linken zur rechten Schulter thun, während die orthodoxe griechiſche Kirche vorſchreibt, die drei erſten Finger der Hand zuſammen zu legen, die beiden letzten Finger aber in die Hand zu drücken.

Digitized by Google

lang war in Rußland alles Predigen in der „orthodoxen“ Kirche auf's Schärfſte verboten. Iſt von dem Werthe anderer Kirchen die Rede, ſo wird dieſen der Ruſſe ſtets nach den Ceremonien bemeſſen und ihn deſto höher anſchlagen, je mehr von dieſen Gebräuchen eine Kirche aufgenommen hat und je näher dieſe den ſeinigen verwandt ſind. Er wird deshalb der römiſchen Kirche unbedenklich den zweiten Rang ertheilen, ſo groß auch immerhin die gegenſeitige Antipathie ſein mag; und nur der gebildete Theil der Ruſſen gibt meiſtens dem Lutherthum den Vorzug und bekennt ſich auch wohl im Stillen zu demſelben, da ein öffentlicher Uebertritt von der griechiſchen Kirche zu irgend einer andern durch die härteſten Strafen verpönt iſt.

Bei ſo differenten Richtungen kann es nicht anders ſein, als daß der Ruſſe jeden Ausländer, der ſich nicht zu ſeiner Kirche bekennt, auch wenn er ſeine geiſtige Ueberlegenheit noch ſo ſehr anerkennen muß, mit Mißtrauen, ja ſelbſt mit Haß betrachtet, daß er eben ſo ſehr denjenigen ſeiner Landsleute, die ſich der abendländiſchen Bildung hingegeben haben und geiſtig den Deutſchen verwandt ſind, gram werden muß und ihn für einen Abtrünnigen anſieht, und daß er nur in der Ausſtoßung dieſes ſeinen Gefühlen ſo fremdartigen Elements ein Heil für ſein Vaterland erwartet. Nimmt man nun noch hinzu, daß in dem echten Ruſſen die Ueberzeugung des politiſchen Uebergewichts eine ſo feſtgewurzelte ſei, daß es ihm für ſträfliche Ketzerei gilt, wenn man behauptet, es ſei irgend ein Volk im Stande, der ruſſiſchen Macht Widerſtand zu leiſten; daß *namentlich gegen Deutſchland in dieſer Beziehung eine tiefe Verachtung ganz allgemein in Rußland iſt, während er den Engländer und Franzoſen doch noch einigermaßen als politiſch ebenbürtig betrachtet*, ſo begreift man, daß es ihm um ſo ſchmerzlicher fallen müſſe, gerade von Individuen dieſes Volks einen ſo großen Einfluß fortwährend ausgeübt zu ſehen.

Die gemäßigtere Partei, wie ſie ſich z. B. in der nordiſchen Biene ausſpricht, will freilich den Deutſchen nicht ſofort aus dem Laude vertreiben, muthet ihm auch nicht gerade zu, ſeiner Nationalität zu entſagen. Aber auch ſie findet, daß der Einfluß des Deutſchen in Rußland ein zu ſtarker und weit verbreiteter ſei, daß man ihm Schranken

ſetzen und ihn ſtreng auf das wiſſenſchaftliche Gebiet zurückführen müſſe, ohne den Ausländern einen Theil der Verwaltung, oder einen Einfluß auf die politiſche Stellung zu geſtatten. Sie heben den Nachtheil hervor, der für den Ruſſen dadurch entſtehen müſſe, wenn Beamte, die kaum oder gar nicht ſeine Sprache verſtehen und nicht mit ihm ſympathiſiren können, über ihn geſetzt ſind; ſie weiſen auf Vorgänge in der ruſſiſchen Geſchichte, Thronrevolutionen u. dgl. hin, bei denen Deutſche nahe betheiligt waren, auf die Feldherren, die in deutſcher Sprache ihre Befehle geben mußten — unter der Kaiſerin Katharina gab es ganze Heeresabtheilungen, bei denen das Commando deutſch war — und erblicken in allem dieſen eine ungebührliche Zurückſetzung des echten Ruſſen und eine Hemmung des nationalen Aufſchwunges. Sie verſchmähen es nicht, von dem Deutſchen zu lernen, nur ſollte er mehr als bisher darauf bedacht ſein, ſich ihrer Weiſe anzubequemen; ſie glauben, daß der Zeitpunkt, wo Rußland die Deutſchen ganz und auf immer werde entbehren können, nicht in ſo großer Ferne liege, daß man nicht ſchon jetzt einige Emancipationsverſuche wagen könne. Die endliche Ruſſificirung des geſammten Staatsgebietes hält dieſe Partei nicht minder feſt im Auge, als jene Ultra's, und ſie ſieht darin die einzige Gewähr der dauernden Staatseinheit, die ſie gefährdet glaubt, mit jedem fremden Laute, der innerhalb der Grenzen des Reichs erklingt. Aber ſie hält die Erreichung dieſes Zieles in der Gegenwart, ohne gewaltſame und eben deshalb gefährliche Maßregeln, für unmöglich, um ſo mehr, als ſolchen Maßregeln wohl verbriefte und unverwirkte Rechte gegenüber ſtehen. Deshalb möchte ſie allmählig wirken und vor der Hand nur die allgemeine Verbreitung der Kenntniß des Ruſſiſchen in den Oſtſeeländern, ſo wie den immer mehr erweiterten Gebrauch derſelben in den amtlichen Verhandlungen dieſer Provinzen bewirken.

Die ſtreng nationale Partei kann ſich bis jetzt nicht rühmen, die Regierung auf ihrer Seite zu ſehen. Dieſe weiß zu wohl, daß Rußland der Vermittlung deutſcher Gelehrten noch zu ſehr bedarf, um Fortſchritte in der Cultur zu machen, und daß es ohne dieſe nicht blos ſtillſtehen, ſondern unaufhaltſam zurückgehen würde. Nicht aus Vorliebe,

Digitized by Google

wohl aber aus dem Gefühle der Nothwendigkeit beruft ſie deutſche Docenten, um durch ſie ruſſiſche zu bilden. Wollte ſie das nicht, ſo bliebe ihr nur die andere Alternative: ihre eigne Jugend auf deutſche Univerſitäten zu ſenden und ſie dort zu Lehrern für Rußland ausbilden zu laſſen. Dies aber kann noch weit weniger in ihrem Intereſſe liegen. Fürchtet ſie wirklich das „Gift des Auslandes“ und die „revolutionären Tendenzen des Weſtens,“ ſo iſt die Gefahr, von ihnen angeſteckt zu werden, weit größer, wenn ſie Jünglinge, und zwar in bedeutender Zahl, in dieſes verſchrieene Ausland und auf die „zuchtloſen“ deutſchen Univerſitäten hinausſendet, als wenn ſie eine kleine Anzahl gereifter und für ihre Wiſſenſchaft lebender Männer, bei denen „ſubverſive Tendenzen“ in der Regel nicht vorausgeſetzt werden können, von dorther beruft. Oder welches Gegengift hätte man jenen auserwählten Jünglingen mitzugeben, das kräftig genug wäre, den „Verführungskünſten“ zu widerſtehen, die dort gerade in den Jahren der leichteſten Erregbarkeit fortwährend auf ſie einwirken würden? Mit ihrer Ueberwachung dürfte nicht viel gewonnen ſein und häufig mehr verdorben als gut gemacht werden. Angenommen, daß die Regierung es wirklich für ein Uebel erachtete, mit Deutſchland in dieſer Beziehung fortwährend verkehren zu müſſen, ſo würde ſie gewiß, wie bisher, von zwei Uebeln das kleinſte wählen.

Dagegen iſt allerdings ſeit einer Reihe von Jahren das Beſtreben der Regierung unverkennbar dahin gerichtet geweſen, die ruſſiſche Sprache und was ſich an ſie knüpft, mehr und mehr in den Oſtſeeprovinzen zu verbreiten. Bei Gründung der Univerſität geſchah in dieſer Beziehung weiter nichts, als daß ein Profeſſor der ruſſiſchen Literatur und ein Lektor der ruſſiſchen Sprache, welchem letzteren zugleich die Ueberſetzung der amtlichen Correſpondenz in erforderlichen Fällen oblag, angeſtellt wurden. Allmählig aber ſtellte und ſteigerte man die Anforderungen an die ſtudirende Jugend, und was früher höchſtens bei ihrer Entlaſſung gefordert wurde, iſt jetzt ſchon Bedingung der Aufnahme. In allen, auch den unterſten Schulanſtalten des Landes ſoll die ruſſiſche Sprache als Lehrgegenſtand, und wo irgend möglich auch als Vortragsſprache aufgenommen werden. Bedeutende Sum-

Digitized by Google

men ſind angewieſen worden ausſchließlich zum Zweck eines gründlicheren und ausgedehnteren Unterrichts in der ruſſiſchen Sprache. In den Abgangszeugniſſen der Studirenden muß bemerkt werden, ob ſie ſich ſchriftlich in ruſſiſcher Sprache genügend auszudrücken verſtehen oder nicht, und vom J. 1846 ab ſoll dies unbedingt gefordert werden und Niemand mehr ein Abgangszeugniß erhalten, der dieſer Forderung nicht Genüge leiſtet. Dem Profeſſor des ruſſiſchen Rechts (dem allerdings eine gründliche Kenntniß dieſer Sprache unerläßlich iſt) iſt aufgegeben worden, ſeine Vorträge in dieſer Sprache zu halten, und neuerdings iſt an die Univerſität das Anſinnen geſtellt worden, in jeder Fakultät wenigſtens einen Lehrgegenſtand, außer dem ſchon genannten, ruſſiſch vorzutragen, wozu es indeſſen vor der Hand wohl nicht kommen wird.

Was die an die Studirenden geſtellte Forderung betrifft, ſo kann nicht geläugnet werden, daß dieſe auf gutem Grunde beruht. Die von Dorpat abgehenden Studenten werden als Aerzte, Domänenverwalter, Kronsjuriſten u. dgl. im ganzen Reiche angeſtellt; wie wäre es möglich, daß ſie mit Erfolg wirken könnten, wenn ſie die Sprache des Volks nicht verſtehen? Sollte aber die Wirkſamkeit der in Dorpat Gebildeten auf die Oſtſeeprovinzen allein beſchränkt werden, ſo würde ſie für das übrige Rußland ohne Nutzen ſein und in Folge deſſen auch ihre Frequenz bedeutend vermindert werden, was ſicherlich nicht im Intereſſe der Provinz liegen kann. Bedenklicher aber iſt es jedenfalls, wenn man die Kenntniß der ruſſiſchen Sprache durch Erhebung derſelben zur Vortragsſprache zu befördern gedenkt, da dieſe Sprache der Mehrzahl der Profeſſoren völlig unbekannt, und den übrigen wenigſtens nicht hinreichend geläufig iſt. Die grammatiſchen Fehler, ungelenken Ausdrücke und unrichtig gewählten Wörter würden ſich dem Zuhörer, dem die Gewandtheit und Sicherheit ja ebenfalls abgeht, einprägen und ſein Ruſſiſch verdorben werden, während andererſeits die wiſſenſchaftliche Auffaſſung des Gegenſtandes dadurch leiden müßte, daß er alle Aufmerkſamkeit ungetheilt auf das Erfaſſen des Wortſinnes richten müßte. Denn es iſt zu erwägen, daß es ſich hier um eine Sprache handelt, die der deutſchen und dem Abendländiſchen über-

Digitized by Google

haupt ſo fern als möglich ſteht und deren vollſtändige Erlernung nur äußerſt wenigen Deutſchen gelingt. Mit Leichtigkeit und faſt ſpielend lernen wir die Sprachen, welche zum germaniſchen Stamme gehören oder im Lateiniſchen wurzeln, da uns hier überall verwandte Laute entgegenklingen. Im Ruſſiſchen dagegen ſchrecken ſchon die fremden Buchſtabenformen und noch mehr ihre Ausſprache, für welche das deutſche Organ ſo wenig fügſam iſt, vom Erlernen zurück, und mehr noch als dieſes die gänzlich ungewohnten Wörter, die ſich an nichts anknüpfen, was uns bekannt oder geläufig wäre.

Auch die nun ſeit 120 Jahren beſtehende Petersburger Akademie, in der gleichfalls, wie zu Dorpat, Deutſch die Hauptſprache bildet und deren Verhandlungen vorzugsweiſe in dieſer und der franzöſiſchen erſcheinen, hat dadurch eine Veränderung erfahren, daß die bisher ſelbſtändig neben ihr beſtehende ruſſiſche Akademie mit ihr als beſondere Claſſe vereinigt worden iſt. So zweckmäßig dieſe Maßregel, für ſich betrachtet, auch erſcheinen muß, ſo hat ſie doch, da man nun einmal überall Ruſſificirungsplane wittert, Beſorgniß für die Zukunft erregt, indem man darin ein Mittel erblicken will, das Deutſche allmählig in den Hintergrund zu drängen.

Was die äußere Stellung des deutſchen Gelehrten in Rußland betrifft, ſo kann dieſe als eine vortheilhafte bezeichnet werden, wobei jedoch zu bemerken iſt, daß Manches vortheilhafter ſcheint, als es iſt. Die Gehalte ſind höher als durchſchnittlich in Deutſchland, ſein Rang ein ſehr bedeutender, die Penſionsbeſtimmungen gleichfalls günſtig. Doch iſt hierin eine große Verſchiedenheit der Oertlichkeit nach. In Petersburg iſt das Leben ſo außerordentlich koſtſpielig, daß die Gehalte, einzeln genommen, nicht ausreichen. Mit 1000 Thalern in Berlin, mit 1500 Gulden in München kommt man weiter und lebt angenehmer, als mit 2000 Silberrubeln in Petersburg. Aus dieſem Grunde combinirt man dort zwei bis drei Aemter, freilich nicht zum Vortheile derſelben, zumal oft ſehr heterogene Combinationen vorkommen. Mit 4—6000 Silberrubeln jährlich läßt ſich nun allerdings auch in Petersburg ein gewiſſer Wohlſtand behaupten, aber die Ueberhäufung mit Arbeit, wenn alle Aemter gewiſſenhaft erfüllt werden

Digitized by Google

ſollen, verbunden mit dem aufreibenden Klima, ſind keine ſehr erfreulichen Perſpektiven für die ſpäteren Lebensjahre.

Sehr verſchieden ſind die Verhältniſſe in Dorpat. Der Gehalt iſt für alle ordentlichen Profeſſoren derſelbe, nämlich 1544 Rubel Silber mit Einſchluß des Quartiergeldes und nach Abzug der zwei Procent zum Penſionsfond. Weder die etwaigen Nebenämter (als Rektor, Dekan, Bibliothekar), noch auch die, wie ſchon oben bemerkt, geringen Honorare auf der nur mittelmäßig (5 — 600) frequenten Univerſität ſind ſo geſtellt, daß eine erhebliche Erhöhung reſultiren kann; zu literariſchem oder anderem Nebenerwerb (die Praxis der mediziniſchen Profeſſoren etwa ausgenommen) iſt hier weit weniger und für die meiſten gar keine Gelegenheit, ſo daß die oben angeführte Summe als Maaßſtab gelten kann. Außergewöhnliche Gratifikationen, Reiſegelder u. dergl. waren früher nicht gerade ſelten, jetzt aber iſt auch hierin eine merkwürdige Veränderung eingetreten. Ein neuerer beliebter Reiſeſchriftſteller hat in dieſer Beziehung zu glänzende Farben aufgetragen. Ueberlegt man nun, daß die Preiſe der Lebensmittel ſich ſeit 20 — 25 Jahren ungefähr verdoppelt haben, und daß Colonialwaaren und Weine, ſo wie überhaupt Alles, was eingeführt werden muß, ohnehin außer allem Verhältniß zu den in Deutſchland gewohnten Preiſen ſteht, daß Aehnliches von den Bekleidungsgegenſtänden gilt, ſo wird man ungefähr überſchlagen können wie viel ein Dorpater Profeſſor als Familienvater etwa erübrigen kann.

Die aus dem Ausland berufenen Profeſſoren genießen einige beſondere Begünſtigungen, während ſie in Bezug auf die allgemeinen Beſtimmungen den Inländern gleichgeſtellt ſind. Sie können (wie es Alexanders Gründungsakte beſtimmte) für 3000 Rubel Waaren zollfrei bei ihrer Ankunft mitbringen oder ſpäter verſchreiben. In der Folge traten 2000 Rubel Silber an deren Stelle und gegenwärtig iſt das Quantum ſo normirt, daß nicht der Sachen-, ſondern der Zollwerth, und zwar bis zum Betrage von 900 Rubel Silber, das Guthaben eines berufenen Profeſſors an den Mauthämtern bildet. Was aber von dieſem Guthaben nicht binnen einem Jahre abſorbirt iſt, geht verloren, eine Beſchränkung, die durch eingetretenen Mißbrauch hervorgerufen ſein

Digitized by Google

ſoll und die allerdings den Werth der Begünſtigung ſehr vermindert.

Der Ausländer kann ferner zu jeder Zeit, nach Ablauf ſeines Dienſtes (in 25 Jahren erfolgt die Emeritur) oder auch früher das Reich verlaſſen, ohne einen Abzug zu erleiden oder an ſeinem bis dahin etwa erworbenen Penſionsanſpruch etwas zu verlieren.

Wo er ſich auch niederlaſſen möge, er bekommt ſeine Penſion zugeſandt, und nach ſeinem Tode Wittwe und Kinder, ſoweit deren Anſpruch überhaupt geht. Der Inländer dagegen iſt auch nach Niederlegung ſeines Amtes genöthigt, in Rußland zu bleiben, und würde, wenn er gleichwohl ſich entfernte, ſowohl ſeines Penſionsanſpruchs, als auch ſeines etwa zurückgelaſſenen Eigenthums verluſtig gehen.

Endlich unterliegt er nicht den Geſetzen, die blos für ruſſiſche Unterthanen giltig ſind und deren einige, wie z. B. die neuen Paßvorſchriften, nichts weniger als geeignet ſind, den Unterthanenſtand wünſchenswerth zu machen. Er kann nicht, wie der Inländer, auch gegen ſeinen Willen an eine andere Univerſität oder auch in ein anderes Amt verſetzt werden und iſt überhaupt von mancher Beſchränkung frei, während er zu allen Rangſtufen wie die Inländer befördert wird, wie dieſer Auszeichnungen und Orden (mit Ausnahme des ſogenannten Dienſtzeichens) erhalten kann und alle dieſem zukommenden Rechte genießt. Nur Grundbeſitzer kann er ohne die Unterthanenſchaft nicht werden, doch iſt der Beſitz von ſtädtiſchen Grundſtücken, Gärten u. dgl. hierunter nicht einbegriffen.

Was ſeine Rangverhältniſſe betrifft, die in Rußland wichtiger als in andern Ländern ſind, ſo ſteht der Doktor (d. h. der in Rußland graduirte) in der achten Klaſſe, eben ſo der außerordentliche Profeſſor und wer dieſem gleich ſteht, wie der Obſervator der Sternwarte. Der ordentliche Profeſſor ſteht in der ſiebenten, der Direktor eines Gymnaſiums in der ſechſten, der Rektor der Univerſität, ſo lange er als ſolcher fungirt, in der fünften. Nach drei oder vier Jahren Dienſt rückt man eine Klaſſe höher, nach abermals vier Jahren wieder. Für den Profeſſor iſt die fünfte Klaſſe im Allgemeinen die höchſte, und nur für beſondere Auszeichnung wird auch wohl die vierte bewilligt, mit welcher geſetz-

Digitized by Google

lich das Prädikat Excellenz verbunden iſt. Keiner der jetzt fungirenden Dorpater Profeſſoren führt dieſen Titel, wohl aber drei noch lebende Emeriti, ſowie die gegenwärtigen Rektoren von Kaſan und Petersburg.

Seit Peter dem Großen beſtand das Geſetz, daß die vierzehnte bis neunte Rangklaſſe den perſönlichen, die achte und die höhere den erblichen Adel verliehen. Ganz vor Kurzem iſt hierin eine bedeutende Aenderung eingetreten. Den perſönlichen Adel verleiht fortan nur erſt die neunte, den erblichen die fünfte Rangklaſſe, während die niederen bis zur vierzehnten herab zu den Ehrenbürgern gerechnet werden. In dieſer Beziehung ſtehen Ausländer und Inländer gleich.

Auch ſelbſt bloße Hauslehrer haben in der Regel einen Klaſſenrang und avanciren in dieſem, wie denn überhaupt in Rußland die Kategorie der Staatsdiener Manchen umfaßt, der in andern Ländern nicht dazu gerechnet werden würde.

Ein wichtiger Punkt iſt ferner die Befreiung nicht allein von perſönlichen, ſondern auch von den ſtädtiſchen Abgaben für diejenigen Häuſer, welche Profeſſoren beſitzen und für die von ihnen bewohnten Quartiere in andern Häuſern, ſo wie der exemte Gerichtsſtand, den ſie wie alle Glieder der Univerſität in dem akademiſchen Gericht beſitzen. Dieſe letztern Befreiungen ſind es namentlich, welche häufig zu Reklamationen und Klagen Seitens der ſtädtiſchen Behörden Veranlaſſung geben, da dieſe letztern einen zu bedeutenden Einnahmenausfall dadurch zu erleiden behaupten. Außer den Docenten genießen nämlich auch alle Univerſitätsbeamte, ſelbſt wenn ſie nur in ziemlich lockerem Verband mit derſelben ſtehen (wie z. B. der Univerſitätsmechanikus und der chirurgiſche Inſtrumentenmacher), dieſe Freiheit. Entgegnen läßt ſich nun allerdings, daß ohne die Univerſität die Stadt ſicher noch weit weniger Einkünfte ziehen würde, wie die ſeit ihrer Gründung mindeſtens verfünffachte Einwohnerzahl (jetzt 13,000) wohl hinreichend darthut.

Der Profeſſor hat ferner (mit einiger Beſchränkung hinſichtlich der politiſchen Zeitungen) das Recht alle, auch ſonſt verbotenen Werke zu ſeinem Gebrauch oder für das ihm untergebene Inſtitut kommen zu laſſen und zollfrei einzuführen.

Digitized by Google

Wenn gleich die meiſten dieſer Vergünſtigungen auch für die andern Univerſitäten in Kraft ſind, ſo doch keineswegs alle und von den meiſten können ſie ſchon wegen größerer Entfernung und ſchwierigerer Comunikation weniger Gebrauch machen. Man kann jetzt von Dorpat aus in zwei Tagen und mit ſehr mäßigen Koſten bequem die preußiſche Grenze erreichen (im Sommer 44 Stunden) und von hier ab in 54 Stunden in Berlin ankommen. Berliner Zeitungen mit dem Datum des Sonnabends gelangen Mittwoch Mittag nach Dorpat. In dieſem Punkte kann ſelbſt Petersburg durch ſeine Dampfſchifffahrt kaum mit Dorpat rivaliſiren und wird das gar nicht mehr vermögen, wenn erſt die Königsberger Eiſenbahn ins Leben getreten iſt, nach deren Vollendung man nicht ganz drei Tage zur Reiſe nach Berlin gebrauchen wird.

Auch in pekuniärer Beziehung ſtehen die Univerſitäten des innern Rußlands der livländiſchen nach. Das Gehalt iſt niedriger (11—1200 Rubel), die Honorare fallen ganz weg, der literariſche Verkehr iſt ſo gering, daß z. B. Kieff nicht einmal eine Buchhandlung hat (früher beſtand eine ſolche und möglicherweiſe iſt ſie jetzt wieder eröffnet) und die dortigen deutſchen Profeſſoren vergebens ſich bemüht haben, einen Journalzirkel zu Stande zu bringen, wie ein ſolcher für Dorpat und zwar in großer Vollſtändigkeit, beſteht.

Vielfach iſt den in Rußland lebenden deutſchen Gelehrten der Vorwurf der Unthätigkeit oder doch der Unproduktivität gemacht worden. Daß es Manchen unter ihnen gebe, der ſich ſein Amt leicht zu machen verſteht, ſoll nicht geläugnet werden; wer es jedoch gewiſſenhaft führen will, wird in Rußland leicht ſtärker in Anſpruch genommen werden als in Deutſchland. Er iſt in der Regel an ſeiner Univerſität der einzige Profeſſor ſeines Fachs und der Wirkungskreis derjenigen Profeſſoren, deren Fächer näher verwandt ſind, möglich genau gegen einander abgegrenzt. Die Concurrenz der Privatdocenten iſt nicht von Bedeutung, da ihrer überhaupt wenige ſind und dieſe wenigen meiſtens noch für eben vakante Profeſſuren ſtellvertretend in Anſpruch genommen werden. Daraus folgt nun einerſeits, daß der weniger gute oder nachläſſigere Docent eine Abnahme ſeiner Zuhörerzahl nicht ſehr zu fürchten, andererſeits aber auch, daß er allein ſein ganzes Fach auszufüllen hat. So

Digitized by Google

hatte Dorpat bis zum Jahre 1843 nur einen Profeſſor der Mathematik und dieſer war in früherer Zeit auch noch Direktor der Sternwarte. Ebenſo war die Oekonomie, Technologie und Architektur in einer Profeſſur vereinigt. Um ſolchen Forderungen auch nur nothdürftig Genüge zu leiſten, war gewiß die volle Kraft und Zeit eines tüchtigen Mannes erforderlich; auch hat die anerkannte Unmöglichkeit, unter ſolchen Umſtänden Erfolge zu erzielen, wie unſere Zeit ſie fordern muß, zur Anſtellung eines beſondern Profeſſors der Aſtronomie (1815) der Architektur (1835) und der angewandten Mathematik (1845) geführt.

Insbeſondere waren die Profeſſoren der Medicin in Dorpat ſehr ſtark in Anſpruch genommen und ſind es noch, trotz der Errichtung von vier neuen Lehrſtühlen im Jahre 1842. Acht Stunden wöchentlich zu leſen iſt das Minimum, allein die wenigſten reichen damit aus. Nimmt man nun noch hinzu, daß die Verwaltungs- und richterlichen Geſchäfte der Univerſität, in die ſich die Profeſſoren theilen müſſen, die dadurch veranlaßten zahlreichen Conſeils-, Fakultäts-, Direktorial-, Rentkammer- und andere Sitzungen, die zahlreichen Prüfungen u. dgl. eine Menge Zeit hinwegnehmen, ſo wird man den in Rußland wirkenden Gelehrten gewiß nicht für unbeſchäftigter als den des Auslandes halten. Auch wird dem, der es mit ſeiner Wiſſenſchaft ernſt meint, dieſe Beſchäftigung nicht leicht läſtig werden, denn die Gelegenheit und Aufforderung zu Zerſtreuungen iſt hier ſeltener als in Deutſchland und ſelbſt das Leben der Hauptſtädte iſt ein weit weniger bewegtes als in Berlin, Wien oder München.

Auch die geringere literariſche Produktivität hat man hervorgehoben und ſie auf Rechnung einer gewiſſen nordiſchen Behaglichkeit und Bequemlichkeitsliebe geſchrieben. Das Wahre an dieſem Vorwurfe hatte indeß wohl einen andern Grund: die vielfachen Schranken und Hemmungen des literariſchen Verkehrs mit dem Auslande und die Schwierigkeit, im Inlande ſelbſt eine Schrift zu Tage zu fördern. Seit einige dieſer Hinderniſſe beſeitigt oder doch vermindert ſind, ſeit das ausländiſche Porto auf den dritten und vierten Theil ſeines frühern Betrages herabgeſetzt und dadurch die Auslagen für eine ausgebreitete und lebhaftere Correſpondenz erſchwinglich geworden ſind, ſeit die Buch-

handlungen nicht mehr eine rein willkürliche und außer allem Verhältniß ſtehende Erhöhung der Preiſe eintreten laſſen, ſondern ſich für den Ordinärthaler mit einem Silberrubel begnügen (von Rabatt iſt hier die Rede nicht), auch die Bücher in regelmäßigen Sendungen anlangen, haben auch unſere in Rußland lebende Gelehrten mehr von ſich hören laſſen können. Man vergleiche die Meßkataloge ſeit 1840 mit denen vor dieſer Zeit und man wird das Geſagte beſtätigt finden. Man vergleiche, etwas näher eingehend, den Gehalt und Styl dieſer Werke mit denen in Deutſchland ſelbſt verfaßten, und man wird ſich ſagen müſſen, daß Deutſchlands Gelehrte ſich ihrer Brüder im fernen Oſten nicht zu ſchämen haben. Dabei iſt noch zu bedenken, daß Vieles nicht in den deutſchen Buchhandel kommt, ſondern in den Denkſchriften der Petersburger Akademie oder andern Zeitſchriften, manches Andere aus naheliegenden Gründen anonym erſcheint, wieder Anderes, wenn gleich urſprünglich in deutſcher Sprache verfaßt, doch vor dem Abdruck ins Ruſſiſche übertragen wird; dies gilt vielleicht von der Hälfte der Artikel, die im Journal des Kultusminiſteriums erſcheinen. Für wichtige wiſſenſchaftliche Werke Unterſtützung der Regierung zu erhalten, iſt allerdings in vielen Fällen möglich, doch nur für ſolche, die in Rußland gedruckt werden, was auch ganz angemeſſen erſcheint, da bei den kaum halb ſo hohen Druckkoſten in Berlin, Leipzig, Stuttgart eine ſolche Unterſtützung wohl nur ſelten erforderlich ſein dürfte. Daß übrigens der in Petersburg, Dorpat, Moskau lebende Deutſche ſich an der Tages- und Modeliteratur betheiligen und thätig in ſie eingreifen ſollte, könnte nur ein mit den gegebenen Verhältniſſen ganz Unbekannter erwarten. Die Ronge- und heilige Rockliteratur wird von hier aus nicht bereichert werden und ſcheint auch deſſen nicht zu bedürfen.

Vor allem ſind es gediegene wiſſenſchaftliche Reiſewerke, durch welche die Literatur von hier aus bereichert worden iſt. Der früheren Seereiſen und Erdumſeglungen nicht zu gedenken, erinnern wir nur aus dem letzten Decennium an Kupffer, Parrot, Göbel, Middendorff, Lehmann und viele Andere, ſo wie an Abich's kaukaſiſche Reiſe, deren Hauptergebniſſe noch zu erwarten ſind. Und da ſo Manches, was einen regeren wiſſenſchaftlichen Verkehr begünſtigen muß, aus neueſter Zeit

Digitized by Google

ſtammt und der deutſche Verleger heut nicht mehr, wie noch vor zehn Jahren, die Geiſteserzeugniſſe der Hyperboräer mit einem „was kann aus Nazareth Gutes kommen?“ von ſich ablehnt, ſo iſt zu hoffen, daß bei beſſerer gegenſeitiger Verſtändigung jener Vorwurf ganz verſchwinden und einer richtigeren Würdigung Platz machen werde. Die ruſſiſche Cenſur, wie weit ſie auch ihr Mißtrauen gegen alles was aus dem Auslande kommt, immerhin treiben möge, iſt im Innern weit weniger ſchwierig, zumal bei wiſſenſchaftlichen Gegenſtänden. Die gelehrten Körperſchaften ſind zudem cenſurfrei, oder üben doch nur ihre eigene aus, was weſentlich daſſelbe iſt.

Die ruſſiſche Regierung iſt weit entfernt, das zweideutige Lob zu verdienen, das der bekannte Gurowski ihr in dieſer Beziehung ſpendete, der die höchſte Vortrefflichkeit darin erblickte, daß die ganze Literatur gleichſam von ihr ſelbſt ausgehe. Doch es verlohnt ſich wohl nicht mehr der Mühe einen Mann zu widerlegen, der außer der Staatsmaſchine, Nichts anerkennt.

Die ruſſiſche Regierung mag mancher Tadel treffen, doch die Schmach, von einem ſolchen Schriftſteller und auf ſolche Weiſe gelobt zu werden, hat ſie nicht verdient.

In der ruſſiſchen Literatur übt bekanntlich die Journaliſtik eine Herrſchaft aus, wie in keinem andern Lande. Einige wenige Männer, wie Gretſch, Bulgarin, Polewoi, Krajewski, beſtimmen für das ganze Reich, was gut und nicht gut iſt. Bei den hohen Preiſen der ruſſiſchen Bücher — ſelbſt die wohlfeilen Petersburger Ausgaben neuerer Zeit haben noch immer die doppelten deutſchen Preiſe — und der die eigene gründliche Prüfung ſcheuenden Bequemlichkeit der Ruſſen, iſt es die Beurtheilung der nordiſchen Biene, des ruſſiſchen Invaliden, der Leſebibliothek, die zum Ankauf oder Nichtankauf, zum Lob oder Tadel eines Buches beſtimmt. Die deutſche Journaliſtik in Rußland hat ſich zu dieſer Bedeutung nicht erhoben; ſie iſt überhaupt nicht vorherrſchend kritiſcher Art, beſpricht mehr Lokalintereſſen und Tagesneuigkeiten und erfreut ſich keiner beſondern Verbreitung. Die gelehrten, nicht von ganzen Körperſchaften herausgegebenen Journale geben mehr eigene Aufſätze und Unterſuchungen der Mitarbeiter, als Beurtheilungen oder

Anzeigen anderer Werke und man hält ſich in letzterer Beziehung mehr an die im Auslande ſelbſt erſcheinenden Journale. Eine Ausnahme macht ſeit einiger Zeit das in Dorpat und Reval erſcheinende Inland [1]), in dem vor Kurzem zwei beißende Kritiken (über Strümpell's Ethik und Kruſe's Necrolivonica) Aufſehen machten. Sonſt verfährt man hier glimpflicher mit einander und verſteht einen Scherz; denn als vor Kurzem ein Dorpater Profeſſor einen ſolchen nicht verſtehen wollte und ſich und ſeine Collegen gegen eine Aeußerung in der nordiſchen Biene vertheidigen zu müſſen glaubte, konnte man eine ſolche Kühnheit ſich kaum erklären und die Rigaer Zeitung erzählte ihren Leſern den Thatbeſtand des Breiteren unter der bezeichnenden Ueberſchrift: „Eine deutſche Gelehrtenbombe gegen eine ruſſiſche Journaliſtenrakete."

Man hält ſich in dieſer Beziehung mehr an die Journaliſtik Deutſchlands, die namentlich in den letzten Jahren auch die Erzeugniſſe des Oſtens häufiger beſpricht und Schriftſteller wie Leſer beſchäftigen ſich mehr mit den Werken ſelbſt. Auch für die Broſchürenliteratur iſt hier kein gedeihlicher Boden, mit Ausnahme der mehr offiziellen Programme, Feſtreden, Diſſertations- und Habilitationsſchriften, die auf Koſten der Betheiligten erſcheinen oder aus öffentlichen Fonds beſtritten werden. Dem Erſcheinen von größeren Kupferwerken ſtehen hier große Schwierigkeiten entgegen und um Ledeburs Flora und Pirogoffs Anatomie herauszugeben, mußte bei dem erſtern Werke die Regierung mit 30,000 Rubeln Silber zu Hülfe kommen und bei letzterem ein Buchhändler ſich ruiniren.

Für ſeine eigentliche Lehrthätigkeit findet der Deutſche, in welchem Theile Rußlands er leben möge, ein empfängliches und theilnehmendes Auditorium. Der Ruſſe faßt leicht und gern auf, wenn auch meiſt nur äußerlich; der von Natur lebhafte, hier meiſt etwas verſchloſſene Pole macht große Anſtrengungen und die tüchtigſten Zöglinge Dorpats gehören dieſer Nation an, wie denn auch der polniſche Student Dorpat

---

[1]) Unter Inland ſind hier die drei Oſtſeeprovinzen zu verſtehen. In ſeinen Bücheranzeigen unterſcheidet dieſes Blatt in durchgehenden Rubriken die im Inland erſchienenen Schriften von den im Innern des Reichs veröffentlichten.

Digitized by Google

allen andern ruſſiſchen Univerſitäten vorzieht, ſeit man ihm im eigenen Lande alle entzogen hat. Man mögte überhaupt geneigt ſein, den Satz aufzuſtellen, daß das politiſche Unglück einer Nation, ſo lange ſie noch nicht alles Gefühl deſſelben verloren hat, der geiſtigen Erhebung wenigſtens der beſſeren Individuen derſelben günſtig iſt. Im Exil wie in der Heimath und im Lande ihrer Sieger ſehen wir die Polen ſich mit Eifer den Wiſſenſchaften ergeben und zugleich iſt nicht zu verkennen, daß ſie faſt ohne Ausnahme eine Anſtellung im Vaterlande, dem eigentlichen Czarthum Polen, einer, wenn gleich vortheilhafteren, in Rußland vorziehen. Der deutſche Student (und in Dorpat gehören drei Viertheile dieſer Nation an) wird ſich natürlich dem deutſchen Profeſſor am engſten anſchließen und am meiſten von ihm angeregt werden. Da der hieſige Student faſt ausſchließlich aus den gebildeten Ständen, zu einem großen Theile aus dem Landadel hervorgeht, und er die dem baltiſchen Deutſchen, vor allem dem Kurländer, eigene feine Geſelligkeit von Hauſe aus gewöhnt iſt, ſo hat dies einen wohlthätigen Einfluß auf den Ton, der unter der Dorpater akademiſchen Jugend herrſcht. Zu Zerſtreuungen findet ſich hier weit weniger Lockung und Veranlaſſung, als in den meiſten deutſchen Univerſitätsſtädten. Zu bedauern iſt nur, daß der echt liberale Geiſt, in welchem Alexander dieſe Univerſität gründete, mehr und mehr verſchwindet und herbe, ja verletzende Maßregeln in neuerer Zeit ergriffen worden ſind. Ein Syſtem des Mißtrauens und der Verdächtigung, ein unerſprießliches Hervorheben von Aeußerlichkeiten greift um ſich und verbittert dem Profeſſor wie dem Studenten die Freude am Lehren und Lernen. Mehr und mehr verſchwinden von der Univerſität ſolche, die nur aus Neigung, nicht aus äußerer Nothwendigkeit ſtudiren; mehr und mehr reducirt ſich aller Collegienbeſuch auf die ſtreng vorgeſchriebene Disciplin. Immer mehr ermattet die Theilnahme bei den öffentlichen Akten, da der Student ſich, ebenſo wie der Profeſſor hier nur in voller Uniform zeigen darf und dieſer eine Umſtand faſt alle die nicht zugegen ſein müſſen, vom Beſuch abhält. Auch die eher ab- als zunehmende (jetzt etwa ſtationäre) Studentenzahl hängt damit zuſammen. Bis 1836 war ſie in wenig unterbrochenem Zunehmen begriffen. Die traurige Kataſtrophe von 1842, die der Univerſität zwei ihrer

tüchtigſten und beliebteſten Lehrer unmittelbar entzog, zwei andere zum ſofortigen Abgange bewog [1]), und einige tüchtige Docenten, die Dorpat zu gewinnen im Begriffe ſtand, vom Hieherkommen abſchreckte, wird noch lange in ihren Folgen fühlbar ſein.

Die Penſionsgeſetze ſind wohl in keinem Staate ſo günſtig als in Rußland, ja ſie waren dies bis vor acht Jahren noch mehr, wenigſtens in Beziehung auf die Wittwen früh verſtorbener Profeſſoren. Während in allen andern Zweigen des Civildienſtes 35 Dienſtjahre, im ärztlichen 30 zum Genuſſe des vollen Gehalts als lebenslängliche Penſion berechtigen, iſt der ordentliche Profeſſor ſchon nach 25 Jahren Emeritus, der mit vollem Gehalt entlaſſen wird, welchen die Wittwe bis zu ihrem Tode, die Kinder bis zur Mannbarkeit oder Dienſtanſtellung fortbeziehen, auch wenn ſie nicht in Rußland zu bleiben für gut finden ſollten. Zwanzigjähriger Dienſt berechtigt zum Abgange mit ⅔ der vollen Penſion; fünfzehnjähriger zu ⅓. Stirbt ein Profeſſor früher, ſo erhält die Wittwe bei weniger als fünfjährigem Dienſt ein für alle Mal einen vollen Jahrgehalt, bei 5 — 10jährigem 1½, bei 10 — 15jährigem 2 Jahrgehalte; wird dies nicht zureichend befunden, ſo ſoll Vorſtellung deßhalb gemacht werden. Iſt eine unheilbare Krankheit, die ſich der Beamte in Ausübung ſeines Dienſtes zugezogen, die Veranlaſſung ſeines Abganges oder Todes, ſo werden ihm fünf Dienſtjahre hinzugezählt und hiernach die Penſion beſtimmt. Wird endlich der Emeritus in ſeinem Amte oder zu einem andern wiedererwählt, ſo bezieht er Penſion und Gehalt gleichzeitig.

Doch darf eine ſolche Wiederwahl nur auf fünf Jahre erfolgen, nach deren Beendigung ſich der Miniſter die Entſcheidung vorbehält, ob der ſo erwählte noch länger im Dienſte bleiben könne.

Eine ſo dankenswerthe Fürſorge iſt hier um ſo nöthiger, als von Staatswegen keine Wittwen- oder Waiſenkaſſen eingerichtet ſind, und die Lebensverſicherungsgeſellſchaft eine Privatanſtalt iſt, deren Beſtimmungen natürlich keine beſondere Rückſicht auf den Fall nehmen können, in dem ſich der nach Rußland überſiedelnde Gelehrte in der Regel befindet. Ein ſolcher beginnt ſeine Laufbahn in Rußland meiſt ſchon in

[1]) Köhler, von Madai, Preller, Volkmann.

Digitized by Google

reiferem Mannesalter und er opfert ſeinem neuen Vaterlande die Anſprüche, welche eine Reihe von Dienſtjahren ihm in ſeinem erſten und eigentlichen erworben haben. Die nach Dorpat, Petersburg u. ſ. w. berufenen Docenten ſtehen durchſchnittlich im 40ſten Lebensjahre und ſind Greiſe geworden, bevor ſie emeritirt werden. In nicht gar zu fernen Zeiten ſah Rußland ſich zu noch weit günſtigeren Bedingungen genöthigt wenn es galt, einzelne namhafte Gelehrte zu gewinnen und noch in neuerer Zeit ſind Fälle dieſer Art vorgekommen.

Verkennen läßt es ſich nun nicht, daß Rußland dahin ſtrebt, mehr und mehr den Unterſchied aufzuheben, der die Stellung des deutſchen Gelehrten, der des ruſſiſchen gegenüber, als eine bevorzugte erſcheinen läßt. Namentlich wird dahin geſtrebt, die Dorpater Univerſität immer mehr den übrigen äußerlich gleichzuſtellen. Man iſt zwar nicht geſonnen, dieß dadurch zu bewirken, daß man weniger wiſſenſchaftliche Leiſtungen von ihr verlangt; im Gegentheil, das unverkennbare geiſtige Uebergewicht der livländiſchen Hochſchule wird thatſächlich anerkannt. Es *ſind* die äußern Einrichtungen, die Form der Wahlen, die Dauer ihrer Gültigkeit, die Vorſchriften über Prüfungen, die jetzt größere Strenge rückſichtlich der Uniform der Studenten und hundert andere Dinge, die einzeln genommen das wiſſenſchaftliche Element gar nicht zu berühren ſcheinen, deren Geſammteindruck ſich aber dennoch fühlbar macht. Von wichtigeren Folgen wäre eine andere, aber glücklicherweiſe unausgeführt gebliebene Maßregel geweſen: die Aufhebung der theologiſchen Fakultät an der Hochſchule, ſtatt deren eine evangeliſch-theologiſche Centralbildungsanſtalt in Reval oder einem andern Orte der Oſtſeeprovinzen errichtet werden ſollte. Dorpat mag ſich Glück wünſchen, daß dieſer Schlag abgewendet worden; es hätte dadurch aufgehört eine Universitas literarum zu bilden. Die Abſicht war wohl keine andere, als eine äußerliche Gleichſtellung mit den übrigen Landesuniverſitäten: denn griechiſch-theologiſche Fakultäten gibt es nicht und kann es nicht geben. Je mehr Rußland dahin gelangen wird, den deutſchen Gelehrten entbehren zu können, deſto mehr werden natürlich die Vortheile und Begünſtigungen ſchwinden, die es ihm jetzt noch zugeſteht. Dies könnte indeß nur geſchehen durch eine Hebung nicht allein des ruſſiſchen Gelehrten, ſondern

Digitized by Google

der ganzen ruſſiſchen Nation überhaupt auf einen höhern geiſtigen Standpunkt als den gegenwärtigen; eine ſolche Umwandlung bedarf aber einer langen Zeit. Träten Beſchränkungen wie die, von denen zuweilen in auswärtigen Zeitungen die Rede geweſen iſt, wirklich ein, muthete man dem dorthin berufenen Gelehrten zu, ruſſiſcher Unterthan werden, ſich der ruſſiſchen Sprache beim Vortrage zu bedienen, wohl gar zur ruſſiſchen Kirche überzutreten, ſo würde von Stunde an Niemand mehr einem Rufe dorthin folgen. Zu einem ſolchen Aeußerſten iſt man aber in Rußland noch keineswegs gerüſtet und alle Einſichtigen wiſſen nur zu gut, daß man für's Erſte nicht weiter gehen dürfe, als man bereits gegangen iſt.

Wenn es nach allem dieſem nicht geläugnet werden kann, daß im Allgemeinen Jeder, dem es im Vaterlande auch nur leidlich gelingt, wohl daran thut zu bleiben und ſeine Kräfte unmittelbar dem heimathlichen Boden zu widmen, ſo hat doch andrerſeits Deuſchland keine Urſache, das traurige Loos ſeiner in den Oſten ausgewanderten Söhne zu beklagen, noch auch ſie als Abgefallene zu betrachten. Sie ſind und bleiben Deutſche, ſie ſind es nach Sprache, Sitte, Geſinnung und Glaubensbekenntniß und laſſen es ſich nicht anfechten, wenn ſie von den Ruſſen wegen ihrer Arbeitſamkeit und Sparſamkeit bemitleidet und beſpöttelt werden. Sie wiſſen es, daß ſie als Nation in Rußland nicht beliebt ſind und es nie ſein können; aber ihre perſönliche Tüchtigkeit und Biederkeit wird dem Volke unter dem ſie zu wirken berufen ſind, ſtets Achtung abnöthigen und ſie begehrt machen. Am wenigſten aber kann von einer Gefährdung des Deutſchthums zu beſorgen ſein in den Oſtſeeprovinzen, in denen die Ruſſen nur wie Fremde leben und weit entfernt die Deutſchen zu ſich herüberziehen zu können, vielmehr ſelbſt wegen der vielfachen Berührung mit den Landeseingeborenen dem deutſchen Einfluſſe auf ihre Lebens- und ſelbſt auf ihre Denkweiſe ſich nicht entziehen können, zumal wenn ſie beſtrebt ſind zu den gebildeten Ständen gerechnet zu werden.

Jahrhunderte werden vergehen, ehe dieſes Verhältniß ſich merklich ändern kann und wer mag vorausſagen, welche Weltereigniſſe im Schooße der Zukunft verborgen liegen!

Digitized by Google

V. Deutſch-amerikaniſche Zuſtände.

(Bremer Zeitung 182.)

Das Schickſal der Einwanderer. — Patriotiſche Vereine. — Der deutſche Geſang.

Philadelphia, 31. Mai. Sie erhalten dieſen Brief mit dem Dampfer Waſhington. Der Waſhington eröffnet die ſchnellere und regelmäßige Verbindung zwiſchen den Vereinigten Staaten und Deutſchland. Ein Waſhington war es, der dem zurückgehaltenen Strome der Freiheit die Schleuſen öffnete, daß er unaufhaltſam und mächtig durch die ſtarken Herzen eines jungen Volkes brauſen und ein heller Silberſtreifen der Hoffnung für alle Völker werden konnte. Möge dieſer Waſhington einen freieren und geregelteren Ideenaustauſch begründen zwiſchen uns, den deutſch-amerikaniſchen Bürgern, und dem alten geliebten Heimathlande, das wir nicht vergeſſen können, deſſen Schickſal uns am Herzen liegt! Ja wir lieben es noch immer, weil es groß iſt durch ſeine hiſtoriſche Vergangenheit, groß durch Wiſſenſchaft und Kunſt, groß durch viele edle, hochherzige Männer, die es tief im Innern fühlen, daß ſie einem großen Volke angehören!

Wenn ich dieſe Briefe fortſetze, ſo kann ich vorläufig die Theilnahme und Wißbegierde Ihrer Leſer wohl nicht beſſer in Anſpruch nehmen, als wenn ich über deutſch-amerikaniſche Zuſtände ſchreibe und ihnen ein Bild von den Geſinnungen und Strebungen, kurz von dem politiſchen geſchäftlichen und privaten Thun und Treiben der hieſigen Deutſchen, zu entwerfen ſuche. Die Einwanderer, und namentlich die deutſchen, gewinnen in letzter Zeit immer mehr Einfluß auf die Entwick-

Digitized by Google

lung der amerikaniſchen Verhältniſſe; es iſt daher wohl nicht am unrechten Orte, zuerſt den Deutſchen zu ſchildern, wie er den republikaniſchen Boden betritt und auf ihm empfangen wird. Der größte Theil geht einem unbeſtimmten und unbekannten Schickſal entgegen, denn Mangel und Noth treiben ihn aus der Heimath fort; wenigſtens langt er mit geringen Mitteln oder ganz entblößt unter uns an. Die wenigen bemittelten Auswanderer, deren Anzahl freilich immer bedeutender wird, kommen mit einem, wenn auch nicht immer richtig, doch wohl überlegten Plane an, reiſen alsbald in das Innere des Landes und arbeiten ſich als Ackerbauer oder Geſchäftsleute allmälig in das andersartige Leben hinein. Jene aber mit leerem Beutel und vollem Herzen, voll von Hoffnungen und Wünſchen, bleiben entweder in den ſchon übervollen und übergroßen Hafenplätzen liegen oder laſſen ſich mit Gewalt durch die drängende Nothwendigkeit in die nächſten Umgebungen der Städte und Staaten, wo ſie landen, als Eiſenbahn- und Kanalarbeiter, oder als Ackerknechte vorſchieben. Heil dem, der mit der Abſicht nach Amerika kommt, zu arbeiten, durch Arbeit ſeine Exiſtenz und ſeine Wohlfahrt zu begründen! Er wird zu kämpfen haben, aber nicht ohne Erfolg. Das aber iſt die irrige Anſicht der meiſten Ankömmlinge, daß ſie nun endlich in dem gelobten Lande ſeien, wo Milch und Honig fließt und wo das Glück mit Händen zu greifen wäre. Dieſe irrthümliche Vorſtellung macht ſie gerade ſo empfänglich für die mancherlei Betrügereien, durch welche ſie ihre letzten mitgebrachten Subſiſtenzmittel einbüßen. Man kann nicht genug vor den ſogenannten „Menſchenmäklern“ warnen, die im Sold der Eiſenbahn- und Dampfſchiffgeſellſchaften und der Wirthe ſtehen und ihre nicht unbedeutenden Procente dafür beziehen, daß ſie ſie gerade dieſem Wirthshauſe und dieſer Paſſagierbeförderungskompagnie zuführen. Unter der zutraulichen und ſcheinheiligen Maske der Landsmannſchaft, mit dem ſichern Verſprechen von Arbeit und Beſchäftigung, augenblicklich wenn ſie gewünſcht wird, mit dem liberalen Anerbieten der Dolmetſcherdienſte, — wird der letzte Heller verjubilirt; „das ausländiſche Geld muß erſt alles fort, ehe man das amerikaniſche Glück verſuchen kann,“ iſt die ſtehende Redensart dabei; dann aber ſteigt plötzlich aus der Vermum-

mung des freundſchaftlichen Landsmannes der ſpekulirende Menſchenmakler heraus; er kann Arbeit verſchaffen, er kann dollmetſchen, aber nur gegen gute Bezahlung; wer nicht betteln oder ins Armenhaus will, muß ſich und ſeine Arbeitskräfte um geringen Lohn verkaufen durch Jene, welche ihre Dollmetſcherdienſte ſchon beim Abſchluß des Kontrakts zu Gelde zu machen wiſſen.

Aehnlich geht's ihnen bei ihren Reiſen ins Land und auf Eiſenbahnen und Dampfſchiffen; gegen gänzlich ungültige oder unvollſtändige Paſſagierſcheine, die in der Regel nur für eine kurze Strecke Wegs Anerkennung finden, wird ihnen von dieſen betrügeriſcheu Agenten ihr Geld abgeſchwindelt und ihre Reiſe erſchwert oder unmöglich gemacht. Gegen dieſen, hoffentlich bald auch durch eigne Staatsgeſetze zu vernichtenden Unfug traten letzter Zeit mehrere Geſellſchaften patriotiſcher deutſcher Männer energiſch auf, namentlich in Neuyork der „deutſche Volksverein“ und in Philadelphia „die deutſche Einwanderungsgeſellſchaft;“ dieſe werden ihre vereinten Kräfte dazu verwenden, die betreffenden Staaten, wo möglich die Vereinigte Staaten-Regierung zum Erlaſſen von Geſetzen zu veranlaſſen, welche es möglich machen, die geſchilderten betrügeriſchen Agenten vor die Schranken der Gerechtigkeit zu fordern. Bis jetzt konnten ſie ihr Schwindelhandwerk keck und ungeſtraft treiben, geſtützt auf das Geſetz, das jeden freiwilligen Kontraktabſchluß geſtattet. Deutſche Zeitungen aber, die Auswanderern vor die Augen kommen, namentlich in Bremen und Hamburg, können ſich kein größeres Verdienſt um ihre ſcheidenden Brüder erwerben, als wenn ſie ſie vor den Umtrieben der genannten Art warnen und ihnen rathen, ſich bei ihrer Ankunft bei den obengenannten patriotiſchen Geſellſchaften Raths zu erholen. Das aber wiederhole ich, wer kräftige Glieder und Arbeitsluſt mit über's Meer bringt, der wird ſich mit der Zeit eine ruhige Heimathsſtätte gründen können. Amerika iſt verſchrieen als das Land der faulen und ſchlauen Spekulation, des bequemen, faſt abenteuerlichen Geldmachens; ich gebe zu, es mag ſich dergleichen mitunter auf der Oberfläche ſeiner Verhältniſſe zeigen, jedenfalls aber nur als Nebendingliches, das ſich aus ſeinem eigenthümlichen Charakter erklären läßt; denn — wer kann

es läugnen?! — Amerika iſt das Land gewaltiger Entwicklung und raſchen Fortſchritts, das Land der geiſtigen und körperlichen Arbeit!

In dieſer Weiſe werde ich in ſpätern Briefen fortfahren, die verſchiedenartigen Lebensverwicklungen zu ſchildern, die der Einwanderer, und namentlich, in Folge ſeiner Unkenntniß der Sprache, der Deutſche durchzumachen hat, ehe er zur Selbſtändigkeit des eingebornen Republikaners kommt.

Was nun unſere hieſigen Zuſtände im Speziellen betrifft, ſo geht's recht friſch und rührig unter uns zu. Namentlich in unſerer Stadt und in unſerm Staate Pennſylvanien, der den eigentlichen deutſchen Staat unter den Freiſtaaten bildet, macht ſich deutſche Sitte und deutſche Gemüthlichkeit immer bemerkbarer; und dieſes bleibt natürlich nicht ohne nachhaltigen Einfluß auf andere Staaten und auf eingeborne Mitbürger. Vereine der verſchiedenſten Art befördern dieſen Einfluß. Faſt durch die ganze Union bilden ſich „patriotiſche Vereine," die den Zweck haben, die Freiheitsbeſtrebungen in Deutſchland durch die Preſſe und die Unterſtützung verfolgter deutſcher Patrioten zu fördern. Ein „Ehrenfeſt" wurde am 17. d. M., vom hieſigen patriotiſchen Verein, unſerm wackern Freunde, dem auf 3 Jahre nach den Vereinigten Staaten verbannten Patrioten Georg Fein gegeben. Da gab es viele Reden und Toaſte zum deutſchen Wein vom Rhein; viel Ernſtes und Launiges.

Auch der deutſche Geſang findet immer mehr Anklang. Ueberall bilden ſich Geſangvereine und Liedertafeln; unter ihnen zeichnen ſich ſchon jetzt die Vereine zu Neuyork und Philadelphia aus. Der „Liederkranz" in Neuyork unter Leitung des Prof. Krauskopf trifft ſchon jetzt Vorkehrungen zu einem allgemeinen Sängerfeſte, das dieſen Sommer durch ihn in der Nähe Neuyorks veranſtaltet werden ſoll. Ebenſo nennenswerth iſt das „Männerchor" unter der Leitung des Herrn Wolſieffer in Philadelphia, das ſich namentlich durch ſeine vier regelmäßigen jährlichen Concerte im Verein mit dem Frauengeſangverein der „Harmonie" und durch ſonſtige muſikaliſche Abendunterhaltungen bei den Amerikanern Anerkennung zu verſchaffen gewußt hat.

Digitized by Google

Mit Einem will's gar nicht vorwärts in der Union, d. i. mit der Schauſpielkunſt. Das hat aber ſeinen Grund darin, daß dieſe Kunſt leider handwerksmäßig betrieben ſein will; und dazu will ſich Gottlob der Deutſche in Amerika nicht mehr hergeben. Uebrigens werde ich Ihnen ſpäter ausführlicher über das höchſt originelle amerikaniſche Theaterweſen und dann auch über das deutſche berichten. Daſſelbe muß mit der hieſigen deutſchen Preſſe geſchehen, auch leider noch ein Handwerk, oft — wenn in käuflichen Händen — mit goldnem Boden; noch öfter aber — wenn in ungeſchickten Händen — eine bodenloſe Schmach für das wiſſenſchaftlichſte, das deutſche Volk!

VI. Die Deutſchen in Texas.

1. Eine Expedition nach der San-Saba.

Mitgetheilt durch Herrn Bené, Beamten des deutſchen Auswanderungsvereins, Hauptmann und Befehliger der Expedition; und Herrn von ***, herzogl. naſſ. Officier und Freiwilligen bei dem Zuge.

(Aus dem Magazin für die Literatur des Auslandes, Zahl 101.)

Bekanntlich iſt die San-Saba das fabelhafte Land von Texas. Die Spanier hatten hier um 1710 eine Niederlaſſung gegründet, welche durch ein Fort geſchützt wurde, welches um 1780 durch die Comantſchi-Indianer, die ſich zu dieſem Zwecke in größerer Maſſe vereinigt und ſich immer als Herrn des Landes betrachtet hatten, ausgehungert und größtentheils zerſtört wurde. Der Schrecken, den die Vernichtung dieſer Feſtung über ganz Texas und Meriko verbreitete, ließ eine geraume Reihe von Jahren dieſe Thäler und Berge von Weißen unbetreten; und die von nun an immer zunehmende Kühn-

heit ſeiner kriegeriſchen Bewohner, die in blutigen Raubzügen die Geißel von Texas und Mexiko wurden, brachte nur einzelne, militäriſch-organiſirte Schaaren als Rächer hierher. So kam es, daß die San-Saba mit einem dichteriſchen Nimbus umgeben wurde und jedermann die reichen Gold- und Silberminen ihrer Berge und die Fruchtbarkeit und paradiſiſche Schönheit ihrer Thäler pries.

Dieſes Land, der ſogenannte Grant des Herrn Conſul H. Fiſcher, kam vor einigen Jahren durch Kauf an den Verein zum Schutze deutſcher Einwanderer in Texas, deſſen Verwaltung in Amerika es bisher jedoch noch nicht geſehen hatte. Behufs Niederlaſſung und Vermeſſung unternahm nun mit Beginn dieſes Jahres der General-Commiſſair des Vereins, Herr von Meuſebach, eine Expedition nach dieſem unbekannten Land, welcher beizuwohnen wir das Vergnügen hatten.

Am 22. Januar waren alle Vorkehrungen getroffen. Unſer Zug, beſtehend aus einer zu dieſem Zwecke errichteten Reiter-Compagnie, mehreren Freiwilligen, 5 Mexikanern und den amerikaniſchen Vermeſſern, einige 40 Mann ſtark, wohl beritten und bewaffnet, ſetzte ſich von Friedrichsburg in Bewegung. Einer der Mexikaner, Lorenzo di Boza, der in früheſter Jugend von den Comantſchen geraubt, ſpäter wieder ausgelöſt worden, die Sitten, Gebräuche und Sprache der Indianer genau kennend, ſollte uns als Führer und Dollmetſcher dienen. Herr von Meuſebach, der noch einige Geſchäfte hatte, verſprach uns nachzufolgen, und holte uns im zweiten Nachtlager ein.

Dieſes Lager war für uns eines der unglücklichſten der ganzen Reiſe, indem wir auf der Büffeljagd einen der tüchtigſten Gefährten durch das Zerſpringen ſeiner Büchſe verloren und ihn ſchwer verwundet zurückſenden mußten. Außerdem entſtand durch Unvorſichtigkeit Feuer im Prärieland. Wir kämpften 36 Stunden lang erfolglos gegen dasſelbe an. Unſere Pferde wurden viele Meilen weit des Futters beraubt und unſer Gepäck, wie unſer Proviant befand ſich in großer Gefahr. Der nächſte Marſch erforderte die Erſteigung eines ſteilen Felſen und Bergrückens, der den Transport der 3 mitgenommenen Pferd- und Maulthierwagen nicht wenig erſchwerte; jedoch langten wir am 26. Abends in dem ſchönen Thale des obern Piedernales-Flußes an,

Digitized by Google

wo bald alle Beſchwerden der Reiſe vergeſſen waren und wozu die in Ueberfluß vorhandenen wilden Truthähne weſentlich beitrugen. Von hier bis zum Llano durchzogen wir theilweiſe eine reizende Gegend, die uns eine Menge Wild aller Art bot. Mit dieſem Fluße, einem der bedeutenderen des weſtlichen Texas, erreichten wir die Grenze des Comantſchi-Gebietes, und bei weitem die ſchönſte Gegend, welche wir bisher geſehen hatten. Das kryſtallklare Waſſer des Fluſſes durchſtrömt ein fruchtbares Thal; von maleriſchen Bergen umſchloſſen, nimmt es jedoch nur theilweiſe die ganze Breite des Flußbettes ein, indem es die Eigenthümlichkeit der texaniſchen Flüſſe theilt, die oft im obern Laufe bedeutend ſtärker als im mittlern ſind. Steile Felswände verengen hier und da das Bett und veranlaſſen Schnellſtrömungen oder Waſſerfälle, ſo wie größere und kleinere Becken von oft bedeutender Tiefe, die im Verein mit rieſigen, theils ſtehenden, theils in maleriſcher Unordnung umherliegenden Baumſtämmen und dem mit Schlingpflanzen bedeckten Boden, die reizendſten Scenerien bilden.

In dieſem Uferwalde fanden wir das ſaftige junge Gras (wilden Roggen) und da unſere Pferde und Maulthiere der Erholung bedurften, ſo beſchloſſen wir hier einige Tage zu raſten, welche Muße unſere Vermeſſer zum Aufnehmen der ſchönſten Thäler, unter bewaffneter Begleitung benutzten.

Am 31. hatten wir die Freude, auf der Jagd einen Schaani-Indianer zu treffen, der in unſer Lager geführt und hier geſpeiſt wurde. In gebrochenem Engliſch erzählte er uns, daß er mit 6 bis 8 Kriegern ſeines Stammes ſich der Jagd halber hier aufhalte. Herr von Meuſebach ergriff dieſe Gelegenheit, drei dieſer Leute zu vermögen, uns als Jäger zu dienen, da für Weiße in der Indianergegend die Jagd ziemlich erfolglos iſt und nur in größerer Anzahl unternommen werden darf, wodurch die Sicherheit des Marſches beeinträchtigt werden würde. Die Schaani-Indianer gehören zu den halb-civiliſirten Stämmen, die ihre Wohnſitze am Canadian-Fluß zwiſchen dem Arcanſas-Fluß und dem Rothſtrom (Red river, Rio roxo) baben und Ackerbau nebſt Jagd treiben.

Mit dem Ueberſchreiten des Llano, das für unſere Wagen ſehr be-

Digitized by Google

ſchwerlich war, betraten wir das Gebiet der Comantſchi-Indianer. Obſchon wir wußten, daß dieſe hier in zahlreichen Stämmen nomadiſirend leben, ſahen wir doch in den erſten Tagen keinen Indianer. Daß wir beachtet waren, unterlag keinem Zweifel, denn unſere Schaanis verſicherten uns, wir ſeien fortwährend von Comantſchen begleitet, die ſie zwar nicht geſehen, deren Fährte ſie jedoch erkannt hätten. Es war alſo eine doppelte Aufmerkſamkeit nöthig und wir mußten in beſtändiger Bereitſchaft zum Gefechte marſchiren. Es war dies aber nicht leicht. Denn man denke ſich ein Land, das vor uns wohl kein Menſch betreten hatte. Unſer Weg führte uns bald über Berge und ſteile Felſen, bald durch tief eingeſchnittene Schluchten, mit theils reißenden und tiefen, moraſtigen Bergwaſſern (Creeks), bald durch dicht verwachſene Wälder. Oft mußten wir uns mit der Axt einen Weg für unſere Wagen bahnen, oft für dieſe längs ſteilen Abhängen Abgrabungen machen. So kam es, daß wir trotz kleinerer Tagemärſchen in der Regel ſehr ermüdet die Stelle des Nachtlagers erreichten, die mit Ueberlegung gewählt werden mußte.

Denn nicht nur brauchten wir Waſſer, Holz und reichliches Futter für unſere Reit- und Wagenpferde, ſo wie für die Packmaulthiere, der Lagerplatz mußte auch vertheidigungsfähig, möglichſt abgeſchloſſen und gegen die immer häufiger wehenden Nordſtürme geſchützt ſein. War nach dieſer Bedingung der Platz gewählt, ſo wurde er halbkreisförmig durch 6 bis 8 Feuer und Zelte eingefaßt. Wir waren nämlich der Ordnung wegen in ſo viele Maſſen getheilt, deren jede für ſich verproviantirt war und für ſich kochte. Die noch offene Seite des Lagers wurde durch zweckmäßiges Auffahren der Wagen geſchloſſen.

In dieſen Kreis wurden Nachts die Pferde und Maulthiere ſo nahe an einander gebunden, als es mit Berückſichtigung des Futters geſchehen konnte. Von zwei zu zwei Stunden hatten ſtets vier der Unſrigen Wacht, wovon niemand ausgenommen war. Leider waren ſchon beim Beginn der Reiſe alle mitgenommenen Uhren unbrauchbar geworden, ſo daß die Ablöſung nach Gutdünken geſchah, was zur Folge hatte, daß es in der Regel um zwei Stunden zu ſpät Tag wurde und die letzten Poſten 4 ſtatt 2 Stunden ſtehen mußten. So angreifend

Digitized by Google

nach tagelangem Reiten die Wachen oft auch waren, ſo war es dennoch intereſſant, unſer kleines Lager zu beobachten, wie dies Gemiſch aller möglichen Nationen in den verſchiedenſten Trachten beim Schein der mächtigen Feuer auf dem dunkeln, meiſt bewaldeten Hintergrund abſtach. In der Mitte hatten wir unſer Feuer mit Herrn von Meuſebach, der durch heitere Laune uns bis ſpät in die Nacht um ſeine Perſon feſſelte. In unſerer Nachbarſchaft lagerten gewöhnlich die Merikaner, die mit den geringſten Mitteln wahre Behaglichkeit ſich ſchaffen. Wie alle ihre Landsleute dem Hazardſpiele (monte) ergeben, fröhnten ſie dieſer Leidenſchaft bis zur ſpäten Nachtzeit. Mit ihrem lebhaften Weſen contraſtirte der indianiſche Ernſt unſerer Schaani's, die wortkarg um das Feuer gelagert waren, und aus ihren Pfeifen Sammach, das getrocknete Blatt eines in Teras häufig wachſenden Strauches, ſchmauchten. Nur um Mitternacht ließen ſie bisweilen ihre ſchwermüthigen Geſänge ertönen. Eine vierte Gruppe bildeten die Amerikaner mit dem ſtark ausgeprägten Charakter ihres Volkes, denen ſich unſere Vereinsſoldaten anſchloſſen. Dieſe waren eine bunte Zuſammenſtellung von Menſchen aus allen Ständen und Ländern, vorzugsweiſe waren es jedoch Deutſche.

Die erſte Tagreiſe, jenſeits des Llano führte uns über eine ſtarke Granitader, die edles Erz enthalten mag. Denn wir fanden in der That, daß der Bach, an welchem wir Abends unſer Lager aufſchlugen, Goldſand führte. Am nächſten Tage paſſirten wir eine reiche Quarzregion, wo wir Bergkryſtalle von außerordentlicher Größe und Schönheit fanden. Als wir am 15. unſer Lager verlaſſen wollten, ſahen wir eine weiße Fahne auf uns zutragen. Es waren 6 bis 7 Comantſchen, denen wir unſern Signor Lorenzo entgegenſandten, während wir Uebrigen, gewarnt durch frühere Verrätherei, unſere Waffen für jedes feindliche Ereigniß in Bereitſchaft hielten. Der Anführer dieſer Indianer, der ſich Ke-de-mo-zi nannte, erkundigte ſich ſehr feierlich nach unſerm Häuptling. Als ihnen Herr von Meuſebach entgegenritt, erklärten ſich die Ankömmlinge als Abgeordnete ihres Stammes. Sie ſagten: „Seit Euerm Ueberſchreiten des Llano haben wir Euch beobachtet. Anfänglich glaubten wir, Ihr wäret gekommen, um mit uns zu

Digitized by Google

kämpfen, deßhalb hat unſer Stamm, der ſich eben an dieſem Grenzfluſſe befindet, Weiber und Kinder weiter ins Innere geſendet, und unſere Krieger haben Euch bis hierher begleitet. Die weiter zurücklagernden Stämme, fügte der Redner hinzu, ſind von Eurer Ankunft benachrichtigt; ſie verlangen zu wiſſen, ob Ihr in feindlicher Abſicht ihr Land betreten habt, und geſonnen ſeid, mit ihnen zu kämpfen, was ihnen ganz willkommen wäre.

Hierauf wurde ihnen geantwortet: Nur friedliche und freundſchaftliche Geſinnungen hätten uns hierher geführt. Wir ſeien ein Volk, das weit von der andern Seite des Meeres herkomme, und nicht zu den Amerikanern gehöre. Wir hätten zwei Städte, eine an der Guadalupe, die andere am Piedernales, wo wir ihnen die Gaſtfreundſchaft, welche wir jetzt von ihnen erwarteten, ſpäter zu erwiedern gedächten. Jetzt ſeien wir hier, ſie als Nachbarn zu betrachten und die Sitten und Merkwürdigkeiten ihres Volkes und Landes kennen zu lernen. Um ihnen einen Beweis unſerer Freundſchaft zu geben, hätten wir Geſchenke für ihre Häuptlinge mitgebracht. Von ihrer Seite verlangten wir, daß ſie uns eben ſo freundſchaftlich entgegenkämen, keinen Verrath an uns übten und unſere Pferde ungeſtohlen ließen; ſie ſähen wohl, daß wir gut bewaffnet ſeien, und daß wir uns im Nothfalle rächen würden. Ke-de-mo-zi erwiederte: Wir gefielen ihm, denn wir ſcheinen nicht ſo zurückhaltend wie die Amerikaner zu ſein, und er halte unſern Anführer für einen eben ſo großen Häuptling als der ſeines Stammes. Deßhalb lade er uns ein, in das Dorf ſeines Stammes zu kommen, das einige Tagereiſen von hier entfernt ſei. Auch werde er ſogleich alle Häuptlinge der Comantſchen von unſern Abſichten benachrichten, und dieſelben zu einer großen Verſammlung berufen, um mit uns einen feierlichen Vertrag zu ſchließen.

Nach dieſen Unterhandlungen, die mit großer Feierlichkeit und Würde gepflogen waren, ſtiegen unſere Gäſte vom Pferde und zeigten eine kaum zu befriedigende Eßluſt. Später begleiteten ſie uns in das nächſte Läger, worauf ſie mit dem Verſprechen Abſchied nahmen, uns morgen entgegenzukommen, um uns in ihr Dorf zu führen. Dieſes geſchah auch in einer größern Anzahl, als uns für unſere Vorräthe

lieb war. Denn ohne alle Umſtände erklärten ſie ſich ſtets bei unſern Mahlzeiten als Gäſte. Am 7. Februar näherten wir uns ihren Zelten und dem San-Saba-Fluſſe. Hier wurde uns ein feierlicher Empfang zu Theil. Schon von Weitem ſahen wir auf der Spitze eines freiſtehenden Berges eine große weiße Fahne, und unter dieſer in amphitheatraliſcher Gruppirung eine Menge Indianer in ihrer bunten, eigenthümlichen Tracht. Als wir uns dieſem Punkte näherten, kamen alle in das Thal und ſtellten ſich ſehr gut beritten in langer Reihe auf. Im Mittelpunkte war die Fahne; den rechten Flügel nahmen die Krieger ein, in Abtheilungen, von denen eine jede ihren Führer hatte. Den linken Flügel bildeten die Frauen (Squaws) mit den Kindern. Das Ganze war ein reiches, ſehr buntes Bild, würdig eines Malers. Denn die Tracht der Comantſchen iſt bei feierlichen Gelegenheiten eine wirklich ſchöne und geſchmackvolle. Hals und Ohren ſind mit Perlen, Muſcheln und Knochenſtücken, die Arme mit dicken glänzenden Meſſingringen geſchmückt. Die langen ſchwarzen Haare ſind bei den Männern in Zöpfe geflochten, die, durch dazu verwendete Büffelhaare, vom Scheitel bis zur Fußſohle reichen. Sie ſind mit vielen Silberplatten behangen. An den Füßen tragen dieſe Kinder der Steppe Schuhe von Hirſchleder, Mocaſſinen genannt, die, ſo wie ihre Loggias, eine Art Hoſen, meiſtens von Leder, reich mit Perlen beſetzt und mit eiſernen Stiften behängt ſind. Hierzu tragen ſie meiſt auf eine anmuthige Art ein großes Stück roth und blaues Tuch, welches an die römiſche Toga erinnert, und auf das Beſte mit der in der verſchiedenſten Weiſe, meiſt aber braunroth eingeriebenen Haut contraſtirt. Ihre Waffen beſtehen vorzugsweiſe in Bogen und Pfeilen, doch führen viele noch die lange amerikaniſche Büchſe (rifle) mit Feuerſchloß. Hierzu kommt eine lange Lanze mit Federn, rothen Tuchſtreifen und Quaſten geziert, deren Spitze eine Toledoklinge aus der beſten Zeit bildet, jedenfalls den ältern Spaniern entbeutet, nebſt einem runden, weißen Schild, aus der Nackenhaut des Büffels geſchnitten, reich mit Federn, Quaſten und hier und da mit Scalpen des Feindes geſchmückt.

Bei den Kriegszügen, auf denen ſich die Indianer in ihrem höchſten Schmucke zeigen, tragen die Häuptlinge und die größten Krieger als

Digitized by Google

Hauptzier die zottige ſchwarzbraune Kopfhaut des Büffels mit den kurzen, glänzend ſchwarzen Hörnern dieſes Thieres, was ihnen, mit der bei ſolchen Veranlaſſungen beſonders gebräuchlichen Geſichtsmalerei, ein ebenſo kriegeriſches wie furchtbares Ausſehen gibt.

Bevor wir uns dieſer Aufſtellung näherten, wurde gegen Herrn von Meuſebach der Wunſch geäußert, nur mit einigen Begleitern an die Comantſchen heranzureiten, was auch geſchah. Als wir nun, vier oder fünf an der Zahl, den Indianern bis auf einige hundert Schritt nahe gekommen waren, meinte Lorenzo, man würde es uns ſehr hoch anrechnen, wenn wir als Zeichen des Vertrauens unſere Gewehre in die Luft abfeuerten, was wir auch thaten und von den Comantſchen erwiedern hörten. Wir wurden hierauf durch Händedrücke bewillkommnet und in das Dorf geführt. Dieſes lag unmittelbar an der San-Saba, in einer fruchtbaren Mosquito-Prärie, die für Pferde und Maulthiere das ſchönſte Futter bot.

Wir waren hier in einer eigenthümlichen Lage. Unſer kleines Häuflein befand ſich unter 500 — 600 Indianern und zwar unter einem Stamme, der wegen ſeiner Beuteluſt und Gier nach weißen Scalpen bekannt iſt. Dennoch durften wir kein Mißtrauen zeigen, ſo daß von Wachen und Tragen der Waffen, außer ſolchen, die ſich verbergen ließen, keine Rede ſein konnte. Unter dem Vorwande der beſſern Weide für unſere Pferde wichen wir der Einladung aus, in dem Indianer-Dorfe zu bleiben, welches auf dem linken Ufer der San-Saba lag, und blieben auf der rechten Seite des Fluſſes, konnten es jedoch nicht verhindern, daß ein anderer Comantſchi-Stamm, der hier auf einem Streifzuge begriffen war, mit uns lagerte.

Nach den uns früher gemachten Verſprechungen glaubten wir hier wenigſtens Wildfleiſch, was uns ausgegangen war, in hinreichender Menge zu bekommen, doch wurde unſer Verlangen mit dem Bemerken abgeſchlagen, daß nichts vorhanden ſei. Später ſahen wir, daß dies eine Lüge geweſen. Alles was wir jetzt und jemals von den Indianern auf dieſem Zuge erhielten, war eine ganz unbedeutende Quantität Bärenfett. Wenn wir dagegen unſre Mahlzeit bereiteten, drängte ſich alles mit dem größten Heißhunger herbei, ſo daß es uns kaum möglich

Digitized by Google

war uns zu ſättigen, und wir ernſtliche Beſorgniſſe für unſere Lebensmittel zu hegen anfingen. Wir richteten daher unſere Mahlzeiten von nun an ſehr ſparſam ein. Am Abend des erſten Tages kam faſt das ganze Dorf herübergeſtrömt, was großen Wirrwar gab; denn Alles ritt, ſelbſt kleine Kinder, zu drei und vier auf einem Pferde.

Die Pferde ſpielen überhaupt eine Hauptrolle im Leben der Comantſchen. Jeder beſitzt eine größere oder geringere Anzahl dieſer Thiere, theils geſtohlene (meiſtens aus Merike) theils ſelbſt gezogene, die im äußerſten Nothfalle auch als Nahrung dienen. Auf der Jagd, im Kriege und beim Wandern bedient man ſich ſtets der Pferde, mit denen ſchon von Jugend auf beide Geſchlechter ganz vertraut ſind.

Wir ſahen Kinder, die meiſtens ſehr lange, oft bis zum dritten Jahre geſäugt werden, unmittelbar von der Mutterbruſt auf's Pferd klettern und eine Papiercigarre anzünden. Im Kriege verſtehen die Comantſchen mit der größten Sicherheit in geſtrecktem Galoppe ihren Feind mit dem Pfeile zu treffen. Oft reiten ſie dabei dicht an jenen und jagen, wenn ſie geſchoſſen haben, vorüber, wobei ſie ſich durch den Leib des Pferdes decken und ſich nur mit dem Fuße im Sattel feſthalten, wodurch das Pferd ohne Reiter erſcheint. Sie haben dabei immer den Laſſo (Larietta) bei der Hand, den ſie auch auf große Entfernungen ſicher werfen und der daher im Kampfe zu einer furchtbaren Waffe wird. Die Weiber ſitzen wie die Männer zu Pferde.

Als wir uns zur Ruhe begaben, umringten eine Menge junger Leute unſre Zelte und ſangen oder brüllten uns ihre Lieder vor. Die Melodie dieſer Kriegsgeſänge iſt eintönig und wild; ſie ſchließt mit einem vielſtimmigen Geheul, welches dem der Prairiewölfe nachgeahmt iſt.

Am nächſten Morgen machten wir die Entdeckung, daß unſere drei beſten Pferde verſchwunden waren. Die Merikaner ſuchten vergebens, keine Spur war zu entdecken, obgleich dies hätte der Fall ſein müſſen, da unſere Pferde die einzigen beſchlagenen der ganzen Gegend waren. Es war alſo klar, daß ſie mit indianiſcher Schlauheit geſtohlen worden. Dies ergab ſich, als wir ſehr beſtimmt ihre Wiederherbeiſchaffung von unſeren Wirthen verlangten. Sie wälzten zwar alle Schuld von ſich, brachten ſie aber doch wieder.

Digitized by Google

Der Tag verging mit Austauſch von Geſchenken und mit Tauſchhandel. Nachmittags beſuchten mehrere von uns das Dorf. Hier erregten beſonders die ſehr praktiſchen Zelte unſere Aufmerkſamkeit. Sie ſind rund, haben einen Durchmeſſer von 15—20 Fuß und eine gleiche Höhe. Das Gerippe beſteht aus Stangen und iſt mit weißgegerbten Büffelfellen ſtraff überzogen, die ſehr rein gehalten werden. In der Spitze befindet ſich eine Oeffnung zum Durchlaſſen des Rauches; unten iſt eine etwas größere Oeffnung als eine Thüre, die durch eine vorgeſetzte Löwen= oder Büffelhaut geſchloſſen wird. In der Mitte des Zeltes wird von hartem Holze ein Kohlenfeuer unterhalten, um das rings=um Büffelhäute gebreitet ſind. Das Ganze gewährt einen äußerſt gemüthlichen Aufenthalt, wo man ſelbſt gegen die ſchärfſten Nordwinde mehr Schutz als in den meiſten texaniſchen Blockhäuſern findet.

Am Vormittage des 9. Februar erſtaunten wir nicht wenig, mehre europäiſch gekleidete Reiter, die uns begrüßten, in unſer Lager kommen zu ſehen. Die Comantſchen, von unſerem projectirten Zuge benachrichtiget, hatten nämlich die Regierung zu Auſtin durch Abgeſandte aufgefordert, uns abzuhalten, widrigenfalls wir feindlich behandelt werden würden. In Folge dieſer Benachrichtigung ſandte die Regierung den Major Neighbour, Agent für alle texaniſche Indianerſtämme und den Delawarenhäuptling Jim=Shaw nach Friedrichsburg, um Herrn von Meuſebach zu warnen. Da wir indeſſen ſchon abgereiſt waren, ſo folgten uns die Genannten. Dieſe mit den Sitten und Gebräuchen der Comantſchen genau bekannt, ſchilderten unſere Lage als nicht wenig gefährlich, verſprachen aber bei den bevorſtehenden Verhandlungen uns behülflich zu ſein.

Es unterlag keinem Zweifel, daß bei Entſendung jener Agenten von Seiten der texaniſchen Regierung weniger an unſere „vielleicht gefährdete" perſönliche Sicherheit gedacht worden war, als um den Einfluß der Regierung bei den etwa vorkommenden Unterhandlungen und Verträgen zwiſchen uns und den Indianern geltend zu machen.

Unſere Weiterreiſe wurde auf den folgenden Tag feſtgeſetzt. Wir traten ſie, wie beſchloſſen, an, nach einer Unterredung mit den gegen=

Digitized by Google

wärtigen Häuptlingen, denen wir ſagten, daß wir nach der alten ſpaniſchen Feſte wollten, wonach wir auf dem Rückwege zu dem verabredeten Vertrage ihr großes Dorf abermals zu berühren verſprachen. Alle waren erfreut, fortzukommen; denn die indianiſche Geſellſchaft wird man ſehr bald überdrüſſig. Stets mußten wir unſere Zelte vor den alten Squaw's (Weibern), die grundſätzlich auf's Stehlen ausgingen, bewachen; keine Mahlzeit konnte ruhig gehalten werden, und dabei waren die Leute in vieler Hinſicht ſehr unſauber. So war es ganz gewöhnlich, wenn wir mit ihnen zuſammenſaßen, daß einer dem andern den Kopf auf's Knie legte, um ſich das Ungeziefer abſuchen zu laſſen, das dann ſogleich eifrig verſpeiſt wurde.

Wir machten noch einige kleine Tagereiſen und hielten am 12. in einer ſehr ſchönen Gegend an der San-Saba einen Ruhetag. Hier trafen uns zwei Abgeſandte des mächtigſten Comantſchenhäuptlings, Santana's, der ſich für ſeine Perſon nach unſern Abſichten erkundigte. Hier überlegten wir, daß unſere nur noch geringen Lebensmittelvorräthe und die immer ſchwieriger werdende Gegend, die den Wagentransport beinahe unausführbar machte, die Unmöglichkeit eines erfolgreichen und ernſtlichen Widerſtandes in ſo großer Entfernung von der letzten Niederlaſſung, eine bedeutende Verminderung unſeres Zuges wünſchenswerth, ja nothwendig machte. Demnach ſetzte Herr von Meuſebach nur mit Major Neighbour, dem Delawaren Jim-Shaw und einigen Begleitern die Reiſe weiter fort. Die drei Wagen mit der Geleitcompagnie und den amerikaniſchen Vermeſſern wurden zurückgeſchickt, um an dem Llano die Aufnahme des Landes fortzuſetzen und nöthige Vorbereitungen zu einer baldigen Anſiedlung daſelbſt zu treffen. Wir, mit zwei Mexicanern und drei Schaani's, in allem vierzehn Mann, zogen am 13. Februar weiter. Wir reiſten jetzt zum Theile über eine ſteinige Hochebene, zum Theile hielten wir uns im San-Sabathale, welches durchgängig ſchön und fruchtbar iſt.

Unſer Leben wurde nun in jeder Hinſicht angenehmer. Denn da die Kornvorräthe, womit wir unſere zum Theil großen amerikaniſchen Pferde, die an ſolches Futter gewöhnt ſind, bei Kräften erhalten, zu Ende gingen, ſo mußten wir dieſe frei herumlaufen laſſen, um ſich das

Digitized by Google

nöthige Futter ſelbſt zu ſuchen; ſomit fiel das läſtige Wachen weg. Wir waren auch, Dank ſei es dem gehaltenen Verſprechen der Comantſchen, ſo glücklich, daß uns kein Pferd geſtohlen wurde.

Am 17. Februar ſtießen wir auf ein im ſüdlichen Texas nicht vorkommendes Thier, über deſſen eigenthümliches Leben die wunderbarſten Sagen im Umlaufe ſind. Es iſt der ſogenannte Präriehund (prairiedog), eine Art Murmelthier, der ungefähr die Geſtalt unſerer deutſchen wilden Kaninchen hat. Er lebt wie dieſes in Höhlen, und zwar in großer Gemeinſchaft. Der Präriehund zeichnet ſich überhaupt durch ſeine Geſelligkeit aus, denn man ſieht ihn oft lange auf dem Rande ſeiner Löcher ſitzen, wobei er eine ſehr eifrige Unterhaltung zu führen ſcheint. Trotz ſeiner Wachſamkeit (denn man behauptet, er ſtelle Wachen aus) gelang es uns dennoch, einige dieſer Thiere zu ſchießen. Später trafen wir ſie noch öfter, und zwar in der Regel auf meilenlangen, mit einer beſonderen mooſigen Grasart bewachſenen Steppen. Das Fell dieſer harmloſen Thierchen iſt mit einem äußerſt zarten braungelben Pelze bedeckt; ihr Fleiſch iſt wohlſchmeckend.

Am 18. Februar erreichten wir endlich das Ziel unſerer Reiſe, das alte ſpaniſche Caſtell. Es liegt unmittelbar an der San-Saba in einem wunderſchönen, etwa eine Meile breiten Thale, das hin und wieder mit Mosquitobäumen beſetzt iſt, und von einem Höhenzuge maleriſch begrenzt wird. Zwar zerſtört, ſtehen doch faſt noch alle Mauern des Forts und erheben ſich theilweiſe zu einer Höhe von 20 Fuß, ſo daß man die urſprüngliche Form noch vollkommen zu erkennen vermag. Das Ganze bildet ein Rechteck von 140 Schritt Länge und 130 Schritt Breite. Es iſt von doppelten Mauern umſchloſſen, zwiſchen denen ſich zellenartig kleine Räume, wahrſcheinlich die Wohnungen der Beſatzung, befinden. An der nordweſtlichen Ecke ſtand das Hauptgebäude, mit ſelbſtändiger Vertheidigung und doppeltem Stockwerke, in deſſen Mitte wir die Kirche vermutheten. Der große geräumige Hof diente uns als Lagerplatz. Nachdem wir uns eingerichtet hatten, durchforſchten wir die alten Mauern, die mitten in dieſer Wildniß, ſo weit von den letzten Spuren der Cultur entfernt, uns ſonderbar anregten. Wir fanden hier die Namen derjenigen, welche bis zu dieſem Punkte vor-

Digitized by Google

gedrungen waren, in Stein eingegraben. Es waren die der mexicaniſchen Generale Cos und Padilla und deren Begleiter. Um Geräthſchaften oder Documente der früheren Bewohner zu finden, veranſtalteten wir eine mühevolle, doch vergebliche Nachgrabung. Wahrſcheinlich diente dies Fort, wie auch die Sage geht, zum Schutze von Gold und Silberminen, die jedoch, nach der Form der umliegenden Berge zu ſchließen, ſich nur in größerer Entfernung befunden haben können. Es dürfte hier eine Hauptſtation geweſen ſein, mit der vielleicht eine Miſſion und eine landwirthſchaftliche Niederlaſſung verbunden war. Auch zeugen die Spuren des Chriſtenthums, die man hin und wieder unter den Comantſchen findet, für den ſpaniſchen Bekehrungseifer.

Wir blieben hier einige Tage liegen. Nachdem Herr von Meuſebach mit einigen Begleitern die San-Saba mehrere Meilen ſtromaufwärts durchzogen hatte, ohne außer herrlichen Thälern etwas von beſonderem Intereſſe zu finden, traten wir am 20. unſern Rückweg an.

Unterwegs ſchoß einer der Schaanies einen texaniſchen Panther, deſſen Fleiſch ſich der Schütze und die Mexicaner trefflich ſchmekken ließen.

Den 24. kamen wir wieder zu dem Lager, wo wir uns von unſern Gefährten getrennt hatten. Bis jetzt hatten wir meiſt immer gut gelebt, hier trat jedoch unſer culinariſcher Culminationspunkt ein. Wir hatten nämlich eine ſehr ergiebige Jagd gemacht, und um einigermaßen gegen die Gefräßigkeit der Comantſchi's, denen wir uns näherten, ſowie gegen eigene Noth geſchützt zu ſein, wurde hier auf indianiſche Art aus Holzſtäben ein Gerüſte errichtet und das Fleiſch im Rauche getrocknet, was uns auch den folgenden Tag beſchäftigte. Den 26. ging es weiter und den folgenden Tag überſchritten wir, um die Krümmungen der San-Saba abzuſchneiden, eine Hochebene. So weit das Auge reichte, war auf dieſer Alles mit Quarz und Kalkſteingerölle bedeckt. Nach einem langen Marſche waren unſre Thiere und wir ſelbſt ſehr erſchöpft; dennoch war nirgends Gras und Waſſer zu entdecken. Endlich erreichten wir wiederum die San-Saba. Dieſer Uebergang war äußerſt beſchwerlich; um ihn zu bewerkſtelligen, waren an Strapazen

Digitized by Google

gewohnte Thiere, wie unſere texaniſchen, nöthig. Der Fluß hat hier gar kein Thal, ſondern ſeine Ufer erheben ſich unmittelbar als ſchroffe Felswände, in einer Höhe von 50—80 Fuß. Dieſe ſtiegen wir auf einer Art natürlichen Treppe hinunter und wieder hinauf; doch waren die Abſätze manchmal ſo weit von einander, daß die Pferde von einem zum andern ſpringen mußten. Nachdem wir einige Meilen auf der andern Seite zurückgelegt, erreichten wir ein ſchönes Thal, von einem Bach bewäſſert, wo wir die Nacht blieben.

Hier war die Vegetation, wie überhaupt in den reizenden Sabathälern, weit vorgerückt. Unſere Pferde labten ſich an dem ſaftigen Graſe, und wir fanden ſchon blühende Blumen und Geſträuche. Bald, nachdem wir am folgenden Tage ziemlich hungrig aufgebrochen waren, ſtießen wir zu unſerer Freude auf einen mächtigen Honigbaum. Der Honig war vortrefflich und in ſo großer Menge vorhanden, daß wir, nachdem unſere ganze Geſellſchaft ihren Appetit geſtillt hatte, noch einen großen Eimer voll mitnehmen konnten. Nachmittags durchzogen wir liebliche Thäler und ſahen an den vielen friſch betretenen Pfaden, daß wir uns in der Nähe einer großen Indianer-Niederlaſſung befanden. Bald trafen wir auf mehrere Comantſchen, die uns benachrichtigten, daß das große von uns geſuchte Dorf in der Nähe ſei. In kurzer Zeit erreichten wir wirklich daſſelbe. Es war ganz in derſelben Art gebaut, wie das früher von uns berührte, doch war es bedeutend größer. Der hier lagernde Stamm wurde von einem berühmten Häuptlinge, Namens Mo-pet-zuco-pa, d. h. alte Eule, befehliget. Außerdem lag Santana mit einem Theile ſeines Stammes in der Nähe; wie ſich überhaupt die bedeutendſten Comantſchen-Häuptlinge zu dieſer Zuſammenkunft eingefunden hatten. Wir wurden freundlich aufgenommen, und uns die größte Sicherheit verheißen, und was mehr iſt, auch gehalten.

Nur das wurde uns mitgetheilt: ſie, die Comantſchen, hätten wenig zu eſſen, und für ihre mexikaniſchen Sclaven ſei faſt keine Nahrung vorhanden. Wenn dieſe könnten, würden ſie alſo unſere beſtgenährten Pferde ſtehlen und ſchlachten. Es blieb mithin denen, die etwas auf ihre Pferde hielten, nichts übrig, als ſich zu ihnen zu legen. Gegen

Abend ſammelten ſich die Häuptlinge bei unſern Feuern, und es wurde auf morgen die große Berathung anberaumt. Als es ſchon dunkel geworden, hörten wir eine ſonderbare Muſik, wobei ein paukenartiger Ton, der den Takt angab, die Hauptrolle ſpielte. Auf unſer Befragen ſagte man uns, es werde ein Feſt gefeiert, um eine Anzahl Krieger zu ehren, die morgen gegen Mexiko ziehen würden. Die Grenzdiſtrikte, dieſes unglücklichen Landes ſind der gewöhnliche Schauplatz der kriegeriſchen Unternehmungen der Comantſchen, wobei oft die furchtbarſten Gräuel verübt werden. Da dieſe Züge ſehr einträglich ſind, werden ſie oft wiederholt, wobei die Pferde und Mauleſel weggetrieben, die Männer getödtet, junge Mädchen, Frauen und Kinder in die Sclaverei geſchleppt werden. Die Feigheit der Mexikaner, wovon uns die Comantſchen mit der größten Verachtung ſprachen, laſſen die kühnſten Unternehmungen dieſer Art gelingen. Mehrere der geraubten Kinder wurden uns zu geringem Preis zum Kaufe angeboten.

Am nächſten Morgen ſahen wir den ungefähr zwanzig Mann ſtarken Kriegerzug an uns vorüberziehen. Es war ein ſchöner Anblick und die Schilder und Lanzen, nebſt dem vorerwähnten eigenthümlichen Kopfputze, erinnerten lebhaft an die Zeiten des Ritterthums. Gegen Mittag verſammelten ſich die Häuptlinge, 10 bis 12 an der Zahl, zu einer Berathung. Es wurden in einem Kreiſe Büffelhäute ausgebreitet und in die Mitte ein Kohlenfeuer zum Anzünden der Friedenspfeife geſtellt. Man begann damit, daß Major Neighbour eine Rede des General-Commiſſärs verlas. Jim-Shaw machte den Dollmetſcher. Es würde ermüdend ſein, wollten wir die langen Reden, die ſich oft wiederholten, wörtlich mittheilen. Der Inhalt der Unterredung war folgender: Der Generalcommiſſär des Vereins erklärte, wie ſchon früher, daß er nur in friedlichen Abſichten gekommen und den ihm gewordenen freundlichen Empfang gern in der deutſchen Niederlaſſung erwiedern wolle, weshalb er nach Verlauf von zwei Monaten die Comantſchenhäuptlinge dorthin einlade.

Er wünſche aber auch für künftige Zeiten ein reges Freundſchaftsbündniß mit dem Comantſchivolk anzuknüpfen, und ſei geſonnen, mit einem Theile ſeiner Landsleute ſich an dem Llano niederzulaſſen. Das

Digitized by Google

werde für beide Theile vortheilhaft ſein, indem dann durch Tauſchhandel die beiderſeitigen Bedürfniſſe befriedigt werden könnten. Es würden folgende Vorſchläge geſtellt: 1) Die Comantſchen ſollten verſprechen, der jungen Niederlaſſung kein Hinderniß in den Weg zu legen, vielmehr ſie auf alle Art zu fördern ſich bemühen. 2) Im Falle eines Angriffes von einem andern Stamme ſollten die Comantſchen den Deutſchen Hülfe leiſten. 3) Um die Grenzen, bis zu denen ſich Deutſche ſicher begeben könnten, kennen zu lernen, wolle man Vermeſſer in das Thal der San-Saba und des Rio-Concho ſenden, welche in ihrer Arbeit nicht geſtört werden dürften. Würden dieſe Beſtimmungen pünktlich erfüllt, ſo wolle man dagegen den Comantſchen in Sachen oder Geld eine Summe von 1000 Dollars zahlen.

Die Häuptlinge hörten dieſe Reden ruhig an und verſprachen uns am folgenden Tage zu antworten. So wollte es der Gebrauch, denn vor jeder Beſchlußnahme müſſen die Häuptlinge zuerſt immer mit den Kriegern ſich benehmen.

Am 2. März verſammelten ſich gegen Mittag dieſelben Comantſchen und hielten verſchiedene Reden, wovon der Sinn war, „daß ſie mit unſern Vorſchlägen einverſtanden ſeien, weil ſie glaubten, daß wir es ehrlich meinten, wovon man ſich überzeugen würde, wenn die verſprochenen Geſchenke ankämen.“ Als eine Probe indianiſcher Beredſamkeit und Sprechweiſe mag hier die Antwort des Häuptlings Mopet-zuco-pa auf obige Vorſchläge Platz finden. Sie iſt genau ſo wiedergegeben, wie ſie der Dollmetſcher Jim-Shaw in engliſcher Sprache niederſchreiben ließ, und lautet wie folgt:

„Mein Freund und Vater iſt einen weiten Weg gekommen, mich zu ſehen. Ich habe ſeine Worte gehört und ich glaube und vertraue dem, was er geſtern im Rathe der Häuptlinge ſagte. Die Herzen meines Volks ſind erfreut, da ſie den Worten meines Vaters geſtern gelauſcht haben. Ich ſah wohl einen ſchwarzen Rand unter dem Nagel meines Fingers, aber heute ſehe ich, daß er weiß iſt. Mein Herz freut ſich, das Volk zu ſehen, das ſo weit herkam über das große Waſſer; es freut ſich, daß dies Volk kommt uns zu beſuchen. Ich habe geſprochen zu meinem Volke; ich habe berathen mit den Kriegern und den alten

Digitized by Google

Männern. Wir werden den Kriegspfad verlaſſen und den weißen Pfad des Friedens wandeln mit Eurem Volke, wie mein Vater geſtern vorſchlug, und ich werde Alles thun, was ich kann, daß wir immer auf dieſem Pfade bleiben.

Indeß ſehe ich etwas, das meinem Herzen nicht lieb iſt, nämlich wenn Ihr die Wigwam (Hütten) jetzt aufſchlagt an dem Waſſer Llano; mein Volk hier hat zwar nichts dagegen; allein ich ſehe nicht alle meine Krieger. Viele ſind dem Büffel gefolgt und andere gingen auf dem rothen Pfade dorthin, wo die Sonne zur Erde ſich neigt gegen Mexiko. Ich habe noch zu dieſen zu reden im Rathe, dann werde ich entſcheidende Antwort ertheilen. Ich weiß, daß das Volk, welches ſich Texaner nennt, eine Grenze beſtimmen will zwiſchen uns und den bleichen Geſichtern, und ich will zuvor reden mit allen übrigen entfernt wohnenden Stämmen der Comantſchen; denn ich will nicht etwas verſprechen und ſpäter mein Wort brechen. Eines weiß ich aber, die rothen Männer auf der andern Seite des rothen Fluſſes haben Unrecht gethan. Wenn die Comantſchen zuſammenkommen, ſobald das Gras wieder aufſprießt, hoffe ich alle Schwierigkeiten beſiegt zu haben. Meine Abſicht iſt, unter allen Umſtänden an dieſer Seite des Waſſers, welches die Amerikaner Brazos nennen, auf dem Friedenspfade zu wandeln. Unſere Männer am rothen Fluſſe verließen uns, als wir den Kriegspfad mit den Texanern auf dieſer Seite betraten. So haben wir denn auch nichts damit zu ſchaffen, wenn ſie Unrecht thun oder leiden. Und ſo werde ich denn kommen mit meinem Volke zu dem Platze, den Du Friedrichsburg nennſt, ſobald zweimal die Scheibe des Mondes ſich gefüllt hat. Wenn Du bereit biſt, uns zu empfangen, ſo ſende uns den bekannten Boten, dem wir glauben können, daß er von Dir geſandt iſt, und wir werden kommen und den Friedensvertrag ſchließen, wie du gewünſcht haſt. — Ich habe geſprochen."

Ganz in demſelben Sinne, nur kürzer, drückten ſich die Häuptlinge Santana und Buffallohump (Büffelhöcker) aus.

Nachdem die Berathungen beendet waren, wurden, zum Beweiſe, daß ein feſtes Freundſchaftsbündniß geſchloſſen ſei, innige Umarmungen gewechſelt. Die Comantſchen nehmen es ſehr genau mit dieſen Ceremo-

Digitized by Google

nien. Anfangs wird nur ein Finger gereicht, bei näherer Bekanntſchaft folgt die ganze Hand und erſt für ein ſehr vertrautes Verhältniß iſt die Umarmung das Zeichen.

Wie nach der geſtrigen, ſo folgte auch nach der heutigen Berathung eine große Mahlzeit. In der folgenden Nacht wurden wir durch entſetzlichen Lärm geweckt. Es ſollte dies eine Höflichkeitsbezeugung von Seiten unſerer Wirthe ſein. Eine Menge junger Leute beiderlei Geſchlechts hatte ſich in aller Stille bei unſern Zelten geſammelt, um uns ein furchtbares Ständchen zu bringen, indem ſie ein gegerbtes Fell an den vier Ecken hielten und darauf unbarmherzig den Takt ſchlugen. Um den Lärm noch zu vermehren, war das Fell mit Schellen behangen.

Da der Zweck unſerer Expedition jetzt erreicht war, welcher darin beſtanden hatte, die Beſchaffenheit des Vereins-Gebiets kennen zu lernen und ein gütliches ſicheres Uebereinkommen mit deſſen wilden Bewohnern zu treffen, ſo traten wir am 3. März unſern Rückweg nach Friedrichsburg an. Wir hatten bei der letzten Zuſammenkunft mit den Comantſchen den Reſt unſerer Vorräthe geopfert und litten nun großen Mangel. Kaum waren wir eine Tagreiſe von dem Dorfe entfernt, ſo zogen uns mehrere Comantſchen-Familien nach, die erklärten, uns bis Friedrichsburg das Geleite geben zu wollen. So wenig uns an dieſer Ehre lag, mußten wir ihre Geſellſchaft dennoch annehmen. Wir hatten dadurch wenigſtens den Vortheil, daß ſie unterwegs mehrere Mustang's (wilde Pferde) ſchoſſen, die wir in unſerer Noth mitverzehren halfen.

Den 2. März erreichten wir den Llanofluß und den 6. den Sandy-Creek, wo wir in der Nähe der ſogenannten „bezauberten Felſen" (enchanted rocks) lagerten. Letztere, aus Granit beſtehend, ſcheinen ihren Namen von der ſonderbaren Geſtalt der übereinandergeſtürzten Felſenſtücke erhalten zu haben, die ſich bald als ungeheuere Rieſen und wilde Thiere, bald in den lieblichen Formen bekannter Berge des Rheinlandes darſtellen. Der Sandy-Creek ſelbſt fließt in einem ſchönen Granitbeete. Sein kryſtallklares Waſſer ſtürzt von einem Abſatze zum andern, viele Becken bildend, zu denen natürliche Stufen hinabführen, und zum Baden einladen. Am nächſten Tage waren wir froh, nach einem anſtrengenden Ritte von 35 Meilen (11⅔ Wegſtunden) Fried-

Digitized by Google

richsburg zu erreichen. Dies emporblühende Städtchen ſchien uns um ſo freundlicher, da es gerade Sonntag war, und uns ſeine Bewohner in der bunten Tracht der verſchiedenſten Gauen des deutſchen Vaterlandes herzlich begrüßten.

---

2. Neueſte Nachrichten aus Texas.

(Weſer Ztg. 14. Aug.) Galveſton, Ende Mai. (Aus einem Handelsbrief.) Leider arbeiten wir in Texas jetzt unter denſelben ſchwierigen Geldverhältniſſen, wie in Deutſchland. Die beinahe gänzlich verfehlte Baumwollenernte läßt die Pflanzer ohne Geld und die meiſten können ſich nicht aus den Schulden des alten Jahres herausarbeiten. Die geringe Einwanderung dieſes Frühjahrs und das oft unverantwortliche Benehmen des Adelsvereins ſowohl gegen die armen Einwanderer, denen das baar in Deutſchland eingeſchoſſene Geld vorenthalten wurde, als auch gegen die Leute, mit denen ſie zu thun haben und die ihnen Credit gegeben, machen alle Operationen ſchwierig und wir müſſen daher mit größter Vorſicht in unſern Geſchäften zu Werke gehen. Die Agenten des Adelsvereins in Neu-Braunfels bezahlen ihre Schulden mit Wechſeln auf Neu-Orleans und Galveſton, deren Zahlung aber ſtets aus Mangel von Baarſendungen aus Deutſchland verweigert wird. Von ſolchen Papieren ſind etwa 60,000 Dollars im Curs, man bezweifelt zwar deren Eingang nicht, man hängt aber gänzlich von der Direction ab, die nur Zahlung leiſtet, wenn es ihr gefällig iſt. Wir machen ziemlich bedeutende Geſchäfte mit Kaufleuten in Neu-Braunfels, haben jedoch die Annahme ſolcher Wechſel ſtets verweigert und ich fürchte wenn die Leute in Deutſchland nicht bald Anſtalten machen, genügende Baarſummen herauszuſchicken, daß der Credit dieſer Geſellſchaft und mit ihr das ganze Unternehmen, bei dem ſie beſonders durch ſchlechte Verwaltung keine Seide ſpinnt, zu Grunde geht. Der Verein iſt noch nicht ſo weit gelangt, daß die Vertheilung der Ländereien vorgenommen werden kann und es iſt ungewiß und unwahrſcheinlich, daß es noch in dieſem Jahre geſchehen kann. Es iſt unverantwortlich, Tauſende von Menſchen zur Ueberfahrt zu bewegen, ohne einen Platz zur Unterkunft

Digitized by Google

für ſie in Bereitſchaft zu halten. Werden ſie auch — und mit welch ungeheuren Koſten! — vom Verein nothdürftig ernährt, ſo iſt doch der moraliſche Einfluß monatelangen Müßiggangs auf ſolche Leute höchſt nachtheilig und da man, ganz gegen den Vertrag, mit der Auswahl der Leute nicht ſehr ſtreng geweſen iſt, ſo ſieht man jetzt ſchon böſe Beiſpiele von Geſetzwidrigkeiten und Erceſſen aller Art. Dieſer Verein hat Teras — wenigſtens wie die Sachen augenblicklich ſtehen — mehr Schaden als Vortheil gebracht und betrachten die Anführer in Deutſchland es nicht als einen Ehrenpunct, ſcheuen ſie die Opfer, aus ihren verwickelten Verhältniſſen hier mit Ehren herauszukommen, ſo wird, ich muß es leider geſtehen, der deutſche Name in Teras keinen guten Klang behalten und die Leute die ſich an die Spitze dieſes Unternehmens ſtellten, tragen die Verantwortung, Tauſenden ein grenzenloſes Elend bereitet zu haben.

VII. Deutſche Einwanderung in Braſilien.

1. Colonie am Uruguay in der Provinz Miſſiones.

Es würde gewiß nicht unintereſſant ſein, ſowohl für die Geſchichte der Coloniſation, die keinen unwichtigen Theil der allgemeinen Culturgeſchichte der Menſchheit bildet, als auch um braſiliſche Zuſtände zu erläutern, wenn man eine Geſchichte der deutſchen Colonien in Braſilien zuſammenſtellen wollte, die aber freilich kein ſehr erquickliches Gemälde liefern würde, auf welchem das Auge gern und mit froher reicher Hoffnung weilen könnte. Deßwegen, und weil gerade in letzterer Zeit dieſer Gegenſtand ſo vielfache Beachtung und Beſprechung gefunden hat, wird vielleicht ein abgeriſſenes Stück jener Geſchichte, die

Digitized by Google

Darſtellung eines braſiliſchen Verſuchs zur Gründung einer deutſchen Colonie am Uruguay, nicht ohne Theilnahme geleſen werden; denn leider trägt auch dieſer ſcharf ausgeprägt den Typus, welchen alle braſiliſchen Coloniſationsprojecte zeigen, den Geiſt der Verwirrung und tiefſt eingreifender Entſittlichung, durch welchen ſchon ſo viele ſchwer getäuſchte Coloniſten ins Verderben und namenloſes Elend geſtürzt wurden. Die Erzählung iſt faſt wortgetreu den Papieren eines alten deutſchen Anſiedlers in Braſilien, eines der erſten Gründer der Colonie San Leopoldo, entnommen. Durch die glänzenden Lockungen der Emiſſäre der braſiliſchen Regierung getäuſcht, ſchiffte ſich auch dieſer mit einer ziemlich bedeutenden Anzahl ſeiner Landsleute nach den verheißenen Heſperidengärten ein. Seine Erwartungen waren nicht wie die vielleicht mancher ſeiner Begleiter auf Goldminen und Edelſteingruben geſtützt, ſondern auf den Erwerb durch ſtillen Fleiß unter den Segnungen eines milden Klima's, eines reichen Bodens und eines feſten ſchirmenden Geſetzes. Dennoch aber iſt er jetzt, nach den bitterſten Enttäuſchungen, den ſchwerſten Familienverluſten (er verlor ſeinen einzigen Sohn während der Bürgerkriege) und nach einem mühevollen Leben, deſſen Streben mehr der Wohlfahrt ſeiner Landsleute als eigenem Vortheil gewidmet war, im hohen Alter, wenn er noch nicht heimgegangen ſein ſollte, auf die Wohlthätigkeit Fremder angewieſen, in ſich ſelbſt ein trauriges und nur zu charakteriſtiſches Bild der Schickſale der deutſchen Coloniſten in Braſilien.

Die Art und Weiſe, auf welche braſiliſche Agenten deutſche Coloniſten anzuwerben ſuchten und wohl noch jetzt ſuchen, iſt bekannt, und zur Freude aller derer, die ein aufrichtiges Intereſſe an der Sache nehmen, ſo bekannt, daß auch von deutſchen Regierungen Schritte geſchehen ſind, dieſem Unweſen Maaß und Ziel zu ſtecken. Meiſtentheils dabei betheiligt, oder häufig für ihren ganzen Gewinn auf die Verſchiffung der Auswanderer angewieſen, erlauben ſich jene Werber alle möglichen Täuſchungen, und es haben ſich Fälle ereignet, welche man füglich holländiſcher Seelenverkäuferei an die Seite ſtellen könnte. Haben ſie ihr Paſſagiergeld verdient, und die Leute ſind an Bord der Schiffe und außer Geſicht des Landes, ſo beginnt für dieſe Opfer ihrer

Leichtgläubigkeit eine lange Kette ſchmerzlicher Enttäuſchungen. Bei ſchlechter Behandlung, ſchlechter ungenügender Koſt und Zuſammengepreßtſein im engen Raum erzeugt die lange Reiſe die Keime tödtlicher Seuchen; und iſt dann endlich der erſehnte Landungsplatz erreicht, ſo harren ihrer nur bittere Erfahrungen anderer Art, hinter welchen ſie nicht einmal einen doch endlich zu erreichenden ſichern Hafen erblicken. Solche Dinge ereigneten ſich bei dem Verſuch, welchen man als den eigentlich erſten umfaſſenderen zur Gründung einer deutſchen Colonie in Braſilien bezeichnen darf, als der Major Schäfer, bevollmächtigter Emiſſär des Kaiſers Dom Pedro I., im Jahre 1823 nach Deutſchland kam, um deutſche Auswanderer für Braſilien anzuwerben, welche dann theils in Rio de Janeiro unter das Militär geſteckt wurden, theils die Colonie San Leopoldo bei Porto Alegre gründeten. Man ſprengte damals aus, daß zu dieſem Unternehmen von den Kammern nicht weniger als 40 Millionen Dollars angewieſen ſeien. Unter anderm ſchloß man auch mit der großherzoglich mecklenburgiſchen Regierung eine Uebereinkunft ab, der zufolge man ſich unter der Bedingung einer zu leiſtenden Zahlung von zehn Thalern für den Kopf anheiſchig machte, die Gefangenen der Zucht- und Arbeitshäuſer aufzunehmen und als Coloniſten nach Braſilien überzuſiedeln. Die Colonie San Leopoldo war inzwiſchen ſchon am erſten Pfingſttage 1824 durch die Ankunft acht deutſcher Familien und einiger unverheiratheten Männer gegründet worden, deren Anzahl im Sommer und Herbſt durch neue Ankömmlinge um ein Bedeutendes zunahm. Anfang Novembers deſſelben Jahres kamen auch Transporte jener mecklenburgiſchen Sträflinge, namentlich mit dem Schiff „Georg Friedrich," nach Rio, von denen man etwa hundert nach der Provinz Rio Grande do Sul in die Colonie San Leopoldo ſchickte; die übrigen verloren ſich im Lande, oder wurden unter das Militär geſteckt, um das Fremdenkorps bilden zu helfen, mit welchem Gedanken man damals eben beſchäftigt war. Kaum aber hatte man jene in Porto Alegre ausgeſchifft, ſo begannen ſie auch mit der neuerlangten Freiheit ihren altgewohnten Lebenswandel von neuem. Träg, müßig und vagabundirend trieben ſie ſich umher, und erlaubten ſich die größten Ausſchwei-

Digitized by Google

ſungen. Betteln und Stehlen war beinahe ihre einzige Beſchäftigung, und was ſie auf dieſe Weiſe zuſammenbrachten, wurde in ihrem gemeinſamen Quartier verpraßt. Mit einem Wort, ſie führten kein anderes und beſſeres als ein Zigeunerleben. Allenthalben lagerten ſie zum größten Aergerniß der Einwohnerſchaft der ganzen Gegend, und Männer und Weiber, Junge und Alte machten darin keinen Unterſchied. Mit wie großer Aufmerkſamkeit und Liebe nun auch die erſten Ankömmlinge in Porto Alegre von den Einwohnern, welche in der That wetteiferten, einander zuvorzukommen, aufgenommen und behandelt ſein mochten, ſo konnte es doch nicht wohl ausbleiben, daß, von der Zeit an, wo der Credit und das Anſehen der Deutſchen bedeutend abnahm, daß nicht nur die Ehre jener, ſondern die Ehre aller Deutſchen ungemein litt. Das Wort Mecklenburger war zu einem Schimpfnamen geworden und wurde nach und nach allen Deutſchen beigelegt, um ſie ohne Unterſchied als Betrüger und Landſtreicher zu bezeichnen, welche täglich gereizter und ungünſtiger werdende Stimmung nicht wenig im Allgemeinen dazu beitragen mochte, daß man dem ganzen deutſchen Coloniſationsweſen abhold wurde, ja ſogar Verſuche machte, es im erſten Keime zu erſticken, und keine deutſche Colonie aufkommen zu laſſen.

Der Uebelſtand war augenſcheinlich, und in der That dem Gedeihen des ganzen Unternehmens ſo unheildrohend, daß raſch ergriffene energiſche Maßregeln unabweislich nothwendig wurden. So faßte denn der Präſident der Provinz, Joſe Feliciano Fernandez Pinheiro, den Entſchluß mittelſt dieſer Mecklenburger etwas den engliſchen Sträflingscolonien ähnliches, eine Colonie von Sträflingen in den Miſſiones am Uruguay zu gründen. Bald nach der Entdeckung des Rio de la Plata gingen Brüder der Geſellſchaft Jeſu (Jeſuiten) den Uruguay und Parana hinauf, und ſtifteten auf dem linken Ufer unter dem 28. und 29. Gr. Südbreite, in dem von dem Jcui, Pirutunim und Jcubucuam durchſchnittenen Diſtricte, in den ſogenannten Miſſiones, die bekannte Hierarchie der Jndianer und ſieben Städte: S. Angel, S. Nicolas, S. Luiz, S. Lorenzo, S. Joao Baptiſta, S. Miguel und S. Borgo. Es waren dies zu jener Zeit größere Städte, in wel-

chen man prächtige, geſchmackvolle Kirchen aufgeführt hatte, wie man ſelbſt nicht eine einzige in der Reſidenz findet, und wurden von Indianern bewohnt, welche von den allen Völkern Europa's angehörenden Geiſtlichen der Geſellſchaft Jeſu regiert und einigermaßen civiliſirt, Ackerbau, Viehzucht, Handwerke aller Art, ſelbſt Handlung und Schifffahrt trieben. Ihrem unſteten nomadiſch umherſchweifenden Leben hatten dieſe faſt ganz entſagt. S. Borgo war am ſtärkſten bevölkert, und ſoll zur Zeit ſeines Flors 30,000 Einwohner gefaßt haben. Die nachbarſchaftliche Eiferſucht der ſpaniſchen und portugieſiſchen Regierungen wurde jedoch bald durch die dort ſich kräftig entwickelnden Zuſtände angeregt, und man zerſtörte jene Niederlaſſung durch Waffengewalt, verbannte die geiſtlichen Machthaber und vernichtete ihre Herrſchaft, die, wie man nicht umhin kann anzuerkennen, dort Großes ins Leben gerufen hatte und durch keine neue, von gleicher Energie beſeelte Gewalt erſetzt wurde. Die eben aus ihrem wilden Naturzuſtande geriſſenen Indianer ſanken wieder in dieſen zurück; ſie zerſtreuten ſich, und eine Menge ſchöner, herrlicher Bauten fiel nach und nach in Trümmer. Wie dieſe Männer aber gebaut haben, kann man daraus abnehmen, daß noch jetzt, nach ſo langem Zeitverlauf, ein Theil der Hauptgebäude ziemlich wohl erhalten iſt, ungeachtet nicht blos die Zeit mit Sonne, Regen und Sturm, ſondern auch Menſchenhände mit aller Kraft ſie zu zerſtücken und zu vernichten ſuchten. Sie ſtehen noch, zum Theil in brauchbarem Zuſtande. Die Kirchen werden zum Gottesdienſt benutzt, und die Klöſter, mitunter von außerordentlicher Ausdehnung — wie das zu S. Borgo, durch welches zwei ſich kreuzende Landſtraßen führen — dienen einem jeden zur Wohnung, der Gebrauch davon machen will. Nur zwei der Töchterkirchen jener Miſſiones jedoch, die Capelle zu S. Viamao und die Matriz zu Porto Alegre, ſind noch vollkommen wohl erhalten. Bei der Auflöſung des geiſtlichen Ordens überließ man das ganze große Gebiet den Indianern, welche ſich aber ſo verliefen, daß man in den ehemals volkreichen Städten bald nur noch einige wenige fand. Ja, ſo ungemein war dieſe Abnahme der Bevölkerung, welche, nachdem das ſie unter einander vereinigende Band einmal zerriſſen war, größtentheils wieder zu ihrem

Digitized by Google

früheren Nomadenleben zurückkehrte, daß S. Borgo 1824 nur noch 27 Einwohner zählte, welche Zahl ſich durch Einwanderung und wachſenden Verkehr inzwiſchen etwa verzehnfacht hat.

Der Boden jenes Diſtrictes war längere Zeit der Gegenſtand von Mißhelligkeiten zwiſchen der braſiliſchen Regierung und den Indianern, da man von beiden Seiten das Eigenthumsrecht darauf in Anſpruch nahm; Braſilien, um die Sache gütlich zu einer definitiven Entſcheidung zu bringen, ſchloß deßwegen mit jenen einen Tractat ab, nach welchem ihm das Land als fernerhin unbeſtrittenes Eigenthum zuerkannt wurde, wogegen es ſich verpflichtete, jedem der zu der Zeit dort lebenden Indianer einen Patack (6 — 7 Sgr.) täglich zu zahlen, und dieſe Zahlung bis zum letztſterbenden zu leiſten. Das Land wurde dieſem Vertrage zufolge feierlich von den Indianern abgetreten; die erſten Zahlungen wurden unter großen Förmlichkeiten geleiſtet, aber wie es in Braſilien zu gehen pflegt, bald war es damit trotz aller eingegangenen Verbindlichkeiten, ein- für allemal vorbei. Das Land jedoch war fort. Es zurückzunehmen war zu ſpät, und an ein Zurückgeben dachte man begreiflichermaßen nicht, um ſo weniger, da, nachdem das Land Eigenthum der braſiliſchen Regierung geworden war, Privatperſonen ſich alsbald in Beſitz deſſelben zu ſetzen wußten, und zwar in Beſitz ſolcher Landſtrecken, daß wohl manche deutſche Fürſtenthümer dem Grundeigenthum jener an Ausdehnung lange nicht gleichkommen. Doch dies liegt über die Periode hinaus, von welcher dieſe Blätter reden.

Der Boden der Miſſiones iſt ſehr fruchtbares Weideland; an den Flüſſen, auf den Höhen und Bergen ſtehen die herrlichſten Waldungen mit vortrefflichem Bauholz. Der Jeſuitenthee, Erva de Matté, wächſt hier in außerordentlicher Menge und Güte, und viele ſind mit der Zubereitung deſſelben beſchäftigt; wie er denn ein bedeutender Handelsartikel geworden iſt, da er mittelſt der Flußſchifffahrt in großen Quantitäten nach Buenos Ayres, Montevideo u. ſ. w. geht. Die Viehzucht gedeiht außerordentlich; indeß muß dem Vieh von Zeit zu Zeit Salz geſtreut werden, ohne welches es zu Grunde geht. Früher ſoll dies nicht der Fall geweſen ſein. Man gibt an, daß, da die ganze Gegend

Digitized by Google

und die Weide durch die Entvölkerung verwilderte, dem Graſe, weil es nicht häufig genug abgebrannt wurde und der Boden des Kalidüngers entbehrte, in ſeiner eigenen Entwickelung die hinlängliche Salzmiſchung fehlt, welche nöthig iſt, wenn es als alleiniges Nahrungsmittel für das Vieh dienen ſoll. Mehrere Reiſende auch ſchildern jene Gegend als vorzüglich geeignet zur Gründung einer deutſchen Colonie, und dies iſt ein Gedanke, welchem man damals in der That ſchon zu verſchiedenenmalen einige Aufmerkſamkeit zugewendet hatte.

Dieſen Plan nun ſuchte Pinheiro durch die Anlage einer Sträflingscolonie in Ausführung zu bringen; doch weniger wohl um der Sache ſelbſt willen, als um ſich jener eingewanderten Mecklenburger, welche in ſeiner Provinz ſolches Unheil und ſolche Unordnungen anzuſtiften drohten, zu entledigen. Eines Tages ließ er ſie alle in ihren Lagern und Schlupfwinkeln aufheben, und dabei mag es denn allerdings auch vorgekommen ſein, daß mancher Unſchuldige mit aufgegriffen wurde und wider Willen unter jene Rotte gerieth; ſo ſchickte er ungefähr hundert Menſchen mit einer militäriſchen Bedeckung unter der Aufſicht des Oberſten Carneiro, welcher zum Statthalter der zu begründenden Colonie erſehen war, in jene Miſſiones, in die Gegend von S. Joao und S. Miguel, um dort auf einem bedeutenden, zu dem Ende überwieſenen Landſtriche das neue Werk zu Stande zu bringen. Ende Novembers zogen ſie von Porto Alegre ab, und fuhren bis Villa do Rio Pardo auf dem Fluß. Von dort aber bis zum Ort ihrer Beſtimmung wurde die Reiſe zu Lande gemacht. Wer es vermochte, mußte zu Fuß gehen. Kinder, Alte und Schwache wurden auf ſchwerfälligen Ochſenkarren fortgeſchleppt. Carneiro mit ſeinen Laſtthieren, welche die den Coloniſten bewilligten Subſidien an Lebensmitteln und einigen Geräthen und ſeine Effecten trugen, ritt beiher. Das Ganze mag im Kleinen dem Zuge der Kinder Iſrael nach dem gelobten Lande nicht unähnlich geweſen ſein.

Nach einem unendlich langen beſchwerlichen Marſche, deſſen Mühſale man ſich einigermaßen wird vergegenwärtigen können, wenn man bedenkt, durch wie öde, faſt ganz menſchenleere Strecken er führte, erreichten ſie denn endlich das ihnen zur neuen Heimath angewieſene

Digitized by Google

Land, die Gegend von S. Joao und S. Miguel. Eine große, unabſehbare Prairie, mit 5—6 Fuß hohem harten Graſe und an den Flüſſen und Bächen mit 12—15 Fuß hohen Schilfen und Binſen bewachſen, dehnte ſich vor ihnen aus. Wilde Pferde und wildes Hornvieh weidete in Menge; in dem Binſenwalde hatten ſich eine Menge Raubthiere verſteckt; aber auf 10—12 Meilen im Umkreis war kein menſchliches Weſen zu entdecken. Nur ſelten einmal erſchienen ein paar herumſtreifende Indianer auf ihren wilden Pferden, die ebenſo raſch wieder verſchwanden. Hier nun ſollten ſich die Armen, Ermatteten, welche auf der langen mühevollen Wanderung ihre früheren Ausſchweifungen ſchon ſchwer gebüßt hatten, anſiedeln; aber ermüdet und entkräftet wie ſie waren, und entblößt von allen Hülfsmitteln, war dies kein leicht zu beginnendes, geſchweige denn zu vollendendes Unternehmen. Alles, ſelbſt die erſten, nothwendigſten Lebensbedürfniſſe fehlten ihnen. Ohne Obdach, ohne Nahrung, ſelbſt ohne Kleidung beinahe, die ſchlechten Lumpen, welche Büſche und Dornen ihnen gelaſſen hatten, abgerechnet, denn was man ihnen an Nahrungsmitteln und Werkzeugen mitgegeben, war auf der Reiſe verzehrt oder unbrauchbar geworden, ſtanden ſie hülf- und rathlos in einer unbewohnten, unwirthlichen Wildniß da, deren Reichthum, wie viel auch der Boden bei fleißiger Beſtellung hervorzubringen verſprach, ihnen nutzlos und unzugänglich war. Gewiß keine beneidenswerthe Lage.

Eine kräftige energiſche Leitung hätte der Sache vielleicht noch eine günſtige Wendung geben können, da für die erſten Anfänge von der Provinzialregierung von Rio Grande do Sul auch einige Geldzuſchüſſe bewilligt worden waren; aber Carneiro, welcher den Coloniſten als Statthalter vorſtehen ſollte, anſtatt ſich nun ſeines Amts und der Angelegenheit thätig anzunehmen, beſchränkte ſeine ganze Wirkſamkeit darauf, den Anſiedlern jenen Landſtrich als ihr Eigenthum zuzuſprechen. Alles Land dort, erklärte er ihnen, möchten ſie als ihr geſchenktes Eigenthum anſehen; ein jeder möge ſich nach Belieben davon nehmen, ſich anſiedeln und Häuſer bauen; auch möchten ſie ſich des allenthalben umher weidenden Hornviehs zu ihrer Nahrung und der Pferde zum Ackern und Ziehen mit unbeſchränkter Freiheit bedie-

nen. Die natürlichen bedenklichen Fragen der Coloniſten: wie ſie ſich in Beſitz aller dieſer Vortheile ſetzen, wie ſie den Boden beſtellen, Häuſer bauen, des Viehs und der Pferde habhaft werden ſollten, da ſie weder Sämereien noch Werkzeuge, noch Pulver und Blei, noch auch nur irgend ein Minimum des Nothwendigſten beſäßen, fertigte er kurz damit ab: ſie möchten ſich eben ihrer Freiheit bedienen und ſich einrichten wie ſie möchten und könnten. Kurz, ſo verließ er die Coloniſten und ging nach S. Borgo, wohin er die verwilligten Subſidien, etwa 10,000 Milreis, mitnahm, ohne ihnen auch nur die geringſte Unterſtützung zurückzulaſſen.

Man denke ſich nun die unglückliche Lage der ſo auf das Schmählichſte, hülf- und rathlos verlaſſenen Anſiedler. Niemand wußte was zu beginnen, um auch nur den nothwendigſten Bedürfniſſen abzuhelfen. Die vollkommenſte Verzweiflung bemächtigte ſich Aller. Alte und Junge drängten ſich rath- und zwecklos durch einander. Jeder verlangte von dem andern Troſt und Beiſtand, den er ſelbſt nicht zu geben vermochte. Man weinte, verwünſchte und verfluchte ſein Schickſal; ja viele ſehnten ſich in die mecklenburgiſchen Zucht- und Arbeitshäuſer zurück, wo ſie doch vor dem Hunger und vor Raubthieren, welche man wohl übermäßig fürchtete, geſchützt waren. Endlich beruhigte man ſich ein wenig, faßte etwas Muth und berieth was zu thun ſei. So packte man das wenige, was man fand, zuſammen, brach wieder auf und zerſtreute ſich nach allen Gegenden. Viele, nachdem ſie wieder in bewohntere Gegenden gekommen waren, fingen ihr altes Leben von neuem an, wahrſagten aus Karten und bettelten oder ſtahlen, und ſchlugen ſich ſo, unter den wunderlichſten Fahrten und Abenteuern, durch bis nach S. Joao, S. Miguel, Saltos und ſelbſt nach Montevideo. Die meiſten kamen jedoch nach Porto Alegre und nach S. Leopoldo zurück, wo ſie endlich, durch ſolche Erfahrungen und Schickſale gewitzigt, zu ruhigen, und man kann nicht umhin, der größten Anzahl dies Zeugniß zu geben, braven, nützlichen Coloniſten wurden.

So war die ganze Colonie auch ſchon in demſelben Augenblick wieder verſchwunden, wo man ſie eben zu gründen gedacht hatte. Nur eine Familie, Namens Schmidt, blieb in jener Gegend der Miſſiones.

Digitized by Google

Sie befreundete ſich mit nachbarlichen Indianern, welche ſie aufſuchten und ihnen während der erſten Zeit Fleiſch brachten. Dieſe nahmen ſich auch gewiſſermaßen der Erziehung der Kinder an, nahmen die Knaben auf ihren Streifzügen mit ſich, und machten ſie zu tüchtigen Pampareitern. Von dieſen auch erhielten dieſe allein Zurückbleibenden einiges Rindvieh und Pferde; ſie fingen dann an, den Boden zu beſtellen, und durch etwas Ackerbau und bedeutende Viehzucht ſind ſie im Laufe der Zeit zu einem ziemlich beträchtlichen Wohlſtande gelangt.

2. Lage der neueſten Ankömmlinge.

Rio de Janeiro, im Jan. Hier im Hafen ſollen jetzt 200 Coloniſten ohne fernere Beſtimmung ſich aufhalten. Ihre Bittſchriften auf kaiſerliche Koſten nach Rio Grande do Sul geſchafft zu werden, waren bisher immer vergeblich, und zwar theils in Folge der Berichte des Präſidenten jener Provinz, welcher ſich vor der Ueberhandnahme der Deutſchen fürchtet, theils in Folge der Beſtrebungen von Saturnino und Veiga. Dieſe beiden ſind vorzüglich bei einem neuen braſiliſchen Coloniſationsproject intereſſirt, nach welchem bedeutende Landeigner deutſche Einwanderer unter Erbleihverträgen auf ihre Pflanzungen zu ziehen ſuchen, aber unter ſo nachtheiligen Bedingungen, daß die Menſchen vollkommen zu Leibeigenen werden. Sinimbu meinte neulich, das Coloniſationsweſen in Braſilien könne am beſten durch Privatperſonen betrieben werden, wodurch man alſo keine ſelbſtſtändigen kleinen Landbeſitzer, ſondern Leibeigene erhalten würde. Und das iſt es gerade, was man will. Eine Anzahl dieſer Auswanderer hatte urſprünglich die Ueberfahrt nach Rio Grande do Sul ausgemacht, wurde aber hier ohne weiteres von den Schiffscapitänen gelandet. Von allen Mitteln entblößt, waren die Menſchen dem größten Elend preisgegeben, und wußten ſich nicht anders zu helfen, als beim Kaiſer Petitionen um Weiterbeförderung einzureichen. Herbergen für ſie beſtanden nicht, da man die 1845 in Praya Grande zur Aufnahme der Coloniſten für Pedropolis beſtimmten Caſernen, in welchen jene ſo

Digitized by Google

vieles Ungemach zu erdulden hatten, für noch zu gut hielt, und fürchtete, ſie würden ſich dort zu wohl befinden, und dann nicht ſchnell genug die Stadt verlaſſen. Anfangs ſchliefen die Leute unter freiem Himmel oder in den Wagenremiſen und Ställen des kaiſerlichen Palaſtes, hernach, wenigſtens ſehr viele, unter dem hölzernen Schuppen bei der Häuſergruppe des Hotel de Pharoux. Aber wo ſollten ſie ihre Bekößtigung hernehmen? Die wenigſten waren im Stande, ſie ſich zu verſchaffen. Endlich traf der Miniſter des Innern mit einem wohlhabenden unternehmenden Mann, Joſe Bernardino Aguiar, eine Uebereinkunft, nach welcher dieſer die Bekößtigung jener Coloniſten übernahm. Auch ſchiffte er einige Hundert von ihnen nach Rio Grande und Santa Catharina, wofür die Regierung Vorſchuß leiſtete, dahingegen die Coloniſten einen Contract unterſchreiben mußten, in welchem ſie ſich verpflichteten, innerhalb zwei Jahren 25 Milreis pr. Kopf als Schuld zu entrichten. Jetzt aber ſagt Aguiar, daß die Verſendung auf kaiſerlichen Vorſchuß nach Santa Catharina und Rio Grande ein- für allemal ganz aufgehört habe, und es iſt deßwegen nothwendig, daß man in Deutſchland den Wahn zerſtöre, daß Einwanderer auf kaiſerliche Koſten von einem Hafen zum andern in die Colonien geſchafft würden, und daß man ihnen dort Land ſchenke. Das eine iſt ſo unrichtig wie das andere, und daß es in dieſem einzelnen Fall geſchehen iſt, iſt eine Ausnahme. Der Irrthum aber hat ſchon Unheils genug angerichtet. Aguiar behauptet, der Präſident von Santa Catharina habe geſchrieben: vorläufig könne er nicht mehr Coloniſten verſorgen, und man möge mit der Zuſendung armer, unbemittelter einhalten, und der Präſident von Rio Grande, Galvao, meint, bei S. Leopoldo ſeien ſchon zu viel Deutſche; im vorigen Jahr allein ſeien 1500 hinzugekommen. Der eigentlichſte Grund aber, weßwegen man die Einwanderer hier zurückhält, iſt wohl um die oben angeführten neuen Coloniſationsplane zu fördern.

Die Werber gehen nun täglich unter den hier noch anweſenden Coloniſten umher, und ſuchen ihnen erklärlich zu machen: daß ſich ihre Schuld an die Regierung mit jedem Tage vergrößere, daß, wenn ſie ſich nicht bald entſchlöſſen, ihre Erbleihe- (Leibeigenſchafts-) Con-

tracte zu unterzeichnen, die Regierung ſie auf Ilha das Cobras (unmittelbar bei, eigentlich ein Theil Rio's) mit den Sträflingen ihre contrahirte Schuld als Steinhauer würde abverdienen laſſen; wenn ſie dagegen auf ihren Pflanzungen arbeiten wollten, ſo würde man jene Schuld übernehmen. Das Thermometer ſteigt jetzt auf 30° im Schatten, und die Unglücklichen, welche keine Mittel beſitzen, in ein kühleres, ihnen paſſenderes Klima zu ziehen, worauf ſie gerechnet hatten, bereuen es bitter, hierher gekommen zu ſein, ihr letztes Hab' und Gut zu Geld gemacht zu haben, um die Ueberfahrt bezahlen zu können.

Auf Ilha das Cobras liegen ſeit vier Monaten gegen 80 Perſonen, welche auf günſtige Antwort auf ihre Bittſchriften harren. Sie wären gern auf kaiſerliche Koſten nach Rio Grande zu ihren Verwandten gereiſt, wohin ſie eigentlich auch ihre Ueberfahrt ausbedungen hatten, und wohin ſpäter Angelangte befördert wurden. Jetzt, die Hoffnung aufgebend, wollten ſie nach Petropolis, erhielten aber zur Antwort: ſie ſeien mehr an Koſtgeld ſchuldig, als ſie abverdient hätten. Hoffentlich gelingt es mir, über deren Rechnungsverhältniß Näheres zu erfahren; doch muß man bei ſolchen Forſchungen ſehr vorſichtig zu Werke gehen, denn dergleichen wird eben ſo übel genommen, als wenn man den heimlich eingeführten Negern ſagen wollte, daß ſie geſetzlich frei ſeien, und nur durch falſche Documente in der Sclaverei gehalten würden. Die Leute arbeiten jetzt auf der Ilha das Cobras im Schatten; die Speculanten gedenken ſie ſo nach und nach zu acclimatiſiren, und dann auf ihre Zuckerfelder zu verſetzen. Die Menſchen werden dadurch zeitlebens unglücklich. Einige Koſtgänger, welche die Geduld verloren zu warten, bis ſie auf kaiſerliche Koſten reiſen könnten, und welche im Beſitz einiger Geldmittel waren, hatten ſich ohne Vorwiſſen Aguiar's Coloniſtenpäſſe, ein Viſum ihrer Antwerpener braſiliſchen Conſulatspäſſe, zu verſchaffen gewußt, und waren plötzlich nach Rio Grande do Sul abgefahren, ohne weder ihre Atzung zu bezahlen, noch einen Schuldcontract unterzeichnet zu haben. Aguiar beſchuldigte nun die übrigen Coloniſten, daß ſie es abſichtlich unterlaſſen hätten, ihm hiervon Anzeige zu machen, und um den Schaden einigermaßen wieder einzubringen, entzog er ihnen einen ganzen Tag die

Beköſtigung. Die Menſchen mußten bei ſchwerer Arbeit hungern. Bei Cantagallo ſoll ein Pflanzer ſeine weißen Leibeigenen mit Peitſchenhieben und ſchlechter als Negerſclaven behandeln.

Leider ſchon in Antwerpen bei der Einſchiffung der Auswanderer ſcheinen die bedauernswertheſten Unordnungen, denjenigen von Dünkirchen ähnlich, vorgekommen zu ſein, die für die Auswanderer zum größten Unheil ausſchlugen. Capitän Perſich theilte mir unter anderm im Original die ihm von dem Agenten B. des Hauſes D. u. Co., bei der Verſchiffung dieſer Auswanderer betheiligt, zur Richtſchnur übergebene Proviantliſte mit, und begleitete dieſelbe mit folgenden Bemerkungen: „Mein Schiff war befrachtet worden, um Auswanderer nach Rio de Janeiro zu führen. Proviant und Waſſer ſollten mir dafür geliefert werden. Nach langem Warten wurden mir plötzlich die Leute auf einmal und zugleich der Proviant, und dieſer während ſehr ſchlechten Wetters, was ganz gegen Geſchäftsgebrauch iſt, an Bord geſendet. Ich beſchwerte mich hierüber und über die ſchlechten Waſſerfäſſer, und erhielt darauf zur Antwort, daß die Commiſſion dieſes angeordnet, und deßhalb nicht zu tadeln ſei. B. kam an Bord und klagte darüber, daß das Schiff zu wenig Paſſagiere aufnehme, da der Raum für die Leute zu klein ſei. Ich machte die Tauwerk- und Segelräumlichkeit frei, und nachdem B. dies erfahren hatte, ſandte er noch mehr Menſchen, Wallonen ꝛc. und die Proviantliſte. Nach Durchſicht derſelben erkannte ich, daß bei den geringen Vorräthen die Leute zu wenig Koſt erhielten, und daß bei den ſchlechten Waſſerfäſſern Hungersnoth und Waſſermangel zumal entſtehen könnten, daß dieſes ſo wie die zu große Menſchenladung gewiß ungeſetzlich ſei. Zur Antwort wurde mir auf beleidigende Weiſe mit Geldſtrafe gedroht und bedeutet, unverzüglich den Hafen zu verlaſſen. Ich empfahl indeſſen den Paſſagieren dringend, Lebensmittel für ſich einzukaufen, und nahm Extrawaſſerfäſſer mit. Unterwegs habe ich doch noch mit Proviant und Waſſer ausgeholfen; denn die ſchlechten Waſſerfäſſer, alte Branntweintonnen, leckten, feuchteten die darunter liegenden Steinkohlen und zerſprangen. Die Beſchwerniſſe der Reiſe wurden glücklicherweiſe durch eine raſche Fahrt meines Schiffes abgekürzt. Im Hafen von Rio kam der Correſpon-

dent der Firma an Bord, begleitet von Saturnino, welcher den Leuten die Vortheile ausmalte, wenn ſie auf ſein Landgut gingen. Jener erſuchte mich um Dolmetſchersdienſte und daß ich die Leute günſtig ſtimmen möchte; da er indeſſen recht gut deutſch ſprach, erwiederte ich ihm, daß ich als Capitän nur für die Anherſchaffung zu ſorgen hätte, daß es ihn angehe, mit den Herren Paſſagieren, wie man ſie im Contract nenne, zu verhandeln. Einige Tage nachher wurde ich zum Marineminiſter gerufen. Die Wallonen unter den Paſſagieren waren für das Zeughaus angeworben, und hatten ſich über die ſchlechte Beköſtigung beklagt; ich zeigte meinen Befrachtungscontract und meine Proviantliſte. Der Miniſter erſtaunte, da man ihm hier für dieſe Leute Cajütskoſten berechnet hatte.“

Zu gleicher Zeit lag ein anderes von Antwerpen gekommenes Schiff im Hafen, Philomele. Eine kleine Anzahl Paſſagiere derſelben hatte vor Abgang das Fahrgeld nach Rio Grande im voraus bezahlt, und dafür einen bündigen Contract bekommen; hier angelangt erklärte der Capitän ſeine Pflicht als Befrachteter für erledigt, ſetzte alle Leute ans Land und gab ihnen den Rath, ſich an den Correſpondenten zu wenden, welcher den Reſt der Lebensmittel und Utenſilien zu verkaufen habe. Dieſer jedoch gab ihnen zur Antwort: er ſei ohne Auftrag in Betreff ihrer Weiterbeförderung. Nun gab man den Leuten den Rath, feſt zu bleiben, und durch die Conſuln bei der braſiliſchen Regierung Beſchwerde zu führen, was auch geſchah; darüber verging ziemliche Zeit. Endlich wurden ſie nach Rio Grande geſchafft, wie es heißt auf Vorſchuß der braſiliſchen Regierung, da der Reſt der mit Beſchlag belegten Lebensmittel wohl wenig Werth hatte. Auf gleiche Weiſe beförderte die Regierung die auf dem Schiff Fådrenesminde von einem andern Hafen hierher gebrachten, eigentlich nach Rio Grande beſtimmten Leute, worüber dem Unternehmer eine Koſtenrechnung zugeſtellt ſein ſoll, die aber vermuthlich unbezahlt bleibt.

Ende Decembers v. J. liefen drei Schiffe von Antwerpen: Arioſt, Eridano, Marie Key, mit Auswanderern hieran. Mit letzterem kamen mehrere Familien aus Birkenfeld, welche ihr Fahrgeld bis Rio Grande vorausbezahlt hatten, und ſich nun am Ziel ihrer Reiſe ſahen. In Bir-

Digitized by Google

kenfeld ſchloſſen ſie mit T. u. S. Contrakte ab, welche in Antwerpen von B. anerkannt und dann kurz vor der Abreiſe wieder abgefordert wurden. Sie wollten ſie zwar anfangs nicht herausgeben, lieferten ſie aber doch ab, nachdem man ihnen irgendwo dazu gerathen hatte. Man ſagte ihnen, der Capitän bekäme dieſe Contracte nebſt andern Papieren in einem Paket verſiegelt mit; hier aber behauptet der Correſpondent weder ſolche Contracte noch Inſtructionen wegen Weiterbeförderung der Leute auf Rechnung der Firma erhalten zu haben. Die Paſſagiere eines andern ſpäter angekommenen Schiffes, des National, beklagten ſich bitter über die rohe Behandlung, welche ſie von der Mannſchaft hätten zu erdulden gehabt, namentlich beim Durchgang unter der Linie, bei dem ſogenannten Neptunsfeſt, wo ſelbſt Kranke wären mißhandelt worden. Es wäre doch endlich wohl Zeit, eine ſolche Sitte auf allen Paſſagierſchiffen geſetzlich abzuſchaffen.

Es ſind dies alſo wieder ganz ähnliche Berichte wie die, welche wir leider ſchon ſo oft in Zeitungen zu leſen gehabt haben, trotz aller der glänzenden Vorſpiegelungen von Seiten Braſiliens und ſeiner Agenten: Verlockung und Verführung der Auswanderungsluſtigen, ſchlechte Behandlung während der Reiſe und die bitterſten Enttäuſchungen, die ſchmählichſten Uebervortheilungen und ein Zwang, der ſie faſt zu Sklaven macht, nachdem ſie in dem verheißenen Eldorado angekommen ſind. Kann man ſich wohl ein ſchmerzlicheres Bild denken, als die Menſchen, welche vor wenigen Monaten von den übertriebenſten Hoffnungen beſeelt ihr Vaterland verließen, jetzt unter einer tropiſchen Sonne auf einer kleinen ſteinigen Inſel arbeitend, den langen Tag Hunger leiden! Und die den Wünſchen dieſer Armen geneigten Abſichten der Regierung oder die perſönlichen des Kaiſers jene zu ihren Verwandten und Landsleuten nach Rio Grande do Sul in ein paſſendes, ihrer Nationaliſirung günſtiges Klima zu ſenden, wo ſie ein nützliches und dem Reiche ſo nothwendiges Geſchlecht verſtändiger, kräftiger Landarbeiter bilden könnten, gehen, wie faſt alles Gute und Zweckmäßige ſolcher Plane, an den Intriguen und Speculationen einiger intereſſirten Landeigner zu Grunde. Was darf man denn von einer Regierung erwarten, welche zu ſchwach iſt, den nothwendigen Schutz

zu gewähren, und ſelbſt nur die wahren naheliegenden und mitunter ſelbſt auch wohl erkannten Intereſſen des Landes kräftig wahrzunehmen!

Aber wann denn, muß man ſich auch veranlaßt fühlen zu fragen, werden endlich auch von Seite Deutſchlands die geeigneten Schritte geſchehen, dieſem Elende, dieſem Unweſen zu ſteuern, wenn auch nur um des Erbarmens willen, wenn man die nationale Wichtigkeit der jährlich mehr zunehmenden Auswanderung wirklich noch nicht erkannt haben ſollte? In entlegenen Ländern und Welttheilen ergeht ſich deutſche Wohl- und Mildthätigkeit. Miſſionsvereine, mit bedeutenden Mitteln ausgerüſtet, bilden ſich; Abgebrannten und Ueberſchwemmten, Nothleidenden aller Art wird im fernſten Auslande die reichlichſte Unterſtützung zu Theil; ja, Deutſchland hat ſich der unterdrückten Afrikaner angenommen, und qualificirt den Sclavenhandel zum Verbrechen. Warum denn wird das Nächſtliegende ſo verſäumt, warum allein der Landsmann, der uns verwandte Auswanderer ſo verſtoßen, um deſſen Schickſal, hat er einmal ſeine Auswanderungserlaubniß bekommen, ſich Niemand mehr bekümmert? Steht er uns darum etwa weniger nahe, oder iſt durch ſeine bloße Ueberſiedelung jedes nationale Band zwiſchen ihm und dem Vaterlande ein- für allemal abgeſchnitten? Hat der Neger etwa größere Anſprüche auf unſre Sympathie, und kommt dieſes ſchändliche Geſchäft mit Auswanderern, wie man es an manchen Orten betreibt, dem afrikaniſchen Sclavenhandel nicht nahe genug? Will man aber die Sache von mehr objectivem, national-politiſchem Standpunkte betrachten, ſo wird man die hohe Wichtigkeit deutſcher Auswanderung auch nicht verkennen können, namentlich jetzt, wo Handel und Schifffahrt — und auch Deutſchland nimmt auch ſeinen Theil daran — das ganze Erdenrund mehr und mehr umfaßt. Die Bildung und Anſiedelung eines germaniſchen, rein deutſchen Elements in den überſeeiſchen Ländern, welches, wenn auch auf einem neuen Boden und in einem neuen Klima zu einer eigenthümlichen Nationalität entwickelt, dennoch die Grundzüge des Stammes feſthält, iſt hier gewiß von weſentlichſter Bedeutung.

Zwar iſt es ſehr dankenswerth anzuerkennen, daß von Seite ein-

Digitized by Google

zelner deutſcher Regierungen Warnungen und Verordnungen ergangen ſind, um ihre Unterthanen gegen die Betrügereien der, namentlich auch braſiliſchen, Coloniſtenwerber zu ſchützen; aber die Erfahrung zeigt, daß dieſes bei weitem noch nicht genügend geweſen iſt. Das einzige zweckdienliche Mittel, den Menſchen und der Sache den nothwendigen Schutz zu gewähren, beſteht einfach darin, den Contractabſchluß und die Ein- und Ausſchiffung der Auswanderer in den Seeplätzen durch geeignete Agenten, Conſuln u. ſ. w. überwachen zu laſſen. Die gegenwärtigen Einrichtungen, meiſtentheils bloße kaufmänniſche Conſulate, ſind dazu freilich durchaus ungenügend, da Stellung, Mangel an Zeit und leider auch oft an gutem Willen und Intereſſe dieſe Agenten verhindern, kräftig einzuſchreiten, ſie können nicht das erforderliche Anſehen obrigkeitlicher Beaufſichtigung hier ausüben, noch jenſeits des Meeres den Auswanderern die heimiſche Vertretung bieten, ohne die ſie völlig ſchutzlos ſind.

Ueber die Provinz Rio Grande do Sul und die Colonie S. Leopoldo hört man noch die günſtigſten Urtheile. S. Leopoldo iſt zur Stadt gemacht und eine Municipalität für den Ort eingeſetzt, doch hat dieſe den Beſuch der evangeliſchen Schule und Kirche geſtört, welche Störung nicht ohne Mühe beſeitigt wurde. Jedenfalls iſt dieſe Provinz, welche ſchon gegen 16,000 Deutſche zählt, den deutſchen Auswanderern am meiſten anzuempfehlen, da ſie mit einigem Zuwachs bald im Stande ſein werden, etwaigen Bedrückungen ein unabhängiges Gegengewicht halten zu können; doch wird die braſiliſche Regierung, welche ſchon jetzt die Anhäufung von Deutſchen auf jenem Punkt mit Mißtrauen anſieht, vermuthlich wohl ferner nicht ſo eifrig für Rio Grande werben. Deutſchland beſitzt dort eine wichtige Colonie, wenn es ſie nur zu nutzen und zu ſchätzen verſteht.

Weniger zu rühmen iſt Pedropolis. Es liegt zwar auf dem einzigen Wege nach der Provinz Minas und am Rand der Hochebene. Man erwartet, daß daſelbſt viel Handel werde getrieben werden; allein in Pedropolis lebt man theuer, und in dem naheliegenden Rio iſt der Handel ſo bequem für das Binnenland, als es nur erforderlich iſt. Die Händler in Pedropolis müſſen auch verdienen, und der Händ-

ler mit Waaren aus dem Innern wird bei ſeiner Gewohnheit bleiben, in Rio die Concurrenz zu benutzen, beſonders auch weil die Communication verbeſſert wird. Große, vortheilhaft gelegene Plätze ziehen überall den meiſten Handel an ſich. Jener Ortſchaft fehlt alſo Lage zum Handel, Erwerb durch Ackerbau und Geldumſatz; ſobald die Staatsbauten aufhören und aus dem projectirten kaiſerlichen Sommeraufenthalt nichts wird, was wohl ſein kann, da der frühere Majordomo des Kaiſers, Paulo Barboſo, der Hauptangeber des ganzen Plans, nicht mehr hier iſt. Es bleibt klare Thatſache, daß die deutſchen Coloniſten während eines ganzen Jahrs arbeiteten, und ſtets nur Abſchlagszahlungen erhielten, ohne daß ihnen irgend eine Aufſtellung ihrer Rechnung gegeben wurde. Sie glaubten alle viel mehr gut zu haben, als bei der endlich erfolgten Abrechnung herauskam, und erſtaunten über die vielen Abzüge. Alle guten Fabriken geben ihren Leuten Lohnbücher, die Sparcaſſen geben Quittungsbücher, und der Director Köler wird ſolche Einrichtungen gewiß auch hinreichend kennen; dennoch aber hat er ſie nicht eingeführt. Dabei klagen die bei den Straßenbauten Arbeitenden, daß man ihnen genauer auf die Arbeitsſtunden halte als den Negern. Die ſogenannten Bürgermeiſter in der Colonie, aus den willfährigſten Coloniſten ausgewählt, haben ferner die Werkzeuge zu einem recht ſchelmiſchen braſiliſchen Werbergeſchäft abgegeben. Sie ſagten den Leuten: Briefe koſten euch nichts, wenn ihr dieſelben dem Major K. zur Beförderung übergebt; und es iſt gut für euch, wenn ihr vortheilhafte Nachrichten nach der Heimath ſchreibt; und einige Lobredner, welche ihren Briefen dringende Einladungen an die Zurückgebliebenen beifügten, wurden dafür belohnt. Sei es nun durch die der Colonie Vorſtehenden ſelbſt, oder durch Perſonen des Bureau, genug die Briefe wurden revidirt, und nur die günſtigſten davon den von Rio abſegelnden Capitänen, welche alle Briefe gratis mitnehmen, mitgegeben. Ein Kammmacher aus Birkenfeld, der ſo thöricht geweſen war, auf der Reiſe bis zur Einſchiffung Aermern Geld zu borgen, konnte hier nichts davon einkaſſiren, ja die Leute machten ihm ſogar Vorwürfe, daß er mit dazu geholfen habe, daß ſie hierher gereiſt ſeien, deswegen ſchrieb er nach ſeiner Heimath, ſagte, wie

ſchlecht hier die Umſtände wären und bat um Geldſendung, um nach Rio Grande reiſen zu können und daſelbſt Achatſteine zu ſammeln. Den Brief gab er ſelbſt in des Capitäns Briefſack. Als die Verwandten ihm etwas Geld ſchickten, antworteten ſie: ſie wunderten ſich, daß er allein geklagt habe, ſonſt ſeien manche günſtig lautende Briefe von Pedropolis nach der Heimath geſchrieben. Manche der Lobbriefe waren von den Coloniſten nur unterzeichnet. Verſchiedene Fragmente der unterſchlagenen Briefe hatten aber das Schickſal wie weiland Abu Haſſans Pantoffeln, denn bei Wegräumung einiges Miſtes fand man durch Zufall leſerlich gebliebene Stücke, welche von den Arbeitern näher angeſehen und als nach der Heimath gerichtete, ungünſtig lautende Briefe erkannt wurden.

Ein junger Dorfſchulmeiſter, welchen die Coloniſten, die vor einigen Wochen hier anlangten, zur Unterſuchung nach Pedropolis ſandten, erzählte: als er verſchiedene Perſonen zur Rede geſtellt habe, warum ſie ſo grobe Lügen nach der Heimath geſchrieben, wodurch manche ihrer alten Freunde zur Auswanderung ins Unglück geführt worden, hätten Einige dies geradezu abgeläugnet, obgleich er ihnen vorgehalten, daß er ſelbſt in Deutſchland ihre Briefe geſehen. Andere hätten ihn ausgelacht und geſagt, die Leute zu Hauſe hätten ja nicht nöthig gehabt, Alles zu glauben, da ſie wohl denken könnten, daß Niemand ſchreiben würde, es ginge ihm ſchlecht; ſie ſelbſt ſeien ſo dumm geweſen, ſich verführen zu laſſen, wenn andere eben ſo dumm wären, ſo müßten ſie auch Erfahrungen machen. Man ſieht alſo, woran man ſich bei den von hier nach Deutſchland gelangenden Berichten der Auswanderer in den meiſten Fällen zu halten hat. Die Armen wünſchen die Nachkunft der Wohlhabenden, um von deren Geld mitzuprofitiren; die Begüterten wollen billige Arbeiter haben.

Digitized by Google

3. Ueber die deutſchen Ueberſiedlungen nach Braſilien im Jahre 1845, und den Geſundheitszuſtand der deutſchen Einwanderer.

Mitgetheilt

vom kaiſerl. Hoſpitalarzt Dr. Lallemant in Rio de Janeiro.

(Aus Caſper's Wochenſchrift für die geſammte Heilkunde. 1847. Nr. 6 u. 7.)

Als vor einigen zwanzig Jahren die beiden deutſchen Naturforſcher Spix und Martius von Rio de Janeiro aus über die herrlichen Höhen der benachbarten Serra de Eſtrella nach Corrego ſecco zogen, und im Anſtaunen des dunklen Urwaldes verſunken waren, da ahnten ſie gewiß nicht, daß ſchon nach ſo wenig Decennien grade dieſe damals noch unentweihten Waldaſyle von Tauſenden von Deutſchen *angegriffen* und mit Feuer und Eiſen vernichtet werden würden. — Wo früher auf kaiſerlichem Privatbeſitz ein einſames Haus am Walde lag in der Nähe eines Zuſammenfluſſes (corrego) mehrerer kleiner Bäche, welche zuletzt in die Parahyba einmünden, da iſt jetzt der Plan zu einer deutſchen Stadt, Petropolis genannt, abgeſteckt worden; die verſchiedenen Thäler ringsher erhielten die Namen Ingelheim, Weſtphalen, Naſſau, Hundsrück u. ſ. w., ja es iſt ſogar zu einem kaiſerlichen Palaſt der Grund gelegt worden, und man meint, daß der Hofſtaat einen Theil der heißen Jahreszeit dort oben im Gebirge in einem beinahe deutſchen Klima zubringen werde.

Es hat nun die Anlage dieſer deutſchen Colonie Petropolis ſo viel Eigenthümliches, ja ſo viel Paradoxes und Erzwungenes an ſich, daß ſie, ſo wie ſie die Aufmerkſamkeit der Braſilianer ſehr lebhaft erregte, in noch höherem Grade in Deutſchland ſelbſt beſprochen zu ſein ſcheint, und daß ſelbſt der um braſilianiſche Naturgeſchichte ſo hochverdiente Münchner Naturforſcher mich ſchriftlich aufforderte, ihm einiges über das Schickſal unſerer nach Braſilien ausgewanderten Landsleute zu melden.

Mit dem deutſchen Naturforſcher fragt ſich gewiß jeder deutſche Patriot, ja jeder, dem überhaupt Menſchenwohl am Herzen liegt: Was wird aus all den Tauſenden von Menſchen, die da auszиehn von den Ufern des Rheins aus deutſchen Gauen, — was wird aus dieſen armen neuen Argonauten, die einem geträumten goldnen Vließe nachſegeln und einen neuen Phaſis aufſuchen in den Gegenden, wohin der griechiſche Mythus jene mächtige Atlantis verlegte?

Genau das Schickſal der letzten deutſchen Auswanderer aufzuzeichnen, würde ſehr weitläufig ſein. Aber Einiges zu berichten über den Geſundheitszuſtand unſrer Landsleute mag mir vergönnt ſein; vielleicht könnte die eine oder die andere Bemerkung, die ich machen werde, nicht ganz überflüſſig ſein für die Verſchiffung von kommenden Expeditionen.

Werfen wir uns aber zuerſt die Frage auf: warum die Regierung, namentlich die Provinzialregierung der Capitanie Rio de Janeiro, ſo bedeutende Kraftanſtrengungen macht, um Coloniſten ins Land zu ziehen, ſo iſt die Antwort ganz einfach folgende:

Mit den Indianern, die nur noch in ganz kleinen Reſten in einzelnen Winkeln der Provinz leben, iſt von jeher nichts anzufangen geweſen; ſie bilden faſt durch ganz Braſilien einen verſtoßenen, aufgegebenen Menſchenſtamm, um deſſen Cultivirung man ſich wohl nur zum Schein bekümmert, nicht eigentlich in der Hoffnung, ihn einmal zu einer kräftigen Volksklaſſe heranzubilden. Mit den Negern iſt es viel beſſer, ja eigentlich vortrefflich gegangen, und Braſiliens Landbau iſt durchgehends von Negerſclaven zum Blühen gebracht worden; in neuern Zeiten jedoch ſind die Kreuzzüge der Engländer und Franzoſen gegen die Sclavenſchiffe doch etwas bedenklich geworden; es kommen weniger Sclaven, der Ackerbau droht ins Stocken zu kommen, das weit ausgedehnte Kaiſerreich braucht Proletarier und Feldarbeiter; in demſelben Verhältniß, als die Negereinfuhr abnimmt, ſucht man die Einwanderung von weißen europäiſchen Coloniſten zu befördern. Das, was alſo früher Sclavenarbeit war, ſoll jetzt von deutſchen Coloniſten gethan werden, — nichts Unanſtändiges, nichts zu Schweres liegt in dieſer Zumuthung. Früher ſchämten ſich weiße Leute, Handwerke in

Digitized by Google

Braſilien zu treiben, und jetzt wimmelt unſre Kaiſerſtadt von europäiſchen Handwerkern, — noch jetzt meint man, weiße Tagelöhner können nicht in der Tropenſonne arbeiten, können nicht Caffee pflanzen, nicht das Zuckerrohr reinigen, können noch viel weniger den Urwald angreifen! Warum nicht? Ich will nicht allzu keck urtheilen, aber ein heißer Kornerntetag in den Ebenen Holſteins, der mit dem erſten Wachtelſchlag beginnt, und mit Sternenſchimmer endet, iſt recht eine Erfüllung des göttlichen Worts in der Geneſis, — noch immer hat ein Pflanzer ſein Eigenthum, ſeine Neger, mehr geſchont, als ſolch ein armer Tagelöhner ſich ſchonen darf, der in Holſtein oder Mecklenburg eine ganze Familie zu ernähren hat! — Und dennoch hat das Coloniſiren in den heißen Gegenden Braſiliens mittelſt deutſcher Einwanderer manche Bedenklichkeiten. Man könnte zweckmäßiger andere europäiſche Stämme überzuſiedeln ſuchen; aber man hat nun einmal ſein Augenmerk auf Deutſchland gerichtet. Der Kaiſer ſelbſt, der ſeine theilweis deutſche Abkunft in ſeinen blauen Augen, ſeinem blonden Haar und ſeiner ganzen Geſichtsfarbe auffallend verräth, und ſo recht eigentlich als „ein Sohn vom blonden Heldenſtamme" erſcheint, hat im Allgemeinen Vorliebe für die Deutſchen; auch gelten bei den Braſilianern unſre Landsleute für beſcheidne, tüchtige Arbeiter, und für eben ſo ſolide Trinker, ein Ruhm, der beſonders noch von den frühern deutſchen Truppen herſtammt, der einzige, den dieſe alte Garde des erſten Kaiſers ſich erworben hat.

Schon vor 1½ Jahren, als mir die Abſicht, deutſche Coloniſten *in Maſſe* nach Braſilien kommen zu laſſen, bekannt ward, fragte ich mich, wie wohl der Geſundheitszuſtand ſolcher nordiſcher Auswanderer ſich in unſrer Provinz Rio de Janeiro geſtalten möchte?

Wie frei der Menſch auch auf der Erde, wie unabhängig vom Klima, vom Boden er zu ſein ſcheint, ſo hängt er dennoch als Sohn der alten Gäa viel inniger gerade mit der Scholle, die ihn gebar, zuſammen, als ſolches auf den erſten Blick erſcheinen möchte. Noch immer haben Körper und Geiſt das Gepräge des Bodens, des Klima's an ſich getragen, und ſo gut nur einzelne Diſtrikte dieſes oder jenes Erzeugniß liefern, ſo gut haben auch einzelne Menſchenſtämme je nach

Digitized by Google

der Beſchaffenheit des Bodens eine beſtimmte Form angenommen, die ſie kaum je verläugnen können. Dieſelben Geſetze, nach welchen von jeher Indien Elfenbein hervorbringt, Weihrauch die weichen Sabäer, haben im Norden der civiliſirten Welt eine blonde Race von lymphatiſcher Conſtitution gedeihen laſſen, während das in ſich räthſelhafte Afrika ſeine wunderlich verbrannten, wollhaarigen Aethiopen liefert. Ja, man ſollte es kaum denken, und doch können wir es nicht wegläugnen, daß der Menſch nicht von der Erde, ſeiner Mutter, allein, nein ſogar von ſeinen Geſchwiſtern, den Pflanzen und Thieren, abhängt; mit ihnen grünt, blüht und gedeiht er, wie er auch mit ihnen hinſtirbt und verſchwindet. — So zogen in wunderſamer Sympathie, als Wälder und Thiere von zunehmender Cultur zurückgedrängt wurden, Braſiliens Ureinwohner mit ihnen fort von den angebauten Küſten, ſich ſehnend nach Waldeinſamkeit und feuchtem Pflanzenſchatten.

Verſuchen wir es nun, den auf dieſes alſo vereinſamte Land herübergepflanzten deutſchen Coloniſten eine Prognoſe zu ſtellen, ſo müſſen wir beſonderes Gewicht darauf legen, daß Braſilien recht eigentlich in der heißen Zone liegt; denn nur ein im Verhältniß zum ganzen Kaiſerreich kleiner Theil reicht bis in die gemäßigte ſüdliche Zone hinein, während der Norden des Kaiſerreichs ſogar noch nördlich über den Aequator hinausgeht. Natürlich iſt deswegen die Summe der Wärme unendlich viel größer, als in Deutſchland, ein Wechſeln der Jahreszeiten viel geringer, die Feuchtigkeit viel bedeutender, und eben deswegen ein viel erſchlaffenderes und abſpannenderes als im mittlern Europa. Deswegen ſind alle colliquativen Zuſtände, Erweichungen, Vereiterungen, Verjauchungen, Waſſerablagerungen, Durchfälle u. ſ. w. im Ganzen häufig und ſchnell um ſich greifend, Zuſtände, denen die blonde, lymphatiſche Conſtitution leichter ſich hinneigt, als die dunkle, venöſe, atrabilaire. Dazu müſſen wir noch bedenken, daß blonde Leute mehr von übermäßiger Tranſpiration angegriffen werden, ſchon deswegen, weil ſie, wie es mir ſcheint, leichter und ſtärker ſchwitzen.

Während im Allgemeinen acute Hirnzufälle bei unſern nordiſchen Landsleuten ſeltner vorkommen, als man denken ſollte, ſind ſie Bruſt-

affectionen ſtark ausgeſetzt. Wenn blonde Leute mit Tuberkeln nach Braſilien kommen, ſo ſind ſie meiſtens unglaublich ſchnell verloren, zumal wenn ſich, was in der Regel geſchieht, Durchfall zur Lungenaffection hinzugeſellt. Ja, ein einfacher Katarrh, der vernachläſſigt wird, geht leicht im warmen, feuchten Braſilien in eitrige Lungenſchwindſucht über, ohne vorher eine Tuberkelablagerung gebildet zu haben, wie ſehr man auch überall bei Bruſtleiden Tuberkeln annimmt, und überall ſehen will.

Während in ähnlicher Weiſe gemeiniglich ſehr hitzige Krankheitsformen der Unterleibsorgane nicht ſo heftig und gefahrdrohend bei blonden Leuten ſind, als bei dunklen, ſo werden ihnen dennoch einige chroniſche Formen höchſt gefährlich. Vor allen Dingen gehören hierher Verſchwärungen in den Eingeweiden mit profuſem Durchfall, Abſceßbildung in der Leber, Anſchwellung und Erweichung der Milz, Durchfall nach hitzigen Hautausſchlägen, und beſonders nach der Ruhr. Auch habe ich das eigentliche gaſtriſche Nervenfieber nur bei blonden *Leuten* erlebt.

Dazu kommen bei blonden Frauen noch einige bedeutende Uebelſtände, die nicht übergangen werden dürfen. Und überhaupt in Braſilien kommen bei blonden Frauen Fehlgeburten ſehr häufig vor, wie in einem warmen, erſchlaffenden Klima nicht anders zu erwarten ſteht; es iſt oft unglaublich ſchwer, ja ganz unmöglich, Frauen glücklich durch die erſten vier Schwangerſchaftsmonate hindurchzuführen. Nach der Entbindung iſt bei blonden Frauen ganz beſonders das Säugungsgeſchäft in hohem Grade angreifend; und wie ſehr man auch im Allgemeinen in Europa dagegen eifert, daß ſo viele Mütter ganz ohne Noth das Stillen ihrer Kinder aufgeben, eben ſo ſehr muß man in Rio vorſichtig ſein bei Frauen germaniſchen Stammes, daß nicht durch erzwungenes Stillen Zehrkrankheiten herbeigeführt werden, zumal grade in den Fällen, wo die Milch dieſer Blondinen reichlich und mit Leichtigkeit fließt; ich habe ſo manche Fälle geſehen, wo wirklich Alles, was genoſſen ward, nur in Milch überzugehen ſchien auf Koſten des geſammten Körpers. Wenn ſolche Abmagerung oft während des Stillens ſelbſt nicht ſo ſehr bedeutend iſt, kann man dagegen darauf rech-

nen, daß ſie nach dem Entwöhnen des Kindes höchſt bedeutend und gefährlich wird.

Solche Feinde warten ſchon mit einiger Gewißheit auf unſre deutſchen Landsleute. Dazu müſſen wir uns den Einfluß, den ſolche Auswanderungsweiſe ausübt, klar machen.

Wer eine lange Reihe von Jahren fern von der deutſchen Heimath in fremdem Lande gelebt hat, wo die deutſche Bevölkerung immer nur vereinzelt und zerſtreut unter der Menge der Einwohner lebt, der fühlt ſich wunderſam angeregt, wenn er plötzlich von Hunderten ſolcher Auswanderer ſich umgeben ſieht. Nie werde ich den Eindruck der Wehmuth verlieren, die ich empfand, als ich im vorigen Jahre zum erſtenmal auf eins der Coloniſtenſchiffe kam, auf welchem über 200 Auswanderer zuſammengehäuft waren. Nur wer ſelbſt einmal mit all jenen glänzenden Träumen über den Ocean zog, um im blühenden heißen Tropenlande meiſtens nur kalte, egoiſtiſche, handelskundige Menſchen zu finden, nur ein ſolcher kann ſich mein Wehmuthsgefühl denken! — Da umſtand mich auf dem Verdeck des Schiffes die Menge der blonden Leute mit ihren treuherzigen, ehrlich-einfältigen Geſichtern, in deren blauen Augen mancher Gruß vom lieben Lande drüben zu leſen war; da kamen ſie alle, Männer, Weiber, Kinder, da war ein Drängen, Rufen, Fragen ohne Ende, — und nun gar im Zwiſchendeck, — welch ein Anblick! Da waren die Schlafſtellen der Leute, immer zehn Individuen in einer Koje oder Bett, Kranke neben Geſunden, Männer neben Weibern, Wöchnerinnen neben ihren Säuglingen, unter andern eine Frau, die vor vier Tagen auf der See Zwillinge geboren hatte, — ein erſchütternder Anblick, der ſich mir nach einigen Tagen im Coloniſtenhauſe in Praya grande auf der uns gegenüber liegenden Seite der Bucht wiederholte, aber weniger ſtark, denn hier hatten die Leute in dem ziemlich geſund gelegenen trockenen Gebäude mehr Raum; ſie gingen in der Nachbarſchaft des Hauſes umher, die Kinder tummelten ſich im Sande, man glaubte einem deutſchen Dorfe nahe zu ſein.

Wenn ich nun aber die mannigfachen Fährlichkeiten bedenke, denen die Geſundheit dieſer Auswanderer ausgeſetzt war, ſo gränzt es wirk-

Digitized by Google

lich an's Wunderbare, daß der Geſundheitszuſtand derſelben im Ganzen ſo gut war. — Es kommt mir nicht zu, ſo manche lügenhafte Vorſpiegelungen und Verſprechen der Coloniſtenwerber in Deutſchland zu tadeln; rügen muß ich dagegen zweierlei. Natürlich iſt einem franzöſiſchen Handlungshauſe, wie jenes in Dünkirchen iſt, was die Coloniſten ſpedirte, ſolche Auswandererverſchiffung nur ein Handelsgeſchäft. Da nun die zu verſendende Waare Niemand zu eigen gehört, alſo auch kein Eigner oder Verſicherer für ein gutes Fahrzeug ſorgt, ſo waren unter den gemietheten Schiffen, namentlich den franzöſiſchen, einige herzlich ſchlechte, während die däniſchen und ein preußiſches viel beſſer waren. Daher fielen die Reiſen denn auch ſehr ungleich aus; während z. B. eine franzöſiſche Brigg 14 Tage vor der preußiſchen Barke „Leopold“ in See ging, kam dieſe letztere nach einer Reihe von 40 und einigen Tagen hier an, während das franzöſiſche Schiff 78 Reiſetage hatte; dazu war grade dieſe Brigg mit Menſchen überladen, wie denn überhaupt faſt bei allen Schiffen die Coloniſtenanzahl zu groß war, ein Umſtand, der bei einer Reiſe von beinahe 2000 Meilen höchſt nachtheilig iſt, wenn man bedenkt, wie die Leute Nachts im Zwiſchendeck auf einander gepackt ſind, während die Schiffslucken, wenn ſie ja aufgelaſſen werden können, nur wenig Luftwechſel zulaſſen. Dieſer Umſtand mochte wohl die Hauptveranlaſſung ſein zum Nervenfieber, das ſich bald unter den Coloniſten im Depot in Praya grande entwickelte.

Auch ſcheint die Verproviantirung einzelner Schiffe leichtſinnig betrieben zu ſein. Ich will mich hier gar nicht auf die Klagen der Coloniſten ſelbſt berufen, denn Coloniſten, die aus dem Innern von Deutſchland kommen, ſind keine urtheilfähigen Richter auf Seereiſen. Die Seereiſe nach Braſilien iſt weit, Schiffskoſt iſt eine ſehr eigenthümliche Nahrung, geſalznes Fleiſch kommt in herzloſer Monotonie jeden Tag vor, und verlangt gute Zähne; Erbſen und Bohnen ſind hart, Schiffszwieback unerbittlich felſenfeſt, — doch das geht Alles noch an; das eigentlich Läſtige auf einer mit ſo vielen Paſſagieren unternommenen langen und eben deswegen ungewiſſen Reiſe iſt die Oekonomie mit Trinkwaſſer, welches regelmäßig, in abgemeſſenen Portio-

Digitized by Google

nen, vertheilt wird, ohne daß man darauf ſehen kann, wer grade Durſt hat oder nicht. Rechnet man zu dieſen Unannehmlichkeiten noch den Umſtand, daß die Seekrankheit, — und keine Krankheit erregt ſo entſetzliche Wehmuthsgefühle als dieſe, — faſt allgemein herrſcht unter Leuten, die zum erſtenmal den Ocean befahren, ſo kann man ſich es ſchon denken, daß manche Klagen der Auswanderer nicht auf die Goldwaage gelegt werden dürfen. Anders aber wird die Sache, wenn die Capitaine ſich ſelbſt über die mittelmäßige, nachläſſige oder wirklich ſchlechte Ausſtattung ihrer Schiffe beklagen. So verſicherte mich der Führer des obengenannten preußiſchen Schiffes „Leopold," daß, wenn er nicht am letzten Tage vor der Abfahrt noch ſelbſt ſtatt des Dünkirchener Handlungshauſes für ſo Manches an Proviant geſorgt hätte, es den Coloniſten hätte ſchlimm ergehen können! — Und wie in aller Welt kann es in chriſtlichen Staaten erlaubt ſein, daß ein Schiff mit mehreren Hunderten von Coloniſten ohne einen Arzt eine Reiſe von mehreren Monaten unternimmt! Es können einem die Haare zu Berge ſtehen, wenn man die ganze Reihe von Gefahren durchläuft, denen ſolche Auswanderer ausgeſetzt ſind, zumal wenn ſie ſo dicht zuſammengehäuft ſind, wie ſie es in den vorliegenden Fällen waren. Es können ſich Krankheiten der mannigfachſten Art entwickeln, Unglücksfälle und Verwundungen müſſen nothwendig vorkommen. Und wenn man doch um Gotteswillen nur die hochſchwangern Weiber zu Hauſe laſſen wollte; es iſt ein Jammer, wenn ſo ein armes Geſchöpf hülflos auf einem Schiffe niederkommt, und nicht ein mal ein Bett für ſich allein hat. Es ſind viele Kinder unterwegs geboren, aber auch ſo manche ſind geſtorben, bei denen ärztliche Hülfe vielleicht lebensrettend geweſen wäre. Daher kam es, daß nach all den überſtandenen Mühſeligkeiten der Seereiſe mehrere Coloniſtenſchiffe, weil ihnen einige Coloniſten fehlten, in Quarantaine gelegt wurden. Dazu kam noch ein Umſtand, der ebenfalls keinen günſtigen Einfluß auf die Geſundheit der Auswanderer haben konnte. Die Schiffe kamen zu ſchnell hinter einander hier an. Das Depot in Praya grande, ſonſt ziemlich zweckmäßig eingerichtet, konnte nur einige Hundert Menſchen faſſen; deswegen waren ſelbſt hier noch die Leute eng zuſammenge-

Digitized by Google

häuft, ja man trennte nicht einmal Geſunde und Kranke von einander; dann erſt ergriff man die Maßregel der Abſonderung, als mehrfache Fälle von Typhus und ganz unverkennbare Anſteckung dieſes Uebels ſich einſtellte. Dieſe Beſchränktheit im Coloniſtendepot war auch der Grund, warum einige Schiffe erſt nach 8 — 10 Tagen ihre Coloniſten abgeben konnten.

Ich weiß nicht, wer in den erſten Tagen den Leuten im Depot weiß gemacht hatte, ſie dürften ſich nicht, ohne krank zu werden, der Sonne ausſetzen; die Folge aber von ſolchem hygieniſchen Wink war, daß kein Menſch in's Freie wollte; den ganzen Tag lagen die Leute auf ihren alten ſchmutzigen Betten und Kleiderſäcken, wodurch ein unleidlicher Geſtank in dem Gebäude entſtand.

Beſonders mußten unter dieſen Einflüſſen die Kinder heftig leiden. Bei den meiſten entwickelte ſich der ihnen von Hauſe her angeerbte Scrofelkeim in hohem Grade, um ſo mehr, da die ganze Lebensweiſe der Menſchen ja umgeändert war. Täglich brachte man mir kranke Kinder von Praya grande herüber, alle Augenblicke forderte man meine Rathſchläge und Recepte für Patienten, die nicht transportabel waren. Die Noth war groß! — Ich verlangte deswegen vom Präſidenten der Provinz die Erlaubniß, die Patienten drüben im Verſammlungshaus zu behandeln, natürlich unentgeltlich, damit man mir es nicht abſchlagen könnte, wenn auch die Arbeit wegen der weiten Entfernung zu Waſſer für mich im höchſten Grade anſtrengend geworden wäre! — In den ſchönſten Worten ward mir mein Verlangen gewährt; aber nun fühlte ſich ein beim Depot angeſtellter braſilianiſcher Arzt, der kein Wort deutſch verſteht, beleidigt und hintertrieb die Sache; der Präſident benahm ſich ſehr unbeſtimmt, und aus reiner Höflichkeit dieſes Staatsmannes gegen einen einſeitig gebildeten Arzt iſt unſern armen Landsleuten nicht die Hülfe geworden, die ihnen ſo leicht hätte geleiſtet werden können. — Uebrigens ſind ſämmtliche Coloniſten in der Halle, was Nahrung betrifft, auf's allerbeſte behandelt worden, wenn freilich manches ihnen gewohnte europäiſche Nahrungsmittel durch ein eben ſo gutes braſilianiſches erſetzt werden mußte; namentlich waren die Kinder oft untröſtlich über die kleinen Kartof-

ſelportionen, denn es wollte den Leuten nicht in den Kopf, daß bei Rio keine Kartoffeln gedeihen. Schon in Praya grande fing eine bedeutende Sterblichkeit unter den Kindern an.

Da, wie ich ſchon oben bemerkte, die einzelnen Schiffe zu raſch hinter einander ankamen, ſo ſah man ſich genöthigt, um die Auswanderer nicht zu lange auf den Schiffen zu laſſen, die Erſtangekommenen langſam gegen das Gebirge, in dem die Colonie gegründet werden ſollte, fortrücken zu laſſen. Sie blieben theils im kleinen Hafenplatz Porto da Eſtrella am Fluß Juhumerin, theils in kleinen Ortſchaften unterwegs, wo man ſie oft für ganze Wochen nothdürftig unterbrachte. Die ganze Gegend aber bis zum Fuß des Gebirges iſt niedrig, zum Theil ſumpfig, und ſelbſt für Braſilianer nicht geſund! Um wie viel mehr mußten nordiſche Auswanderer in jenen Gegenden bei ſchlechter Quartirung leiden. Endlich kamen denn die erſten Coloniſten oben ins Gebirg hinauf, und an den Ort ihrer Beſtimmung. Hier hatte man eine ſehr bemerkenswerthe Vorkehrung getroffen; man hatte den alten Namen Corrego ſecco in Petropolis umgetauft, — das war beinahe Alles! Ein langes Gebäude nahm die Angekommenen auf, man theilte ihnen Land zu, das Taufen ward endemiſch, und ungemein anziehend müſſen in Deutſchland all' die Benennungen der angrenzenden Thäler ſich ausnehmen. — Wenn man ſo einen lithographirten Plan von der Colonie anſieht mit den zum Theil höchſt albernen Benennungen der Bäche und Schluchten, ſo könnte man wirklich von einem kleinen Tropenparadieſe träumen. Oben in der Serra iſt ein friſches, kaltes, ſehr feuchtes Klima, was aber keineswegs ein deutſches Klima genannt werden kann; nach dem Urtheil aller Kenner iſt der Boden ein höchſt leichter, der 2—3 Jahre tragen kann und dann viele Jahre ausruhen muß; auch ſind den Leuten die Antheile ſo klein zugemeſſen, daß wohl kaum aus rechtem Ackerbau was werden kann. Auch iſt bis jetzt von lebhaftem Ackerbau kaum die Rede. Noch leben die Leute vom großartigen Straßenbau; das dolce far niente, von dem ſie vielleicht in Deutſchland träumten, beſteht darin, Steine zu ſprengen, Bäume auszuroden und Erdarbeiten zu verrichten; die Weiber und Kinder ſchleppen Steine, eine Arbeit, die man auch bei uns

im lieben Deutſchland ſehen kann. Den Leuten wird der dafür verheißene Lohn ſehr langſam ausbezahlt; vor zwei Monaten hatten ſie nichts zu eſſen, und ſie ſchickten eine Deputation nach Rio, welche um Geld bitten ſollte. — Wenn die Regierungsarbeiten einmal vollendet ſein werden, und die Leute das, was ſie dem Staate ſchulden, abverdient haben, ſo kommt die ganz einfache Frage: Wovon wird jetzt gelebt? — Vielleicht bauen ſie ſich dann das erbärmliche Haus, worin ſie bis jetzt kümmerlich wohnen, beſſer aus, oder zwingen dem Boden einen freundlichen Blick ab, — aber wie viele Coloniſten werden das erleben? Von den 2200 Anſiedlern ſind bis jetzt (Ende Juli) ſchon über 400 geſtorben, wie ſehr man auch die Zahl zu verbergen ſucht; die Arbeit ſagt der deutſchen Conſtitution oben im Gebirge nicht zu; grade dann ſcheint in ganz Braſilien der Boden auf längere Zeit ungeſund zu ſein, wenn man ihn zum Anbau umwühlt; man gehe nach Caravellas, nach dem Rio doce, wenn man Beiſpiele davon ſehen will. Und was hat denn nun im beſten Falle der arme Nordländer erreicht, wenn ſeine Arbeit ganz beſonders gelingt? In der Hand hat er einige Stücke ſchmutzigen Papiers, was man bei uns Geld nennt, im Herzen hat er Heimweh, wenn er nach Deutſchland zurückdenkt, im Auge ſitzt ihm eine Thräne, wenn er nach dem Kirchhofe hinüberſieht, wo vielleicht ſein Weib, ſeine Kinder, oder doch auf jeden Fall manch lieber Bekannter begraben liegt! Wozu nutzt ihm denn am Ende ſein Bischen Papiergeld? In der Einſamkeit einer braſilianiſchen Colonie iſt die Einförmigkeit des Lebens wirklich furchtbar!

Dieſes hat mehrere Einwanderer bewogen, in die Kaiſerſtadt zu gehen. Den Handwerkern geht es meiſtens gut, aber den Dienſtboten iſt die Konkurrenz, die ihnen die Sklaven machen, ſehr im Wege. Den Mädchen geht es leider auch in Rio, wie in jeder großen Stadt; ihre friſchen, geſunden Farben und Formen finden Liebhaber, man ſtellt ihnen nach und ich kenne Fälle, welche unſre deutſchen Landsmänninnen ins Hoſpital geführt haben. Ja es kommt mir der gerechte Argwohn, daß nicht wegen der kalten Bergluft allein ſo manche junge Herren nach Petropolis hinaufreiſen. — Doch ich wollte nur einige

Notizen geben über den allgemeinen Geſundheitszuſtand unſrer Landsleute, und fange an zu moraliſiren, — und doch darf es mir keiner verdenken. Ja ich bekenne es laut, daß tiefer Unwille mich ergreift, wenn ich gegenwärtig 4 — 5 Agenten aus Deutſchland umherlaufen ſehe in unſrer Stadt und bei den Staatsmännern und Deputirten, damit man ihnen doch Aufträge auf Menſchenlieferungen geben möge. Braſilien braucht Menſchen, ja! die Regierung thut gewiß alles Mögliche, um den Coloniſten das Daſein zu erleichtern, aber es fehlt ihr am allgewaltigen Gelde, und ſie kann nicht Himmel und Erde bewegen, jenen, damit er Frühregen und Spätregen gebe zur rechten Zeit, dieſe, damit ſie hervorgehen laſſe Alles, was das arme Volk bedarf, Krankheit dagegen und Unkraut zurückhalte. — Ich weiß nicht, habe ich im langen braſilianiſchen Aufenthalt die Noth vergeſſen, in der unſer armes Volk in Deutſchland ſchmachtet, oder täuſcht mich der Glanz, in dem das mir unvergeßliche Heimathland vor meiner Seele ſteht, ich kann und mag nicht zu dieſem Auswandern der Deutſchen nach Braſilien rathen, ich könnte es nicht über mein Gewiſſen bringen, auch nur Einem den Tauſch zu bieten. — Aber wenn ſolche Agenten und Werber in Deutſchland es beſſer können als ich, ſo ſollten ſie den Leuten eine beſſere Richtung geben. — Wo in den weiten Ebenen, die der Rio de la Plata mit ſeinen Nebenſtrömen beherrſcht, der Gautſcho ſeine gewaltigen Heerden weidet, da, ſollte ich meinen, möchten eher die Deutſchen gedeihen; in der ſüdlichſten Provinz Braſiliens, in Rio grande, welche ſchon einen Abdruck jener unabſehbaren Pampas gibt, ſind ſchon bedeutende deutſche Niederlaſſungen; dorthin wende man die Auswanderung, dort können ſich die Neuangekommenen an Hoffnungen weiden, wenn es den ſchon längere Zeit allda Hauſenden gut geht, oder ſie mögen ſich mit ihnen tröſten, wenn für Alle gleiches kümmerliches Loos beſtimmt iſt. Sicherer aber iſt es, wenn man ihnen die Heimath läßt.

Drüben auf Afrika's heißen Steppen verfolgt ſich ein kräftiger Völkerſtamm in rohem, nimmer ruhendem Zwiſt, und kennt nicht Heimath, nicht Familienbande, ja kennt kaum einen Gott. Las Caſas Andenken iſt verflucht, denn ſeit ihm kennt man den Sklavenhandel mit

dieſem Stamm. Unſre rein chriſtliche Zeit will es anders! Jetzt führt man arme deutſche Leute nach Braſilien, — das Princip dieſes Handels iſt beſſer, — ſchade, daß die Folgen es nicht auch ſo unbedingt ſind.

Rio de Janeiro, Ende Juli 1846.

VIII.

Die deutſche Colonie Tovar in Kolumbien.[1]

(Bremer Ztg. Nr. 185—187. Aus dem Tagebuche eines Bremers.)

Die Aufmerkſamkeit, welche die heimiſche Preſſe in der letzten Zeit dem Schickſale unſerer deutſchen Auswanderer zugewandt hat, rechtfertigt vielleicht die Mittheilung des nachfolgenden Auszuges aus meinem Tagebuche.

Ungefähr zehn Meilen weſtlich von Caraccas, recht in der Mitte jenes Gebirgszuges, welcher vom Stamm der Cordilleren ſich abtrennend längs der ganzen Nordküſte von Südamerika unmittelbar am Meere in einer Kammhöhe von 6000 Fuß und einer Breite von ungefähr fünf Tagereiſen dahinläuft, liegt die Schwarzwälderniederlaſſung Tovar. Der gewöhnliche Weg zu dieſem, von der übrigen Welt ſo eigenthümlich abgeſchnittenen deutſchen Dörfchen führt über Vittoria, einer kleinen Stadt in jener von Morgen nach Abend ſich ausdehnenden weiten Thalebene, welche, früher zum Bette des Tacarygua-See's gehörend, nach dem allmäligen Zurücktreten des Waſſers eine der fruchtbarſten Gegenden des venezuelaniſchen Staates

[1]) Vergl. „Verbreitung des deutſchen Volkes.“ S. 136. Maltens Weltk. 1846. I. 214.

Digitized by Google

geworden iſt. Von dort aus reitet man nordwärts den Tigerfluß hinauf, bis ſich ſein durch friſchen Pflanzenwuchs belebter Bergriß bei der Hacienda des Generals Marino ſchließt und nun plötzlich der ſo weit ziemlich eben zwiſchen den hohen Mauern gebahnte Pfad zum großen Schrecken des Reiſenden ſich ohne den kleinſten Schlangenlauf über einen Berg hinzieht, welcher an Höhe und ſchroffen Abhängen den Brocken weit hinter ſich zurückläßt. Drei volle Stunden lang mußten unſere armen Pferde einen Weg hinaufklettern, der, oftmals in einem Winkel von 20 bis 25 Grad anſteigend, durch Regenriſſe und Felsgerölle an vielen Stellen in einer Weiſe unterbrochen war, daß man ihn eher mit einer wilden Naturtreppe als einer Straße für Menſchen und Vieh vergleichen konnte. Kein Baum, kein Buſch gewährte dabei auch nur einen Gedanken von Schatten, und die Sonnenſtrahlen, welche überall von den himmelhohen, nackten Felswänden ungeſchwächt abprallten; ſteigerten gegen Mittag die Hitze ſelbſt auf einer Meereshöhe von 5000 Fuß bis zum Unerträglichen. Endlich waren wir oben! zwar lange nicht auf dem eigentlichen Kamme — die graugrünen Rieſenblöcke ſtreckten ſich noch mächtig über unſere Köpfe hinaus — aber da wir den quer vor uns ausgeſtreckten Bergzug in einem Paſſe überſchritten hatten, brauchten wir wenigſtens von nun an nicht mehr zu ſteigen, ein Troſt, welcher für die gehoffte Ausſicht immer eine, wenn auch noch ſo kleine Entſchädigung gewährte. Denn, wie überall hier in der Nähe der Küſte, iſt auch auf dieſem Punkte das Gebirge in ſeinen ſüdlichen Abſchüſſen gänzlich kahl, wie abgebrannt; und ruft, weil alle ſeine Schluchten, Zacken und Vorſprünge ſich ſo dem Auge in ihrer ganzen Schärfe darbieten, außerdem der hohe Standpunkt meiſtens eine größere Menge dieſer regellos durcheinandergeworfenen Maſſen überblicken läßt, faſt unvermittelt in dem Gemüthe des Beſchauers den grauſigen Eindruck hervor, als ſei irgend ein wüſter Fiebertraum ſeiner Vergangenheit plötzlich Wahrheit geworden und umſtarre ihn jetzt in ſeiner ganzen gräßlichen Wirklichkeit. Erwägt man dazu, daß für die nächſte Stunde unſer Weg, ungefähr zwei Schritt breit, an einer ſteilen Felswand hinlief, die unter ihm faſt ſenkrecht einige tauſend Fuß nach Oſten hin abkluftete, ſo wird man den Grund leicht auffinden, warum

Digitized by Google

mein Begleiter, Dr. N. aus Kopenhagen, die uns von General Marino mitgegebene Flaſche Katalanenwein höchſt vorſichtig aus der rechten Rocktaſche in die linke überſiedelte. In der That, ein Fehltritt des Pferdes, eine losgegangene Sattelſchnalle, ein nicht ganz genau vertheiltes Gleichgewicht koſtete hier das Leben, und es fehlte nicht viel, ſo hätte ich das meinige auf eine ſo ſchreckliche Weiſe verloren. Denn als wir ungefähr auf der Mitte dieſer mohamedaniſchen Paradiesbrücke uns befinden, erhebt ſich über uns ein heftiges Geräuſch — Hufſchlag — Gebrüll — Steingerölle — und plötzlich . . . ein wunderſchönes Bild für Horace Vernet . . . ſetzt in Piſtolenſchußweite ein Tapir, dicht gefolgt von einem Kuguar, im tollſten Sprunge in die Quebrada (Schlucht) hinab, welche natürlich die beiden unverſöhnlichen Feinde im nächſten Augenblicke für immer begräbt. Mein Thier ſcheute mit faſt gleich wildem Pralle zurück und ſchon hat ſein Fuß den feſten Boden verloren, als ihm ein Paar mit der Kraft der Verzweiflung eingeſetzte Sporen wieder auf die rechte Bahn verhelfen.

Allmälig wurde der Weg breiter und verlief endlich in eine reichlich mit Gras bedeckte wellige Hochebene, in deren Mitte ſich, umgeben von einer beträchtlichen Heerde Kühe, gar nicht unmaleriſch neben dem glatten Spiegel eines kleinen Teiches eine einzelne Strohhüte erhob. Wir waren hier an der Gränze von Tovar angelangt; denn unter dieſem Dache hauſt, zwei Stunden von jeglicher menſchlichen Wohnung, eine Mulattenfamilie, welcher die Gemeinde die Hütung ihres Viehes während der kühleren Zeit des Jahres übergeben hat. Die Lebensart der Eingebornen, ſo wundervoll poetiſch Einzelne auch unter ihren Apfelſinenbäumen und Cocospalmen ihr Daſein verbringen, nähert ſich doch im Allgemeinen ſehr jenem Rouſſeau'ſchen Naturzuſtande, deſſen Beſchreibung in Voltaire die Luſt erregte, auf allen Vieren zu wandeln und liefert bei den 30,000 Quadratmeilen dieſes nur von einer Million Menſchen bewohnten Staates für den Nationalökonomen wiederum einen Beweis, daß geiſtige Fähigkeiten auch unter das Kapital eines Volkes zu rechnen ſind. Wo blieben hier alle meine Erwartungen reinlicher ſchweizeriſcher Sennhüten . . . . . . In der Mitte dieſer luftigen Wohnung war ein altes Weib mit aufgelöſtem ſtruppigem

Haar beſchäftigt, über einem mächtigen Feuer Maisbrot zu backen; aber obgleich ihr Vater ein reiner Mohr geweſen zu ſein ſchien, ſo konnte doch die von ihm geehrte, faſt ſchwarze Farbe die Tochter nicht vor der Entdeckung ſchützen, daß das Waſchen wohl nicht zu ihren Lieblingsneigungen gehöre. Lings in der Ecke ſchaukelten in einer Hängematte zwei ganz nackte kleine Kinder, die, obgleich von verſchiedener Haut und alſo auch von verſchiedenen Vätern, dennoch auf gleiche Weiſe die mütterlichen Idioſyncraſien zu theilen ſchienen. Es iſt das nämlich hier gar nichts Seltenes, daß ſieben Geſchwiſter auch eben ſieben verſchiedene Racemiſchungen bilden, da bei der gänzlichen Rohheit des gemeinen Volkes die Ehe jener ſo viel beſprochenen „freien Liebe" weichen muß. Neben den beiden dickbäuchigen Kobolden ſtand ein älterer Junge, welcher, allein mit einer Art Schwimmhoſe bekleidet, ſich dem Genuſſe einer Platanus viel zu eifrig hingegeben hatte, um noch daran denken zu können, daß der letzte Zweck ſeines Gewandes durch einige handgroße Löcher in den unauflöslichſten Zweifel gezogen wurde; und rechts kauerten auf einem alten Baſtteppich zwei faſt erwachſene Mädchen, welche ſich gegenſeitig auf der wolligen Umgebung ihres Gehirnes diejenige Lebendigkeit zu vernichten ſuchten, von welcher nach der Meinung einiger Aerzte ſelbſt ein gekröntes Haupt in ſeiner Jugend nicht verſchont wird. Wie der „hohe Menſch" ſo tief hinunterzuſteigen vermag, wo ihm eine unendlich reiche Natur alle Lebensbedürfniſſe faſt ohne ſein Zuthun von ſelbſt darbietet, begreift ſich ſchwer, und beinahe könnte man den Kommuniſten Recht geben, wenn ſie auf die ſehr natürliche Frage, wer denn in ihrem wirklich gewordenen Ideenſtaate gewiſſe ſehr niedrig ſtehende Aemter übernehmen ſolle, antworten, daß es nie an Leuten fehle, welche ſich aus innerlicher Neigung aus ſolchen Geſchäften ein wirkliches Vergnügen machen würden.

Um ſo angenehmer war daher nach dieſer Scene der Eindruck, als wir nach einer halben Stunde, beim Eintritt in einen wunderſchönen Urwald, auf dem zwiſchen hohen Brombeerſträuchen ſich hinziehenden Wege ein Dutzend ächt deutſch gekleideter Bauernkinder fanden, und ich auf meinen „Guten Tag!" das alte ſchwäbiſche „Grieſch Di Gott!" zurückerhielt. „Grieſch Di Gott!" unter den Palmen, in einem Lande,

Digitized by Google

wo vielleicht noch in Erinnerung jenes Worts von Karl V.: „Ich ſpreche deutſch mit meinen Pferden und Hunden, franzöſiſch mit Menſchen und ſpaniſch mit meinem Gott!“ der Creole behauptet: „La lengua alemana esta un idioma de los cavallos.“ . . . . . nach langer, langer Zeit wieder ein „Grieſch Di Gott!“ — Ich holte mir einen dieſer in gelben plüſchenen Beinkleidern und blauer Schlafmütze ſtattlich ausſehenden, „wiehernden“ Jungen auf den Sattelknopf, und mein Thier mußte es fühlen, daß ſein Reiter ſich ſehne, einmal wieder unter Landsleuten zu ſein. Noch eine Viertelſtunde — und unter uns lag auf einem Bergabhang, rings von himmelhohen Baumwänden umgeben, das Dorf Tovar mit ſeinen weißſchimmernden Häuſern und ſeinen grünen, wogenden Feldern.

Dieſe Kolonie iſt die Schöpfung des Oberſten Codazzi, eines Spaniers von Geburt, aber jetzt in venezuelaniſchen Dienſten, welcher während der letzten 20 Jahre eine ſehr mühſame Ausmeſſung jenes Staates vorgenommen und ſich in der wiſſenſchaftlichen Welt durch ſein Buch Resúmen de la geografía de Venezuela und die zu demſelben entworfenen Karten ziemlich bekannt gemacht hat. Von der Regierung war nämlich ſchon lange die Nothwendigkeit eingeſehen, zur Hebung des Wohlſtandes und zur Sicherung der Weißen, den Schwarzen gegenüber, auch in ihre Länder den Zug der europäiſchen Auswanderer zu leiten, welche ihr Vorbild, Nordamerika, in ſo kurzer Zeit zu ſeiner innern und äußern Macht emporgehoben hatten; aber die bis dahin angeſtellten Verſuche waren durch die Habgier und Betrügerei der Agenten, in welcher Beziehung namentlich ein gewiſſer Anthoine das Mögliche geleiſtet haben ſoll, theils aber auch wohl durch die Unkunde des Gouvernements ſelbſt gänzlich geſcheitert. Endlich bittet unter der Präſidentſchaft von Carlos Soublette der Miniſter des Innern, Dr. Quintero, im September 1840 von dem in Paris mit der Herausgabe ſeines Werkes beſchäftigten Oberſten Codazzi ſich ein Gutachten über die Stellen aus, welche ihm zu Niederlaſſungen von Fremden geeignet ſchienen, und erſucht ihn zugleich, ſich vorläufig in Europa nach Auswanderungsluſtigen umzuſehen. Für den Augenblick zwar vermag derſelbe nicht, da ihm die nöthigen Papiere fehlen, hinſichtlich des Lokals

Digitized by Google

eine entſcheidende Antwort zu geben; aber von dem Kolonisationsplan lebhaft berührt, benimmt er ſich ſogleich mit Alex. von Humboldt und Bouſſingault über die etwa aufzuſuchende Bevölkerung; und da ihm beide mit den venezuelaniſchen Verhältniſſen vertraute Männer rathen, deutſche Auswanderer zu nehmen, ſendet er den für ihn arbeitenden badiſchen Kupferſtecher Alex. Benitz in ſeine Heimath, Freiburg im Breisgau, um dort einen Theil ſeiner Landsleute für das Unternehmen zu gewinnen.

Dieſe jedoch, durch die unglücklichen Expeditionen nach Braſilien vorſichtig geworden, verlangen von Benitz, daß er ſich zuvor ſelbſt an Ort und Stelle begeben ſolle, um ihnen über die neue Heimath und die Bedingungen der Ueberſiedelung einen ſicheren Bericht zu geben. Er geht darauf ein und landet mit Codazzi im Sommer 1841 in Venezuela. Letzterer hat in dem ſpäter in Tovar gedruckten Bulletin eine weitläufige Beſchreibung über die Gefahren einrücken laſſen, mit welchen ſie in den unzugänglichen Gebirgen die Stelle des künftigen Dorfes aufgeſucht hätten, ohne durch dieſelben auch nur im entfernteſten auf den Gedanken geführt zu ſein, daß ein ſolcher durch 6000 Fuß hohe Bergmauern von der übrigen Welt getrennter Platz wohl für ein Kloſter, aber nicht für eine Kolonie geeignet ſei. Doch darauf komme ich weiter unten zurück. Die Regierung nimmt die von ihm beſtimmte Gegend um ſo eher an, da der Deputirte Martin Tovar, dem dieſes Gebiet im Bauſch und Bogen gehört, ihr erklärt, daſſelbe unentgeldlich abtreten zu wollen. Nach ihm nennt ſich daher ſpäter die Kolonie. Benitz, der ſich wohl eben ſo wenig über die unvortheilhafte Lage der Stelle klar ſein mochte, kehrt nach Baden zurück, und da die venezuelaniſche Regierung alle Koſten der Ueberfahrt für zwanzig Jahre zinſenfrei vorſchießt, ſo wird es ihm nicht ſchwer, dort in kurzer Zeit 400 Menſchen zur Auswanderung zu bewegen. Mit dieſen ſchifft er ſich zu Havre auf der franzöſiſchen Barke Clemencia ein und ankert nach fünf Wochen, am 4. März 1843, auf der Rhede von La Guayra. Zwar waren unterwegs 16 Todesfälle vorgekommen, doch da dieſe allein dem beſchränkten Raum (das Schiff maß nur 350 Tonnen) zugeſchrieben werden mußten, ſo wurde die ſonſt ſehr ſtrenge Quarantäne bei der

überaus günſtigen Stimmung der Regierung für die neuen Ankömmlinge nach wenigen Tagen aufgehoben, und Codazzi konnte ſchon am 31. März mit ſeiner Schaar nach dem Platze ihrer Beſtimmung abziehen.

Bis ſo weit war Alles gut gegangen. Während der Reiſe hatten die Auswanderer, abgeſehen von dem engen Raume, nur Gelegenheit gehabt, mit der Vorſorge der Unternehmer zufrieden zu ſein, und ſo lange der Menſch ſich körperlich befriedigt ſieht, treten ſeine Charaktermängel nicht ſo ſchroff hervor. Jetzt aber ſollten ſie arbeiten. Denn wenn auch die Regierung vorher durch Eingeborne den Wald hatte abhauen laſſen, ſo kam es doch nun darauf an, Häuſer zu bauen, die Wurzeln auszuroden und die ſchon gelichteten Felder zu beackern. Ich will gern einräumen, daß der Uebergang von dem trägen Leben auf der See zu ſolchen mächtigen Anſtrengungen ſehr jäh für die Koloniſten geweſen iſt, daß ſie ſich daheim eine ganz andere Vorſtellung von Amerika gemacht hatten und ſich nicht ſogleich in der davon ſehr verſchiedenen Wirklichkeit zurecht zu finden vermochten — habe ich mir doch ſelbſt, obgleich durch Bonpland, Humboldt, Sealsfield u. A. über das Weſen jener Gegenden im voraus belehrt, ein faſt durchgängig falſches Bild von ihnen entworfen gehabt [1]) — ſo kann man dagegen doch in keiner Weiſe in Abrede ſtellen, daß unter den poetiſchen Auerbach'ſchen Schwarzwäldlern viel unnützes Geſindel geweſen iſt. Daher läßt es ſich denn leicht begreifen, daß ſchon nach kurzer Zeit ſich unter den Pflanzern eine bedeutende Mißſtimmung zeigte (wenn ſie auch durch die wirklich großmüthigen Lieferungen der Regierungen von jeglichem Nahrungsmangel gänzlich befreit waren), die zuletzt in ein förmliches Revolutiönchen ausbrach. Viele Familien verließen die Niederlaſſung,

---

[1]) Das Beſte, welches unſere deutſchen Regierungen zu Gunſten ihrer auswandernden Unterthanen thun können, wäre die Verbreitung richtiger Begriffe über jene transatlantiſchen Reiche unter ihrem Volke, ſei es durch die Schulen, ſei es durch allgemein zugängliche, faßlich geſchriebene Bücher, damit nicht jener Uebergang aus der falſchen Traumwelt in die Wirklichkeit durch ſeine unvermittelte Schroffheit den Leuten den für den Anfang unumgänglich nöthigen Muth zur Ausdauer in ihren Anſtrengungen raubt! K.

Digitized by Google

um in den Städten einen bequemeren Unterhalt zu ſuchen, und die Zurückgebliebenen ſtellten ſolche Anforderungen an Codazzi, daß man es demſelben am Ende nicht übel nehmen darf, wenn er, um nicht das ganze Unternehmen ſcheitern und ſo die Regierung ihrer bedeutenden Auslagen verluſtig gehen zu ſehen, die Bauern mit Gewalt zur Arbeit zwang. Der Erfolg hat ſeine Maßregeln gänzlich gerechtfertigt, die Kolonie ernährt ſich jetzt ohne große Mühe ſelbſt, und ſchon ſind eine Menge der früheren Ausreißer zurückgekehrt, um an dem einſt ſo verſchmähten Glücke ihrer Landsleute Theil zu nehmen. Vom Standpunkt der kosmopolitiſchen Humanität alſo oder des deutſchen Patriotismus aus kann man dem Oberſten Codazzi für ſeine vielfachen, uneigennützigen Anſtrengungen nur Dank wiſſen, durch welche er dreihundert Deutſchen ein freies, angenehmes Daſein verſchafft hat; vom Standpunkt der venezuelaniſchen Politik jedoch betrachtet, iſt die Koloniſation völlig verfehlt. Was hat die Regierung für einen Nutzen davon, einen Haufen fremder Unterthanen für vieles Geld in ihr Land herüberzuſiedeln, wenn ſie dieſelben von allem Verkehr mit ſeinen Bürgern abſondert? Wie laſſen ſich Gemüſe und Feldfrüchte zehn Meilen weit über die ſteilſten Gebirge nach Valencia oder Carracas, ohne den größten Nachtheil ſowohl für Producenten als für Konſumenten, hinſchleppen; was ſoll ein ſolcher kleiner Staat im Staate? Denn wenn es auch wirklich möglich wäre, unter der trägen romaniſchen Bevölkerung durch 400 Menſchen den größern Fleiß des germaniſchen Elements hervorzurufen, wie kann eine Vermiſchung der Eingebornen und der Eingewanderten ſtattfinden, wenn dieſelben nur mit Lebensgefahr zu einander zu bringen vermögen? Ich muß in dieſer Beziehung den Oberſten um ſo ſtrenger tadeln, da ich auf meinen nur einen kleinen Theil jener 30,000 Quadratmeilen begreifenden Reiſen mehrere Punkte gefunden habe, die ſich weit beſſer zu einer Niederlaſſung eignen würden. Warum nicht an der Mündung des Jaracuy, bei Meron? Oder war denn bei Angoſtura im großen Stromgebiet des Orinoco kein Platz auszumitteln, der 400 Seelen ernährt hätte, ohne ſie gewiſſermaßen einzuſperren? In der That! wir wollen hoffen, daß in Zukunft die venezuelaniſche Regierung vernünftiger verfährt, wenn auch bei der

ſich ſelbſt betrügenden Eitelkeit der Spanier wenig Ausſicht dazu da iſt!

Die vorhergehenden Notizen erhielt ich, während wir bei einem wahrhaft leckern Mahle unſern nicht geringen Hunger ſtillten, von dem jetzigen quasi Verweſer des kleinen Reiches, Alex. Benitz, welcher, da Codazzi durch ſeine Ernennung zum Statthalter der Provinz Varinas die Leitung der Colonie abgeben mußte, Erbe ſeines Platzes und ſeines Hauſes geworden iſt. Sichtlich erfreut, einmal wieder einen Landsmann zu ſehen, der erſt kürzlich Deutſchland verlaſſen hatte, kam er nämlich allen meinen Wünſchen, den Zuſtand der Niederlaſſung kennen zu lernen, auf die aufmerkſamſte Weiſe zuvor, und gab mir zuletzt, nachdem er mich in die Häuſer der einzelnen Coloniſten begleitet und durch ſeine Rechnungsbücher das allmälige Wachſen der Güter, die Ausfuhr und Einfuhr, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, auseinandergeſetzt hatte, die von ihm und ſeinem Freunde Thiberge redigirte Zeitung „Boletin de la Colonia Tovar“, ſo weit ſie bisher erſchienen war, um mir einen möglichſt genauen Ueberblick der von dem Oberſten dort angeſtellten ökonomiſchen Beobachtungen zu verſchaffen. So lächerlich es mir nun auch in dem erſten Augenblick erſchien, unter 300 Menſchen, die man in jeder Minute ſich verſammeln laſſen kann, um ihnen das Nöthige mitzutheilen, ein Blatt zu gründen, das, auf der einen Seite ſpaniſch, auf der andern deutſch geſchrieben, unter ſolchen Verhältniſſen doppelte Mühe verurſachen mußte, und dennoch gar keinen Nutzen gewährte, ſo lieb war mir deſſen ungeachtet dieſes kleine Geſchenk, da ich ſo die Zeit, welche ich ſonſt auf Schreiben hätte hinbringen müſſen, nun zum Beſchauen und Umherſchweifen anwenden konnte. Die Colonie liegt ſehr hübſch. Auf einem nach Oſten ſich mächtig ſenkenden Abhange ruhen die kleinen grauen Strohdächer ſo friedlich und weich zwiſchen den hohen grünen Bäumen des rings ſie umſchließenden Urwaldes, daß in der Bruſt des Reiſenden unwillkürlich der Gedanke ſich regt: „Hier könnte wohl Glück wohnen, wenn Glück überhaupt möglich wäre.“ Aus der Mitte des von ungefähr ſiebenzig Häuſern gebildeten Dorfes heben ſich ſchlank und leicht zwei Kirchthürme empor, und rings um das ſinnig aus Palmenrohr im

gothiſchen Styl erbaute Gotteshaus lagern ſich, meiſtens von Gärtchen umgeben, die ganz deutſch eingerichteten Bauernhäuſer. Bellermann, welcher, künſtleriſcher Studien wegen, drei Jahre lang in Venezuela nach ächter Malerweiſe herumgezogen iſt, hat mehrere Skizzen von Tovar ſeinem Album einverleibt, die hoffentlich bei der baldigen Herausgabe desſelben nicht fehlen werden! Etwas freilich ſtört in dieſen Bildern; die Häuſer nämlich haben wegen der ſtets lauen Luft keine Glasſcheiben, ſo daß, trotz des üppigen Lebens, welches uns hier von allen Seiten umgibt, aus dem Gedächtniſſe der Vers und ſomit die Empfindung nicht weichen will:

„In den öden Fenſterhöhlen
Wohnt das Grau'n.“

Amerika iſt ſonſt gar nicht das Land des Herenweſens und Elfenſpuks; in ſeine gigantiſchen Klüfte und Wälder haben ſich nicht die Reſte abgeſtandener Nationalreligionen geflüchtet; denn die Wellen des Meeres gaben nicht eher die jungfräuliche Natur dem befruchtenden Menſchengeiſte zurück, als bis derſelbe, von dem wüſten Quark verwitterter Jahrhunderte frei, ſich in urſprünglicher Reinheit mit dem ſchönen Weibe vermählen konnte. Trotz ſeiner Schlangen und Kaimans, trotz ſeiner Fledermäuſe und Musquito's weiß der neue Welttheil nichts von jenen kleinen Dämonen, die auf unſerm Harze und Speſſarte hauſen, und keine Prinzeſſin Ilſe ladet hier den „ſorgenkranken Geſellen“ in ihr kryſtallenes Schloß, wenn er aus dem Feuermeer ſpaniſcher Liebesabentheuer in die einſamen Gebirge entflieht. Aber wir ſind nun einmal bei unſeren Bauernhäuſern ſo ſehr die blanken Fenſterſcheiben gewohnt, mit denen ſie wie mit hellen, lachenden Augen in die Welt hineinblicken, daß uns ein unheimliches Gefühl überſchleicht, wenn wir ſtatt derſelben nur große viereckige Löcher in der Wand erblicken. Im Uebrigen ſind jedoch die Wohnungen freundlich und reinlich, ja manchmal mit Zweigen und Blumen ſo traulich ausgeſchmückt, daß auch ſelbſt ein verwöhntes Stadtkind, ſobald ihm nicht aller Sinn für das Natürliche abgeht, gern einige Wochen darin verweilen möchte. Dazu prägt ſich auf den Geſichtern der Menſchen unverkennbar eine gewiſſe Zufriedenheit mit ſich ſelbſt und das Bewußtſein aus, daß ſie

Digitized by Google

durch eigene Anſtrengungen ſich zu ihrer ſorgenfreien Lage emporgearbeitet haben. Das gleichmäßige, geſunde Klima, deſſen mittlere Temperatur ungefähr 14° R. iſt, die köſtlich friſche Bergluft, die kräftige Nahrung, welche Wälder und Felder ſo reichhaltig darbieten, tragen nicht wenig zu dieſem allgemeinen Wohlergehen bei. Die Coloniſten bauen außer Kaffee und Platanen, Pflanzen, welche trotz der 5200 Fuß Meereshöhe noch recht gut fortkommen, faſt alle europäiſchen Ackerfrüchte: Gerſte, Hafer, Rocken, Lein, Hanf, Reps, Rüben, Kartoffeln, Bohnen, Erbſen und jede Art von Gartengewächſen, die, wenn ich mir über ſolche Gegenſtände überhaupt ein Urtheil anmaßen darf, in keiner Weiſe hinter den heimiſchen Erzeugniſſen zurückſtehen. Namentlich werde ich die vorzüglichen Erdbeeren, wie ſie hier der Boden Jahr aus Jahr ein in unerſchöpflicher Fülle hervorbringt, ſobald nicht wieder vergeſſen; denn ich erinnere mich nicht, in Deutſchland dieſe beliebte Kinderfrucht jemals in ſolcher Größe und von ſo angenehmer Süßigkeit gefunden zu haben. Zu bedauern bleibt es nur immer, daß alle dieſe Produkte keinen Abſatz nach Außen finden können, weil ſie durch Eſel nach der Hauptſtadt geſchafft, auf dem langen ſchattenloſen Wege bei der in den Thälern herrſchenden Hitze natürlich verderben müſſen.

Zu meiner großen Freude fiel unſer Aufenthalt auf Tovar gerade in die Faſchingszeit; die Arbeit ruhte für die Tage, und man gab ſich allgemein den unſchuldigen Vergnügungen hin, wie ſie die Umſtände und die Laune der heiteren ſüddeutſchen Naturen eben hervorbrachten. Dabei kamen die delikaten wilden Truthähne durchaus nicht von der Tafel, ſo daß mein kleiner, runder, proteſtantiſcher Doktor in keiner Weiſe von dieſer in katholiſchen Ländern ſonſt ſo unangenehmen Sitte in ſeinen ſtillen Wonnen unterbrochen wurde. Am eigentlichen Faſchingsabend fand ein förmlicher Ball im Gouverneurshauſe ſtatt, wo ſich mir hinreichende Gelegenheit darbot, mich mit den Einzelnen näher bekannt zu machen. Zuerſt wurde ich dem Herrn Schulmeiſter vorgeſtellt; nach den Lobeserhebungen, die Codazzi in jener oben erwähnten Zeitſchrift von ihm macht, mußte der ein ganz ausgezeichneter Mann ſein, da dort in Bezug auf ihn geſagt wird, daß auf der Colonie nicht allein Lateiniſch und Franzöſiſch, ſondern auch Griechiſch und Hebräiſch geſpro-

Digitized by Google

chen würde, eine Fähigkeit, die gewiß den Neid des alten Geſenius rege gemacht haben würde. Leider war hier jedoch die ſpaniſche Eitelkeit einmal wieder recht tüchtig im Spiele geweſen. Denn im Laufe der Unterredung ergab es ſich, daß dieſer pastor minorum gentium, der das perſönliche Unglück hat, Teufel zu heißen, in ſeiner Jugend in „Stukkert“ auf dem Lyceum geweſen iſt und einſt in einer ſchönen Stunde gymnaſialiſcher Rückerinnerung dem Oberſten „Katal, Katelah, Katalta“ vordeklamirt hatte. Man kann ihm jedoch eine gewiſſe claſſiſche Bildung nicht abſprechen, die ſich ſchon daraus ergibt, daß er, eingedenk jenes Wortes eines alten helleniſchen Weiſen, der Jugend müſſe zuweilen zur Abſchreckung ein Trunkenbold vorgeführt werden, dieſe immerhin doch etwas undankbare Rolle mit der ganzen Aufopferung einer großen Seele jeden Abend gründlich über ſich nimmt; nur möchte es ſich dabei fragen, ob die unter ſeinen Zöglingen hervorgebrachte Wirkung auch ſeinen großen Anſtrengungen entſpricht. Wir wollen vielmehr von dem geſunden, braven Sinn, der durchgehends auf der Colonie zu herrſchen ſcheint, hoffen, da ſich wohl ſo bald kein anderer Lehrer finden wird, daß die junge Generation bei der Entwickelung ihres moraliſchen und intellektuellen Weſens die Stütze in ihren Eltern finden, welche ſie bei ihrem von der Regierung reichlich beſoldeten Erzieher vergebens ſuchen muß. Ich habe dem Herrn zum Beſten des Gemeinwohls ein ſehr ernſtes Kapitel geleſen; Benitz verſicherte mich jedoch, daß ſeine Reue immer nur bis zum Abend reiche; und richtig! um 10 Uhr lag er ſchon wieder vor der Thüre. Benitz ſelbſt iſt ein beſonnener, ruhiger Menſch, der alle ſeine Fähigkeiten und ſeine gewonnene Umſicht redlich zu Gunſten der Coloniſten verwendet, und dabei in ſeinen Anſprüchen auf Anerkennung ſeines Wirkens viel zu beſcheiden iſt, um jemals durch ſeine geiſtige Ueberlegenheit der Deſpot der Niederlaſſung zu werden.

Dieſelbe ſteht zwar in ihrem Verhältniſſe zum Staat unter dem venezuelaniſchen Geſetze; allein bei der völligen Abſonderung der Gemeinde iſt es wohl natürlich, daß ſich allmählig in ihr, unabhängig von Außen, ein kleines politiſches Leben und Treiben geſtaltet. Unterſtützt wird Benitz in ſeinen Bemühungen durch den ſchon oben genannten Thi-

berge, einen rührigen, gewandten Franzoſen, und einen Herrn Moritz, der, von Geburt ein Märker, hier auf eigenthümlich edle, philoſophiſche Weiſe die Freiheit ſucht, welche ihm daheim ſymboliſche Bücher und veraltete, polizeiliche Glaubensbekenntniſſe bei ſeinen theologiſchen Studien haben verwehren wollen. Er iſt es, der hier in allen Verhältniſſen das Princip der Humanität aufrecht zu erhalten ſucht, da ihn leider die katholiſche Religion der Schwarzwäldler verhindert, unter ihnen das Pfarramt zu übernehmen, welches jetzt alle Monate einmal von einem in Vittoria wohnenden ſpaniſchen Prediger natürlich ohne alle Wirkung verſehen wird. Denn wenn ſich auch komiſcher Weiſe bei den Coloniſten ſchon das „Ja" und „Nein" in „Si" und „No" verwandelt hat, ſo verſtehen doch die Meiſten kaum mehr Spaniſch, als zum Verkehr mit den Eingebornen dringend nothwendig iſt, ſo daß alſo eine in dieſer Sprache gehaltene Predigt ihnen eben ſo unverſtändlich wie die lateiniſche Meſſe bleiben muß. Die köſtlichſte Figur aber auf der ganzen Colonie war und blieb der Müller, ein höchſt gemüthlicher alter Schwabe. Daheim hatte er es verlaufen müſſen, weil er täglich 20 Schoppen Bier getrunken, jetzt wohne er hier, ſähe zu, wie ſeine Mahlmühle ſo nett das Korn mahle, und trinke dazu ſeinen Guarapo, der ihm ſo gut ſchmecke, wie der Ettenheimer Bock. Er hatte „ſie Alle auf dem Regiſter" und konnte mir von jedem der tanzenden Gäſte eine lange Familiengeſchichte erzählen. Eine halbe Stunde habe ich ihm zugehört und mich nur noch mehr überzeugt, daß wir alle deutſchen Auswanderer mit Ruhe ſcheiden ſehen dürften, wenn ſie einem ſo glücklichen Looſe, wie dem der Tovaraner, entgegengingen. Dann aber ſchlich ich mich leiſe aus dem Saale, um die letzten Stunden der Nacht, und überhaupt die letzten, die ich auf Tovar verweilen wollte, in ernſterer Weiſe als mit Ländler und Schottiſch hinzubringen.

An der andern Seite der Straße nämlich, lieber Leſer, winkt uns ein einſames Licht; wir treten in eine kleine niedrige Stube, in welcher ſich ein junger Mann von einem mit Büchern, Pflanzen und Inſtrumenten bunt beladenen Tiſche erhebt, wo er, obgleich die Kirchenuhr ſchon lange zehn geſchlagen, dennoch mit größter Emſigkeit ſchrieb.

Auf ſeiner hohen Stirn liegt die ſtolze, bleiche Farbe des Gedankens, aber die Strenge ſeiner Züge wird durch ſein reines, blaues Auge faſt bis zum Weiblichen hin gemildert. Es iſt Doktor Karſten. Vier Jahre lang hat er in dieſen Gegenden unter den fürchterlichſten Entbehrungen gelebt, doch kein Fieber, kein Hunger vermochten auch nur einen Augenblick ihn ſeinem Ziele abwendig zu machen. Denn den Begriff des Werdens von ſich werfend will er das Leben in ſeiner Wirklichkeit verfolgen; er weiß, daß dazu ein Menſchenalter nicht ausreicht, und daß, wenn er auch zum Ziele käme, er doch nur einen kleinen Stein zum Tempel der Philoſophen zugehauen hätte — aber unermüdet verfolgt er mit den verwickeltſten Verſuchen die große Frage von der unterſten Pflanze an durch alle höhern Organismen — ein Beiſpiel deutſcher Wiſſenſchaftlichkeit, zu dem wir mit Stolz hinaufſehen dürfen! In Kurzem wird die wiſſenſchaftliche Welt die Verdienſte dieſes „Eugen Aram ohne Schuld“ beſſer zu würdigen wiſſen, als es ein dieſen Studien völlig fernſtehender Laie vermag, da er ſeine Reſultate über das Leben der Farrenkräuter nächſtens zu veröffentlichen denkt; doch das hat auch der Laie in der ganzen Tiefe empfunden, daß er einem großen Menſchen gegenüber ſtand. Fürwahr! wenn das Glück meiner Landsleute mir eine freundliche Erinnerung aus meinem Aufenthalte an „der andern Seite des Waſſers“ bleiben wird, ſo ſind für mich jene mit Dr. Karſten verbrachten Abende einige von den ſtets feſtzuhaltenden Momenten, welche uns, ſo oft es noth thut, über die mit unſerm irdiſchen Daſein nun einmal verknüpften Jämmerlichkeiten hinauszuſetzen vermögen. Am andern Morgen um 4 Uhr, als gerade das ſüdliche Kreuz ſenkrecht am Himmel ſtand, brachen wir auf nach Las Ajuntas. K.

Digitized by Google

IX. Die Deutſchen in einigen auswärtigen Hauptſtädten.

1. Der deutſche Gottesdienſt in Paris.

Paris, 2. Jul. (A. Z. 191.) Auf die Eingabe des Hrn. Bonnamie, Biſchofs von Chalcedon, an die Staats-, Stadt- und Kirchenbehörden um Errichtung einer eigenen deutſchen Pfarrei in der Vorſtadt St. Antoine für die vielen Tauſende von deutſchen Arbeitern, die dort und in den zunächſt liegenden Quartieren der Stadt in den zahlreichen Fabriken und Werkſtätten beſchäftigt ſind, iſt zwar noch keine Entſcheidung erfolgt; indeſſen iſt der katholiſche Gottesdienſt mit Predigt in deutſcher Sprache einſtweilen in der Kirche Sainte Marguerite auf die Bitte einer großen Zahl der Arbeiter ſelbſt und auf Verwendung des Hrn. Bonnamie eingerichtet, und es iſt ſomit wenigſtens dem dringendſten religiöſen Bedarf der katholiſchen Deutſchen, welche der franzöſiſchen Sprache nicht mächtig ſind, Genüge geleiſtet. Die katholiſchen deutſchen Arbeiter ſind übrigens in dieſer Beziehung noch lange nicht ſo günſtig geſtellt als jene, die der proteſtantiſchen Confeſſion angehören, ohne daß man jemand einen Vorwurf darüber machen könnte. Für die Proteſtanten wirken mehrere günſtige Umſtände zuſammen, die den Katholiken abgehen. Während man unter den katholiſchen Pfarrern und übrigen Geiſtlichen von Paris mit Noth einen oder zwei findet, welche deutſch ſo ſprechen können, daß ſie Religionsunterricht in unſerer Sprache zu ertheilen oder darin zu predigen vermöchten, beſteht für die Proteſtanten gerade das umgekehrte

Verhältniß. Faſt alle Geiſtlichen dieſer Confeſſion ſind des Deutſchen vollkommen mächtig, haben zum Theil ihre Ausbildung an deutſchen Univerſitäten erhalten, ja mehrere unter den Paſtoren ſind ſogar geborne Deutſche. Es iſt daher leicht erklärlich, daß ſie in jeder Hinſicht für ihre deutſchen Glaubensgenoſſen in Wort und That eine Theilnahme zeigen, von der den Katholiken unter den Deutſchen von Seite der Geiſtlichkeit ihres Glaubensbekenntniſſes bis vor Kurzem kaum eine Spur zu Theil wurde: oder wo ſich ſolche manchmal zeigte, geſchah es nicht immer in der Weiſe, wie man ſie hätte wünſchen müſſen. Der Schreiber dieſer Zeilen iſt ſelbſt Katholik, und hatte ſo manche Gelegenheit, ſich von dieſem Mißſtand zu überzeugen, namentlich auch zu ſehen, mit welch' werkthätiger Theilnahme die proteſtantiſche Geiſtlichkeit hier ſich nicht bloß um die moraliſchen Bedürfniſſe, ſondern auch um den materiellen Nothſtand ihrer deutſchen Glaubensgenoſſen annimmt, und überall nach Kräften zu helfen beſtrebt iſt, während für den katholiſchen Geiſtlichen, welcher, Franzoſe von Geburt, Deutſchland und ſeine Sprache nicht kennt, auch jedes Motiv zu beſonderer Berückſichtigung der deutſchen Bevölkerung ſeiner Confeſſion abgeht. Er fühlt ſich nicht beſonders zu ihr hingezogen, und ſie bleibt ſchon deshalb ihm fremd, weil ſie ihn nicht oder nur in der Minderzahl verſteht. Erkranken in einer armen proteſtantiſchen Familie, ſei es in der Stadt oder in der Umgegend, die Eltern oder die Kinder, iſt dringende Hülfe nothwendig, muß für die Pflege der Darbenden, für Unterbringung und Erziehung der Verwaisten Vorſorge getroffen werden, ſo kann man ſicher ſein, daß die Hülfsbedürftigen, die ihren Paſtor kennen, wie ſie von ihm gekannt ſind, zuerſt zu ihm eilen, Beiſtand ſuchen und immer finden. Selbſt ſtundenweite Entfernung hält dieſe würdigen Männer nicht ab, ihren Armen Troſt und Hülfe zu bringen. Ich ſpreche hier aus eigener Erfahrung, aus eigner Anſchauung: die Ausſchußmitglieder des deutſchen Hülfsvereins, die ihr wohlthätiges Wirken ſehr häufig in die Mitte ſolcher unglücklichen Familien führt, hatten alle Gelegenheit, ſich von dieſer Thatſache zu überzeugen, und in ſehr vielen Fällen waren und ſind es die Paſtoren, welche in ihrer Eigenſchaft als Mitglieder des Hülfsvereins deſſen Mitwirkung für Un-

terſtützung Unglücklicher in Anſpruch nahmen, wo die anderweitig ihnen verfügbaren Mittel nicht hinreichen, der vorhandenen Noth in zureichendem Maß zu ſteuern. Was nun aber insbeſondere die religiöſen Bedürfniſſe der deutſchen Proteſtanten, und unter dieſen beſonders der Arbeiter in der Vorſtadt St. Antoine angeht, ſo iſt dafür ſeit lange ſchon in vollkommen genügender Weiſe geſorgt. Seit dem Jahr 1809 beſteht in der dem genannten Faubourg ſehr nahe gelegenen evangeliſchen Kirche des Billettes ein ſonntäglicher deutſcher Gottesdienſt. Seit ſechs Jahren beſteht unter Leitung zweier Paſtoren derſelben Kirche außerdem noch ein Verein, und iſt ſeitdem in voller geſegneter Thätigkeit zu dem Zweck, den deutſchen Arbeitern einen Verſammlungsort für die Sonntagsabende zu bieten, wo ſie im Leſen und Schreiben ſich üben und zu beſtimmter Stunde auch Religionsunterricht erhalten können. Der nämliche Verein hat mit Bewilligung und unter Aufſicht des Conſiſtoriums in verſchiedenen Stadtvierteln Erbauungsſtunden in deutſcher Sprache eingerichtet. Endlich wurde durch das evangeliſch=lutheriſche Conſiſtorium vor zwei Jahren ein eigner deutſcher Paſtor für das die Vorſtadt St. Antoine in ſich faſſende achte Arrondiſſement angeſtellt, der, außer ſeiner Mitwirkung zu den gottesdienſtlichen Verrichtuugen in der Kirche des Billettes, auch in der Vorſtadt ſelbſt einen Sonntags= und einen Wochengottesdienſt hält, abgeſehen von zwei andern Wochengottesdienſten, die in andern Theilen der Stadt durch ihn verſehen werden. Zwei andere Geiſtliche ſind mit der innern Miſſion bei den in und außerhalb der Stadt wohnenden deutſchen Proteſtanten beauftragt. An Eifer und Aufopferung von Seite aller dieſer Männer hat es nie gefehlt, und gerade der Hinblick auf dieſe Thatſachen mag in den weniger günſtig bedachten katholiſchen Deutſchen mit Anlaß zu ihren jetzigen Beſtrebungen für Gründung einer deutſchen Pfarrei auch für ſie geworden ſein. Man kann denſelben nur einen günſtigen Erfolg wünſchen, indem auch ihnen dadurch für die Dauer ein regelmäßiger Religionsunterricht geſichert wurde, in welcher Wohlthat (wie neulich die Allgem. Zeitung in einer kurzen Notiz deſſelben Betreffs, worin aber der Sachverhalt nicht richtig angegeben war, mit Recht bemerkte) allerdings ein mächtiges Vor-

Digitized by Google

beugungsmittel gegen communiſtiſche Verlockungen und die Verführungen der Hauptſtadt, namentlich, für die jüngeren Arbeiter, gegeben iſt.

---

2. Die Deutſchen in Venedig.

(Joh. Chriſtoph Maier's Beſchreibung von Venedig. Leipzig 1795. I. 305.)

Das deutſche Haus oder der Fondaco de' Todeschi erkennt die Kirche S. Bartolommeo für ſeine Pfarrkirche. Alle Sonntage vom erſten Advent bis zum erſten nach Dreieinigkeit predigt hier ein Franziscanermönch in deutſcher Sprache, zum Beſten der ſich hier aufhaltenden katholiſchen Deutſchen. In einer kleinen Entfernung von dieſer Kirche und hart an der Rialtobrücke ſteht das ſchöne Gebäude des Fondaco de' Todeschi oder des ſogenannten deutſchen Hauſes. In vorigen Zeiten gehörte dieſer Ort der Signoria zu, ward aber in der Folge der deutſchen Nation zu Venedig zum Behuf ihres Gewerbes und ihrer Handlung gegen gewiſſe Abgaben überlaſſen. Eine Feuersbrunſt verwandelte im J. 1504 das ganze Gebäude in einen Aſchenhaufen. In der Zwiſchenzeit der Wiederherſtellung bis 1507 wurden den deutſchen Kaufleuten die Häuſer der Lippomani zu S. Sophia angewieſen, die Aufführung des neuen Gebäudes aber dem Peter Lombardo übertragen. Dieſes Gebäude iſt ein von allen Seiten freies Viereck und beträgt im Umkreis 512 Fuß. Die Hauptanſicht geht auf den großen Canal und hat eine geräumige Loge von fünf Bögen zum bequemen Anlanden der Barken, die mit Waaren ankommen oder abgehen. Eine andre Seite gehet auf den Canal del Fondico genannt, und die zwei übrigen auf die Straße, die von der Brücke del Oglio zum Tragitto del Baſſo führt. Dieſe zwei letzteren Seiten umgeben 22 Buden auf ebener Erde, die zu verſchiedenem Gebrauche vermiethet werden. Das Gebäude umſchließt einen geräumigen viereckigen, mit Gallerien auf allen drei Geſchoſſen umgebenen Hof. In die obern Geſchoſſe führen zwei breite Marmortreppen. Die Ma-

Digitized by Google

gazine im obern Stockwerk und die Zimmer in den übrigen ſind theils zu Waarenlagern, theils zu Wohnungen der Kaufleute eingerichtet. Man zählt in allem 200 Zimmer; der Speiſeſaal und die Wände des Gebäudes ſind mit theilweiſe zerſtörten Fresken von Paul Veroneſe, Palma, Giorgione, Titian, Tintoretto geſchmückt. An der Anfahrt (riva) des großen Canals bei der Loge iſt ein Gerichtshof, der aus drei Patriziern beſteht, die Vis Domini al Fondico heißen, über Zölle und Tranſit erkennen und ſie einziehen. Der Vicar und das Capitel der Kirche S. Bartolommeo kommen des Jahres zweimal, nämlich am Chriſtabend und den Abend vor Epiphanias, in Prozeſſion in das deutſche Haus, ſingen das Evangelium, einen Pſalm und das Salve regina, wobei zugleich einer eine Anrede an die verſammelten deutſchen Proteſtanten hält und ihnen glückliche Feiertage oder ein glückliches Neujahr wünſcht. Im oberſten Stockwerk halten die deutſchen Proteſtanten ihren geheimen Gottesdienſt des Sonntags ohne Geſang, wobei ſie die Heimlichkeit ſo ſtrenge beobachten, daß ſie es keinem Frauenzimmer erlauben, dahin zu kommen, wenn ſie nicht gerade zum Abendmahl geht, einem Fremden aber durchaus den Zutritt nicht geſtatten. Der Geiſtliche, der gewöhnlich in dem Hauſe ſelbſt wohnt und nur eine einzige Treppe bis in das Verſammlungszimmer zu überſchreiten hat, geht aus ſeinem Zimmer im rothen ſcharlachenen Mantel ganz venetianiſch gekleidet und legt erſt im Vorzimmer ſeine geiſtliche Tracht an.

3. Die Deutſchen in Rom.

a. S. Maria dell' Anima, Krankenhaus und Nationalkirche der Deutſchen in Rom.

Der Bau der mit dem ehemaligen Hoſpitale der Deutſchen verbundenen Kirche Santa Maria dell' Anima wurde auf Koſten frommer Beiſteuern dieſer Nation, in welcher auch die Niederländer als zum deutſchen Reiche gehörig mit einbegriffen waren, — im Jubeljahre 1500 unternommen und 1514 vollendet. Dieſelbe iſt nach dem letzten Pariſer Frieden in den ausſchließlichen Beſitz des Kaiſers von

Digitized by Google

Oeſterreich gekommen. Das zur Zeit der franzöſiſchen Revolution aufgehobene Hoſpital iſt ſeitdem zwar wieder hergeſtellt worden, aber nicht für die deutſche Nation, von der es geſtiftet wurde, ſondern zur Aufnahme von Pilgern der verſchiedenen Völker der öſterreichiſchen Monarchie, mit Ausnahme der Lombarden, weil dieſe ein eignes Hoſpital bei S. Carlo al Corſo beſitzen. Die gottesdienſtlichen Verrichtungen werden gegenwärtig von vier Geiſtlichen verſehen, wovon zwei deutſche Oeſterreicher. Ehemals waren hier zwölf deutſche Geiſtliche angeſtellt. (Beſchreibung der Stadt Rom, III. c. 38.)

b. Die deutſchen Künſtler in Rom.

(A. Z. 1847. Nr. 173.) Die Zahl der deutſchen Gäſte war im vergangenen Winter wieder ziemlich beträchtlich in Rom, und namentlich iſt der Zudrang der jungen Maler und Bildhauer, welche nach dem „Mekka der Kunſt" wallfahrten, fortwährend im Zunehmen. Ihrer wachſenden Menge verdanken wir die Gründung eines deutſchen Künſtlervereins in einem großartigen Local, deſſen ebenſo geſchmackvolle als bequeme Ausſtattung unſern Landsleuten in der That alle Ehre macht. Ein überaus prachtvoller Saal von ungemeiner Länge iſt auf Marmorſäulen geſtützt, mit bequemen Divans ausgeſtattet und auf eine faſt luxuriöſe Weiſe erleuchtet. Hier findet man jeden Winterabend fünfzig bis ſechzig, auch wohl hundert Deutſche und darüber, meiſt Künſtler mit ſtattlichen, zottigen Bärten. Doch kann auch jeder Nichtkünſtler als außerordentliches oder zeitweiliges Mitglied in dieſem Verein Aufnahme finden. Da die deutſchen Familien, welche in Rom ein „Haus" machen und einen größern Kreis von gebildeten Fremden um ſich verſammeln, im Gegenſatz zu Engländern, Ruſſen und Franzoſen, überaus ſelten, ja vielleicht gar nicht zu finden ſind, ſo iſt der neue Künſtlerverein für den deutſchen Wintergaſt ein wahres Bedürfniß. Rom hat keinen Marcusplatz, kein Palais Royal, wo man in den Winterabenden gerne behaglich ſchlendert, und ſo iſt jener Verein die gewöhnliche Zufluchtsſtätte gegen die Langeweile. Wie derſelbe entſtanden iſt aus den Trümmern einer frühern Geſellſchaft und welch' intereſſante epiſodenreiche Geſchichte derſelbe ſeit der kurzen Zeit ſeiner

Digitized by Google

Gründung hatte, davon gibt die im großen Saal aufliegende Vereins-Chronik, welche von Hrn. Moſer kalligraphiſch ſchön ausgeſtattet und mit heiterm Humor in altdeutſchem Styl gehalten iſt, umſtändlichen Bericht. Daß es bei der Organiſirung und Verwaltung einer ſolchen Geſellſchaft von meiſt jungen lebhaften Männern ganz ohne Meinungsſpaltung und ohne ein Bischen Zank abgehen würde, ließ ſich natürlich nicht erwarten. Die Mitglieder hätten ja nicht Deutſche ſein dürfen, wäre es anders hergegangen. Selbſt der kleinſte Staat, der nur zur Unterhaltung, zur Freude, zum Zeitvertreib beſtehen ſoll, zeigt leider bei uns ein kleines Spiegelbild von dem zerriſſenen großen Vaterland. Indeſſen hat der geſunde Sinn und die Liebe zur Geſelligkeit unter unſerer wackern Künſtlercolonie in Rom über alle Zwiſte immer rühmlich geſiegt. Zwar haperte es ein paarmal mit den Finanzen, denn die Ausgaben für Miethe, Beleuchtung, Mobiliar, Concerte, Bälle ꝛc. waren gar zu beträchtlich, und Künſtler, beſonders junge, ſind überhaupt zu ſparſamem Haushalte nie ſehr geneigt. Aber der Pinſel der großen und kleinen Meiſter kam der erſchöpften Caſſe wacker zu Hülfe, und es wurden ein paarmal monatlich Verſteigerungen von Bildern und Zeichnungen gehalten, welche zu dieſem Zweck geſchenkt worden. Glücklicherweiſe fehlte es nicht ganz an wohlhabenden Reiſenden. Die Bilder gingen durchſchnittlich zu ziemlich guten Preiſen weg. Die Scudi klapperten wieder luſtig in der verödeten Caſſe, aber eben ſo ſchnell war auch die Einnahme wieder verpufft für neue Saaldecorirung und andere edle Kurzweil. Es macht den ältern, in Rom anſäſſigen deutſchen Meiſtern alle Ehre, daß wenigſtens einige von ihnen gleichfalls Arbeiten zu jedem Zweck lieferten, obwohl ſie, an Stillleben gewöhnt, ſehr ſelten den Verein beſuchen. So ſchenkte namentlich Riepenhauſen einige vorzüglich ſchön ausgeführte Zeichnungen, deren Compoſition von jener tiefen Innigkeit war, die alle Werke dieſes gemüthvollen Künſtlers charakteriſirt. Die Bibliothek des Vereins haben reiche Bücherſpenden aus Deutſchland, namentlich von der J. G. Cotta'ſchen und der Brockhaus'ſchen Buchhandlung, gegründet und die HH. v. Cotta und Brockhaus wurden dafür zu Ehrenmitgliedern des Vereins ernannt. Von Zeitungen findet man außer der Augsb.

Digitized by Google

Allg. auch die Leipziger und die Preußiſche Allgemeine, die Voß'ſche, die illuſtrirte Zeitung, die fliegenden Blätter und die Brockhaus'ſchen Blätter für literariſche Unterhaltung. Der Zeitvertreib der Gäſte iſt nun ein ſehr mannigfaltiger. Obenan im Saal ſieht man Speiſetafeln, wo Orvieto und feuriger „est-est“ geſchlürft wird, dann die lange Reihe der Spieltiſche mit Whiſt- und Schachpartbien beſetzt, am unterſten Ende die Leſetiſche und an der Seite die plaudernden Gruppen auf rothen Divans behaglich ausgeſtreckt. Wem's um Bewegung zu thun iſt, der findet auch Befriedigung, denn der Saal iſt von ſolcher Länge, daß ein dutzendmal auf und ab in den Beinen wohl zu ſpüren. In den Nebenſälen, welche auch zu Bilderausſtellungen, Concerten, Bällen ꝛc. beſtimmt ſind, finden ſich am Kaminfeuer jene ein, welche engeres Beiſammenſitzen, Stille und Wärme lieben. So ſcheint mir das Ganze dieſes deutſchen Clubs überaus glücklich organiſirt, und wenn ſich trotzdem Mancher daſelbſt langweilt, ſo ſchreibe er ſich die Schuld lediglich ſelbſt zu. Es klingt zwar beinahe fabelhaft, iſt aber doch wahr — ein namhafter Theil der deutſchen Künſtler in Rom meidet dieſes ſchöne Local, und bringt die Abende in einer abgelegenen Spelunke „la sapienza“ genannt, der greulichſten aller Kneipen, zu, wo es ganz ſo dumpfig und düſter iſt, wie in des ſeligen Fra Diavolo verödeter Behauſung. Viele machen nämlich dem Vereinslocal den ſonderbaren Vorwurf, die Einrichtung ſei viel zu elegant, um ſich behaglich fühlen zu können, und unter der Mehrzahl der Mitglieder, beſonders den Norddeutſchen, herrſche ein zu feiner und zierlicher Ton. Dergleichen Klagen vernimmt man meiſt von Süddeutſchen, beſonders von ſolchen, die ſich an das Wirthshausleben im hopfengeſegneten Lande gar zu lange gewöhnt haben. Unter ihnen herrſcht ein eingewurzelter Widerwillen gegen alles Elegante, ſo auch gegen die italieniſchen Kaffeehäuſer mit ihren Marmortiſchen, Spiegeln und anſtändiger Stille, und deshalb beſuchen ſie die „Sapienza“ und das trübe Cafe Greco. Ihrer Anſicht nach wäre Behaglichkeit und gemüthliches Geplauder platterdings unmöglich, wo nicht der Sitz hölzern, die Atmoſphäre etwas dick und ein vorherrſchender Duft nach altem Knaſter eingebürgert ſei.

Wenn ſonſt die berühmte „Sapienza“ von vielen deutſchen Reiſenden beſucht wird, geſchieht es nicht ſowohl des dort herrſchenden Comforts wegen als weil man weiß, daß Vater Reinhart aus langjähriger Gewohnheit oder wegen der bequemen Nachbarſchaft, regelmäßig dort einzuſprechen pflegt. Bis in ſein 83ſtes Lebensjahr ließ der alte Meiſter faſt keinen Abend vorübergehen, ohne dort ſein Pfeifchen zu ſchmauchen, ſein Glas Wein zu leeren. War er zuweilen abweſend, ſo wußte Jedermann, daß er in der Campagna weilte und Wachteln puffte, denn er vertauſchte gerne den Pinſel mit dem Gewehr und war ein leidenſchaftlicher Jäger. Erſt im letzten Winter gewöhnte er ſich bei unfreundlichem Wetter zu Hauſe zu bleiben, und in der Sapienza geht es, wenn er fehlt, meiſt langweilig und ledern her. Die Kneipe gleicht dann der delphiſchen Orakelhöhle ohne Prieſterin. Mit dem beſſern Wetter und dem Vater Reinhart kehren Leben und Geiſt, Frohſinn und Lachen im düſtern Local wieder ein, und die Kneipe trägt dann mit Recht ihren Namen. Man muß ihn hier ſehen, den muntern, heitern herrlichen Greis, wenn man die ganze Fülle ſeines Geiſtes, die ganze Liebenswürdigkeit ſeines Charakters kennen lernen will. Er iſt da immer wunderbar redſelig und ſtets von der gleichen glücklichen Laune, was ſonſt bei Greiſen eine Seltenheit iſt. Sobald Vater Reinhart Platz genommen, mit heitern Augen die anweſenden jungen Freunde gemuſtert, das Gläschen geleert und den Mund zur Rede geöffnet, erſcheint das enge finſtere Gemach dem Gaſt plötzlich gar hell und großartig, und erweitert und verwandelt ſich in ein Welttheater, deſſen Schaubühne die Stadt Rom. Gedanken über hingeſchwundene Zeiten und der Zukunft Myſterien, ernſte und heitere Skizzen von todten und lebenden berühmten Künſtlern und Kunſtfreunden, welche Reinhart kannten und nahe ſtanden, Erinnerungen und Erlebniſſe aller Art aus einem mehr als halbhundertjährigen Aufenthalt in der ewigen Stadt werden in bunter Reihe, wie eben die Richtung des Geſpräches darauf hinführt, der jüngern Generation mitgetheilt. Gar mancher deutſche Neuling in Rom ſchöpfte in der „Sapienza“ ſeine beſte Weisheit. (Reinh. iſt bekanntlich ſeitdem geſtorben.)

Die deutſchen Maler in Rom haben keine leichte Aufgabe, denn

Digitized by Google

der größte Theil von ihnen iſt ohne Vermögen und lediglich auf den Erwerb durch ihren Pinſel angewieſen. Bei dem übergroßen Zudrang der Fremden wird der Aufenthalt von Jahr zu Jahr koſtſpieliger, und ſie genießen dabei nicht der reichen Unterſtützung, welche den franzöſiſchen Künſtlern durch ihre Regierung, den engliſchen durch den vollen Säckel ihrer anweſenden Landsleute zu Theil wird. Wenn mehrere deutſche Monarchen zuſammenſtehen und nach der Weiſe der mit großartigen Mitteln ausgeſtatteten franzöſiſchen Kunſtakademie in Rom auch eine deutſche Akademie hier gründen wollten, wo ſelbſt unbemittelte und begabte junge Künſtler ein paar Jahre ganz ihren Studien leben könnten, ohne von Nahrungsſorgen gequält zu ſein und im Solde eines Modepublikums um das tägliche Brod arbeiten zu müſſen, dieſe Monarchen würden ſich ein hohes Verdienſt um die Förderung der deutſchen Kunſt erwerben, und eine unermeßliche Wohlthat wäre eine ſolche Anſtalt für ſo manchen Jüngling, deſſen Talent durch Taglohnmalen ganz zu Grunde geht, oder wenigſtens das nicht leiſtet, was man unter günſtigeren Umſtänden billig hätte erwarten können. Die beſten Maler der heutigen franzöſiſchen Schule, die — wenigſtens was techniſche Gewandtheit, Zeichnung und Colorit anbelangt, nach dem Geſtändniß ſehr vieler deutſcher Künſtler ſelbſt — von der heutigen Schule Deutſchlands noch nicht erreicht iſt, ſind Zöglinge der franzöſiſchen Akademie in Rom geweſen, ſo die drei großen Meiſter: Horace Vernet, Delaroche, Ingres. Lohnarbeit zerſplittert und verweichlicht die beſten Kräfte, beſonders in einer Zeit, wo die reichen Gemäldeliebhaber an den Pinſel der in ihrem Sold arbeitenden Maler oft die ſeltſamſten und abſurdeſten Anforderungen ſtellen. Preußen und Bayern, deren Throne zwei kunſtliebende Fürſten inne haben, wären vor allen berufen, ein ſolches Inſtitut ins Leben zu rufen, und wenn Oeſterreich, das nicht wenige begabte Künſtler zählt, beitreten würde, ſo könnte in Rom eine deutſche Akademie gegründet werden, welche der franzöſiſchen nicht nachſtehen und auf die deutſche Kunſt vom allermächtigſten Einfluß ſein würde.

Wenn trotz der mißlichen Umſtände die deutſche Kunſt in Rom Vorzügliches leiſtet, ſo zeugt dies von den bedeutenden Kräften, die

Digitized by Google

unter unſern Landsleuten vorhanden. Die zwei anerkannt beſten Bilder, welche vergangenen Winter in Rom ausgeſtellt waren, ſind von deutſchen Künſtlern gemalt: Rahl's Manfred in Paläſtina und Schrader's Uebergabe von Calais. Namen von gleichem Ruf, wie Overbek, Riepenhauſen, Rahl, Reinhart, Riedel haben wenigſtens die italieniſchen und engliſchen Künſtler uns hier nicht entgegenzuſtellen, ſelbſt die hieſigen Franzoſen nicht, aber bei ihnen iſt es begreiflich, denn die tüchtigſten Maler Frankreichs halten in Rom nur die Jahre der Lehrzeit aus, und fliegen der Sirenenſtadt Paris wieder zu, ſobald ihr Talent die Kraft zum Flug gewonnen. Dagegen bleiben die deutſchen Meiſter in Rom gern lang oder für immer. Wagner, der geiſtvolle Bildhauer, konnte es ſelbſt unter den günſtigſten äußeren Verhältniſſen im Vaterland nicht aushalten, und das Heimweh nach der ewigen Stadt brachte ihn zurück. Riedel hängt ſo ſehr an Rom, daß er kaum zu einer Erholungsreiſe nach Deutſchland ſich entſchließen kann, obwohl ſeine angegriffene Geſundheit dringend ihn mahnt, die Heimath wieder aufzuſuchen. Riepenhauſen lebt hier ſeit 40 Jahren. Karl Rahl, ein merkwürdiger, durch ungemeine Energie des Geiſtes und Charakters unter allen Künſtlern in Rom weit hervorragender Mann, könnte durch Porträtmalen in Paris ſeine Einnahme vielleicht verzehnfachen. Er hat Bildniſſe gemalt, die an die beſten Bilder der alten Venezianer erinnern. Dennoch zieht er vor, in Rom hiſtoriſche Bilder zu malen, die für ihn nicht gewinnbringend ſind, da ſein gewaltiges Talent alle moderne Effekthaſcherei verſchmäht. Auch Meiſter Cornelius hielt die Atmoſphäre an der Tiber geeigneter, ſeinen Genius bei Entwerfung der Zeichnungen für Berlins Fürſtengruft zu begeiſtern, als die Umgebungen der Spree. Wir müſſen bei dieſer Gelegenheit das Bedauern ausſprechen, daß die älteren deutſchen Meiſter in Rom ſich zu ſehr abſchließen. Wir ſahen Overbek niemals im Künſtlerverein, oder auch nur in einer Geſellſchaft von deutſchen Malern. Deſto häufiger begegneten wir ihm in der Peterskirche inmitten des niederſten Volkes von Rom in Andacht verſunken. Ebenſo leben Wagner und der gemüthvolle Riepenhauſen ganz zurückgezogen, und man muß ſie in ihren Ateliers aufſuchen, um ihrer Geſellſchaft

ſich zu freuen. Die in Rom lebenden Gelehrten machen es ihnen nach, und werden ſelten oder nie in einer öffentlichen Geſellſchaft mit ihren Landsleuten geſehen. Wir hatten vergangenen Winter einige große Feſteſſen im Künſtlerverein, vermißten aber dabei die genannten Meiſter. Der Sylveſterabend war nicht beſonders lebendig, und ſelbſt der buchſtäblich in Erfüllung gegangene Wunſch eines anweſenden deutſchen Dichters zur Belebung der wortkargen Gruppen als Bombe zu fliegen, konnte keine rechte Munterkeit hervorbringen. Um ſo freundlicher und ſchöner war dafür der Feſtſchmaus zu Ehren Reinhart's bei ſeinem 85ſten Geburtstag. Der alte Herr iſt auch trefflicher Dichter, und wir laſen an demſelben Tag einige ſeiner poetiſchen Productionen, die voll Humor und Friſche ſind; beſonders gefiel uns das Gedicht: „der Jeſuit und der Capuciner.“ Bei Gelegenheit des erwähnten Feſtſchmauſes war Reinhart die Seele der Verſammlung, ſein Humor köſtlich, und die Art, wie er ein ihm zu Ehren verfaßtes pathetiſches Lobgedicht unterbrach, brachte eine langdauernde ſtürmiſche Heiterkeit hervor. Mit voller Kraft ſeiner wohltönenden Stimme ſang er auch ein lateiniſches Lied mit Heyſe und Natorp. An dieſen fröhlichen Abenden vermißten wir leider Wolfgang v. Goethe, des „Alten“ Enkel, den fortdauerndes Nervenleiden zwingt, in größter Stille zu leben. Dagegen erfreute uns die Anweſenheit eines Enkels von Herder. Auch Heinrich Stieglitz und Herwegh waren faſt jeden Abend im deutſchen Verein zu ſehen. Die ganz ſüdlichen Phyſiognomien der beiden ſchwarzbärtigen Lyriker nahmen ſich etwas fremdartig unter den blondumſchienenen germaniſchen Künſtlergeſichtern aus. Unter Stieglitz's pechſchwarzem Bart ſchlägt aber ein ächt deutſches, biederes, kindlich gutes Herz. Der gemüthvolle Dichter erfreute uns an dieſen Winterabenden öfters mit Gelegenheitsgedichten, die er in der ihm eigenthümlichen begeiſterten Art mit donnernder Stimme vortrug. Die warme deutſche Vaterlandsliebe, die durch ſeine Verſe glühte, ſprach uns immer wohlthätig an. Stieglitz benützte jeden Anlaß, um den deutſchen Sinn all jener Kunſtjünger in Schwung zu bringen. Es wollte ihm aber nicht ganz gelingen, und wir ſahen zu unſerm Leidweſen, daß der von ihm angeſtimmte ſchöne deutſche Klang kein kräftiges Echo fand — viel-

leicht aus patriotiſcher Verſtimmung! Auch die neuen preußiſchen Verordnungen, die etwas anders ausfielen, als ſo viele gehofft, wollten aus dieſer Verſtimmung nicht heraushelfen. (Wir dächten aber doch, die Frucht des Patents, der Landtag, wäre geeignet, auch die Kälteſten zu erwärmen.)

B. Literatur.

1. Roth, Der Sprachkampf in Siebenbürgen. Kronſtadt 1842. (Sächſiſcher Standpunkt.)
2. Der Sprachkampf und ſeine Bedeutung in Siebenbürgen. Leipzig, Köhler 1847. (Magyariſche Parteiſchrift.)
3. Die Kolonie Alpina im nordweſtlichen Theile des Staates New-York (Ver. Staaten N. A's.) in landwirthſchaftlicher und gewerblicher Beziehung, vorzüglich mit Bezug auf die deutſche Einwanderung und Anſiedlung in dieſer Colonie. Aus dem Franzöſ. von Dr. Malten. Mit 2 Kärtchen. Darmſtadt, Leske 1847. VI und 83 S. 8. (Vergl. Germ. 291.)
4. Der deutſchen Auswanderer Fahrten und Schickſale. Von Friedr. Gerſtäcker. Mit einer Karte der Vereinigten Staaten von Nord-Amerika. Leipzig, Brockhaus. 1847. gr. 8. 1 Thlr.

Dieſes Buch iſt klar, einfach, anſchaulich geſchrieben und auf den ſchlichten, neugierigen, etwas romantiſchen Sinn des deutſchen Volkes berechnet. Der Verf. hat den loſen Rahmen einer Erzählung gewählt, um dadurch allmählig die Schickſale deutſcher Auswanderer, welche von Bremen aus mit übergroßem Enthuſiasmus die neue Heimath in Nordamerika ſuchen, zu ſchildern. Die Seereiſe, die Ankunft auf nordameri-

Digitized by Google

kaniſchem Boden, die egoiſtiſche Seite des Yankeelebens und der Betrug beim Landankauf durch habſüchtige Schwindler, die Gründung der gemeinſchaftlichen Colonie am Big-Halchen, das gegenſeitige Mißtrauen unter den Anſiedlern ſelbſt, der gänzliche Untergang und Ruin der Colonie, aus welcher ſich Alle vereinzelt über ganz Nordamerika zerſtreuen: alles dieſes wird von dem Verf. auf eine ſo gehaltvolle Weiſe geſchildert, daß ſeine genaue Kenntniß der deutſchen Zuſtände in Nordamerika ſehr lebendig hervortritt. Aus ſo vielen Stellen welche lehrreiche Bemerkungen enthalten möge hier namentlich die folgende über den beſonderen Charakter und das Schickſal deutſcher Colonien (S. 262) angeführt werden:

„Bleiben Sie mir um des Himmels willen mit Ihren unglückſeligen Colonien vom Leibe, die nehmen, wenn ſie nicht durch den ſtrengſten fanatiſchen Despotismus und mit Hülfe des Aberglaubens und religiöſer Schwärmerei auf das Volk einwirken, nie ein gutes Ende. Solche Verbindungen, ja, die beſtehen, und wir haben deren mehrere im Lande, die zu den blühendſten, ja reichſten Beſitzungen gehören; aber der liebe Gott bewahre uns vor einem Leben, wo Geiſt und Körper gleich feſt in Banden liegen und jeden Tag nur noch immer mehr und mehr geſchnürt und gezwängt werden. Nein, deshalb ſind wir nicht nach Amerika gekommen, wir wollen die Freiheit, das ſchönſte Gut dieſes herrliches Landes, genießen; dabei wäre aber eine Colonie gerade das größte und unbequemſte Hinderniß. Ich will ihnen jedoch auch ſagen, warum ſchon an und für ſich keine deutſche Colonie, wenn nicht unter der erſt erwähnten Bedingung, dem Religionszwang, beſtehen kann. Die verſchiedene Stufe der Bildung, auf der nun einmal in Deutſchland die Menſchen ſtehen, iſt die Haupturſache. Mögen ſie mit den beſten Vorſätzen von Einigkeit und Gemeinſinn beginnen, mag ihr Wille noch ſo gut ſein, auf die Länge der Zeit verträgt ſich Das nicht miteinander, unwillkürlich entſtehen verſchiedene Kreiſe von Solchen die nicht allein gleichdenkend, ſondern auch gleichgebildet ſind; denn Der welcher ſich früher mit den ſchönen Wiſſenſchaften und Künſten beſchäftigte, wird doch immer, wenn er auch noch ſo rüſtig bei der Arbeit zugreift, ſeine Ruheſtunden verwenden wollen, nicht blos über Vieh

und Handwerkszeug, ſondern auch über Etwas zu plaudern, das ſeinen Geiſt beſchäftigt, und ihn gewiſſermaßen in Etwas für das jetzt nur materielle Leben entſchädigt. Dadurch fühlt ſich aber der minder Gebildete gewöhnlich verletzt, denn da er ſelbſt kein Intereſſe an ſolchen Geſprächen hat, ſo kann er auch nur ſelten begreifen wie es Andere haben. Jetzt erwacht bei ihm zuerſt ein ihm vielleicht ſelbſt noch unbewußtes Gefühl, er glaubt ſich zurückgeſetzt und hält die ihm geiſtig Ueberlegenen für ſtolz. Von dieſem Augenblick an werden alle ihre Schritte ſcharf beobachtet; und nicht unbemerkt bleibt es, daß ſie, da ſich die Glieder der ungewohnten Beſchäftigung, der harten Landarbeit noch nicht fügen wollen, weniger arbeiten wie die Uebrigen. Das freundliche Verhältniß hat einen Riß bekommen, der mit jedem Tage weiter und weiter ſpringt, die alte leidige Rede wird immer häufiger, immer beziehender gebraucht: „Hier in Amerika ſind wir Alle gleich!" und wollen jetzt auch Die, welche es wirklich gut mit der jungen Colonie meinen, Alles thun, die Gemüther zu beſänftigen und ein freundſchaftliches Verhältniß wiederherzuſtellen, das, wenn auch Keiner eigentlich weiß wie, dennoch geſtört wurde, ſo hilft Alles Nichts mehr, der gute Wille iſt mit geſtört, ein hartes, unbedachtes Wort von einem der Vornehmen, wie ſie jetzt ſchon genannt werden, das dieſer vielleicht nicht einmal ſo meinte, gibt den Ausſchlag, und eines ſchönen Morgens zieht Peter nach dieſer und Paul nach jener Seite. Die am wenigſten hatten, ſtehen ſich jetzt am beſten; vergeſſen ſind alle Opfer, die von den Gründern gemacht worden — auf Dank dürfen ſie gar nicht rechnen, und ſie ſehen ſich bald nachher wieder ganz allein auf ſich ſelbſt beſchränkt."

Ferner noch Folgendes:

„Denken Sie ſich eine aus Deutſchland abgehende Geſellſchaft von lauter, ich will wirklich ſagen befreundeten Landleuten (es ſoll nicht ein einziger Rittergutsbeſitzer darunter ſein, der gewohnt iſt Verwalter und Knechte unter ſich zu haben), denken Sie ſich dieſe, ſich ſelbſt überlaſſen in einem Lande von dem ſie nicht einmal die Sprache, wie viel weniger ſeine Sitten und Gebräuche kennen. Dieſe armen Teufel ſind im Augenblick von Speculanten und Betrügern umgeben, und wenn ſie auch wirklich feſt und unerſchütterlich zuſammenhielten, und ſich auf keinerlei

Digitized by Google

Art (was ſehr wahrſcheinlich iſt) betrügen ließen, ſo würden ſie aber auch nicht einen Schritt vorwärts kommen, und, aus einem Extrem ins andere übergehend, gerade deshalb, weil ſie gar nicht ſpeculiren können, wie ein Thier auf dürrer Haide ſein — und rings umher liegt ſchöne grüne Weide. Wäre mit ſolchen Colonien Etwas zu bezwecken, ſo können Sie ſich feſt darauf verlaſſen, daß die Amerikaner, die ja am beſten dazu paſſen müſſen, Das lange herausgefunden und ſelbſt gethan hätten. Die wiſſen Das aber beſſer; einzeln ſtehen ſie frei und unabhängig da, und der Deutſche ſollte, wie er es in tauſend andern Sachen muß, auch in dieſer Hinſicht ihrem Beiſpiele folgen."

Daß dieſe Anſicht die richtige iſt, wird uns durch das Schickſal ſo unendlich vieler deutſchen Colonieverſuche in Nordamerika gezeigt. Sie ſind wirklich alle zerfallen, wenn ſie nicht durch die Tyrannei eines religiöſen Fanatismus zuſammengehalten werden. Wir ſehen hier alſo, wie wenig das deutſche Mutterland von den deutſchen Brüdern zu hoffen hat, wenn ſie ſich erſt über den Ocean begeben, ſie ſterben dem deutſchen Stammlande durch die Iſolirung, durch allmäliges Aufgehen in andere Nationalitäten und Intereſſen vollſtändig ab, und ſchon die Söhne, wie vielmehr die Enkel wiſſen Nichts mehr von Deutſchland. Daß eine tüchtige Organiſation des Auswandererweſens, wenn ſie mit Kraft von den deutſchen Regierungen eingeleitet und fortgeſetzt würde, für Deutſchland ſowohl in politiſcher als in merkantiler Hinſicht von großem Vortheile ſein müßte, iſt wahrlich nicht ſchwer zu begreifen; aber der Blick der deutſchen Regierungen reicht noch nicht einmal bis auf die Oſtſee und Nordſee, wie viel weniger gar bis über den Ocean!

Das Buch Gerſtäcker's iſt ſo geſchrieben, daß wir demſelben eine recht weite Verbreitung im Volke wünſchen dürfen, namentlich in auswanderungsluſtigen Kreiſen. Es müßte z. B. in den Dörfern, wo man ſich fürs Frühjahr zur Auswanderung rüſtet, durch den Pfarrer empfohlen, von dem Schulmeiſter, Schulzen oder dgl. in den Winterabenden bei ländlicher Arbeit vorgeleſen werden. Der Stoff der Erzählung reizt und hat etwas romantiſche Färbung. Dieſes Buch ſchreckt weder vor Amerika im Allgemeinen zurück, noch beſtärkt es in den wahnſinnigen Illuſionen, welche in den Volkskreiſen gewöhnlich über die Auswande-

Digitized by Google

rung verbreitet ſind. Aber es macht deutlich aufmerkſam auf die großen und vielen Schwierigkeiten, welche der deutſche Auswanderer in Amerika zu überwinden hat; dabei zeigt es indeſſen auch Demjenigen, welcher Muth, Ausdauer, Entſchloſſenheit und vor Allem Arbeitsluſt im höchſten Grade mitbringt, die Ausſicht auf eine zwar nicht von Mühen freie, aber doch ſorgenloſe Exiſtenz. Endlich ſind viele praktiſche Winke, welche den Auswanderern von großem Nutzen werden können, in den Verlauf der Erzählung hineingeflochten, und wenn in auswanderungsluſtigen Kreiſen dieſes Buch vorgetragen worden iſt, ſo wird ſich in ihnen jedenfalls ein klareres Urtheil über Nordamerika und was man dort erwarten dürfe, herausgebildet haben. (Bl. f. lit. Unt. 1847. Zahl 254.)

5. H. von der Oelsnitz, Denkſchrift über die Erhebung Preußens zu zu einer See-, Kolonial- und Weltmacht erſten Rangs. Dem erſten Vereinigten Landtage überreicht. Berlin. Kleemann. 1847.
6. Abdruck des Briefs des Colonialdirectors Klappenbach in Neu-Braunfels. Anclam. 1847. 4.
7. v. Sommer, Nachtrag zu dem Bericht über meine Reiſe nach Texas im Jahr 1846. Nebſt einigen Bemerkungen über die nördlichen Staaten von Amerika. Braunſchweig. Meyer 1847. u. V. 56 S. 8.
8. Etzler, Die Auswanderung nach der Tropenwelt. Ulm, Müller 1847.
9. Denkſchrift, Sr. Kaiſerl. Maj. Dom Pedro II., überreicht von L. Fr. Kalkmann und J. Fr. Köler am 11. Januar 1847. In Bezug auf eine Geſellſchaft, welche dieſelben zur Förderung deutſcher Auswanderungen zu bilden beabſichtigen. Bremen. Schünemann. 1847.

(Vergleiche Herold v. Biedermann, 1847. Zahl 10. Kalkmann iſt Verfaſſer der Briefe aus Braſilien, Germania I. 270—276.)

Digitized by Google

C. Notizen.

Alljährlich zu beſtimmter Zeit leſen wir, daß die Veteranen des Krieges von 1812 ſich am Rhein zu einem Gelag verſammelt haben, um zur großen Erbauung der franzöſiſchen Zeitungen die Erinnerung an ihre damalige Waffenbrüderſchaft unter Gläſerklang und pathetiſchen Reden zu erneuern, zu begehen eine Feier der tiefſten Demüthigung des deutſchen Namens, ein Jubelfeſt der Erinnerung an die Zeiten, wo Tauſende von unſern Brüdern an den Triumphwagen eines fremden Eroberers gekettet für fremden Ehrgeiz nach den ruſſiſchen Steppen in den eiſigen Opfertod geſchleppt wurden. Ja, noch unerhörter, die Opfer ſelbſt bekränzen das Bild der Schlachtbank, auf der ſie bluten ſollten. Und das Alles, weil auf Koſten der Männerwürde und des deutſchen Stolzes eine kleine ſoldatiſche Eitelkeit ihre Rechnung dabei findet! (A. Z.)

In Ungarn erlebt man, daß eine mächtige, von 50 Millionen Menſchen geſprochene, herrlich ausgebildete, an Schätzen des Schriftthums überreich ausgeſtattete Sprache, welche die der Herrſcher des Landes und die Amme ſeiner Bildung iſt, vor einem vereinzelten, nur von einem Theil der Bevölkerung geſprochenen und faſt in der Welt von Niemand verſtandenen Idiom ohne verhältnißmäßige Ausbildung ſcheu die Segel ſtreichen muß. Das iſt der Fluch jener Politik, welche die deutſche Zunge Jahrhunderte lang in Feſſeln ſchlug. (Bl. f. lit. Unterh. 1845. Nr. 352.)

Digitized by Google

Die deutſchen Conſulate. (A. Z. 1846. Zahl 35.) Die Geringſchätzung der deutſchen Sprache ſcheint bei vielen unſerer Diplomaten zum guten Ton zu gehören und ich könnte unter andern einen Mann nennen, der mehrere Jahre mit dem Titel und Gehalt des Geſandten eines großen Staats am Liſſaboner Hof (Radſchinsky?) in Paris gelebt hat und der geradezu affectirt, die deutſche Sprache vergeſſen zu haben; ich könnte den hieſigen Botſchafter eines noch größern deutſchen Staates (Apponji?) nennen, in deſſen Haus und in deſſen Kanzlei man ſich ohne Kenntniß des Franzöſiſchen verrathen und verkauft glauben muß. In Marſeille fand ich über der Thür eines ſtattlichen Hauſes den Doppeladler mit der Inſchrift: Consolato generale d'Austria. So fällt der freundliche Eindruck der Mutterſprache auf den Landsmann weg, man fühlt ſich fremd und der Deutſche findet nicht, wie alle andern Volksgenoſſen in den Conſulatsgebäuden eine heimathliche Oaſe im fremden Land. In Spanien führen die deutſchen Conſulatsſchilder durchweg franzöſiſche Schrift und ich habe weder dort, noch in Frankreich ſelbſt, nur ein einziges Beiſpiel gefunden, daß man nationales Anſtandsgefühl gehabt hätte, dem franzöſiſchen Text wenigſtens der Form halber eine deutſche Ueberſetzung beizugeben, eine Maßregel der Schicklichkeit, welche die deutſche Diplomatie im Nothfall wenigſtens von den osmaniſchen Barbaren hätte lernen können. Auch der Stempel, welchen der preuß. Conſul in Barcelona gegen gutes Geld auf den Paß der Reiſenden drückt, trägt franzöſiſche Umſchrift; das Viſa ſelbſt wird ſpaniſch abgefaßt. Welche Vertretung der Würde Deutſchlands! Der preuß. Conſulatsverweſer (nach der A. Z. vom 24. Juli 1847) in Alexandrien iſt ein junger Eingeborner, der kein Wort Deutſch verſteht und ihm iſt ein junger Schweizer, ehemaliger Unteroffizier bei den Truppen zu Neapel beigegeben, beide unkundig der Landesgeſetze. Aus Conſtantinopel wurde ſchon früher geklagt, einer der dortigen griechiſchen Beamten der preußiſchen Geſandtſchaft habe einen Deutſchen, der ihn in deutſcher Sprache anzureden wagte, mit den Worten angefahren: Je ne sais pas cette langue foutue!

Digitized by Google

(Anzeiger des Weſtens, 22. Mai.) **Kriegeriſcher Geiſt unter den Deutſchen in S. Louis.** Geſtern wurde die deutſche Reiterſchwadron vollſtändig mit Pferden ausgerüſtet und in den Dienſt der Vereinigten Staaten eingereiht, worauf ſie einen Umzug in den Straßen der Stadt hielt. Eine ſchönere und mannhafter ausſehende Schaar und die zugleich dem Anſehen nach eine größere Anzahl gedienter Leute in ihren Reihen gehabt hätte, iſt uns im Laufe des Krieges noch nicht vorgekommen, und dieſelbe gereicht dem deutſchen Namen wiederum zur höchſten Ehre. Eine zweite deutſche Reiterſchwadron, welche ebenfalls einen ſehr kräftigen Männerſchlag enthält, iſt ſo weit fertig und ausgerüſtet, daß es nur der Rückkehr des Rittmeiſters Geiß bedarf, um ſie in den Dienſt der Verein. Staaten treten zu laſſen. Hauptmann Wochner's ſchönes Fußvolk tritt heute zur Muſterung an; es iſt vollzählig und zum Theil bereits uniformirt. S. Louis hat in dieſem Jahre wieder drei vollſtändige deutſche Compagnien dem Lande zur Verfügung geſtellt, ſo wie es im vergangenen Jahre auf den erſten Ruf deren vier lieferte, abgeſehen von den Hunderten andrer Deutſchen, die unter den Freiwilligen und ſtehenden Schaaren des Heeres vertheilt ſind.

Die nach Braſilien verlockten und von Dünkirchen aus durch die franzöſiſche Regierung nach **Algierland** verſchifften preußiſchen Auswanderer (S. 58) bewohnen hier die Dörfer Stidia und S. Léonie, das letztere von 48 ſteinernen Häuſern.

Bremen, 20. Auguſt. (A. A. Ztg. Zahl 238.) Gegenwärtig ſucht ein Speculant Arbeiter für **Port Natal** bei uns, obgleich man Kuli's aus Indien und Hottentotten aus der Capcolonie näher hätte. Die Anſiedler an Port Natal mußten von dem Hauptorte der holländiſchen Bauern (Boers), Pietermoritzburg, gefunden haben, daß ſich dort das Klima vortrefflich für den Bau der Baumwolle eigne, wovon ſie das Pfund auf dem Markt von London für 7½ Pence verkauften. Sie bildeten daher eine Geſellſchaft und beauftragten einen vor etwa ſechs Jahren aus Baiern nach der Capcolonie gewanderten Hrn. **Bergtheil**, um Familien für den Baumwollenbau anzuwerben. Hr. B. iſt eben

Digitized by Google

in Deutſchland thätig, um Auswanderer für ſeinen Plan günſtig zu ſtimmen. Er ſchildert die Gegend (30 ° S. B.) als geſund und waſſerreich und wir glauben, daß er in dieſer Beziehung die Wahrheit ſagt. Ganz anders ſtellt es ſich aber mit den Bedingungen, die Hr. B. den Auswanderern ſtellt. Sie ſollen ihre Ueberfahrt ſelbſt bezahlen; ſind ſie arm, ſo will er das Geld vorſchießen. Er will jeder Familie 210 Morgen Acker anweiſen (wohl verſtanden nicht als Eigenthum, und dieſe ſollen ſie urbar machen und mit Baumwolle bepflanzen; Häuſer, Vieh, Arbeiter ſollen die Anſiedler ſich aus ihren Mitteln oder Hrn. B's Vorſchüſſen verſchaffen, alle Vorſchüſſe in einer von ihm zu beſtimmenden Weiſe zurückzahlen, und dagegen ihm jährlich ein Drittel des Rohertrags der Baumwolle abgeben, während er das zweite Drittel ſo veranſchlagt, daß es etwa die Arbeitslöhne für die einheimiſchen Arbeiter, welche dem Anſiedler auch zur Laſt fallen, decken würde. Hr. B. und Genoſſen wollen alſo nicht etwa einen Zehnten, ſondern ein Drittel nehmen! Dabei behält ſich Hr. B. eine Stellung vor, die mit der eines türkiſchen Paſcha's Aehnlichkeit hat. Den Anſiedlern gehört der Boden nicht, den ſie bebauen, ſie haben nicht einmal ein Recht an denſelben, denn Hr. B. hält ſich ausdrücklich das Recht aus, Jeden, der ihm nicht behagt, ohne Weiteres von Land und Haus zu entfernen, falls er unverträglich, trunkſüchtig ſei, was alles Hr. B. zu beurtheilen und zu entſcheiden ſich vorbehält. Ein Anſiedler kann alſo fünf Jahre gearbeitet und viel Land urbar gemacht haben und dann, ohne daß irgend eine Gewährleiſtung ihn ſchützte, entfernt werden. Wir hoffen, daß Niemand in Deutſchland ſo thöricht iſt, ſich auf ſolche Beglückungsplane einzulaſſen.

(v. Rochau, Reiſeleben in Südfrankreich und Spanien, bei Cotta 1847. II. 295.) Die Hülfslegion, welche Frankreich kraft des Bundesvertrags der vier Mächte 1835 nach Spanien ſchickte, beſtand wenigſtens zu drei Viertheilen aus Deutſchen. Die Geſchichte jener Tage iſt voll von dem glänzendſten Lobe dieſer Truppen, die beinahe bis auf den letzten Mann auf dem Schlachtfelde blieben, nachdem ſie Jahrelang der Schrecken der Carliſten geweſen waren, in deren Reihen ſie manche

Digitized by Google

furchtbare Lücke geriſſen hatten. Aber allen kriegeriſchen Ruhm, den dieſe Legion geerntet, nahmen die Franzoſen unbedenklich für ſich allein in Beſchlag, denn die Legion hieß ja in Spanien „die franzöſiſche“, in Algier hatte ſie die „Fremdenlegion“ geheißen, und ſie wurde wenigſtens von einem Halbfranzoſen, einem Elſäſſer, dem Oberſt Conrad angeführt. Eine ähnliche Bewandtniß hatte es mit dem berühmten Regiment der polniſchen Lanzenreiter, deren Maſſe zum großen Theil aus Deutſchen beſtand und welches Polen nur zu Offizieren hatte. Nach dem einſtimmigen Urtheil vieler Offiziere, die ich darüber gehört habe, waren überhaupt die deutſchen Truppen die beſten, welche in den letzten Kriegen in Spanien und Portugal aufgetreten ſind. Don Pedro gab bei ſeiner Landung in Liſſabon öffentlich vor der verſammelten Bevölkerung die Erklärung ab, daß die Deutſchen es ſeien, welche Oporto gerettet haben und denen er alſo den Erfolg ſeiner ganzen Unternehmung verdanke. Und gleichwohl waren dieſe Deutſchen nichts als zuſammengelaufenes Volk, das ſich für eine Sache ſchlug, die ihm völlig fremd war. Allzugroße Vorliebe für den Südwein iſt der größte Vorwurf, welchen man den Deutſchen macht, die während der letzten zehn oder zwölf Jahre auf der Halbinſel gefochten haben; an Unerſchrockenheit, an Ausdauer, an Standhaftigkeit im Unglück ſind ſie dagegen von keinen andern Truppen, auch von den Engländern nicht, übertroffen worden. Ein deutſcher Soldat, Namens Schlooß oder Schlotz, aus Berlin oder deſſen Nachbarſchaft gebürtig, hatte ſich durch liederliche Aufführung die Feindſchaft ſeines Hauptmanns zugezogen, der ihn bei jeder Gelegenheit ſehr hart behandelte und ihn eines Morgens wegen irgend eines der ungebührlichen Streiche, wie ſie dem Schlooß geläufig waren, auf das Empfindlichſte beſtrafen ließ. Wenige Stunden ſpäter zieht die Compagnie durch einen Hohlweg, an deſſen Ende ein carliſtiſcher Haufen auf der Lauer liegt. Kaum tritt der Hauptmann an der Spitze ſeiner Leute aus dem Hohlwege hervor, ſo fällt er unter einer carliſtiſchen Kugel, und ſo die drei oder vier Soldaten, welche ihm zunächſt gehen. Die Schaar weicht zurück, an ein Vordringen iſt nicht zu denken, es handelt ſich nur darum, die Verwundeten in Sicherheit zu bringen. Beim erſten Aufruf meldet ſich Schlooß zu dieſem miß-

lichen Geſchäfte und der erſte, den er unter dem Feuer der Carliſten auf dem Rücken in den Hohlweg trägt, iſt der Hauptmann [1]). Ein Augenzeuge dieſes Auftritts, derſelbe, welcher ihn mir erzählt hat, nahm Schlooß am Abend bei Seite und fragte ihn: „Wie kommt es, daß Ihr den Hauptmann, der Euch noch heute Morgen ſo arg mißhandelt, nicht bis zuletzt habt liegen laſſen?“ „Als Soldat,“ erwiederte Schlooß, „iſt es meine Pflicht, zuerſt meine Offiziere zu retten und dann meine Kameraden.“ Ein ſolcher Zug malt den Charakter nicht eines Mannes, ſondern einer Nation.

Was aber auch die Deutſchen auf der Halbinſel Tapferes und Männliches geleiſtet — heute denken nur noch Wenige daran, denn Deutſchland hat keine Fahne und keine Feldbinde, an deren Farben ſolche Nationalerinnerungen haften könnten.

(Parthey, Wanderungen durch Sicilien und die Levante, Berlin 1834. I. 289.) Von der äußerſten Spitze des Faro bis zur nächſten italieniſchen Küſte ſind zwar drei Miglien, doch könnte ein rüſtiger Schwimmer wohl herüberkommen, wenn er die Fluth im Canal zu benutzen wüßte. Das Wageſtück iſt wirklich von vier hannoverſchen Soldaten unternommen worden. Sie waren in franzöſiſcher Zeit unter ein Regiment geſteckt worden, das in Reggio ſtand, ſahen täglich die befreundete Küſte der Inſel, erfuhren endlich, daß Hannoveraner in Meſſina lagen und vertrauten ſich in einer mondhellen, windſtillen Sommernacht der Fluth an, aber drei wurden von ihren Kräften verlaſſen und ſanken, der vierte kam glücklich ans Ufer und ward von den Seinen freudig aufgenommen.

---

[1]) Beiläufig geſagt, würde obiger Satz in landesüblichem militäriſchem Deutſch etwa ſo lauten: „Wenige Stunden ſpäter marschirt die Compagnie durch ein Defilé, an deſſen Ende ein carlistisches Corps en embuscade liegt. Kaum tritt der Capitain an der Tête der Truppen aus dem Defilé heraus u. ſ. w. Die Compagnie macht eine retrograde Bewegung, an ein Avanciren iſt nicht zu denken, es handelt ſich nur darum, die Blessirten u. ſ. w.

Digitized by Google

(v. Reden, Ztſchr. des Vereins für deutſche Statiſtik. Maiheft S. 415.) Vom 1. Oktober 1845 bis 30. Sept. 1846 wanderten aus 415 Ortſchaften des Reg. Bez. Trier mit Entlaſſungsurkunden verſehen, 5067 Perſonen aus, deren Capitalvermögen zu 642,519 Thalern angegeben wurde. Davon gingen über See 4842 Perſonen mit einem Vermögen von 608,913 Thlrn. Ohne Entlaſſungsurkunden wanderten 707 Perſonen aus mit 66,092 Thlr. Vermögen, davon über See 617 mit 56,982 Thlrn. Im Jahre 1845 wanderten 1022 Perſonen mit 141,981 Thlr., davon 832 mit 100,562 Thlr. über See aus. Von dem vom 1. Jan. bis 31. Dec. 1846 mit Entlaſſungsſcheinen ausgewanderten 5805 gingen 3607 nach Nordamerika, 1748 nach Braſilien u. ſ. w.

Nach Becher (Bevölkerungsverhältniſſe der öſterreichiſchen Monarchie) kommt in Siebenbürgen unter den Magyaren auf 113, unter den Secklern auf 115, unter den Sachſen erſt auf 127 Menſchen jährlich eine neue Ehe. (Vergl. Germ. S. 123 und 308.)

In Neu-York hat ſich ein Verein deutſcher Aerzte gebildet.

Im Jahre 1580 bezeichnete Michel de Montaigne das Dorf Buſſang bei Remiremont an der Moſel als „le dernier du langage français."

Deutſche Literatur in Valparaiſo in Chile. (Brief vom 27. Mai 1847 in A. A. Ztg. Zahl 231.) Die Bremer Zeitung iſt die einzige deutſche, die ich hier bekommen kann; leider ſind die neueſten Blätter, die mir vorliegen, vom December 1846. Was von deutſchen Büchern hier, beſonders durch Hamburger oder Bremer Matroſen feilgeboten wird, beſchränkt ſich meiſt auf den poetiſchen Theil unſerer Literatur. Neulich kaufte ich Platen's Werke, Immermann's Memorabilien, auch Schloſſer's Weltgeſchichte und mehrere Kleinigkeiten einem ſolchen Seemann ab.

Digitized by Google

(Dtſch. Ztg. Zahl 57.) Franz Lieber, Prof. am College in Columbia, S. Car., V. St., ſchreibt am 21. Juni d. J. an drei ſeiner Verwandten in Züllichau Folgendes: „Ich überſende Euch die Summe von 578 Doll. für die Nothleidenden in Deutſchland. Wir haben hier mehrere Deutſche, Schuhmacher, Schneider, Uhrmacher und andere Handwerker. Ungefähr 15 haben ſich ſeit anderthalb Jahren zu einer muſikaliſchen Geſellſchaft vereinigt unter der Leitung eines Deutſchen, der hier Muſiklehrer iſt. Sie nennen ſich „Philarmonier.“ So wie ich nun von der Hungersnoth in Deutſchland hörte, ſchlug ich vor, eine muſikaliſche Abendunterhaltung zu Gunſten der Nothleidenden zu geben. Alles ging ausgezeichnet. Wir hatten nahe an 600 Zuhörern und haben dadurch den obigen Betrag erzielt. Berathet nun ſelbſt, was am beſten mit dieſem Gelde zu thun ſei. Mir ſcheint das Erzgebirge am nächſten ſich darzubieten. Dabei vergeſſet nicht, daß Columbia unter 4500 Einwohnern nur 2500 Weiße hat und daß dieſe ſich ſchon bei bedeutenden Geld- und Kornſammlungen für die nothleidenden Schottländer und Iren außerordentlich betheiligt haben.“ Von der ſo reichen Spende ſind 500 Thlr. dem Städtchen Geyer im Erzgebirge und das Uebrige (etwa 300 Thlr.) den Ueberſchwemmten in Oberſchleſien zugedacht.

Deutſche und Schweizer-Truppen im franzöſiſchem Dienſte 1776. (Schlözer's Briefwechſel III. 99.)

Die 100 Schweizer: 18 Offiziere, 104 Soldaten, zuſ. 122 M.
6 Bat. Schweizergarde: 126 „ 2124 „ „ 2250 „
Schweizergarde des Bruders des Königs (Ludwig's XVIII.):
8 Offiziere, 50 Soldaten, zuſ. 58 M.
Schweizergarde des Grafen v. Artois (Carl X.):
8 Offiziere, 50 Soldaten, zuſ. 58 M.
Dieſe 2488 Mann bildeten einen Theil der kön. Haustruppen.

Deutſches Fußvolk: 8 Regimenter oder 16 Bataillone von 488 Offizieren und 12,532 Soldaten, zuſammen 13,120 M.

Digitized by Google

Zhl. 54. Reg. Elſaß. Inhaber: Erbpfalzgraf v. Zweibrücken[1]). Standort: Straßburg (1635 errichtet).
„ 63. Reg. Anhalt. Inhaber: Prinz von Anhalt-Köthen. Standort Straßburg.
„ 80. Reg. Lamarck. Inhaber: Graf von Lamarck (1680 errichtet). Standort: Longwy.
„ 92. Reg. Schweden. Inh.: Graf von Sparre. Standort: Bitſch.
„ 96. Reg. Baiern. Inh.: Graf Daun (1709 errichtet). Standort: Landau.
„ 100. Reg Naſſau. Inh.: Prinz Ludwig von Naſſau. Standort: Corſika.
„ 102. Reg. Bouillon. Inh.: Fürſt v. Bouillon. Standort: Saarlouis.
„ 103. Reg. Zweibrücken. Inh.: Graf v. Forbach. Standort: Ryſſel.

Schweizer Fußvolk: 11 Reg. oder 22 Bat. von 671 Off. und 17,369 Sold., zuſammen 18,040 Mann.

Zhl. 66. Reg. Erlach[2]) (Bern.) Standort: Fort Louis.
„ 67. „ Boccard. Standort: Weißenburg.
„ 68. „ Sonnenberg (Luzern). Standort: Montmédy.
„ 69. „ Caſtella. Standort: Verdün.
„ 72. „ Waldner. Standort: Neu-Breiſach.
„ 79. „ Aulbonne (Bern). Standort: Landrecies.
„ 88. „ Diesbach (Bern). Standort: Grevelingen.
„ 89. „ Courten (Wallis). Standort: Condé.
„ 98. „ Salis (Graubünden). Standort: Straßburg.
„ 101. „ Lockmann. Standort: Hüningen.
„ 194. „ Eptingen (Baſel). Standort: Mezières.

Deutſches Reiter-Regiment: Zahl 11. Prinz von Naſſau-Siegen, Inhaber. Hagenau, Standort. 35 Offiziere, 835 Soldaten, zuſammen 870 Mann; 1671 errichtet.

---

[1]) König Max Joſeph v. Baiern.
[2]) Nach ihren Inhabern genannt.

Digitized by Google

Deutſche und Schweizer-Truppen in ſardiniſchem Dienſt, 1775. (Schlözer's Briefwechſel I. 302.) Außer einer Schweizerleibwache an Fußvolk:

Zahl 8. Deutſches Regiment (Real Alemanno).
„ 11. Walliſer Regiment Kalbermatten.
„ 12. Berner Reg. Tſcharner.
„ 13. Graubündner Reg. Carignano.

Von 1474 bis 1774 ſind faſt 700,000 Schweizer für Frankreich angeworben worden, nämlich

unter	Ludwig XI.	12,000 M.	unter	Karl IX.	48,700 M.
„	Karl VIII.	53,000 „	„	Heinrich III.	62,200 „
„	Ludwig XII.	97,400 „	„	Heinrich IV.	43,600 „
„	Franz I.	14,600 „	„	Ludwig XIII.	63,700 „
„	Heinrich II.	82,000 „	„	Ludwig XIV.	60,200 „

unter Ludwig XV. 31,025, zuſammen 699,925 Mann.

Dieſe große Anzahl Volks iſt nur von dem jedesmal bewilligten erſten Aufbruch zu verſtehen; die Rekruten ſind aber keineswegs mitbegriffen.

1503 fielen bei Cirignola (Neapel) 6500 von 9400 M.

1522 bei Bicocca (Mailand) 3000 von 16,000 M.

1524 am Fluſſe Steſia (Mailand) 8000 von 12,000 M.

1525 bei Pavia 3000 von 13,000 M.

1528 in Neapel blieben 3600 von 4000, alſo 24,400 M. Verluſt bei 54,400 Mann. Der wirkliche Stand der ſchweizeriſchen Hülfstruppen in Frankreich war:

1640: 20,500; 1679: 23,300; 1696: 28,700; 1748: 22,095; 1777: 15,981, alſo zuſammen 110,676. Daraus das Mittel: Durchſchnittsſtand: 22,115. Nimmt man an, daß jeder Angeworbene ſechs Jahre Dienſt geleiſtet, ſo hätten jährlich im Durchſchnitt 3866 Schweizer für Frankreich angeworben werden müſſen, was in den 303 Jahren 1474—1777 die Summe von 1,110,798 Mann ausmachte. Nun iſt berechnet, daß von 1808 Angeworbenen nur 783 wieder zurückkommen und daß von dieſen ein Drittel nichts mehr zur Bevölkerung

tauge. Nach dieſem Maßſtabe ſind 481,059 Mann zurückgekehrt, davon waren noch 160,253 M. für die Bevölkerung verloren, alſo ein Verluſt von 790,092 Mann. (Schlözer Briefwechſel VI. 67.)

Die königl. Commiſſion für Veröffentlichung der alten Geſetze und Verordnungen Belgiens hat in ihrer letzten Sitzung (noch unter dem katholiſchen Miniſterium) folgenden Beſchluß gefaßt: „Wenn eine Verordnung urſprünglich flämiſch und franzöſiſch veröffentlicht worden iſt, ſo wird man bloß den franzöſiſchen Text geben, mit Erwähnung des Daſeins des flämiſchen Textes; wenn eine Verordnung bloß flämiſch bekannt gemacht worden iſt, ſo wird man dem flämiſchen Text eine franzöſiſche Ueberſetzung beifügen; ebenſo in Bezug auf die ſpaniſch, hochdeutſch und engliſch abgefaßten Geſetze. So wird die Mutterſprache der Mehrzahl der Belgier in jeder Weiſe hintangeſetzt. (Deutſche Ztg. Zahl 62.)

Zwei Deutſche, Oſtermann und Münnich, waren es, die zum Nachtheil ihres Vaterlandes die ruſſiſche Macht vergrößerten. Es liegt eine eigne Ironie darin, daß die Ruſſen ſelbſt dieſes Glück nicht begriffen, nicht einmal wollten. Die altruſſiſche Partei haßte die deutſchen Staatsmänner tödtlich und verſuchte ſie mehrmals zu ſtürzen, indem ſie alle Eroberungen und die Schifffahrt auf der Oſtſee und dem ſchwarzen und caſpiſchen Meere verſchmähte und in ihren alten Bojarenſchmutz zurückzuſinken wünſchte, aber die deutſche Hofpartei ſiegte und zwang ſie mit der Knute, wider ihren Willen eine große Nation zu werden. (W. Menzel, im Literatur-Blatt 1844. Zahl 30.)

Sämmtliche Diplomatie des Occidents iſt, auch beim redlichſten Willen, für unzureichend, ja für unfähig zu halten, eine Aufgabe von ſolchem Belang und von ſolchem Gewicht zu löſen, folglich iſt unſer Heil in der orientaliſchen Frage nur auf dem Wege der Gewalt, d. h. einer nationalen, die Regierungen ſelbſt wider Willen fortreißenden Kraftäußerung zu erwarten. Es iſt Umfrage zu halten, ob die 40,000,000 Deutſche noch einer zornmüthigen Aufwallung fähig ſeien, oder ob ſie ſich noch ferner begnügen, in unerſchütterlicher Geduld den

Digitized by Google

Spott der Ausländer zu ertragen und bei Verweigerung jeglichen Looſes am großen Erdengut als gemeiner Dünger und ſchutzloſer bettelhafter Knecht in fremde Zonen auszuwandern. (Fallmerayer Fragmente.)

Während Macculloch (Litterature of Political Economy, — inbegriffen Schifffahrts- und Handelsrecht, Statiſtik, Straßen- und Eiſenbahnbau —) mit irgend einem obſcuren portugieſiſchen Autor cokettirt oder ein halbes Hundert einfältiger Flugſchriften von engliſchen Pfarrern über Korngeſetze oder Bevölkerung kritiſirt, kommt in einer Literatur der politiſchen Oekonomie ſelbſt der Name eines Hoffmann, Nebenius, Lotz, Liſt, Malchus, Kraus, Weber, Baumſtark nicht vor; von Rau kennt er nur den Anfang einer Ueberſetzung; vergebens ſucht man nach Gerſtner, den beiden Mohl, Murhard, Rudhard, Kleinſchrod, bei dem Feldbau vergebens nach Thaer, Elsner, Pabſt, Liebig, bei dem Forſtweſen nach Hartig und Cotta! (Allg. Zeitung 9. Nov. 1845.)

In Oeſtreich wiederholt ſich die Erſcheinung, daß die im Allgemeinen herrſchende Unzufriedenheit mit den gegenwärtigen politiſchen Zuſtänden ſich nicht immer in der natürlichſten Form äußert. Das herrſchende Syſtem duldet in den Nationalfragen einige Diskuſſions-Freiheit und meidet ängſtlich den Schein, als ob man in dem deutſchen Weſen mehr ſähe, als das nothwendige Organ des Regierens, das man nun einmal vorgefunden hat und der Bequemlichkeit wegen beibehält. Wo ſich demnach dem deutſchen Geiſt gegenüber eine andre Nationalregung äußert, kann ſie auf Duldung rechnen. Nun hat aber die ganze Monarchie außer den italieniſchen Provinzen, keinen andern, als den deutſchen Geiſt, und der ganze Slavismus iſt, mit Ausnahme von Schaffarik und wenigen andern, gemacht, die Leute haben ſich erſt ins Slaviſche überſetzt. (Dtſch. Allg. Ztg. 11. Nov. 1845.)

Unbehülflichkeit der Deutſchen in ihrer Mutterſprache. — G. Rümelin (Die Aufgabe der Volks-, Real- und Gelehrten-

ſchulen. — Jen. Lit. Ztg. 1846. Zahl 24) ſagt darüber: „Ein Punkt iſt es vor Allem, worin die Deutſchen von ihren Nachbarn übertroffen werden; in einem Mangel haben alle andern Mängel ihren gemeinſchaftlichen Mittelpunct. Es iſt die Unfähigkeit, ſich in der eignen Sprache auszudrücken. Wie lebhaft und gewandt weiß der Franzoſe ſeine Meinung zu ſagen, wie plump und ſchwerfällig benimmt ſich der Deutſche dabei. Und dies geht von den niederſten Ständen bis zu den höchſten hinauf. Die allergewöhnlichſten Mängel: daß Worte in einem Sinn gebraucht werden, den ſie nicht haben; daß der angefangene Satz nicht hinausgeführt, ſondern in eine andre Conſtruction übergegangen wird; daß einem das rechte Wort durchaus nicht einfallen will; daß die widerwärtigſten Wiederholungen vorkommen, ja daß die Wörter falſch deklinirt und conjugirt werden —, dieſe Mängel ſind bei Hohen und Niedern ſo allgemein, daß es gewiß noch nie ein Volk gab, das eine gebildete Sprache ſo ungebildet geſprochen hat, als das unſrige.

(Frankf. Journ. 25. Mai 1847.) Die Deutſchen in Louisville (Kentucky) ſandten die 1000 Dollars, welche ſie für die Nothleidenden in Deutſchland zuſammengebracht, dem amerikaniſchen Conſul in Bremen, mit der Bitte, dieſe Gelder im Einverſtändniß mit dem amerikaniſchen Conſul in Caſſel an dürftige Gemeinden zu vertheilen. Jedenfalls ſollen 200 Dollars nach Schleſien, 200 nach Weſtfalen und ebenſoviel auf den Schwarzwald geſchickt werden. Die Beitragenden gehörten größtentheils der handarbeitenden Claſſe an.

Den 18. Mai 1847 bildete ſich unter dem Vorſitz Traugott Bromme's und des Fabrikanten Rau ein Auswanderungs-Verein in Stuttgart, um die Auswanderer mit Rath zu unterſtützen und eine große Landſtrecke in Amerika anzukaufen.

(Weſer Zeitung 18. Dec. 1845.) Die deutſche Literatur ſcheint es ſich zur Aufgabe gemacht zu haben, den Begriff der Weltliteratur, wie ihn Göthe in ſeinem Alter aufſtellte, in ganz andrer Weiſe zu

Digitized by Google

verwirklichen, als der Erfinder des Begriffs es ſich dachte, denn anſtatt ſich in alle Sprachen der Welt überſetzen zu laſſen, bringt ſie Ueberſetzungen aus allen Sprachen der Welt, ſo daß, wer deutſch verſteht, die Literatur aller gebildeten und von der Bildung noch nicht geſtörten Völker des Erdballs vor ſich liegen ſieht. Leider wird dies leichte Mittel, zu einem weiten Geſichtskreis zu gelangen, von andern Völkern zur Zeit noch wenig benutzt und ob es jemals darin anders werden wird, kann dem nicht zweifelhaft ſein, der die Geringſchätzung der Nationen gegen deutſche Sprache und Literatur, ja gegen das Deutſche überhaupt, ſich nicht ſelbſtgefällig wegläugnet. Was im Ausland gedichtet und gedacht, geſchaffen und fabricirt wird, verpflanzen unſre guten Ueberſetzer alsbald in unſre deutſchen Bibliotheken [1]), ſo daß mancher deutſche Schriftſteller in der zuſammengewehten Geſellſchaft faſt ſo einzeln und fremd daſteht, wie jener Herzog von Celle, dem einer ſeiner hundert fremdländiſchen Geſellſchafter bemerklich machte, er (der Herzog) ſei an ſeinem Hofe eigentlich der einzige Ausländer, nämlich ein Deutſcher. Ohne der unentbehrlichen lieben franzöſiſchen Literatur jemals abtrünnig zu werden, möge ſie durch allen Schmutz der Welt und des Herzens ſchreiten oder das gute geduldige Deutſchland mit Witz oder mit Grimm feindſelig anfallen, ja dieſer Grundlage der Weltmelodie gerade da am treuſten zugewandt, wo ſie am häßlichſten klingt, laſſen ſich die umſichtigen Ueberſetzer keine Literatur entgehen, die etwas Ueberſetzbares aufzuweiſen hat. Die armſelige däniſche Literatur, in ihren beſten Erzeugniſſen kaum mit unſeren mittelmäßigen zu vergleichen, die ſchwediſche Frauenſchriftſtellerei, die ruſſiſche Blaſirtheit, die nicht einmal an eigner, urſprünglicher, ſondern an nachgemachter Langeweile krank iſt, die polniſche, die von dem Ruhme ihrer Helden zehrt, die italieniſche, die holländiſche, flämiſche und engliſche, ſie alle müſſen in den Reigen, um alles Gefühl für das Nationale abzuſtumpfen, wenn nicht am Ende gar mit Stumpf und Stiel auszurotten.

[1]) Und zwar Martin den Findling zugleich in zehn, Ponſard's Lucretia in neun Ueberſetzungen u. ſ. w.

Digitized by Google

(**Gagarré, histoire de la Louisiane. N. Orl. 1847.**) In den zwanziger Jahren des achtzehnten Jahrhunderts war der bekannte Urheber des Miſſiſippi-Projekts, John Law, während ſeiner Glanzperiode Eigenthümer eines vier Geviertſtunden (Lieues) großen Bezirks an der Mündung des Arcanſasſtroms geworden, und da es an franzöſiſchen Coloniſten fehlte, ſo warb er eine Anzahl von Deutſchen an, die ſich, 200 Köpfe ſtark, dort niederließen. Als die Miſſiſippi-Geſellſchaft zu Grunde ging und die von ihr errichteten Anſiedlungen vom Mutterland aufgegeben und den Angriffen der Indianer preisgegeben wurden, verließen die Deutſchen in Maſſe die Gegend von Arcanſas und begaben ſich nach Neuorleans, wo ſie Gelegenheit zu finden hofften, ſich nach Frankreich einzuſchiffen und die Heimath wieder zu erreichen. Die franzöſiſchen Behörden, die ſie nicht gern ziehen ließen, erboten ſich, ihnen einen Landſtrich an beiden Seiten des Fluſſes, etwa 20 engliſche Meilen von der Stadt Neuorleans, einzuräumen. Die Auswanderer nahmen dies Anerbieten an und begannen mit charakteriſtiſcher Geduld und Arbeitſamkeit den ihnen überwieſenen Boden zu bauen. Der Ritter von Arensburg, ein ſchwediſcher Offizier, ward zum Befehlshaber des neuen Poſtens ernannt, der den Namen der deutſchen Küſte (**côte allemande**) erhielt und deſſen fleißige Bewohner lange Zeit hindurch den Markt von Neuorleans mit Gemüſe und Obſt verſorgten.

(Breslauer Ztg.) Die Mittheilung der kaiſerl. Verordnung vom 2. Auguſt, wodurch die magyariſche Sprache auch im Großfürſtenthum Siebenbürgen fortan als amtliche eingeführt wird, macht überall den tiefſten Eindruck bei den Sachſen, gegen welche dieſe Maßregel allein gerichtet iſt. Da indeſſen den Sachſen für ihre inneren Verhältniſſe der Gebrauch des Deutſchen freigegeben iſt, ſo wird jetzt erſt der Sprachenkampf lebhaft entbrennen. Nach den neueſten Ermittelungen finden ſich in Siebenbürgen jetzt 214,000 Deutſche, 1766 nur 130,000.

Ueber die Deutſchen in der Sierra Morena ſagt Mor. Willkomm (Zwei Jahre in Spanien und Portugal, bei Arnold 1847,

I. 309): „Noch erinnern blonde Haare und blaue Augen an die germaniſche Abkunft der Bewohner, die ſich ſonſt völlig hiſpaniſirt haben. Auch an ihren Namen, obgleich ſie mannigfaltig verunſtaltet worden ſind, kann man den deutſchen Urſprung erkennen. Damals (1844) lebte noch ein ſteinalter Mann, aus der Gegend von Mannheim gebürtig, der als zarter Knabe nach Spanien gekommen war. Er hatte einen Kramladen errichtet, erinnerte ſich noch dunkel ſeiner Geburtsſtätte und beſaß auch noch Reminiscenzen ſeiner Mutterſprache. Sein Deutſch beſtand aber aus einem ſo gräßlichen Gemiſch von Spaniſch und hiſpaniſirtem Deutſch, daß ich es vorzog, mit ihm ſpaniſch zu ſprechen. Als ich ein Jahr ſpäter auf meiner Reiſe durch die Sierra Morena nach Carolina zurückkam, fand ich ihn nicht mehr am Leben."

Die deutſche Geſellſchaft in Neuorleans beſoldet einen thätigen und tüchtigen Mann, der bei den Einwanderern *unentgeldlich* die Stelle der bisherigen Mäkler und Dolmetſcher verſehen ſoll. Er ſteht ihnen mit Rath und That zur Fortſetzung ihrer Reiſe ins Innere bei und ſucht Arbeit für die Hierbleibenden. Die Geſellſchaft geht von dem Grundſatz aus, daß jeder für ſeinen Lebensunterhalt arbeiten muß. Sie *reicht daher keine Geldunterſtützungen*, aber ſie leiſtet ihre Dienſte unentgeldlich. Sie erſucht daher alle Rheder, Mäkler und Schiffsführer, die Auswanderer auf ihr Beſtehen aufmerkſam zu machen, dieſelben zu ihren Agenten zu weiſen und vor andern, die nur ihren eignen Vortheil im Auge haben, zu warnen. Vicepräſident: Freudenthal. Geſchäftslokal: St. Louisſtraße Nr. 23. Nach den neueſten Nachrichten (Weſerzeitung vom 2. Weinmonat) ſind ſeit der Stiftung dieſer Geſellſchaft 10 Schiffe mit [illegible]500 Einwanderern angekommen. Der Bevollmächtigte der Geſellſchaft beſorgte die Zollhausgeſchäfte für 212 Familien und 273 einzelne Leute, zuſammen 1295 Perſonen; beförderte 1022 Perſonen ins innere Land und wieß 113 Perſonen in der Stadt Beſchäftigung nach.

An der Hochſchule zu Peſth werden die Vorleſungen über Anatomie, theoretiſche Chirurgie, theoret. Geburtshülfe, gerichtliche Medizin,

Digitized by Google

theoret. Heilkunde für Chirurgen, ſowie ſämmtliche Vorträge über Thierarzneikunde ſowohl in deutſcher als ungariſcher, an dem Lyceum zu Laibach die Geburtshülfe für Hebammen ſowohl in deutſcher als krainiſcher Sprache vorgetragen.

Die Deutſchen in Nordamerika ſchreiben ihre Namen auf engliſche Weiſe: Shultice ſtatt Schultheiß, Smith ſt. Schmidt, Miller ſt. Müller, Fiſher ſt. Fiſcher [1]), Deaderick ſt. Dieterich.

Die in Frankreich und Belgien lebenden auf franzöſiſche Art: Liébault ſtatt Liebhold, Hottinguer ſt. Hottinger, Ellezinguer ſt. Ellezinger, Jâchère ſt. Jäger, Goguel ſt. Gogel, Schwilgué ſt. Schwilge, Mannberguer ſt. Mannberger, Brouckère ſt. Brucker, Fregeviſe ſt. Friſchwieſe, Fould ſt. Fuld, . . . ja, ſie überſetzen ſich, ſo nannte ſich ein Elſäſſer Schmidt, der Profeſſor in Paris wurde, ſpäter Maréchal.

In Rußland hängen ſie ihrem Namen eine ruſſiſche Endung an: Brüloff ſt. Brühl, Müllinoff ſt. Müller.

In Ungarn ſchreibt ſich der Köhler: Kéler, der Schröter: Schréter, in Poſen der Schütz: Szüts, der Schumann: Szuman, der Schneider: Sznaydé, der Schreiber: Szrayber, der Krüger: Krygier.

Die Zeiten ändern ſich. Heinrich II. von England (1154—89) ſchrieb an Kaiſer Friedrich I.: Regnum nostrum vestrae committimus potestati. (Unſer Reich legen wir Eurer Herrlichkeit zu Füßen.)

König Alfons von Neapel und Arragon (1416—1458) erklärt: Nos reges omnes debemus reverentiam imperatori tanquam summo regi. Ille est caput et dux regum. (Wir Könige alle ſchulden dem Kaiſer Ehrerbietung als dem oberſten Könige. Er iſt das Haupt und der Anführer der Könige.)

Die franzöſiſche Geſandtſchaft ſagte bei der Kaiſerwahl Karls V. zu den verſammelten Kurfürſten (1519): Nicht nur die Chriſtenheit

---

[1]) Vergl. Prinz Solms, Texas. F. a. M. 1846. S. 38.

Europas, ſondern Afrika, Aſien und die ganze Erde forſchen nach dem, welchem ihr die Herrſchaft des Erdkreiſes anvertrauen werdet.

Am 18. Auguſt 1846 nimmt das Frankfurter Journal einen Brief an den Hamburger Correſpondenten aus Paris auf, worin es heißt: „Es freut mich, Ihnen bei dieſer Gelegenheit auch die Verſicherung geben zu können, daß in den hieſigen Regierungskreiſen die freundlichſte und wohlwollendſte Stimmung für Deutſchland herrſcht, deſſen künftige (!!!) politiſche und kommerzielle Wichtigkeit man immer mehr zu begreifen anfängt.“ Zwei deutſche Zeitungen haben ganz arglos dies Armuthszeugniß abgedruckt, das eher auf einen Duodezſtaat von geſtern, als auf ein uraltes Volk von 40 Millionen paßt.

(A. Z. 270.) Unſre deutſch-proteſtantiſche Kirche iſt bei Errichtung des evangeliſchen Bisthums in Jeruſalem gar ſchlecht weggekommen. Biſchof Gobat ward bekanntlich durch den König von Preußen gewählt, dieſer Anglikaner darf aber niemals unſern frommen Fürſten im Kirchengebet einſchließen. Auch erhält kein evangeliſcher Candidat die Erlaubniß, in der Kirche der 39 Artikel zu predigen.

(Dtſch. Ztg. 30. Sept.) Dortmund, 19. Sept. Schon ſeit lange wandern Bergleute aus dem hieſigen Oberbergamtsbezirke nach Süd-Amerika, um dort die Bergwerke zu betreiben; die Agenten der ſüdamerikaniſchen Bergwerksgeſellſchaften verſprachen den Leuten bedeutend höhere Arbeitslöhne und trugen die Ueberfahrtskoſten. Ab und zu tauchten ſchon ſeit längerer Zeit Klagen über ſchlechte Behandlung der Uebergeſiedelten auf, ohne daß es jedoch gelang, etwas Beſtimmtes zu erfahren. Unlängſt ſind nun aber ganz übereinſtimmende Briefe zweier aus hieſiger Gegend ausgewanderter Bergleute eingetroffen, die eine traurige Schilderung dortiger Zuſtände enthalten. Selbſt die bündigſten Verträge nützen nichts, da in Peru das Recht nur für den da iſt, der dem Richter Geſchenke zu machen vermag. Dem Vernehmen nach haben ſich 50 bereits angeworbene Bergleute aus hieſiger Gegend darauf hin entſchloſſen, hier zu bleiben und ihre Verträge zurückgegeben.

Digitized by Google

Der genauere Vorgang jener Ereigniſſe in Peru war folgender: Herr Pflücker in Lima beſitzt im Innern von Peru verſchiedene Minen, welche er durch deutſche Bergleute ausbeuten und für welche er noch fortwährend Arbeiter in Deutſchland werben läßt. Dieſe Leute wurden aber auf das Schlechteſte behandelt, ohne für ihre Klagen Gehör finden zu können, was denn endlich zu Widerſetzlichkeiten führte, welche jedoch lediglich darin beſtanden, daß die Leute bis zur Erfüllung der ihnen gemachten Verſprechungen die Arbeit verweigerten. Pflücker, hiervon unterrichtet, ließ nun, da er dem Hauptanſtifter des paſſiven Widerſtandes, wie er ſelbſt eingeſteht, nicht beikommen konnte, drei andere dieſer deutſchen Bergleute nach Lima bringen, wo ſie, ohne auch nur verhört worden zu ſein, zu der entehrenden Strafe verurtheilt wurden, mit den gemeinſten Verbrechern die Straßen zu kehren. Dies erregte allgemeinen Unwillen, und drei Deutſche, die Herren Lembke, Pfiffer und Severin, Vorſteher angeſehener Handlungshäuſer, verlangten Genugthuung [1]) für eine derartige Unbill und beſtanden darauf, daß man den Arbeitern zugeſtehen müſſe, ſich zu vertheidigen. Dies wurde bewilligt und die Sache iſt zum Prozeß gekommen, deſſen Ende aber bei dem Zuſtand der peruaniſchen Rechtspflege nicht abzuſehen iſt. (Weſer-Ztg. 29. Sept.)

In Oeſterreich erſchienen 1838: 90 Zeitſchriften, am 1. Januar 1846: 155 Blätter (1 : 240,000 Menſchen), davon 67 deutſche (1 : 112,000), 56 italien. (1 : 85,000), 18 magyariſche (1 : 264,000), 11 ſlaviſche, (1 : 1,450,000 [2])), 2 in wallach. und eins in franz. Sprache. Politiſchen Inhalts ſind 41 : 18 deutſche, 12 italieniſche, 5 ungariſche, 1 wallachiſches, 5 ſlaviſche. Mit Landwirthſchaft und Technologie beſchäftigen ſich 14 Blätter, mit Heilkunde 5, mit Rechtswiſſenſchaft 1, mit Theologie 4; für Handel und Gewerbsweſen ſind 5, für Muſik 2, für Schulweſen, für Kriegsweſen, für Baukunſt, Literatur und Sta-

[1]) In Peru gibt es nur einen Conſul der Hanſeſtädte; nicht einmal Preußen hat einen Vertreter da! Vergl. Germ. S. 93.

[2]) und zwar 4 in polniſcher, 3 in böhmiſcher, 2 in illyriſcher, 1 ſlowakiſcher, 1 in ſerbiſcher und 1 in krainiſcher Sprache.

Digitized by Google

ſtik je eins beſtimmt. Von „ausländiſchen“ deutſchen politiſchen Zeitungen waren damals noch dreißig erlaubt.

Ein franzöſiſches Urtheil über deutſche Literatur aus dem Jahre 1807 von Chénier:

Mais lorsque de nos jours la lourde Germanie,
Rappelle ses [1]) écarts et non pas son [1]) génie,
Nous, disciples des Grecs et par eux adoptés,
Sans le prendre pour guide, admirons ses beautés;
Et respectant du goût la sevère limite,
Avec son génie encor que Ducis les imite.
De *Schiller*, de *Lessing* si *l'orgueil un peu plat*
Du théâtre français voulut ternir l'éclat,
Loin du trône où, tenant et le sceptre et la lyre,
Sont assis trois rivaux, maître du même empire,
Que Lessing et Schiller de leurs *drâmes bâtards*
Surchargent à l'envi les tréteaux des remparts.

Am 26. Juli 1847 hat ſich in Boſton ein Unterſtützungsverein für Deutſche gebildet, um Einwanderer vor Betrug zu ſchützen, im Falle von Krankheit und Hülfloſigkeit für ihre nächſten Bedürfniſſe zu ſorgen und namentlich ihre Wanderung ins Innere zu erleichtern. Die Mitglieder müſſen Deutſche oder deutſcher Abkunft ſein. Präſident: B. Kölker. Vicepräſ.: Dr. Birnſtiel, Schriftführer: T. Elſon, Schatzmeiſter: Joh. Rößle. — Auch in Cincinnati bildete ſich ein deutſcher Einwanderungsverein zur Fürſorge für Obdach- und Arbeitsloſe.

Vor der türkiſchen Herrſchaft hielten die moldauiſchen Fürſten eine Leibwache geharniſchter deutſcher Reiter, Panzierer genannt.

---

[1]) Shakeſpeare's.

Regiſter.

A.

Aba=uj=war 10.
Algier 447.
Antwerpen 132.
Arad 9.

B.

Banat 194. 195.
Baranya 8. 200.
Barſch 6.
Batſch 8.
Belgien 94. 95. 126—137. 293. 300. 301. 455.
Bereg 6.
Bihar 9.
Biſtritz 112.
Böhmen 14. 15.
Borſchod 9.
Boſton 464.
Braſilien 53—68. 269—278. 383—414.
Brüſſel 132—133.
Burgund 210.
Buſſang 451.

C.

Capland 447.
Chile 451.
China 299.
Cincinnati 35. 464.
Columbia 452.
Columbus 36.
Conſtantinopel 73. 294.

D.

Dayton 36.
Delaware 32.
Dorpat 337 ff.

E.

Ebenezer 30.
Eiſenburg 3.
Elſaß 138—142. 210. 213—237. 295.
England 298. 455.
Eſthland 330—331.

F.

Frankreich 296. 452. 453. 454.
Friedrichsburg 46. 265.

G.

Galizien 192.
Galveſton 262.
Gömör 9.
Gruſien 26. 27. 145—147.

H.

Havre 200.
Hermannſtadt 107. 108.
Heweſch 10.
Honth 6.
Houſton 263.

J.

Jeruſalem 462.
Illinois 33.
Indiana 33. 37.
Jowa 33.

K.

Kärnten 97—99.
Käsmark 247.
Kentucky 33.
Kirchenſtaat 298.
Komorn 10.
Kraſſo 9.
Kronſtadt 108—111. 192.

L.

Lauſitz 96.
Lemberg 93.
St. Leopoldo 67. 274. 385. 399.
Limburg 211.
Liptau 7.
Liſſabon 73. 185.
London 71. 184. 295.
Lothringen 210. 212.
S. Louis 36. 447.
Louiſiana 459.
Louisville 457.
Lucca 297.
Lutzenburg 211.
Lyon 71.

M.

St. Maria 39—42.
Marienwerder 294.
Marmaroſch 9.
Maſuren 100.
Mediaſch 113.
Merico 78.
Michigan 33. 37.
Militärgränze 10.
Miſſiones 385—392.
Miſſuri 33.
Moldau 96. 464.
Moskau 257—261. 297.
Moskitoküſte 294.

N.

Neapel 297.
Neu-Braunfels 46.
Neu-Jerſey 32.
Neu-Orleans 196. 464.
Neu-Schleſien 193.
Neuſohl 5. 192.
Neutra 6.
Neu-York 28—31. 32. 36. 172—177. 196. 197. 451.
Niederlande 297. 298.

O.

Odeſſa 77.
Oedenburg 4.
Oeſtreich 1—15. 97—126. 197. 300. 302. 305—318. 451. 463.
Ohio 33. 35.
Oſtende 200.
Oſtſeeprovinzen, deutſch-ruſſiſche 15—21. 142—145. 192. 326—330. 464.

P.

Paris 69—71. 183. 196. 283—289. 294. 428—431.
Pennſylvanien 32. 34.
Pernambuco 275.
Peru 93. 462. 463.
Peſth 7.
Petersburg 74—77. 295. 296.
Petropolis 60—67. 399.
Philadelphia 31.
Pilſen 294.
Portugal 297. 323—325.
Preßburg 4.

R.

Raab 10.
Rio de Janeiro 77. 78.
Rom 71. 432—440.
Rußland 15—27. 74—77. 142—147. 192. 257—261. 295—297. 326—331. 455. 464.

S.

Sabolſch 9.
Sardinien 297. 454.
Saroſch 7.
Sathmar 5.
Schäsburg 112.
Schleswig 249—256.
Semplin 9.
Siebenbürgen 10—14. 101—126. 197. 302. 305—318. 451. 459.
Spanien 302—304. 319—323. 448—450. 459.
Stuhlweißenburg 5.

T.

Temeſchwar 9.
Tenneſſee 33.
Texas 34. 46—53. 187—189. 261—268. 364—383.
Tolna 8.
Toronta 8.
Torozko 114.
Tovar 414—427.
Trier 451.
Tyrol 100. 300.

U.

Ungarn 2—10. 197. 302. 305—318. 445.
Ungwar 9.

V.

Venedig 193. 195. 431. 432.
Veroneſer und vicentiner Deutſche (VII u. XIII Gemeinden) 198. 199.
Vereinigte Staaten von Nordamerika 21—45. 147—154. 155—179. 301. 302. 360—364. 464.

W.

Wallachei 96.
Wieſelburg 3.
Wisconſin 33. 37.
Wolgacolonien 21—26.

Z.

Zips 5. 191. 195. 237—248.
Zoar (Bäumler) 38.

Digitized by Google

Von demſelben Verfaſſer erſchien früher:

Die Verbreitung des deutſchen Volkes über die Erde.

Ein Verſuch.

Leipzig, Guſtav Mayer, 1845. 8. VI u. 180 S. ¾ Thlr.

Inhalt.

Erſtes Buch. Das deutſche Sprachgebiet mit den Sprachinſeln und dem deutſchen Element in den zunächſt angrenzenden Ländern. S. 1—39.

Zweites Buch. Die Deutſchen im ruſſiſchen Reiche, in Spanien und Großbritannien. S. 40—86.

Drittes Buch. Die Deutſchen in Afrika, Amerika und Auſtralien. S. 87—144.

Viertes Buch. Die Deutſchen in einigen europäiſchen Hauptſtädten. S. 145 bis 180.

(G. Schwab und Klüpfel ſagen darüber in ihrem „Wegweiſer durch die Literatur der Deutſchen": Der Verf. weiſt in dieſer ſehr intereſſanten Schrift nach, wie deutſche Bevölkerung und deutſche Bildung weit über die politiſchen Grenzen Deutſchlands ſich erſtrecke und über die ganze Erde verbreitet ſei. Berghaus äußert ſich in dem Journal of the Royal Geographical Society of London ſo darüber: „In this work the author has with great industry collected and arranged all the facts bearing upon this subject and has paid particular attention to the great part which the Germans have had in peopling the U. S. of N. A.")

Digitized by Google

Digitized by Google